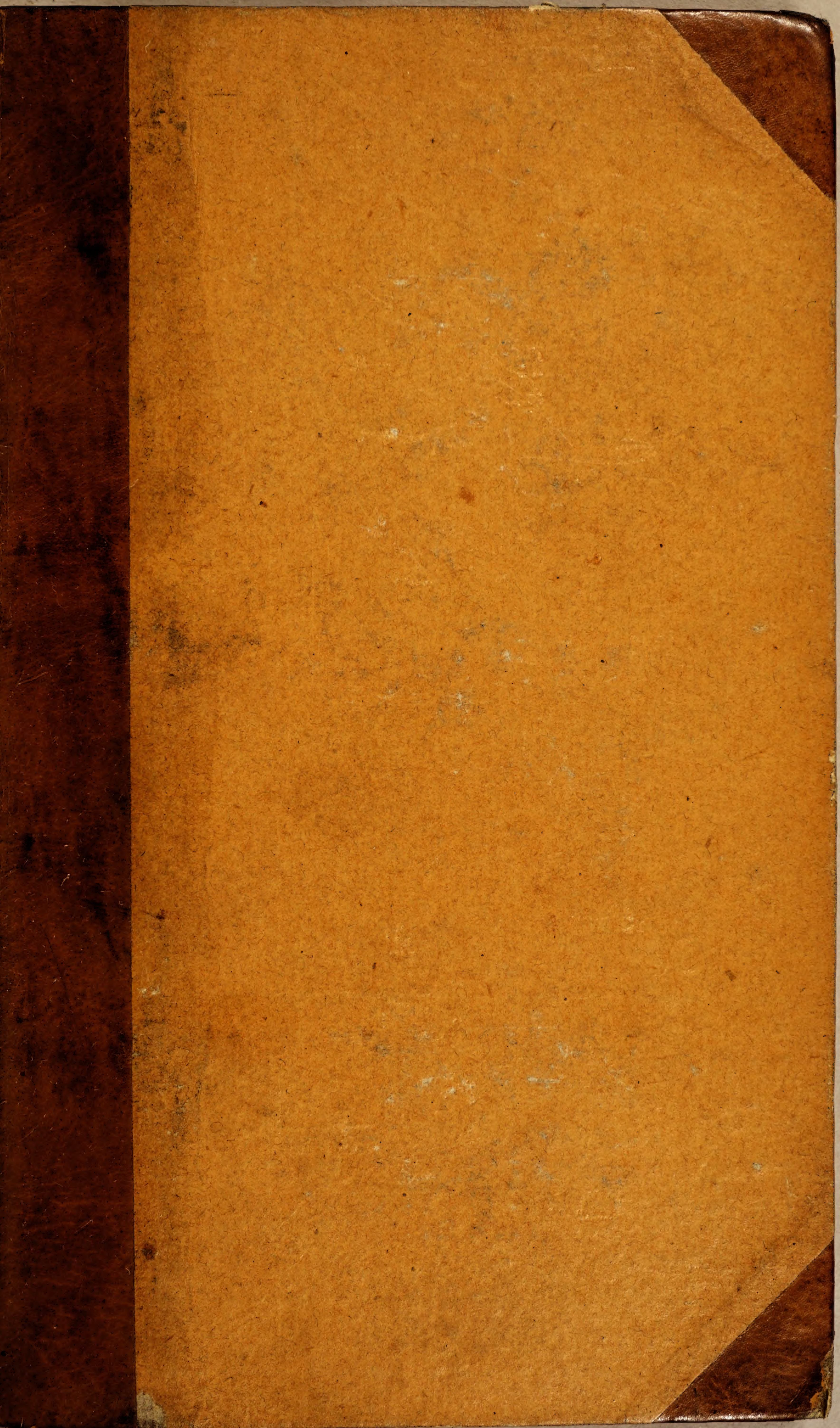
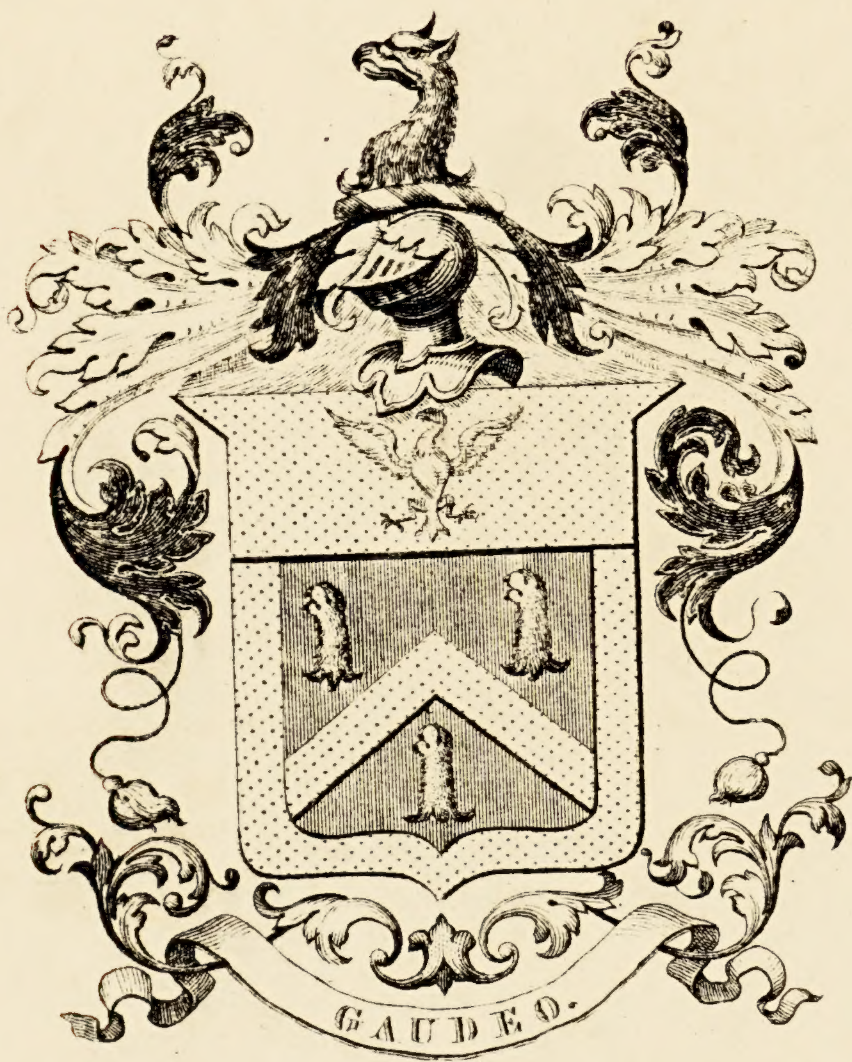


A17d



John Carter Brown.

p. 340. C

A trans. of No. 1. 1720

v. Rich

Des

Capitain Georg Shelvocke

Reise um die Welt,

auf

dem Wege

durch die grosse Südsee,

welche derselbe

in einer Privatexpedition während des Krieges, welcher mit Spanien im Jahr 1718. ausbrach,

unternommen.

Herausgegeben

von

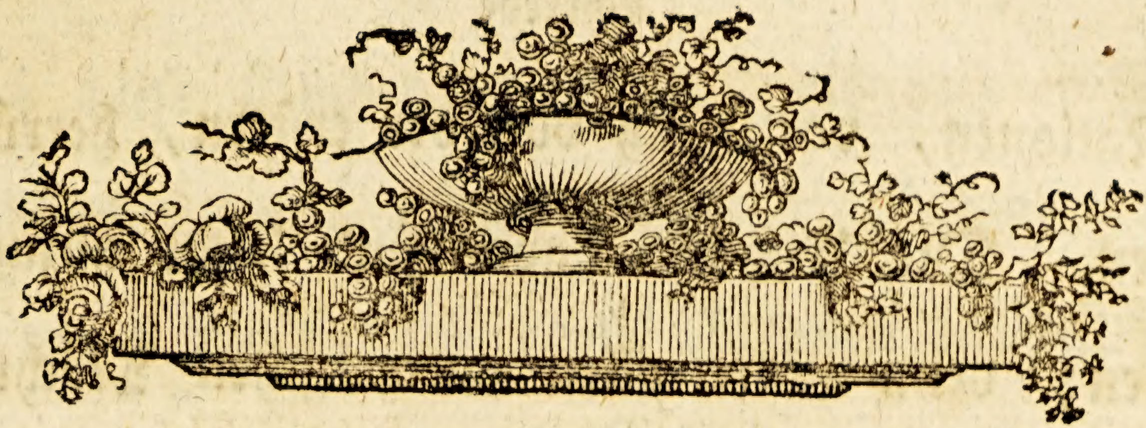
Georg Shelvocke,

Esq.

Aus dem Englischen.

Bremen,
bey Georg Ludewig Förster. 1787.


RPJCO



Vorrede
des Uebersetzers.

Von jeher hat man die Reisebeschreibungen, welche uns die Engländer und Franzosen geliefert haben, mit vieler Begierde übersetzt, und grossentheils sind sie dieser Arbeit werth gewesen, da es bekannt ist, daß die besten Werke dieser Art von obbenannten

Nationen, vorzüglich von der erstern, herrühren. Die Ursachen davon sind leicht anzugeben; denn unter allen europäischen Mächten sind die englische und französische diejenigen, welche Schiffahrt und Handlung am meisten befördern und unterstützen. Fast alle die merkwürdigsten Reisen, von welchen wir Nachrichten haben, geschahen auf Befehl und Kosten der Regierung, und konnten also dadurch ihre Absicht völlig erreichen. Um so mehr ist zu verwundern, daß von gegenwärtiger Reisebeschreibung bis jetzt noch keine Uebersetzung in deutscher Sprache erschienen ist, zumal da sie wegen ihres interessanten und belehrenden Inhalts eine Uebersetzung so sehr verdient. Wir haben zwar die Reisebeschreibungen eines Cooks und Forsters, welche von ähnlichem Inhalt sind; aber für den gewöhnlichen Privatmann

sind diese Bücher zu theuer, als daß er sie anschaffen, und nützen könnte. Dahingegen ist dieses Buch ohne grosse Unkosten anzuschaffen, und giebt eine belehrende und unterhaltende Lektüre. Wie vielen Beyfall dieses Werk in England gefunden habe, kann man aus den häufigen Auflagen sehen, welche dieses Buch erlebt hat. Denn es erschien, wie aus der Vorrede des Herausgebers erhellt, zum erstenmal im Jahr 1726. Die nächste Ausgabe wurde von dem Sohn des Verfassers, Georg Shelvocke, Esq. im Jahr 1757. besorgt, nachdem er das ganze Werk noch einmal durchgesehen hatte. Nach der Zeit ist es noch öfters herausgegeben, und die neueste Ausgabe, welche ich vor mir habe, ist vom Jahr 1783. Da nun fast alle Reisebeschreibungen der Engländer und Franzosen auch in Deutschland gut

aufgenommen worden sind, so zweifle ich nicht, daß gegenwärtiges Werk in einer Uebersetzung Beyfall finden werde; vornemlich da es uns noch immer an guten Nachrichten von der Südsee und der Durchfahrt durch dieselbe gefehlt hat, oder weil sie doch in Deutschland wenigstens nicht so bekannt geworden sind, als sie es verdient hätten.





Vorrede.

Ob es gleich nach einem so langen Zwischenraum unnöthig scheinen könnte, die erste Vorrede noch einmal wieder herzusetzen, welche mit der ersten Ausgabe dieser Reise im Jahr 1726. erschien, so kann es doch nöthig seyn, dem Leser anzuzeigen, daß zwey Schiffe bey dieser

Expedi-

Expedition gebraucht wurden, wovon das eine der Succeß hieß, eine Galeere, welche dreyßig ungleiche Kanonen führte, und das andre der Speedwell, ein auswärts gebauetes Schiff von zwanzig ungleichen Kanonen. Sie waren beyde zu der Unternehmung, wozu sie bestimmt waren, sowohl in Absicht der Anzahl der Leute, als der Kanonen, viel zu klein. Der Succeß wurde vom Capitain Clipperton, der verschiedene Jahre in den Südseen unter dem Capitain Dampier gedient hatte, kommandirt. Ueber den Speedwell führte Capitain Georg Shelvocke das Kommando, welcher unter dem Admiral Benbow zum Seemann auferzogen war, und bey der königlichen Flotte von unten auf gedient hatte. In derselben hatte er sich den Ruhm eines vortreflichen Officiers und eines

untadelhaften Mannes bey allen denen, welche ihn kannten, und vorzüglich auch bey einigen der vornehmsten Kommandeurs, erworben. Unter denselben diente er auf einigen von den grössern Schiffen als Lieutenant, und von denselben würde er, wenn sie am Leben geblieben wären, noch vorzüglicher ausgezeichnet worden seyn.

Da Capitain Clipperton mehr als einmal in den Südseen gewesen war, so wurde für gut befunden, daß er das größte Schiff nebst dem höchsten Kommando haben, und Capitain Shelvocke unter ihm dienen sollte. Diese beyden Schiffe sollten zum Vortheil eines Interesse gemeinschaftlich agiren; da sie aber, bald nach ihrer Abreise von Plymouth, durch einen

heftigen Sturm zur See getrennt wurden, kamen die Schiffe auf immer von einander ab, ob sich gleich die Schiffsleute, nach einer sehr langen Zeit, mehr als einmal in weit entfernten Welttheilen antrafen. Dies ist alles, was in der Vorrede zu dieser Reise gesagt zu werden braucht.



Inhalt.



Inhalt.

Beschrei=

Vierter Abschnitt.

Fünfter Abschnitt.

Sechster Abschnitt.

Siebenter Abschnitt.

Achter Abschnitt.

Neunter Abschnitt.

Zehnter Abschnitt.

Eilfter Abschnitt.

Zwölfter Abschnitt.

Dreyzehnter Abschnitt.

Vierzehnter Abschnitt.

Funfzehn-

Funfzehnter Abschnitt.

Sechszehnter Abschnitt.

Siebenzehnter Abschnitt.



Reise



Reise um die Welt.

Erster Abschnitt.

Abreise von England.

Es würde unnöthig seyn, dem Leser eine Nachricht von den vielen Schwierigkeiten mitzutheilen, welche wir bey Ausrüstung unserer Schiffe in England fanden. Meine Absicht hiebey geht bloß dahin, das zu erzählen, was uns auf einer so langen und gefährlichen Reise Merkwürdiges begegnete, und überhaupt eine Beschreibung von den verschiedenen Küsten und Ländern, (so weit ich sie kennen lernte,) zu geben, deren Kenntniß mir entweder, als Seemann, Nutzen schaffte, oder meiner Neugierde Unterhaltung gewährte. Da dies mein Hauptzweck ist, so werde ich mich bemühen, meine Erzählung zusammen zu drängen, so daß sie so wenig dem Leser durch eine unnöthige Weitläufigkeit abschrecken, noch bey ihm über unvollkommne Nachrichten Unzufriedenheit erwecken könne.

Den dreyzehnten Februarius 1719. segelten wir von Plymouth ab, in Gesellschaft des Succeß von sechs und dreyßig Kanonen, unter dem Capitain Johann Clipperton, der, in Betracht seiner Kenntniß von den Küsten und Gewohnheiten von Chili, Peru und Mexico, das höchste Kommando bey der Expedition haben sollte.

Sonntags, den funfzehnten Februar, kam ich dem Succeß zur Seite, und beklagte mich, daß mein Schiff nicht tief genug ginge, welches daher rührte, daß wir oben zu viel Ladung hatten. Ich verlangte deswegen von dem Capitain Clipperton, daß er seinen Wein und Brandtewein, welchen ich an Bord hatte, abholen lassen möchte, damit ich Platz bekäme, einige von meinen Kanonen in den Raum zu bringen; und zweifelte nicht, wenn dies geschähe, daß ich im Stande seyn würde, ihm gleichen Schritt zu halten. Da er dies aber gänzlich versäumte, verlohr er seinen Seevorrath von starken Wassern; denn wir wurden eine oder zwey Nächte nachher durch einen heftigen Sturm getrennt, so daß wir nicht eher etwas von einander sahen oder hörten, als etwa zwey Jahr nachher. Wir blieben nicht länger als bis den Donnerstag, den neunzehnten Februar, mit einander in Gesellschaft, wo des Nachts zwischen neun und zehn Uhr ein sehr heftiger Sturm in Südwesten entstand, welcher uns nöthigte, unsere Topsegel einzunehmen. Da der Wind noch stärker wurde, und uns sehr zusammentrieb, zog ich mein Vordersegel, welches nach der Seite des Succeß hingerichtet war, zusammen, nachdem mir dieses Schiff ein Zeichen dazu gegeben hatte. Um Mitternacht schlug eine Welle aufs Verdeck, so daß wir eine grosse Menge

Wasser

Wasser ins Schiff bekamen, ehe wir im Stande waren, die Lücken in demselben zuzustopfen. Eine beträchtliche Zeit lang waren wir in beständiger Furcht zu sinken. Dieser Zufall setzte uns der größten Gefahr aus. Wir waren nicht vermögend, das Schiff vor den Wind zu erhalten, auch konnten wir auf dem Verdeck die Pumpen nicht gebrauchen, da die Leepumpe beständig unter dem Wasser war; ausserdem stürzten erstaunliche Wellen hinter einander über uns her, so daß niemand auf den Beinen stehen konnte. In diesem traurigen Zustande war die Kettenpumpe das einzige, wozu wir unsre Zuflucht nehmen konnten, und vermittelst derselben gefiel es Gott, uns von dem bevorstehenden Untergang zu erretten. Da ich dies erwehne, muß ich bemerken, daß es für Schiffe, von nicht mehr als zwey hundert Tonnen, ungewöhnlich ist, Kettenpumpen zu haben. Kurz, ein Seemann kann urtheilen, wie unser Zustand in einem Schiffe, von nicht mehr als zwey hundert Tonnen, beschaffen gewesen seyn müsse, welches achtzehn Sechspfünder führte, welche zwischen den Verdecken lagen, ein grosses Boot, welches mit vierzehn Rudern schiffte, und hundert und einen Mann an Bord hatte, von welchen vier Fünftheile Landsoldaten waren, und sich mit Lebensmitteln auf eine so lange Reise beschwert hatten. Doch der ganze Schade, den wir durch dieses schlechte Wetter litten, bestand darinn, daß wir etwa tausend Pfund Brodt und ein Faß mit Pulver verloren, an welches das Wasser gekommen war.

Den zwanzigsten Februar. Wir erblickten so wenig den Succeß, als irgend ein ander Schiff. Um Mittag zogen wir das Hauptsegel doppelt zusam-

men, und um Mitternacht spannten wir die Topsegel aus, und stellten sie nordwestwärts. Des Morgens war das Steuerruder weggespült, und wurde nicht ohne viele Schwierigkeit wieder in Sicherheit gebracht.

Dieser Sturm erschreckte den größten Theil meiner Schiffsgesellschaft so sehr, daß, wie mir berichtet wurde, nicht weniger als siebenzig von ihnen entschlossen waren, nach England zu gehen, um sich daselbst wegen des Schiffes zu beklagen. Sie wandten vor, es wäre so schadhaft, daß es niemals im Stande seyn würde, uns nach den Südseen zu bringen. Als ich aber am drey und zwanzigsten einige Unzufriedenheit unter ihnen bemerkte, befahl ich ihnen allen, aufs Verdeck zu kommen, und wandte alle Gründe, die in meiner Macht waren, an, um sie zur weitern Reise aufzumuntern. „Ich sagte ihnen, daß wenn das Schiff schwach und „unvermögend wäre zu schiffen, so rühre es daher, „weil wir zu sehr überladen wären. Da wir aber „nur mit Lebensmitteln beschwert wären, wollten wir „es in kurzer Zeit in ein besser Gleichgewicht essen und „trinken; da wir ferner durch Hülfe der Vorsehung „einem heftigen Ungewitter entgangen wären, so würde „ein schwacher Wind uns wieder schönes Wetter ver- „schaffen. Ich würde jede Gelegenheit nehmen, die „Mängel zu ergänzen, welche wir in dem letzten star- „ken Sturm so sehr empfunden hätten, und die Lücken „in unserm Verdeck und unsrer Cajüte, (welche sehr „groß und tief waren,) mit festen Brettern auszufül- „len; und da sie kein Ueberdach hatten, versprach ich „ihnen, einige Schutzwehr oberwärts zu verschaffen. „Ich versicherte sie zu gleicher Zeit, daß unser Boden, „so viel ich wüßte, ganz ausgebessert, und in einem

„völlig

„völlig gutem Zustande sey; und erinnerte sie an den „Plan der Reise, mit welchem sie vorher so sehr zufrie„den waren, und welcher, ich könnte es beynah sagen, „für alle Beschwerlichkeiten, die wir auszustehen haben „dürften, eine gewisse Belohnung verspräche.„ Aber alles, was ich sagen konnte, half nur sehr wenig; denn sie blieben bey ihrem einmal gefaßten Entschluß, und wurden in einem so hohen Grade frech, daß ich genöthiget wurde, meine Officiere hinauf zu rufen, um mir diese Aufrührer zur Vernunft bringen zu helfen. Zu dem Ende erschienen die meisten von ihnen bewaffnet, und dieser Anblick erschreckte sie so sehr, daß sie sich bald trennten. Ich befahl, daß zwey von ihnen sogleich fest gemacht werden sollten, um ihre verdiente Strafe zu empfangen; wurde aber durch einige von ihren Gefährten bewogen, von der Ausführung meines Entschlusses abzustehen. Denn sie kamen auf eine sehr demüthige Art, und baten, ich möchte ihnen vergeben. Dieses that ich auch, nachdem sie angelobt hatten, sich inskünftige gehorsamer, und so, wie es sich gebührte, zu betragen. Als ich bald darauf merkte, daß sie besser gesinnt, und leichter zu behandeln wären, ließ ich ihnen etwas Brandtewein reichen. Sie tranken auf unsre glückliche Reise, und ich fand, daß ein wiederholter Schluck das beste Mittel war, ihre boshaften Absichten zu überwältigen. Aber grade den Abend darauf hätte Simon Hatley, mein zweyter Capitain, anstatt alles, was in seinen Kräften war, (wie es seine Schuldigkeit gewesen wäre,) zur Erhaltung unsrer Ruhe beyzutragen, uns beynahe in die äusserste Verwirrung gestürzt, indem er Gelegenheit nahm, mir das Kommando über das Schiff streitig zu machen.

Er sagte mir auf dem Verdeck, und in Gegenwart des größten Theils der Schiffsgesellschaft, er habe von einem der vornehmsten Herren Unternehmer und vom Capitain Clipperton geheimen Befehl, das Kommando über das Schiff selbst zu übernehmen. Ich fragte ihn, ob er auch eine Privatcommißion hätte? In Absicht der Commißion antwortete er nur in verächtlichen Ausdrücken, und sprach so von ihr, als wenn sie von wenigem Werth oder Wichtigkeit wäre, und führte an, es wäre nicht mehr als billig, daß er das Kommando erhielte, weil er die einzige Person wäre, die einige Kenntniß von der Südsee hätte, wo wir hingingen. Wie viel dieser Grund unter dem Volke vermocht haben könnte, welches eine Meuterey von selbst angefangen hatte, und wahrscheinlicher Weise zu einer andern reif war, besonders wenn es von einem ihrer Meynung nach so ansehnlichen Officier angeführt worden wäre, kann ich nicht sagen: aber sein unseemännliches Betragen im letzten Sturm hatte ihn lächerlich, und zu einer solchen Stelle, dem Anschein nach, unfähig gemacht.

Man kann sich vorstellen, daß ich nicht wenig mißvergnügt war, wenn ich über mein bisheriges schlechtes Glück nachdachte. Daß ich, wie oben erwehnt, vom Capitain Clipperton getrennt war, und mich gleich darauf in einer Schiffsgesellschaft befand, von der ich wohl nichts anders als Plage und Unruhe erwarten konnte; daß ich ferner so bald das Mißvergnügen haben mußte, einen Officier gleich unter mir zu wissen, von dessen Unvorsichtigkeit und schlechter Aufführung auf einer so langen Reise das schlimmste zu befürchten war, konnte in mir nichts anders als Unzufriedenheit und Unruhe erwecken. Man mußte ver-

nünftiger Weise glauben, daß diejenigen, welche so nahe bey unserm Lande wagen konnten, so frech zu seyn, wo ich sie in einem oder zwey Tagen hätte zur Rechenschaft ziehen können, in entferntern Gegenden wenig oder gar nicht ruhig seyn würden, wo sie scheinbaren Vorwand haben konnten, sich so schlecht aufzuführen, wie es ihnen gefällig seyn würde.

Wenn ich über alles dieses nachdachte, fand ich mich in der Nothwendigkeit, mich mit aller möglichen Vorsicht und Bedachtsamkeit zu betragen, damit wir nicht in Partheyen getrennt, oder dem Eigensinn und der Laune eines unwissenden Haufen von Menschen unterworfen würden, von welchen jeder mehr als zu geschickt war, die Absicht unsrer Expedition zu vereiteln.

Wir hatten eine sehr langweilige Reise bis nach dem ersten Sammelplatze, nemlich den kanarischen Inseln, wo wir uns mit unsern Gefährten einfinden, und zehn Tage auf einander warten sollten. Auf unserm Wege dahin sprachen wir mit verschiedenen Schiffen, konnten aber von dem Succeß keine Nachricht bekommen.

Den siebenzehnten März kamen wir bey den kanarischen Inseln an, und kreutzten über die in unsern Anweisungen bestimmte Zeit, um daselbst den Capitain Clipperton zu treffen. Während dieser Zeit trug sich nur wenig Merkwürdiges zu, ausser daß ich am drey und zwanzigsten mein Boot auf ein kleines Schiff Jagd machen ließ, welches wir zwischen den grossen kanarischen Inseln entdeckten, und dessen Volk, als es sich verfolgt sah, das Schiff auf den Strand laufen ließ. Meine Leute bekamen es mit vieler Schwierigkeit wieder

los, ob es gleich kaum der Mühe werth war. Es war nur ein offnes Boot, etwa von sechzehn Tonnen, und in demselben nichts weiter befindlich, als eine kleine Quantität Salz und ein Viertelanker Wein, wovon der größte Theil von meinem Schiffsvolke getrunken wurde, ehe es seine Priese nach dem Schiffe brachte.

Nachdem ich zwischen diesen Inseln die bestimmte Zeit hindurch gekreuzet hatte, ohne etwas von dem Succeß zu hören, befand ich mich in einem sehr traurigen Zustande. Ich mußte bedenken, daß der nächste bestimmte Sammelplatz die Insel Juan Fernandes in den Südseen war, und daß ich durch die Meerenge Le Mair und um das Cap Horn meinen Weg dahin nehmen mußte: eine Schiffahrt, von der ich befürchtete, daß sie unser Schiff gar nicht aushalten würde, vornemlich, da es ohne einiges Obdach war, um die Leute vor dem Schnee zu bedecken, oder sie einigermassen vor der Strenge eines so kalten unfreundlichen Clima, oder vor den Stürmen solcher Meere zu schützen, welche wir in den südlichern Theilen unsrer Reise zu paßiren hatten. Da wir eine so gefährliche Aussicht vor uns hatten, mußten wir alle unsere Gedanken darauf richten, wie wir uns am besten zu einem so gefährlichen Unternehmen vorbereiten möchten. Wie, oder an welchem Orte dieses zu Stande gebracht werden konnte, darinn lag eben die Schwierigkeit. Dem ungeachtet entschloß ich mich, nicht zurück zu sehen, sondern auf eine solche Art weiter zu gehen, welche die Uebel verhindern konnte, die ich vorher sah. Auch nahm ich mir vor, vorzügliche Sorgfalt anzuwenden, nichts an mir merken zu lassen, was meiner Schiffsgesellschaft furchtsam machen oder abschrecken könnte, eine

so gefährliche Reise, wie ihr die unsrige hätte vorkommen können, in einem Schiffe fortzusetzen, welches, wie wir zu merken anfingen, in so schlechtem Stande war, uns auf derselben zu tragen.

Den neun und zwanzigsten März reiseten wir von der Insel Ferro ab, in der Hoffnung, den Capitain Clipperton zwischen den Inseln des grünen Vorgebirges anzutreffen, und nahmen unsre Priese mit uns. Aber auf der Reise dahin fingen meine Leute wieder an unzufrieden zu werden, und in kurzer Zeit murmelten sie unter sich, und wurden so unruhig, daß ich glaubte, ich könne nichts weniger thun, als ihnen die Waffen aus den Händen zu nehmen. Diesen Vorsatz führte ich auch aus, und schloß sie in dem Brodtraum bey.

Sonnabends, den vierzehnten April, des Morgens, erreichten wir die Insel May, und als wir neben dem Ufer hinschifften, sahen wir ein Wrack und eine englische Schiffsfahne in einem starken Rauche ans Land fliegen, und eine kleine Slöpe, welche in der Bay nahe bey dem Wracke lag. Wir warteten auf Nachricht, als ein Boot auf uns zukam, und uns berichtete, es wäre der Ostindienfahrer Vanzittern, unter dem Kommando des Capitain Hide, welcher etwa vor drey Wochen das Unglück gehabt hätte, daselbst auf den Strand zu laufen. Da ich dies hörte, fing ich an zu glauben, daß wir uns hier mit den nothwendigen Bedürfnissen versehen könnten. In dieser Absicht fragte ich den Steuermann, ob ich einige Bretter und Nägel aus dem Wracke zu Kauf bekommen könnte? Er antwortete, die Schiffe, welche in der Rheede bey demselben lägen, hätten alles, was von demselben

hätte

hätte gerettet werden können, erhalten. Ich segelte also nach der Rheede zu, aber alle Schiffe in derselben, an der Zahl dreyzehn, widersetzten sich meiner Einfahrt, und thaten verschiedene Schüsse auf mich, indem sie mich irriger Weise für einen Freybeuter ansahen. Da sie aber bald befriedigende Nachricht erhielten, wer wir wären, kam der Commodore mit den übrigen Schiffsherren zu mir an Bord, baten mich um Verzeihung, und versprachen, mir alles zukommen zu lassen, was ich nöthig hätte. Auf die Art kam ich zu Anker; aber endlich erhielt ich von ihnen nichts weiter, als zwey oder drey Bretter, und etwa drey und eine halbe Tonne Salz.

Einige Zeit vor unsrer Ankunft daselbst that mir mein Constabel, Terner Stevens, ganz ernstlich, in Gegenwart aller andern Officiere, als wir beysammen sassen, den Vorschlag, in das rothe Meer aufs Kreuzen zu gehen. Denn es könne, sagte er, kein Unrecht seyn, diese Mahumedaner zu berauben; was aber die armen Spanier beträfe, fuhr er fort, so wären die gute Christen, und es würde ohne Zweifel eine Sünde seyn, ihnen Schaden zuzufügen. Nachdem ich diese Rede angehört hatte, ließ ich ihn gefangen setzen, und da er auf eine sehr beleidigende Art drohete, das Schiff in die Luft fliegen zu lassen, entließ ich ihn, aus diesen und andern hinlänglichen Ursachen, hieselbst seiner Dienste, zumal da er, welches mir sehr lieb war, selbst darum anhielt, und ich alle andere über seinen Abschied so zufrieden sah, als ich es nur wünschen konnte. Auch ließ ich meinen ersten Steuermann hier gehen, da er sich vieler grossen Vergehungen schuldig gemacht hatte. Des Abends, nachdem wir hier ankerten,

kerten, hatte er die Unvorsichtigkeit, sich mit Herrn Brooks, dem ersten Lieutenant, zu zanken, und in ein Gefecht einzulassen. Dies verursachte an unserm Bord grosse Unruhe; deswegen bestrafte ich ihn, war aber sehr zufrieden, daß ich ihn so geneigt fand, uns zu verlassen, indem er auf dem Schiffe ein sehr unruhiger Mensch gewesen war.

Mittewochen, den achtzehnten April, um sechs Uhr des Morgens, lichteten wir die Anker, reiseten von der Insel May ab, und langten denselbigen Morgen in der Rheede von Porto Praya, auf der Insel St. Jago, welche zu dem Cap de Verds gehört, an. Hier machte mir der Befehlshaber einige Hoffnung, mir die nöthigen Dinge zu verschaffen; aber er hinterging mich einen Tag nach dem andern, so daß ich hier nichts weiter als einige frische Lebensmittel bekam. An diesem Orte verkaufte ich unsre Priese an den Gouverneur für hundert und funfzig Thaler, füllte alle unsere Wasserfässer, und gab meinem Schiffe einen sehr guten Boden. Da sechs von meinen Leuten hier aus meinem Boote desertirt waren, so wandte ich mich desfalls an den Officier am Ufer, daß er sie mir wieder ausliefern möchte. Da ich aber fand, daß ich nichts ausrichtete, dachte ich auf ein ander Mittel, sie wieder zu bekommen. Es lag ein portugiesisches Schiff in der Rheede, und ich schickte nach dem Capitain desselben, und ließ ihm sagen, ich wolle, daß er meiner Leute halber ans Ufer ginge, welche mir, wie ich hörte, der Gouverneur vorenthielte, und drohete ihm, daß ich eine gleiche Anzahl von seinem Schiffe nehmen wolle, wenn er sie nicht zurück brächte. Er kam also, und brachte mir zwey von ihnen wieder, welche die besten

waren,

waren, nemlich beyde gute Seeleute und Trommelschläger. Sie fielen auf die Knie, baten mich um Vergebung, und versicherten mich, der Capitain am Ufer habe sie verführt, indem er ihnen ausserordentliche Belohnungen versprochen, wenn sie in seinen Diensten bleiben, und schiffen wollten. Denn es war seine Absicht, die Barke, welche ich ihm verkauft hatte, nach Vanzittern's Wrack zu schicken, wo sie alle ihr Glück machen könnten. Auf die Art verlor ich die vier andern. Da ich fand, daß ich von dem Succeß nichts zu hören kriegen, und nichts bekommen konnte, was uns dienlich war, schickte ich einen Officier in dem Boote nach der Stadt St. Jago, wo der Hauptgouverneur residiret, und ließ ihn fragen, ob er hier nicht zwischen den andern Inseln von einem Schiffe gehört hätte? Aber er ließ uns sagen, er hätte von keinem Nachricht; auch wäre in der Stadt nichts zu kaufen, was uns nützlich seyn könnte. Da ich nun gar keine Wahrscheinlichkeit über behielt, den Succeß zu sehen, ehe wir in die Südseen gingen, und Materialien anzutreffen, um das Schiff in gehörigem Stand zu setzen, wie ich versprochen hatte, gerieth ich in Verlegenheit, daß ich nicht wußte, wie ich mit diesen zügellosen Kerls würde weiter reisen können. Weil ich aber in Frezier's Reise von der Insel St. Catharina gelesen hatte, welche an der Küste von Brasilien, im sieben und zwanzigsten Grade, dreyßig Minuten südlicher Breite, liegt, und, seinem Bericht zufolge, alles lieferte, was wir bedurften, sogar ohne Unkosten, höchstens für eingetauschtes Salz, welches daselbst von grossem Werth ist; da ferner dieser Bericht von einem meiner Officiere, einem Franzosen, bestätiget wurde,

und dieser Ort in meinem Wege lag: so konnte ich wegen dieser Ursachen nicht anders schliessen, als daß es das beste für mich seyn würde, dahin zu gehen.

Montags, den zwanzigsten April, segelten wir von St. Jago ab. Wir fingen den Tag vorher an, unsere Anker zu lichten, verdreheten aber die Ankerseile wieder dabey, und die Ausbesserung dieses Schadens nahm uns die übrige Zeit des Tages hin; aber den folgenden Tag segelten wir, wie ich schon gesagt habe, ab.

Wir hatten eine sehr lange Reise, und waren ein und zwanzig Tage unterweges, ehe wir die Aequinoctiallinie erreichen konnten. So lange wir zwischen den beyden lange daurenden Winde (trade winds) waren, hatten wir in der ganzen Gegend umher wenig veränderliche Luft, und zuweilen hatten wir starke Windstösse und Regenschauer mit Donner und Blitz, mit einem Worte, das ungewisseste Wetter, was man sich nur denken kann. Wir brachten fünf und funfzig Tage auf dem Wege nach der Insel St. Catharina zu, während welcher Zeit sich wenig Merkwürdiges zutrug, ausser daß wir Donnerstags, den vierten Junius, das Cap Frio entdeckten, welches westlich sieben Meilen von uns lag. Nach Beobachtungen war unsre Breite an dem Tage gegen Mittag drey und vierzig Grad, ein und vierzig Minuten südlich. Freytags, den fünften Junius, am Nachmittage, sahen wir ein Schiff neben uns herkommen, und sprachen mit demselben. Ich ließ das fünfruderichte Boot aussetzen, und schickte Capitain Hatley in demselben hin, von der Küste Nachricht einzuholen, und gab ihm Geld, um etwas Taback zu kaufen. Der Succeß hatte unter andern

Dingen unsern Vorrath von Taback an Bord, und hatte, wie es die Seeleute nennen, in unserm Schiffe eine westländische Hungersnoth erregt. Als Hatley von diesem Schiffe zurückkam, berichtete er, es sey ein Portugiese von Rio Janeiro, der nach Fernambuco gehen wolle. Anstatt des Tabacks, welchen es, wie er sagte, nicht zu missen hätte, hatte er mein Geld zu chinesischen Schalen und Tellern, einem kleinen Kasten mit Schiebladen, vier oder fünf Stücken chinesischer Seide, süssen Gerichten, Ananas, Kürbissen und dergleichen, ausgelegt. Als ich aber meine Unzufriedenheit darüber bezeigte, daß er mein Geld auf eine so einfältige Art verschleudert hätte, antwortete er: „er „hielte das, was er gethan hätte, für das beste; er „hätte sowohl sein Geld als das meinige, und, seiner „Meynung nach, sehr vortheilhaft ausgelegt. So „viel er davon verstünde, würde man die Dinge, die „er gekauft hätte, in dem nächsten Hafen, wo wir „hingingen, für doppelt so viel Geld verkaufen kön„nen.„ Dem ungeachtet versicherte ich ihn, daß mir sein Verfahren keinesweges gefiele. Um Mittag war unsre Breite, den Beobachtungen zufolge, vier und zwanzig Grad zwölf Minuten südlich, die Entfernung vom Meridian sechs hundert und ein und dreyßig Meilen westlich. Den folgenden Tag sahen wir ein Segel, mit welchem meine Leute gern gesprochen hätten, aber ich wollte es nicht zugeben.

Freytags, den neunzehnten Junius, um eilf Uhr des Morgens, entdeckten wir die Insel St. Catharina, und zwar das nordlichste Ende derselben, welches in einer Entfernung von vier Meilen von uns

sich südwestlich hinstreckte. Sonnabends, den zwanzigsten Junius, um vier Uhr Nachmittags, sahen wir die Insel Gall und die östlichste Insel, welche sechs Meilen von uns sich beynahe östlich hinstreckte. Von vier bis fünf Uhr Nachmittags hatten wir nur wenig Wind, und als wir nach Südosten steuerten, hatten wir stufenmäßigen Ankergrund von zwanzig bis fünf und zwanzig Klaftern tief. Um neun Uhr des Abends kamen wir vor Anker, zwey Meilen weit von der Insel Gall, welche sich nordostwärts hinstreckte. Von acht bis neun Uhr hatten wir abnehmenden Grund von funfzehn zu zehn Klaftern, und des nächsten Morgens um fünf Uhr setzten wir unser Boot aus. Um sieben Uhr segelten wir weiter, und um zehn Uhr ankerten wir in einem Grunde von zehn Klaftern. Die Insel Gall streckte sich ostnordöstlich hin, und war zwey Meilen von uns, und die östlichste Spitze von St. Catharina, südöstlich, vier Meilen von uns.

Zweyter Abschnitt.

Ankunft bey der Insel St. Catharina, an der Küste von Brasilien, im sieben und zwanzigsten Grade dreyßig Minuten südlicher Breite.

Dienstags, den drey und zwanzigsten Junius, fuhren wir hinauf bey der Insel St. Catharina, und fanden dieselbe unsrer Erwartung ganz gemäß. Holz war in Menge vorhanden, es mußte aber mit unsern Werkzeugen gehauen werden; denn die Insulaner hatten von dergleichen nichts. Das erste, was ich that, bestand darinn, daß ich den Zimmermann ans Ufer schickte, nebst allen Leuten, welche ihm beym Fällen der Bäume und Sägen derselben in Bretter nützliche Dienste leisten konnten; wie auch, daß ich dem Böttischer und seinen Leuten befahl, die Fässer zu reinigen, und sie mit Wasser zu füllen. Diejenigen, welche am Bord blieben, beschäftigte ich mit der Ausbesserung des Raums, damit wir für unsre Kanonen Platz bekämen, und zu den Fleischkasten kommen könnten, um denselben eine frische Salzbrühe zu geben. Andere wurden unter der Zeit gebraucht, die Segel und das Tauwerk zu überziehen und auszubessern. Ich eilte so viel ich konnte, um alle Leute, die ich vertheilen mußte, gehörig zu beschäftigen. Unterdeß kam der Befehlshaber der Insel und die übrigen Einwohner alle Tage zu uns, und brachten uns die Produkte des Ortes, welche ich für

für Salz einkaufte, so lange ich etwas missen konnte.

Donnerstags, den zweyten Julius, wurden wir bey Anbruch des Tages durch den Anblick eines grossen Schiffes beunruhiget, welches unter Parrots = Insel, vier oder fünf Meilen unterhalb des Ortes, wo wir waren, vor Anker lag. Ich schickte einen Officier in dem Boote, welches wohl bemannet und bewaffnet war, hin, um zu sehen, was er von ihm erfahren könnte; gab ihm aber ausdrücklichen Befehl, auf keine Weise, es möchte seyn, welche Ursache es wolle, an Bord des Schiffes zu gehen. Unterdeß hatte ich zwey von meinen Kanonen nach dem Wasserplatze bringen lassen, und eine hinlängliche Anzahl Leute und Ammunition dabey gestellt, um dasjenige, was wir daselbst hatten, zu vertheidigen, und setzte mein Schiff in den besten Vertheidigungsstand, den ich nur erdenken oder ersinnen konnte. Gegen Mittag kam mein Boot zurück, und brachte mir die Nachricht, dieses Schiff sey der Ruby, und ehemals ein englisches Kriegesschiff gewesen, gehöre aber jetzt zu der Escadre des Herrn Martinet; es sey aus den Südseen gekommen, und stünde unter dem Kommando des Herrn la Jonquiere. Dieser sowohl als seine Officiere und Seeleute wären alle Franzosen, an der Zahl ungefähr vier hundert und zwanzig. Obgleich das Schiff jetzt in spanischen Diensten sey, so hätten sie doch nicht die geringste Absicht, uns Schaden zuzufügen, indem sie die Südseen bey der ersten Nachricht von dem Bruche zwischen den Kronen von Frankreich und Spanien verlassen hätten. Die Art, wie mein Lieutenant von allen diesen Dingen so genaue Nachricht erhielt, geschah durch eine schnur-

grade Uebertretung des ausdrücklichen Befehls, welchen ich ihm gegeben hatte, ja nicht an Bord des Schiffes zu gehen. In der That bestand die ganze Entschuldigung, die er wegen dieses Ungehorsams vorbrachte, darinn, daß er dazu beredet wäre. Dies war nur ein armseliger Vorwand, und seine Verwegenheit, oder sein Mangel an einem ordentlichen Betragen, hätte mir können sehr theuer zu stehen kommen. Denn wären es Feinde gewesen, so würde ich drey und zwanzig von meinen besten Leuten mit ihren Waffen und Werkzeugen verloren haben. Aber ihre Rückkehr gab mir Ursache zu hoffen, daß an der Geschichte, welche mir dieser Officier und seine Leute erzählt hatten, etwas Wahres sey. Indeß muß man einräumen, daß es ein grosses Unglück gewesen sey, daß ich nach meiner besten Einsicht keinen einzigen Mann von hinlänglicher Erfahrung oder Fähigkeit hatte, der die gewöhnlichen Pflichten eines Officiers erfüllen konnte. Und doch kann ich, wenn ich weiter nachdenke, und den fernern Verfolg der Dinge auf der Reise betrachte, nicht sagen, ob es nicht so am besten gewesen sey, als es mit den zügellosen Kerls zuweilen so aussah, und sie sich so betrugen, daß sie nur eines Anführers nöthig zu haben schienen, auf den sie sich verlassen konnten.

Den folgenden Tag, nemlich den dritten Julius, rückte der Ruby weiter zu uns her. Ich war nicht gänzlich mit der Verfassung zufrieden, in welcher es sich befand, und mußte nothwendig deswegen in Sorgen stehen. Da aber der französische Capitain merkte, daß ich ihn in Verdacht hielt, indem ich meine Kanonen gerichtet hatte, und alles in anscheinender Bereitschaft zur Schlacht hielt, legte er sich nahe bey uns vor

vor Anker, und schickte einen von seinen Lieutenants nebst einem Geistlichen zu mir, um mich seiner Freundschaft zu versichern, und mir allen Argwohn zu benehmen, daß er den mindesten Gedanken hege, mir einigen Schaden zuzufügen, sondern daß er im Gegentheil bereit seyn würde, mir alle die Dienste zu erweisen, die in seinem Vermögen wären. Diese Botschaft nahm alles Mißtrauen weg, was ich gegen ihn hatte, und ich begab mich wieder nach meinem Ankerplatze. Den nächsten Tag schickte mir Herr la Jonquiere eine Einladung, mit ihm zu Mittage zu essen. Ich nahm sie an, und fand die artigste Aufnahme, die sich nur denken läßt. Er bot mir Geld auf meine Londner Wechsel, und überhaupt alles an, was auf seinem Schiffe zu finden wäre. Unter andern erzählte er mir, daß er, als er in den Hafen gekommen wäre, nur sechszehn Kanonen an ihrem Orte liegen gehabt hätte; nachdem er uns aber gesehen, hätte er die übrigen hinaufbringen lassen, welche in allem vier und funfzig ausmachten; daß er verschiedene reiche Passagiers an Bord hätte, und kurz, daß sein Schiff ausserordentlich reich an Gold und Silber wäre. Er benachrichtigte mich gleichfalls, daß die Spanier in den Südseen Nachricht von unsern beyden Schiffen gehabt hätten, und daß sie davon redeten, einige von ihren Kriegesschiffen auszurüsten, um uns zu empfangen. Ich bat, daß diese Neuigkeit, wo möglich, geheim gehalten werden möchte. Dies versprach er mir, denn er sagte, er glaube nicht, daß einer von seinen Leuten etwas davon wisse, weil sie eine beträchtliche Zeitlang, bevor sie von diesen Seen Abschied genommen hätten, nicht am Ufer gewesen wären. Bey dieser Gelegenheit hielt ich es nicht für undienlich,

ihn zu benachrichtigen, daß der größte Theil von meiner Schiffsgesellschaft so gesinnt wäre, daß es niemals in meiner Macht stehen würde, sie zur Fortsetzung der Reise zu bewegen, wenn sie von irgend etwas hörten, was nur den Anschein von grosser Schwierigkeit hätte. Hierauf war er so gütig, zu antworten, daß er und seine Officiere mir einen Besuch machen, und Gelegenheit nehmen wollten, meinen Officieren und Leuten solche wahrscheinliche Hoffnung von einem glücklichen Erfolg bey unserm Unternehmen beyzubringen, daß sie ins künftige nicht Lust haben würden, die westlichen Küsten von Amerika zu verlassen, um nach irgend einem andern Welttheile zu gehen.

Um diese Zeit wurde das Gerücht verbreitet, daß Hatley von dem Herrn des portugiesischen Schiffes, welches wir den fünften Junius antrafen, bestochen sey, oder, wie die meisten sagten, ihm achtzig Moidors gestohlen, und davon seinem Steuermann zehn, und jedem von seinen Bootsleuten fünf gegeben hätte. Nachdem ich dieses hörte, forderte ich ihn aufs strengste zur Rechenschaft, und beschuldigte ihn dessen, was gegen ihn gesagt worden war. Das beste, was er für sich zu sagen wußte, bestand darinn, daß er nichts gethan hätte, dessen er sich schäme, und in Absicht dessen er sich nicht rechtfertigen könne. Da ich mit dieser Entschuldigung nicht zufrieden war, so versicherte ich ihn, daß ich mir alle Mühe geben würde, die Wahrheit der Sache herauszubringen, und wenn ich ihn dessen schuldig fände, wessen man ihn angeklagt hätte, so würde ich ihn dem Befehlshaber der Insel unfehlbar überliefern. Da ich aber am Ende nicht im Stande war, einen hinlänglichen Beweis gegen ihn zu führen,

so bestand alles, was ich thun konnte, (ich hätte eben sowohl sagen mögen, was ich zu unternehmen wagte, denn er war bey dem Volke ein mächtiger Liebling geworden,) darinn, daß ich gegen ihn protestirte. Dies that ich, und gab den Protest dem Capitain Clipperton in den Südseen. Ich muß gestehen, daß er, meiner Meynung nach, schlecht genug gesinnt war, um eine unartige Rolle zu spielen, vornemlich, wenn man einen Menschen nach seinen Handlungen beurtheilen kann. Denn gleich von der Zeit an, daß wir an diesem Orte ankamen, fing er solche Handlungen an, daß täglich Klage über ihn kam, und vorzüglich darüber, daß er die Weiber auf die gröbste Art mißbrauchte. Man hatte mir erzählt, daß er und noch einige, welche mit ihm herumzugehen pflegten, um frische Lebensmittel zu kaufen, gedrohet hätten, Alte und Junge zu rauben, und ihre Häuser in Brand zu stecken; daß sie wirklich eins verbrannt hätten, welches die Einwohner uns erlaubt hatten, zu gebrauchen, so lange wir es nöthig hätten. Diese und dergleichen Gewaltthätigkeiten hätten sechse von unsern Leuten beynahe das Leben gekostet, ehe wir absegelten, wie nachher erzählet werden soll.

Den sechsten Julius kam Herr la Jonquiere, seinem Versprechen zufolge, in Gesellschaft verschiedener von seinen Officieren und Passagiers, an, um bey mir zu Mittage zu essen. Aber mitten in unsrer Unterhaltung hatten die Fremden einen überzeugenden Beweis von der Natur und Beschaffenheit derer, mit welchen ich umzugehen hatte. Denn Hudson, mein Bootsmann, setzte sich in den Kopf, daß ihm schlecht begegnet, und nicht die Achtung erwiesen wäre, welche

seinem

seinem Posten gebührte, weil er nicht als Gast in die Cajüte gebeten worden war. Er behauptete, daß obgleich so viele Lieutenants und andere Officiere da wären, welche so viel höher gehalten würden als er, er doch, nach der strengsten Gerechtigkeit, als die dritte Person in dem Schiffe angesehen werden müsse, und doch hatte ich weder den Schiffsmeister, Constabel, noch den Zimmermann, welche eigentlicher seines gleichen waren, eingeladen. Der Bootsmann faßte, um zu zeigen, wie hoch er diese eingebildete schlechte Begegnung empfände, bey sich den Entschluß, einen solchen Aufruhr zu erregen, der denjenigen, welche sich so viel vornehmer als er dünkten, ihre Freude und Lustigkeit bald benehmen sollte. In dieser Absicht, und mit Hülfe zweyer oder dreyer anderer, welche eine gleiche Einbildung zu fassen anfingen, griff er zuerst den Seecapitain Botagh und den Wundarzt, Herrn Adams, an. Da dieser Vorfall bey dem Steuerruder geschah, so trat ich hinaus, um zu sehen, was die Ursache von dem Geräusch wäre, welches gemacht wurde. Ich wurde über die Frechheit dieser Kerls nicht wenig erstaunt, die mich, als ich mich nach der Ursache dieser Unruhe erkundigte, mit der größten Unverschämtheit und in den gröbsten Ausdrücken anredeten, welche sich nur erdenken lassen. Durch Hülfe meiner übrigen Officiere und der französischen Herren brachte ich ihnen bald bessere Sitten bey. Aber wir hatten genug damit zu thun; denn ihre Anzahl war durch einige Unterofficiere und Vordermastleute sehr vermehrt. Als alles still und ruhig geworden war, bat Herr la Jonquiere um Erlaubniß, ein oder zwey Worte mit diesen zügellosen Kerls zu reden. Er sagte ihnen: „daß da er

„und

„und seine Officiers Augenzeugen von ihrem seeräuber„mäßigen Betragen wären, so wolle er, wenn sie in „ihrem Ungehorsam gegen ihren Capitain beharrten, „die Anführer von ihnen auf mein Ansuchen bestraft „sehen, und sie in Eisen nach Hause führen lassen.„ Als sie ein wenig ruhiger wurden, stellte er sie zur Rede, und berief sich auf ihr eignes Urtheil, ob sie es nicht für etwas Unerhörtes hielten, wenn Leute sich auf die Art betrügen. Er erinnerte sie an die Aussicht, welche sie vor sich hatten, und versicherte sie, es würde ihnen selbst zuzuschreiben seyn, wenn sie ihr Glück zu machen verfehlten. Er verlangte, sie möchten die Wahrheit dessen, was er sagte, nach dem beurtheilen, was sie an seinen eignen Leuten bemerkten, welche voller Geld steckten, und doch, so viel er wüßte, nicht halb so viel Aufmunterung gehabt hätten; und erklärte ihnen, er habe keinen einzigen Mann auf seinem Schiffe, der nicht seinen ganzen ihm gebührenden Sold zurücklassen, und mir gern bey dieser Expedition dienen würde. Diese Rede des Herrn la Jonquiere schien dem größten Theil derselben zu gefallen. Dem ungeachtet war es ein trauriger Gedanke für mich, daß ich, nachdem ich unter der besten ordentlichsten Disciplin dreyßig Jahr in Diensten gewesen war, nun von beständigen Meutereyen beunruhiget werden, und der undankbaren Bosheit und den närrischen Launen einer Schiffsgesellschaft ausgesetzt seyn sollte, welche unter meinem Kommando hätte genauer stehen müssen. Ich muß es aufrichtig bekennen, ich wagte es nicht, sie so zu bestrafen, wie sie es verdienten; und ich war überzeugt, daß einige meiner vornehmsten Officiere ihre Handlungen insgeheim billigten; auch sahe ich in der Folge, daß ich

mich nicht geirret hatte. Den nächsten Morgen wurde mir gemeldet, daß die Urheber der Unruhe meistentheils wegen desjenigen bekümmert wären, was sich den Abend vorher zugetragen hatte, und die ganze Schuld auf den Bootsmann und auf die Wirkung von zu vielem Getränke schöben. Mir war dies sehr lieb zu hören; ich vergab es ihnen also, und fügte bloß die Drohung hinzu, wie ich sie behandeln würde, wenn sie sich dergleichen jemals wieder zu Schulden kommen liessen. Ich hatte beschlossen, den Bootsmann auf das strengste zu bestrafen; wurde aber bewogen, es nicht zu thun, da er in einer sehr demüthigen Stellung hereinkam, mich um Verzeihung bat, und mich zu bewegen suchte, nicht strenge gegen ihn zu verfahren. Er sagte, der Trunk hätte ihn voll gemacht; und er verlangte, ich möchte ihm Erlaubniß geben, in dem französischen Schiffe nach Hause zu reisen. Hiezu gab ich ihm meine Einwilligung sehr gern, weil er ein sehr schlechter Kerl war, der das Volk immer gegen die Menge von Officieren aufhetzte, welche er Blutsauger nannte.

Den funfzehnten Julius sahen wir ein grosses Schiff in die Mündung des Hafens kommen; als es uns aber entdeckte, so machte es, daß es wieder aus dem Wege kam. Dies brachte Herrn la Jonquiere auf den Gedanken, daß es unser Gefährte sey, und setzte ihn in die größte Verwirrung; er wurde also bewogen, auf das geschwindeste abzureisen. So bald also die Nacht herankam, lichtete er die Anker, fuhr den Hafen hinunter, ging des nächsten Morgens in die See, und grüßte mich bey seiner Abreise mit fünf Kanonen.

nonen. Drey Franzosen, welche zu mir gehörten, gingen mit ihm fort; ich hatte aber an ihrer Stelle zwey Franzosen und einen Irländer, Namens Morphew. Im Ganzen genommen muß ich sagen, daß Herr la Jonquiere sich sehr höflich und diensifertig gegen mich bezeigte, und sehr willig und bereit war, mir mit seinem guten Rath beyzustehen, und mir Nachricht von dem Zustande der Angelegenheiten in der Südsee, und allen dem zu geben, was mir in einiger Rücksicht nützlich seyn konnte.

Während dieser ganzen Zeit ging es mit unserm Zimmermann in den Wäldern nur sehr langsam vorwärts; man schrieb es der schlechten Säge und dem Mangel an einigen Leuten zu, welche damit umzugehen wüßten. Aber deutlicher zu reden waren sie äusserst faul, und man konnte sie nicht antreiben, geschwinder zu machen, als sie von selbst Lust hatten. Von meiner Seite hatte ich kein ander Mittel, welches Eindruck auf sie machen konnte, als daß ich eine doppelte Portion Brandtewein versprach; und nach allen dem verdienten sie kaum das Wasser, welches sie tranken. Endlich als wir so weit kamen, daß wir das Hintertheil des Schiffes ausbessern, und es mit dicken festen Brettern belegen wollten, konnten wir zu meinem größten Erstaunen keine Nägel finden, welche zu dem, oder kaum zu irgend einem andern Gebrauch getaugt hätten, und nicht einmal so viel, als wir zu den Pumpen gebrauchten. Nun war kein ander Mittel übrig, als den Waffenschmidt in Arbeit zu setzen, um einige zu verfertigen. Dies that er durch Hülfe einer Zange und Blasebälge, welche wir von dem Capitain des Ruby

erhalten hatten. Nun wurde mir erzählt, daß der erste Zimmermann und seine Leute das meiste von dem Vorrath verkauft hätten, ehe das Schiff nach Plymouth gekommen wäre. Dies geschah, ehe ich es kommandirte, so daß ich nicht eher, als jetzt erst davon hörte.

Den fünf und zwanzigsten Julius wurden wir durch den Anblick eines grossen Schiffes verhindert, welches unter französischer Flagge daher kam. Es hieß der weise Salomo, von vierzig Kanonen, und ohngefähr hundert und sechzig Mann, und kam von St. Malo. Der Kommandeur dieses Schiffes, welches zum Handel nach den Küsten von Chili und Peru bestimmt war, hieß Herr Dumain Girard. Es war das nemliche Schiff, welches wir vorher auf uns zukommen sahen, und ehe wir mit dem Ruby zur See gesprochen hatten. Dieser Herr redete von dem Herrn la Jonquiere auf die ärgerlichste Weise, nannte ihn einen Renegaten, weil er unter einer fremden Krone gegen seine eignen Landesleute gedient hatte. Denn da la Jonquiere einer von Martinet's Escabre war, so bestand ihr Geschäft in der Südsee darinn, diese Küsten von französischen Schleichhändlern rein zu halten, welches sie auch wirklich thaten. Von zehn oder zwölfen derselben waren nicht über zwey oder drey, welche nicht in Martinet's Hände gefallen wären, der sie alle zu gesetzmäßigen Priesen machte. Herr Frezier war dem Herrn Dumain und seinen Officieren, wegen einer Verunglimpfung seines Charakters, in Absicht der Reise nach den Südseen, nicht weniger verbunden, indem er mir sagte, er wünsche nicht, daß ich desselben

Be-

Beschreibung von den Häfen und Oertern an der Küste von Chili und Peru trauen möchte, weil es, seiner Kenntniß nach, ein Buch voll der gröbsten Irrthümer wäre. Natürlicher Weise mußte ich auf den Verdacht kommen, daß er dadurch einen gewissen Zweck befördern wollte, daß er sich bemühete, mir ein Mißtrauen und eine üble Meynung von Herrn Frezier's Werke beyzubringen, und daß seine Absicht gewesen sey, mir falsche Nachrichten zu geben, um mich dadurch irre zu führen. Aber ich merkte bald, ungeachtet er bey seiner ersten Ankunft etwas erzwungene Höflichkeit blicken ließ, daß es ein unternehmender gewinnsüchtiger Mensch voller Betrug und Eitelkeit war, welche seiner Nation zugeschrieben worden ist. Er gab vor, er wolle sich hier zwey oder drey Monat aufhalten, und auf eine bessere Jahrszeit warten, um mit derselben um das Cap Horn zu gehen. So bald er also geankert hatte, schickte er einige von seinen Leuten ans Ufer, um einen kleinen Garten zu graben, und in demselben grüne Gewächse zu ziehen.

Da ich diesen Herrn bat, er mögte mir einige Nägel überlassen, antwortete er sogleich, daß er es thun wolle; gab mir aber zu gleicher Zeit zu verstehen, daß sie theuer kommen würden, denn er könne das Hundert nicht unter zwey und dreyßig Thaler geben. Diese Summe gab ich ihm gern hin, weil es für meinen Waffenschmidt eine Arbeit ohne Ende gewesen seyn würde, eine hinlängliche Anzahl für den gegenwärtigen und künftigen Gebrauch zu verfertigen. Ich kaufte auch sechzig Käse und drey hundert Pfund Butter von ihm, um unsern Vorrath von Lebensmitteln zu vermehren.

ren. Es war also ein Glück für mich, daß ich etwas Geld von einem von Ruby's Leuten bekommen hatte. Ich hielt mich in einem ganz erträglichen Stande, von diesem Orte geschwind aufzubrechen, als ein Brief von meiner Schiffsgesellschaft, nebst angehängten Artikeln, an mich kam, auf welche sie, wie sie sagten, zu bestehen entschlossen waren. Sie droheten, sie wollten nicht eher einen Fuß in die See setzen, als bis ihnen dasjenige, was sie verlangten, von mir und den vornehmsten Officiers auf das sicherste, nach ihrem Wunsch, eingewilliget wäre. Ich glaube, es wird nicht undienlich seyn, eine Copie von dem Briefe und den Artikeln, wie folget, einzuschalten.

An Bord des Speedwell, den
31sten Julius 1719.

Hochgeehrter Herr!

„Die Ursachen, warum wir Sie jetzt mit den „Artikeln auf den folgenden Seiten behelligen, sind „vorzüglich diese, nemlich: wir haben guten Grund „zu glauben, daß, wenn dasjenige, was wir auf die„ser Reise zu erwerben das Glück haben, nach London „gebracht werden sollte, wir niemals die Hälfte davon „erhalten würden. Denn es ist allgemein bekannt, „wie man mit den Leuten an Bord der Schiffe Duke „und Dutcheß verfahren ist, und wenn wir unser „Geld nach London bringen, können wir keine bessere „Behandlung erwarten. Zweytens, weil die Artikel, „welche wir zu Plymouth unterzeichneten, niemals „in unsrer Gegenwart vorgelesen worden sind, und

„Herr

„Herr Godfrey uns nie erlauben wollte, sie selbst zu „lesen. Er sagte uns, sie kämen mit denjenigen über= „ein, welche an der Cajütenthür stünden, ob wir „gleich jetzt von dem Gegentheil überzeugt sind. Ei= „nerley sahen wir in denselben, nemlich, daß dreymal „so viel geschriebenes in denselben stand, als in denje= „nigen, welche an der Cajütenthür stehen, daß sie von „verschiedenen Händen geschrieben, und an vielen „Stellen unterstrichen waren, wovon wir die Meynung „nicht verstehen. Und endlich, wie gefährlich ist es „für arme Leute, ihr Vermögen den Händen reicher „Leute anzuvertrauen? Dadurch, daß wir so bald als „möglich das Geld theilen, suchen wir nicht im ge= „ringsten, das Beste der Reise und der Eigenthümer „zu beeinträchtigen. Denn wir werden uns alle „bemühen, ihnen ihren gehörigen Theil zu verschaffen, „und was die uns gebührende Beute betrift, so „haben wir nichts verlangt, als was die Leute an „Bord des Duke und Dutcheß vor unsrer Zeit „hatten. Wir hoffen, Sie werden es nicht übel „nehmen, daß wir so kühn sind, auf dasjenige, „was nicht zum Schaden der Eigenthümer abzweckt, „sondern zu unser aller Besten gereicht, als auf „unser Recht zu bestehen. Wir sind überzeugt, „daß es alles unter uns zufrieden, und uns allezeit „bereitwillig machen wird, unser Leben für uns und „die Eigenthümer zu wagen. Auch Sie können „unsrer Ehrerbietung gegen Sie versichert seyn. „Wir werden uns allezeit unter einem solchen Kom= „mandeur glücklich schätzen, und Gott bitten, daß „er Sie lange bey Leben und Gesundheit erhalte, „und in allen Ihren Unternehmungen leite. Dies

„wer=

„werden wir als unser eignes Glück ansehen. Wir
„sind mit der größten Ehrerbietung

Hochgeehrter Herr

Ihre gehorsamsten Diener.

Matthew Stewart, Mate.
Jakob Hopkins, Mate.
Johann Sprake, Mate.
Robert Davenport, Zimmermann.
Gilbert Henderson, Constabel.
Gilbert Hamilton, Fähndrich.
Nikolaus Laming, Bootsmann.
Wilhelm Morgan, Gehülfe des Wundarztes.
Johann Doidge, Gehülfe des Wundarztes.

Ausser diesen hatten alle Unterofficiere und sechs und dreyßig von den vornehmsten Vordermastleuten ihren Namen unter diesen Brief gesetzet.

Hier folgt eine Copie von den Artikeln, welche sie wegen der ordentlichen Vertheilung der Beute angehängt hatten, nemlich:

„Erstlich, daß unser Theil von jeder Priese, wel„che wir machen, so bald es nach Eroberung derselben „möglich ist, unter die Schiffsgesellschaft, in die einem „jeden gebührenden Theile, welches die Schiffsbücher „ausweisen, getheilt werden solle.„

„Zweytens, daß alle Beute an Bord jeder Priese, „welche wir machen, unter die Schiffsgesellschaft gleich

„getheilt

„getheilt werde, so viel einem jeden sein Theil aus„trägt, wie oben.„

„Drittens, daß goldene Ringe, welche an irgend „einem Orte gefunden werden, ausgenommen in einem „Goldschmidtsladen, Beute seyn sollen. Alle Waf„fen, Seebücher und Instrumente, alle Kleidungs„stücke und Mobilien, welche von Gefangenen gewöhnlich „getragen werden, (ausgenommen Weiberohrringe, „ungearbeitetes Gold und Silber, ungefaßte Diaman„ten, Perlen und Geld,) alles Silbergeschirr, welches „auf den Schiffen gebraucht wird, aber nicht am Ufer, „(es sey denn von Gefangenen,) ist Beute. Alle „Arten von Kleidern, welche fertig gemacht sind, und „auf dem obern Verdeck, oder zwischen den Verdecken „gefunden werden, und der Schiffsgesellschaft und den „Passagiers gehören, sind auch Beute, ausgenommen, „was oben eingeschränkt, und in Bündeln oder Stücken „ist, welche nicht in dem Lande geöfnet sind, und nicht „zu dem Gebrauch derjenigen Person zu seyn scheinen, „welcher die Kiste gehört, sondern Kaufmannswaaren „sind, welche allein keine Beute seyn sollen. Alle Ar„ten von Betten, alle Arten von Bedürfnissen, alle „Knöpfe, Schnallen, Getränke und Lebensmittel, „welche für unsern eignen Gebrauch und Nutzen sind, „sind Beute. Auch wird bestimmt, daß jede Art von „bearbeiteten Silber oder Gold, Crucifixe, goldne „und silberne Uhren, und jede andre Mobilie, welche „bey Gefangenen gefunden werden, und jede Sache, „welche dem Anschein nach getragen wird, Beute „seyn soll.

„Vier=

„Viertens. Wenn irgend jemand an Bord „des Schiffes etwas von der Beute versteckt, was den „Werth eines Stückes von achten übersteigt, soll der= „selbe vier und zwanzig Stunden, nach Eroberung „der Priese, ernstlich bestraft werden, und seinen An= „theil an der Priese und Beute verlieren. Eine Hälfte „davon soll dem Anzeiger gegeben, und die andre un= „ter die Schiffsgesellschaft gleich vertheilt werden. Die „nemliche Strafe soll demjenigen auferlegt werden, der „zur Zeit einer Schlacht trunken ist, oder sich gegen „dem Befehl seines vorgesetzten Officiers ungehorsam „bezeigt, oder sich unter den See= und Landtruppen „versteckt, ausgenommen, wenn eine Priese durch „Sturm oder Entern eingenommen wird. Was ge= „nommen wird, soll ausgetheilt werden, nemlich, „einem Schiffer zehn Pfund, einem Officier unter dem „Zimmermann zwanzig Pfund, einem Mate, Con= „stabel, Bootsmann und Zimmermann vierzig Pfund, „einem Lieutenant oder Schiffsmeister achtzig Pfund, „und dem Capitain hundert Pfund.

„Fünftens, daß alle Beute taxirt und getheilt „werde, so bald es nach der Eroberung möglich ist. „Auch soll jeder Person ein Eyd abgenommen, und „dieselbe, so bald sie an Bord kommt, von solchen „Leuten durchsucht werden, welche dazu bestellt werden „sollen. Derjenige, oder diejenigen, welche sich des= „sen weigern, sollen ihren Antheil an der Priese oder „Beute, wie oben, verlieren.

„Sechstens. In Betracht, daß Capitain „Shelvocke, um die Schiffsgesellschaft zufrieden zu „machen, die ganze Cajütenbeute, (welche aller Wahr=

„schein=

„scheinlichkeit nach der grössere Theil ist,) zur Thei-„lung, wie oben, gegeben hat; so willigen wir von „freyen Stücken ein, daß er über seinen ihm gebühren-„den Antheil noch fünf pro Cent als einen Ersatz für „dasjenige erhalte, was ihm von der vorbenannten „Beute zukommt.

„Siebentens, daß eine Belohnung von zwanzig „Thalern demjenigen, welcher eine gute Priese, oder „eine solche, welche über funfzig Tonnen Last führet, „zuerst entdecket, gegeben werden solle.„

Dies ist eine genaue Copie von dem Originalbriefe und den Artikeln, welche ich jetzt bey mir habe. Und ich darf sagen, keiner wird daran zweifeln. Ich hätte dem Leser nicht damit beschwert, wenn ich es nicht für nöthig gehalten hätte, um ihm eine völligere Idee von einigen unserer nachherigen Begebenheiten zu geben.

Es war eine Sache von Wichtigkeit, und erforderte reifliche Ueberlegung. Auf der einen Seite hatte ich mit einer hartnäckigen Schiffsgesellschaft zu thun, welche auf dasjenige bestand, was sie ihr eigenthümliches Recht nannte, und auf nichts hören wollte, was man ihr hätte einwenden können. Auf der andern Seite war ich, wenn ich mich bemühete, sie nach ihrem Wunsche zu befriedigen, der Unzufriedenheit der Herren Unternehmer ausgesetzet, welche sich hätten für beeinträchtiget halten, und alle Schuld auf mich werfen können, ohne sich Zeit zu nehmen, die Umstände zu betrachten, in welchen ich mich befand. Auf einmal liessen sie sich gegen mich aus, und ich hatte es auf

keine Weise in meiner Gewalt, dasjenige zu verhüten, was folgt, ob ich gleich alle Kunstgriffe, welche in meiner Macht waren, anwandte, um diesen Entwurf zu vereiteln. Ich fand, daß die meisten vornehmsten Officiers diese Maaßregeln stillschweigend billigten, und vornemlich Capitain Hatley, der bey Capitain Roger's Expedition gewesen, und, wie mir berichtet wurde, die vornehmste Person bey dieser Angelegenheit war. Es ist offenbar, daß die Bemerkungen in dem Briefe von ihm herrührten, denn er war Officier am Bord der Dutcheß gewesen. Er sagte, er wüßte aus einer traurigen Erfahrung, wie sie am Bord des Duke und der Dutcheß behandelt worden wären. Ihnen sey nicht der zehnte Theil von ihrem Solde ausgezahlet, und es leuchte ihnen deutlich hervor, wie ein gewisser Herr sie zu behandeln Willens wäre, daraus nemlich, daß er sich bemühet hätte, sie von Gravesand wegzubringen, ehe sie ihren Flußsold und ihr Werbegeld erhalten hätten. Dies war, wie er bemerkte, etwas, was vorher noch niemals geschehen wäre, eben sowohl, als daß man in See gejagt würde, ohne Nachricht zu haben, wo die Reise hinginge. Er wäre fest versichert, daß es des Capitains Clipperton Absicht wäre, ihre Antheile im Lande zu theilen. Aus allen diesem konnte ich verstehen, wie er ganz auf einmal ein solcher Liebling des Volks geworden war.

Ich sah ein, daß in diesem Fall, wo meine vornehmsten Officiers kalt und gleichgültig waren, und es ihrem Vortheil nicht gemäß hielten, mir einigermassen beyzustehen, alles, was ich möglicher Weise thun konnte, darinn bestand, mein Ansehn zu gebrauchen, und

daß

daß mir, wenn das fehlschlagen sollte, nichts übrig blieb, sie bey ihrem Vornehmen aufzuhalten.

Aber je mehr ich mich ihnen widersetzte, desto ungeduldiger und ungestümer wurden sie, und mein Weigern diente zu nichts weiter, als sie nur noch fester in ihrem Entschlusse zu machen. Kurz, sie schickten einen gewissen Matthew Stewart, als ihren Agenten und Sachwalter, zu mir, damit er mir die Vollmacht zeigen möchte, welche sie ihm gegeben hatten, für sie als ein solcher zu handeln. Sie war von der ganzen Schiffsgesellschaft, einige der vornehmsten Officiere ausgenommen, unterzeichnet, und war, wie folget:

Eine Copie von der Vollmacht als Anwald und Geschäftsträger, welche dem Matthew Stewart von der Schiffsgesellschaft am Bord des Speedwell gegeben worden ist.

„Zu wissen sey hiedurch allen, daß wir Endesun„terschriebene, Officiere, Seeleute und andere, am „Bord des Speedwell von London, unter Komman„do des Capitain Georg Shelvocke, aus gewissen „guten Ursachen und Gründen, welche uns hiezu be„wegen, an unsrer Statt und Stelle unsern getreuen „Freund, Matthew Stewart, zu unserm wahren „und rechtmäßigen Sachwalter und Agenten unwider„ruflich für uns, in unserm Namen, und zu unserm Ge„brauch ernannt haben, und hiedurch ernennen und „bestellen, um von dem obbenannten Capitain Georg „Shelvocke, oder den Eigenthümern des benannten „Schiffes, oder wem es sonst angehen mag, alles das„jenige zu bitten, zu fordern, zu verlangen und in

„Empfang zu nehmen, was uns von Gehalten, Be„soldungen, Priesengeldern, u. s. w. allen dem, was „uns jetzt, oder zu irgend einer Zeit, oder inskünftige, „für unsere Dienste, am Bord des Schiffes Speed„well, oder der Priesen, welche von demselben ge„macht werden, gebühren, und an uns zu bezahlen „seyn wird. Wir geben und bestätigen hiedurch un„serm besagten Agenten (vorausgesetzet, daß er von „Zeit zu Zeit Befehle von uns annehmen, so wie wir „sie ihm geben werden,) alle unser Ansehn und gesetz„mäßige Macht, und erklären, daß wir es eben so „völlig und wirksam annehmen und erhalten, verrichten „und ausführen wollen, als wir es selbst thun möchten „oder könnten, wenn wir persönlich gegenwärtig wären, „und Quitungen, oder Nachlaß, oder andere Verrich„tungen in unserm Namen zu unternehmen, zu unter„siegeln und gelten zu lassen. Wir bekräftigen und „bestätigen hiedurch alles, was unter besagter Agent „gesetzmäßiger Weise thun, oder Ursache zu thun haben „wird, nach dem Vorhergesagten, kraft gegenwärti„ger Schrift. Zu dessen Zeugniß haben wir unsre „Hand und unser Siegel darunter gesetzt, den drey „und zwanzigsten April tausend sieben hundert und „neunzehn, in dem fünften Jahre unsers Souverains, „Georg, von Gottes Gnaden, König von Groß„brittannien, Frankreich und Irland.„

Nachdem ich dies gelesen hatte, sagte er mir, das Volk habe ihn abgeschickt, um zu bitten, daß ich die Gewogenheit haben möchte, auf ihren Brief zu antworten, und daß sie eine günstige Antwort erwarteten, indem sie entschlossen wären, ihren Antheil von

dem zu fordern, was ihnen das Glück bescheren würde, ehe es in die Hände der Eigenthümer käme; aber dem ungeachtet die Absicht hätten, den Herren in England immer Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Ich antwortete: „Ich könnte mir nicht einbilden, daß sie „einen Gedanken unterhalten könnten oder würden, „etwas zu thun, was zu ihrem Nachtheil wäre.„ Aber zu gleicher Zeit machte ich ihm so begreiflich, als ich konnte, von was für augenscheinlichen Nachtheil ihre Forderung für die Unternehmer sey, deren Vortheil sie doch so sehr am Herzen zu haben schienen. Und deswegen ließ ich ihm zur Antwort mitnehmen, „daß „ich nie in irgend eine Veränderung willigen würde, „welche nur den geringsten Anschein hätte, daß sie den „Herren Unternehmern nachtheilig seyn könne. Ich „verlangte ferner, sie möchten überlegen, daß ich selbst „durch dieses ihr Verfahren und Begehren sehr leiden „müsse, nicht nur an meinem Charakter, sondern auch „an meinem Vermögen, da ich die stärkste Versiche„rung gegeben hätte, daß ich mich nach meinen An„weisungen richten wollte. Meiner Seits könne ich „nicht sagen, was Capitain Clipperton's Absicht „seyn möchte; was er thun könne, dazu möchte er „Vollmacht haben, denn ich wüßte nichts davon: „aber die hätte ich nicht, und ohne Zweifel sollten sie „eben so gut fahren, wie seine Leute. Ich verlangte „deswegen, sie möchten sich so lange gedulden, bis „wir bey dem Succeß in den Südseen gekommen „wären, und wenn wir uns dann zu dem bequemten, „was sie in diesem Falle zu einem Gesetze gemacht hät„ten, würden wir ausser Schuld seyn. Zum Be„schluß sagte ich ihm, er hätte meinen Entschluß und

„meine

„meine Meynung in dieser Sache verstanden, und „wenn er und die übrigen von ihnen nur den zehnten „Theil von der Ehrerbietung und Achtung hätten, „welche sie gegen mich zu haben vorgäben, so würden „sie nicht wieder an dasjenige denken, was sie mir in „ihrem Briefe angetragen hätten.„

Aber nachdem sie einige Tage gemurret hatten, und unter einander unzufrieden gewesen waren, auch keine Arbeit weiter fortging, kam die ganze Schiffsgesellschaft auf eine meuterische Art zu mir aufs Verdeck, und verlangte, in Absicht der Sache, welche sie mir vorgetragen hätte, meinen endlichen Entschluß zu wissen. Sie sagten, ich kennte den ihrigen, auf welchen sie bestehen würden, und sie wüßten, wie sie für sich selbst sorgen müßten, ohne solche gewisse Gefahr wegen eines so ungewissen Gewinns zu laufen. Sie schrieen auf die beleidigendste Art gegen Herrn G — —, welcher unser vornehmster Agent war, und gegen einen von den Herren Unternehmern. Sie sagten, ihnen wäre wohl berichtet worden, was er für einen Zahlmeister abgeben würde, wenn jemals ihr Vermögen in seine Hände kommen sollte, und zogen mit einer Menge von spöttischen Ausdrücken auf ihn los, welche mich in Erstaunen setzten. Mit einem Wort, sie waren gegen alles, was ich ihnen einwenden konnte, taub, und mit ihren Foderungen, daß ich durch Unterzeichnung der Artikel in ihr Begehren willigen sollte, so ungestüm, daß ich, wenn ich den Anschein betrachtete, welchen ich vor mir hatte, den Capitain Clipperton in den Südseen anzutreffen, wo sie wieder auf die ersten Artikel gebracht, oder wenigstens denselbigen Einschränkun-

gen

gen unterworfen werden könnten, welche die Leute unter seinem Kommando sich gefallen liessen, und da ich wirklich glaubte, die Folge von meiner Weigerung in diesem Stücke würde keine andre seyn, als daß sie mit dem Schiffe davon gingen, und den Plan des alten Constabels oder einem ähnlichen folgten, wodurch sie, wie sie es nannten, für sich sorgen könnten; — auf alle diese Betrachtungen hielt ich es sowohl, als meine vornehmsten Officiere, für das Beste und Rathsamste, lieber ihre Papiere zu unterzeichnen, als Gefahr zu laufen, dieselben, wenn sie in See gekommen wären, auf seeräuberische Art verfahren zu sehen. So bald sie ihre Absicht erreicht hatten, gaben sie grosse Zufriedenheit darüber zu erkennen, und versprachen mir, sie wollten immer bereit seyn, ihr Leben bey jeder Unternehmung zu wagen, welche ich für die Absichten, wozu wir ausgerüstet wären, dienlich halten würde. Ob es gleich nach allen dem ein verzweifeltes Mittel genannt werden kann, da ich nicht gewiß war, was es für Folgen haben könnte, so muß man es doch in so fern ansehen, als es gegen eine verzweifelte Krankheit gebraucht wurde, und in so fern, als es das einzige Mittel war, welches uns übrig blieb, sie zu bewegen, unsre Expedition ruhig fortzusetzen. Denn das Günstigste, was man hätte muthmassen können, wenn ich in ihre Foderung nicht gewilliget hätte, wäre das gewesen: sie würden ohnfehlbar desertirt seyn, und mich mit einigen wenigen zurückgelassen haben, um unsre Expedition in diesem Hafen zu endigen. Ich darf es sagen, es würde mir als eine grosse Unvorsichtigkeit angerechnet seyn, wenn ich in ihre Foderung nicht gewilliget hätte, da so viele Gelegenheiten auf einer so langen Reise eintreten

konn-

konnten, wo die Schiffsgesellschaft genöthiget werden konnte, sich ihrem ersten Contrakte, welchen sie mit den Herren Unternehmern gemacht hatte, zu unterwerfen.

Wenn der Leser glaubt, daß ich mich zu lange bey den Umständen dieser Begebenheit verweilt habe, so bitte ich um Verzeihung, daß ich seine Geduld so sehr mißbrauche. Ich verspreche mir aber, leicht Vergebung zu erhalten, wenn ich ihm versichere, daß ich bey dieser Sache um so genauer gewesen bin, nicht nur, weil ich glaubte, daß es um anderer willen, welche inskünftige ähnliche Expeditionen unternehmen, einer umständlichen Erzählung werth sey, sondern mich auch von einem bösen Schandfleck zu befreyen, welcher mir angehängt ist, als wenn ich selbst diese Veränderung befördert hätte. Dies aber wird jedem, hoffe ich, abgeschmackt scheinen, der sich nur einen Augenblick Zeit nimmt, darüber nachzudenken. Denn wer kann denken, daß eine Person beym Kommando ihre Macht nicht aufs äusserste handhaben würde, um sich bey demselben zu erhalten, wenn sowohl ihre Ehre als ihr Glück auf gleiche Art auf dem Spiele stehen.

Damit ich aber die Erzählung von unsrer Reise fortsetze, so kam Montages, den dritten August, der St Francisco Favier, ein portugiesisches Kriegesschiff von vierzig Kanonen und drey hundert Mann von Lissabon hier an. Es wollte nach Macao in China gehen, und wurde von einem Franzosen, dem Capitain la Riviere, kommandirt. Ich zweifelte nicht, daß Capitain Hatley's Geschichte diesem Herrn von einigen Einwohnern erzählt werden würde,

und

und deswegen sagte ich Hatley, ich erwartete, daß er sich bey dem portugiesischen Capitain rechtfertigte, um alle Unruhen zu verhüten, welche durch irgend eine Erzählung von seiner schlechten Aufführung am Bord des portugiesischen Schiffes, welches wir in der See antrafen, entstehen könnten. Hiezu war er gleich bereitwillig, und ich gab ihm Gelegenheit, es zu thun, indem ich ihn mit einem Compliment an Herrn la Riviere schickte.

Hatley erzählte mir nach seiner Zurückkunft, der Capitain habe nichts davon gegen ihn erwehnt, als bis er selbst davon gesprochen hätte, und daß der portugiesische Capitain ihm gesagt habe, er hätte etwas davon gehört, und verlangte zu wissen, was es für ein Schiff wäre. Hatley hatte es ihm beschrieben, so gut er konnte, und von allem benachrichtiget, was er davon wußte. Hierauf hätte Herr la Riviere gewünscht, daß er es hätte antreffen mögen, und bekümmert geschienen, daß man dächte, er könne einen übeln Gedanken von einem Herrn unterhalten, der unter einer solchen Commißion diente, und zu einer Reise bestimmt wäre, welche, so viel er wüßte, gewiß die größten Erwartungen erfüllen würde, und zwar mit Ruhm und Ehre. Er sagte ihm: „es sey sehr wahrscheinlich, „daß er von dem Herrn des Schiffs ein Geschenk erhielte, damit er nicht unruhig werden möchte: daß „aber sein Capitain sogleich in einem Hafen, welcher „seiner eignen Nation zugehörte, gekommen sey, sey „ein überzeugender Beweis für ihn, (ausser, daß die „Geschichte so niedrig sey,) daß keine allgemeine oder „öffentliche schlechte Absicht statt finden könne, und daß „er weit entfernt wäre, zu zweifeln, daß es nur eine

„Privat-

„Privatabsicht hätte seyn können. Er bat ihn, eine „gehorsame Empfehlung an mich zu bestellen, und mir „zu sagen, daß er die größte Achtung für mich hätte, „und mich bäte, ich möchte ihm die Bequemlichkeiten „zugestehen, die ich am Ufer hätte, wenn ich nicht „schon von dem französischen Capitain darum gebe„ten sey.„

Donnerstags, den sechsten August, desertirten drey von meinen Leuten, und da ich hörte, daß sie von dem Herrn Dumain zurückgehalten wurden, schickte ich nach seinem Schiffe, um sie zurückfodern zu lassen; aber er leugnete, daß er sie hätte. Als ich darauf hörte, daß man sie bey unsern Zelten gesehen hätte, schickte ich einen von den Steuerleuten in dem Boote hinter ihnen her, gab ihm aber den Befehl, daß er nicht weiter als bis an die Zelte gehen, sondern ohne Zeitverlust zurückkehren sollte, weil ich die Anker lichtete, in der Absicht, den Abend die Rheede hinunter zu fahren, damit ich den nächsten Morgen desto geschwinder absegeln könnte. Als aber der Steuermann, und die bey ihm waren, diese Deserteurs an dem Orte nicht fanden, wo sie hingeschickt waren, gingen sie, ehe sie nach dem Schiffe zurückkehrten, nach den portugiesischen Pflanzungen hinauf, welche zwey Meilen weiter lagen. Da es gegen Mitternacht kam, fingen die Einwohner Lärm an, als wenn es Hatley gewesen wäre, der auf die gedrohete Art Abschied von ihnen nehmen wollte. Indeß liessen sie zu, daß unsere Leute nach ihrem Wohnort gingen, um diejenigen zu suchen, nach welchen sie ausgegangen waren. Nachdem sie aber eine Begegnung antrafen, welche von derjenigen ganz verschieden war, welche sie überall anzutreffen ge-

wohnt

wohnt waren, geriethen sie auf den Verdacht, daß man eine böse Absicht gegen sie im Sinne habe, und gingen deswegen den größten Theil des Weges nach dem Boote zurück. Unter der Zeit hatten sich einige von den Portugiesen in Hinterhalt gestellt, um sie niederzumachen, wenn sie nach der Wasserseite zurückkehren würden. Meine Leute waren kaum in das Boot gestiegen, als sie dieselben aus den Wäldern stürzen, und schreyen hörten: „tödtet die Hunde, tödtet alle die englischen Hunde.„ Auf diesen Ausruf folgte sogleich eine Salve aus dem kleinen Gewehr, wodurch drey von meinen Leuten verwundet wurden, zwey durch die Hüfte, und der dritte durch den Arm. Sie feuerten darauf noch einigemal auf das Boot, als es fortging, thaten aber keinen weitern Schaden. Die Verwundeten verloren viel Blut, weil es so lange dauerte, ehe sie wieder auf unser Schiff kommen konnten, denn sie waren von demselben über drey Meilen entfernt. Aber unser Wundarzt war ein geschickter Mann, und verrichtete die verschiedenen Curen in kürzerer Zeit, und mit besserm Erfolg, als man hätte hoffen können. Dieser unglückliche Vorfall nöthigte mich, den nächsten Morgen wieder die Anker zu lichten, und nach der Rheede zurückzukehren, um zu versuchen, was gethan werden könnte, diejenigen zu bestrafen, welche an dieser barbarischen Handlung Schuld hatten. In dieser Absicht schickte ich einen Beschwerungsbrief durch Hatley an den Capitain des portugiesischen Kriegesschiffes in den Hafen. Aber Hatley wurde bey seinem Eintritt in das Schiff von Emanuel Mansa (dem Capitain der Insel) wüthend angefallen, welcher zu gleicher Zeit ausrief: dies wäre der Mensch, welcher

so

so viele Ungerechtigkeiten an ihnen verübt hätte, er wäre es, welcher eins von ihren Häusern verbrannt, und es zu einem gewöhnlichen Geschäft gemacht hätte, ihn mit dem schändlichen Namen eines Hahnenrey zu beschimpfen. Nach diesen Ausrufungen nahm die Schiffsgesellschaft Mansa's Seite, fiel über Hatley her, und würde ihn sowohl als seine Bootsleute sehr scharf behandelt haben, wenn es nicht der Capitain und seine Officiers mit vieler Mühe verhindert hätten. Denn die portugiesischen Seeleute waren so sehr erbittert, daß es mehr als wahrscheinlich war, sie würden ihn ermordet haben, wenn sie nicht bey Zeiten verhindert worden wären.

Dies ist der Bericht, welchen er mir bey seiner Zurückkunft von dem portugiesischen Schiffe abstattete. Von dem Capitain desselben erhielt ich einen sehr höflichen Brief (zur Antwort auf den meinigen durch Hatley), welcher Wort für Wort in gebrochenen Englisch so lautete:

Datirt am Bord des St. Francis Xavier, in der Rheede Santa Catalina, den 16. Aug. 1719.

Mein Herr!

„Ich habe Ihren angenehmen Brief erhalten, und „nichts in der Welt thut mir mehr leid, als zu hören, „daß Ihre Leute verwundet sind. Ich hoffe, Sie „wissen, daß jenes Volk weder König noch Fürsten „kennt, und ob es gleich einen hat, so erzeiget es ihm „doch nicht die Ehre, welche es ihm schuldig ist. Ich „bin sehr bekümmert, daß ich Ihnen nicht Gerechtig-

„keit

„keit wiederfahren lassen kann, wie ich es wünschte: „da es nicht in meiner Gewalt steht, so können Sie „sonst thun, was Ihnen gefällt. Ich für meinen „Theil würde gern die Gesundheit Ihrer Leute erkau„fen, und ich bitte zu überlegen, daß jene Leute wild „und in den Wäldern versteckt sind, wenn Sie sie „suchen wollten, um sich an ihnen zu rächen. Sie „würden Ihre Leute einer wahren Metzeley aussetzen, „und zwar ohne Nutzen. Ich will alles, was in „meiner Macht steht, dazu beytragen, Ihnen zur Be„friedigung Ihres Wunsches behülflich zu seyn, und „will deswegen einen Expressen nach Rio Janeiro an „den Gouverneur schicken, um ihn sowohl als den Hof „von Portugall von demjenigen zu benachrichtigen, was „sich zugetragen hat, und ihm die Grausamkeit anzei„gen, welche Ihre Leute erlitten haben. Ich bin

Ihr

aufrichtigster und gehorsamster
Diener

la Riviere.

Den Abend, nach Empfang dieses Briefes, begab ich mich an Bord des portugiesischen Schiffes, wo man mir mit der größten Höflichkeit begegnete. Der Capitain bat mich, wegen der schlechten Begegnung, welche mein Officier angetroffen hatte, um Verzeihung; gab mir aber zu verstehen, es könne keine grössere Anreitzung für die Nation statt finden, als diejenige wäre, deren Hatley von Mansa beschuldiget würde. Er berührte Hatley's Geschichte nur auf eine höfliche Art, daß seine Schiffsgesellschaft denselben unter sich gehabt,

ehe

ehe er etwas davon gewußt hätte, und daß er genöthiget gewesen wäre, seinen Prediger zu Hülfe zu rufen, ehe er ihn aus ihren Händen hätte herausreissen können. Ich hielt mich nicht lange daselbst auf, und wurde bey meinem Abschiede, nach ihrer Art, mit sieben Vive el Reyes und eilf Kanonen begrüßt. Den folgenden Morgen kam Herr la Riviere mit seinen vornehmsten Officiers zu mir an Bord, um mit mir zu frühstücken, und in dem Hafen etwas hinunter zu fahren. Bey seinem Abschiede konnte ich ihm nur drey Kanonenschüsse geben, weil ich nur vier Kanonen zurecht liegen hatte. Die übrigen waren in dem Raum geworfen, um das Schiff schwer zu machen, wenn wir in See gingen. Wir waren nun in Bereitschaft abzureisen, und ich hatte das Schiff vollkommen geschickt gemacht, die stürmische Schiffahrt zu unternehmen, welche wir bey unsrer Reise nach Süden zu erwarten hatten. Das Hintertheil hatte ich so fest als möglich gemacht, indem ich es ganz mit dicken Brettern bedeckte, und nur zwey kleine Oefnungen gelassen, damit das Licht in die Cajüte fallen konnte. Ich versah mich mit Brettern, um ein Schirmdach davon zu bauen, welches ich aber lieber zur See aufrichten, als mich hier länger aufhalten wollte. So vermehrte ich auch unsern Vorrath von Lebensmitteln ansehnlich, und verthat nichts von unserm europäischen Proviant, ausgenommen das Getränk. Meine Leute hatten in der ganzen Zeit, die wir bey dieser Insel zubrachten, von frischen Lebensmitteln gezehrt. Ich kaufte ein und zwanzig Stück Hornvieh, etliches zu vier, anders zu acht Thaler das Stück; einige Schweine, das Stück zu vier Thaler, und zwey hundert grosse gesalzene Trommelfische, das Hundert zu

zehn Thaler. Ferner kaufte ich hundert und funfzig Scheffel Farina de Pao, welches die Blüthe von der Cassaderwurzel ist, und etwas von der Natur unsrer Habergrütze hat. Es ist sehr angenehm zu essen, und wird mit geringer Mühe zubereitet. Es braucht nur in kochendes Wasser gethan zu werden, und sogleich wird es zu einem Brey. Zu allen diesem that ich einen sehr nothwendigen Artikel, nemlich einen guten Vorrath von Taback.

Da ich auf die Art sowohl das Schiff als die Mannschaft mit allem Nöthigen versehen hatte, segelten wir den achten August, zu meiner grossen Zufriedenheit, von der Insel St. Catharina ab. Denn ich hatte lange Zeit daran verzweifelt, daß ich es je zu Stande bringen würde, wegen desjenigen, was ich an der Gesinnung meiner Schiffsgesellschaft bemerkt hatte.

Beschreibung der Insel St. Catharina.

Herr Frezier hat sich, ob er gleich sonst eine sehr gute Nachricht von dieser Insel gegeben hat, eines Versehens schuldig gemacht, indem er von einer Insel, welche zwischen der Insel Gall und der nordlichsten Spitze von St. Catharina liegt, keine Notitz genommen, und eine Reihe von Felsen nicht wohl bemerkt hat, welche beynahe zwey Drittheil quer durch den Canal zwischen der Insel Gall und dem festen Lande von Brasilien gehen. Der erste von diesen Fehlern setzte uns sehr in Erstaunen; denn da wir bey Nacht durch vorerwehnten Canal gingen, hielten wir die Insel, welche er ausgelassen hat, für den nordlichsten

Theil

Theil von St. Catharina. Als wir sie aber paßirt waren, und eine Oefnung nach der See bloß mit einer hohen Insel, etwa von zwey Meilen im Umfange, erblickten, besorgten wir am unrechten Orte zu seyn. Wir warfen also sogleich Anker, aber des Morgens entdeckten wir deutlich, daß Herr Frezier etwas ausgelassen hatte.

Um also nach dem Ankerplatze zu kommen, muß man in dem Canal zwischen St. Catharina und dem festen Lande so weit hinfahren, bis man innerhalb oder nahe bey zwey kleinen Inseln kömmt, welche bis jetzt keine Namen erhalten haben. Gegen der nordlichsten von diesen über ist der Wasserplatz auf der Insel St. Catharina, nahe bey dem Eingange in eine kleine Salzwasserbucht, gegen welcher über man in sechs oder sieben Klafter tiefen Wasser ganz sicher ankern kann, indem der Boden aus einem schönen grauen Sande besteht.

Die Insel St. Catharina ist etwa acht und eine halbe Meile lang, aber ihre Breite beträgt nirgends über zwey Meilen. Der Canal zwischen ihr und dem festen Lande ist an einer Stelle so enge, daß er nicht viel über eine Viertelstunde in der Breite beträgt. Die ganze Insel ist mit undurchdringlichen Wäldern bedeckt, so daß es ausser den Pflanzungen und Wohnörtern keinen leeren Fleck auf derselben giebt. Die kleinste Insel bey derselben ist in eben dem Ueberfluß mit den mannichfaltigsten Arten von Bäumen bedeckt, welche von Brombeerstauden und Dornen durchwachsen sind, so daß sie allen Zugang benehmen. Selbst das feste Land

von Brasilien scheint an diesem Theile eine grosse fortgehende Wildniß zu seyn.

Der Sassafras, welcher in Europa so sehr geschätzet wird, ist hier so gemein, daß wir einen guten Vorrath davon, statt andern Holzes, zur Feurung hinlegten. Man hat hier eine grosse Menge Orangen, sowohl süsse als saure, Limonien, Citronen, Ananas, Palmenkohl, (palm-cabbage,) Melonen aller Art und Ertoffeln. Sie haben hier auch sehr grosses und gutes Zuckerrohr, aber sie machen wenig oder gar keinen Gebrauch davon, aus Mangel an Geräthschaften; so daß sie den wenigen schlechten Zucker und Rum, welchen sie haben, sehr theuer verkaufen.

Was das Wildpret anbetrifft, so ist hier kaum einiges zu finden, obgleich die Wälder voller Papageyen sind, welche ein gutes Essen abgeben, und immer paarweise fliegen, ungeachtet einige hundert von ihnen in einer Flucht seyn mögen. Sie haben Maccaws, Cokatons, Wasserhühner, und eine grosse Menge anderer Vögel von besonderer Gestalt und Farbe: vorzüglich eine Art von Vogel, welcher etwas grösser ist als ein Trush, und an jedem Flügel einen Sporn hat. Die Flemingoes sieht man hier in grosser Anzahl, und haben eine schöne prächtige Scharlachfarbe. Sie sind etwa von der Grösse eines Reihers, und im Ganzen kann man sagen, daß sie denselben an Gestalt nicht ungleich sind.

Ganz anders ist es mit der Fischerey; denn da sie einen grossen Ueberfluß an guten Fischen von verschiedener Art haben, so kann man beynahe allenthalben

mit der besten Bequemlichkeit das Schlagnetz ziehen. Alle ihre Buchten und Creeks sind mit Meeraalen, grossen Rochen, Grunters, Cavallies und Trommelfischen gut versehen; diese letztern haben ihren Namen von dem Geräusch erhalten, was sie machen, und wodurch sie verfolgt und gefangen werden. Einige von diesen Trommelfischen wiegen zwanzig oder dreyßig Pfund das Stück. Ihre Schuppen sind groß und stark, und beynahe so groß als ein Kronenstück. Die Portugiesen nennen sie Meroes. Wenn man drey oder vier Meilen in die Salzwasserbucht hinaufgeht, von welcher ich oben erwehnte, daß sie nahe bey dem Wasserplatze sey, so wird man finden, daß jeder Fels und Stein, und selbst die Wurzeln der Mangrovebäume, eine herrliche Art kleiner grüner Austern geben. Zwischen den Felsen an der Seeseite findet man das, was man Seeey (sea-egg) nennt. Seiner äusserlichen Gestalt nach sieht es den Kletten (dock-burr) ähnlich; nur daß es gemeiniglich drey- oder viermal so groß ist, und eine seegrüne oder dunkelpurpurne Farbe hat. Inwendig aber ist es in Theile, wie eine Orange, abgetheilt; jede Abtheilung enthält eine gelbe Substanz, welche roh gegessen wird, und, meiner Meynung nach, allem Schellfisch übertrifft, welchen ich je geschmeckt habe. Man hat auch Meerkrebse von ausserordentlicher Grösse, und zuweilen fingen wir in unsern Netzen das Seepferd, welches vom Herrn Frezier in seiner Nachricht von diesem Orte beschrieben ist.

Auf den Ebenen von Arezitiba auf dem festen Lande, dem südlichsten Theil von St. Catharina gegen über, hat man eine grosse Menge Hornvieh. Wir ver-

versahen uns von da mit einigen Stücken, welche wir zu einem billigen Preise kauften.

Den Charakter der Portugiesen auf dieser Insel kann man aus dem Briefe des portugiesischen Capitains ersehen. Denn es ist gewiß, daß sie eine Art von Banditen sind, welche aus der Nachbarschaft und von den strenger beherrschten Kolonien in Brasilien hieher kommen, um einen Zufluchtsort zu suchen. Emanuel Mansa, der, wie sie es nannten, Capitain der Insel war, war noch eben so sehr ihr Anführer, als zu Frezier's Zeiten. Dennoch muß ich ihnen für meinen Theil Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und sagen, daß sie ganz ehrlich mit mir umgingen, und sich gegen jedermann sehr höflich bezeigten, ausgenommen gegen diejenigen, welche sie so grob beleidigten, wie ich schon erwehnt habe. Sie geniessen das Glück eines fruchtbaren Landes und einer gesunden Luft, und haben ausser der Kleidung keine nothwendige Bedürfnisse. Sie haben so viel Schießgewehr, als zu ihrem Gebrauch nöthig ist, und in der That haben sie dasselbe sehr oft nöthig: denn sie werden schrecklich von Tiegern geplagt. Aber obgleich die Gewohnheit sie bey dieser Unbequemlichkeit ruhig gemacht hat, so sind sie doch genöthiget, in ihren Häusern viele Hunde zu halten, um sich gegen die Raubthiere vertheidigen zu können, welche oft grosse Niederlagen unter ihnen anrichten. Man hat mir erzählt, daß ein Tieger acht oder zehn Hunde in einer Nacht getödtet habe; aber wenn es am Tage ist, entwischt ihnen der Tieger selten. Denn alsdenn giebt er den Einwohnern eine Art von Belustigung, und Gelegenheit, ihn wirklich zu tödten; kurz,

nichts ist gewöhnlicher, als die Spuren von den Tieger-klauen auf dem sandigten Ufer zu sehen. Was ihre schönen Wohnhäuser betrifft, deren Herr Frezier erwehnt, so konnten wir niemals einige derselben entdecken, auch haben sie keinen Ort, der den Namen einer Stadt verdiente, auch keine Festung von irgend einer Art, ausgenommen die Wälder, welche für sie ein sicherer Aufenthalt und Schutzort gegen alle Feinde sind, die es wagen mögten, sie anzugreifen. Was die Indianer in dieser Gegend betrifft, so kann ich nicht viel von ihnen sagen, indem ich niemals über zwey oder drey von ihnen gesehen habe, so lange wir bey dieser Insel blieben.

Die Reise wird von St. Catharina fortgesetzt.

Sonntages, den neunten August, reiseten wir von dem nordlichsten Ende der Insel St. Catharina, welche im sieben und zwanzigsten Grade zwanzig Minuten südlicher Breite liegt, ab.

Mittewochen, den neunzehnten August, um sechs Uhr des Abends, brach mein dritter Lieutenant, Herr la Port, ein Bein, indem er auf dem Verdeck ausgleitete. Von der Zeit an, daß wir St. Catharina verliessen, hatten wir meistentheils schlechtes Wetter. Um Mittag war unsre Breite, nach Beobachtungen, sechs und dreyßig Grad fünf und zwanzig Minuten südlich, und unser Meridianabstand hundert und zwey und vierzig Meilen westlich von St. Catharina. Ich führte immer das Senkbley, indem ich längst der Küste

von

von Patagonien hinging, welche sonst die verlassene Küste genannt wird; und ich vermuthe, daß es nicht unangenehm seyn wird, wenn ich folgende Nachricht von den Tiefen und der Natur des Bodens einschiebe.

In der Breite von sechs und dreyßig Grad zwey und vierzig Minuten südlich, hatten wir Ankergrund von neunzig Klaftern.

Im sechs und dreyßigsten Grade vier und dreyßig Minuten südlich, war der Ankergrund in sechszig und siebenzig Klaftern grauen Sand.

In vierzig Graden zwey und zwanzig Minuten südlich, war der Ankergrund in acht und sechszig Klaftern grauen und schwarzen Sande.

In vierzig Graden ein und zwanzig Minuten südlich, hatten wir Ankergrund in fünf und achtzig Klaftern, und denselbigen Boden, wie vorher. In dieser Breite sahen wir eine ungeheure Menge grosses Seegras.

In der Breite von ein und vierzig Graden zwey Minuten südlich, Ankergrund in fünf und neunzig Klaftern grauen und schwarzen Sand.

In vier und vierzig Graden acht und funfzig Minuten südlich, Ankergrund von fünf und sechszig bis siebenzig Klaftern; der nemliche Boden.

In fünf und vierzig Graden sechszehn Minuten südlich, Ankergrund in drey und sechszig Klaftern, felsicht.

In fünf und vierzig Graden zwey und zwanzig Minuten südlich, Ankergrund von zwey und sechszig bis siebenzig Klaftern, der nemliche Boden.

In zwey und vierzig Graden zwey und vierzig Minuten südlich, Ankergrund und Boden dieselbigen.

In sieben und vierzig Graden achtzehn Minuten südlich, Ankergrund von zwey und sechszig bis siebenzig Klaftern, grauen und schwarzen Sand.

Von der Breite von neun und vierzig Graden vier und dreyßig Minuten südlich, bis zu der Breite von ein und funfzig Graden zehn Minuten südlich, hatten wir Ankergrund von fünf und funfzig bis sechszig Klaftern, schwarzen Sand und gelben Kies. Ich fand die Ankergründe sehr regelmäßig, und ob ich gleich unsre Entfernung vom Lande zu einer Zeit, wenn wir ankerten, nicht genau weiß, so kann ich doch sagen, daß wir dem Lande niemals näher als dreyßig Meilen kamen, oder uns nicht über vierzig Meilen von demselben entfernten. Vom vierzigsten Grade bis zum zwey und funfzigsten Grade dreyßig Minuten der Breite hatten wir beständig grosse Heerden von Seekälbern und Penguins im Gesichte, und wurden beständig von Pintadovögeln begleitet. Diese letztern haben ungefähr die Grösse einer Taube, und die Franzosen nennen sie Damiers, weil ihre Federn, welche schwarz und weiß sind, auf eine solche Art geordnet sind, daß ihre Rücken und Flügel gewürfelt scheinen, wie ein Damenbrett. Diese werden von Albitrosses begleitet, der größten Art von Seevögel, welche wir kennen, indem einige derselben mit ausgebreiteten Flügeln zwölf bis dreyzehn Fuß breit sind.

Als wir den Fluß Plate offen hatten, war die See in der Gegend umher mit einer erstaunlichen Menge grossem Seegrase bedeckt, welches uns oft hinderlich war.

war. Wir konnten es unmöglich vermeiden, mitten in grosse Haufen desselben hineinzulaufen. Es kostete viele Mühe, von demselben wieder loszukommen, wenn sich dieser Zufall ereignete, und es machte, daß wir immer etwas von unserm Wege verloren. Als wir aber weiter südwärts kamen, hörte diese Unbequemlichkeit auf.

Nach diesem sahen wir auf der Oberfläche des Wassers viele Dinge, welche wie weisse Schlangen aussahen. Wir nahmen einige von denselben auf, konnten aber kein Leben an denselben entdecken. Sie hatten auch keine Gestalt, welche einer Art von Thieren glich, sondern sie sahen bloß aus, wie ein langer Cylinder von einer gewissen Art von Gallert. Ich hätte anzeigen können, daß, als wir weiter nach Süden kamen, sich der Appetit meiner Leute mit der Schärfe der Luft so sehr vermehrte, daß der Unterhalt, welchen die Regierung bey der Flotte giebt, nicht hinreichend war, ihren Hunger zu befriedigen. Einige von meinen Officieren besonders waren sehr ärgerlich, daß sie ihre Bäuche nicht voll kriegen, oder wenigstens keine grössere Portion bekommen konnten, als der gemeine Mann. Herr Betagh, mein Seecapitain, der vorher Zahlmeister auf einem Kriegesschiffe gewesen war, ein Mann, für den ich grosse Achtung hatte, wollte mit Gewalt bewirken, daß ich die Portion an meinem Tische vergrössern sollte. Denn er sagte mir, er habe Befehl von den Unternehmern, mit mir zu essen, und was wäre meine Tafel, wenn ich nicht besser ässe, als der Koch? Hierauf antwortete ich, er wisse, daß ich mir keine Unze frische Lebensmittel zur See erlaubte, und er könne keine Ursache haben, sich zu beklagen, indem

er

er die ganze Zeit her eben so gut als ich, ohne einige Unbequemlichkeit, gegessen habe. Aber dessen allen ungeachtet, was ich sagen konnte, hielt es dieser Herr nicht für nöthig, bey einer solchen Tafel Umstände zu machen, und pflegte oft den größten Theil von demjenigen, was wir hatten, auf seinem Teller zu nehmen, so daß ich mich genöthiget sah, die Speisen auf meinem Tische in gleiche Theile zu theilen, und jedem sein Theil durchs Loos geben zu lassen. Hierauf wandte Herr Betagh seine Bemühungen an, das Volk zu überreden, daß es, wie er es nannte, nicht verhungern möchte, und er erreichte seine Absicht so weit, daß ich bald nachher gezwungen wurde, ihnen täglich ein ausserordentliches Gericht, entweder von Farina, oder Calavances zu geben. Hiedurch wurde unser Vorrath von Wasser und Grütze ansehnlich vermindert. Betagh konnte sich auch hieran noch nicht begnügen, sondern seine Unmäßigkeit trieb ihn noch weiter. Da er mich nicht geneigt fand, unsere Lebensmittel zu verthun, ohne zu wissen, wenn oder wo wir mehr bekommen würden, hatte er endlich die Unverschämtheit, mir öffentlich zu sagen, daß die Reise mit mir kurz seyn solle, und dieses wiederholte er mir oft. Ich würde Ursache gehabt haben, deswegen besorgt zu seyn, wenn er zum Kommandiren geschickt gewesen wäre; allein ich wußte, daß er ein **Mensch vom Vorgebirge der guten Hoffnung** war. Dennoch aber schloß ich ihn, zur Strafe, von meiner Tafel und von der grossen Cajüte aus. Als hierauf Capitain Betagh fand, daß ich es ernstlich mit ihm meynte, und da er befürchtete, daß er wegen seines meutherischen Betragens scharf bestraft werden möchte, schickte er mir folgenden Brief, um

mich

mich wegen dessen, was er gethan hatte, um Verzeihung zu bitten.

Den 18. September 1719.

Mein Herr!

„Ich will Sie nicht mit vielen Gründen behelligen, „um das Verbrechen zu verringern, dessen ich mich „habe zu Schulden kommen lassen; denn sie müssen „den Delinquenten und die beleidigte Person unter ein„ander gleich machen.

„Ich gestehe deswegen ein, und bin darüber be„kümmert, daß Leidenschaft und Kummer, welche ich „lange Zeit über Ihre Ungeneigtheit empfunden hatte, „mich so weit getrieben haben, daß ich mich gegen Sie „einer solchen Sprache bedient habe, welche keineswe„ges bey einem Officier gegen seinen Vorgesetzten zu „rechtfertigen ist. Deswegen bitte ich Sie herzlich um „Verzeihung, und verspreche, daß ich mich auf das „äusserste bemühen will, mich auf die Art niemals wie„der zu vergehen. Aber wäre es mir erlaubt, hiebey „etwas zu verlangen, so würde ich Ihnen zu Gemüthe „führen, daß Sie, wie ich befürchte, zu sehr gegen „mich eingenommen sind. Denn Sie gaben mir bey „St. Catharina Ihr Wort, daß kein Unterlassungs„oder Begehungsfehler, welcher schon vergeben wäre, „jemals einer Person, welche daran Antheil genom„men, wieder vorgeworfen werden solle. Und doch „ist mein Unglück so groß, daß die Worte, welche ich „vor sieben oder acht Monat sprach, die Veranlassung „zu diesem Vorfall wurden, ob ich gleich überzeugt

„bin, daß Sie bey andern Personen, oder bey irgend „einer andern Sache, Ihr Wort nicht brechen würden. „Ferner bitte ich um Erlaubniß, Sie zu versichern, „daß ich nie den Gedanken unterhielt, ein Partheygän„ger zu werden, denn das verabscheue ich; und ich „bin überzeugt, daß, wenn ich dazu geneigt wäre, „(wie ich doch niemals seyn werde,) ich keinen einzi„gen finden würde, der sich mit mir vereinigte. Denn „ich finde jeden so zufrieden, vornemlich seitdem die „letzte Verbesserung, in Absicht der Priesen- und Beu„tengelder, gemacht, und der schlimmste und beschwer„lichste Theil unsrer Reise beynahe überstanden ist, daß „alle und jede mit der Aussicht, die sie vor sich haben, „hinlänglich vergnügt sind. Ich bin mit größter „Hochachtung,

mein Herr,

Ihr

ganz gehorsamster Diener

William Betagh.

Jedem, der diesen Brief lieset, wird es klar genug einleuchten, daß es nicht die erste Beleidigung war, deren er sich gegen mich schuldig gemacht hatte: und in der That war sie es auch nicht. Die Person, welche mir diesen Brief überbrachte, sagte mir, daß Capitain Betagh so weit entfernt wäre, das Bekenntniß, welches er in seinem Briefe gethan hätte, für hinlänglich zu halten, meine Gunst zu verdienen, daß er mich bäte, ich möchte ihm Gelegenheit geben, seine Verbrechen öffentlich zu gestehen, welches er auf eine

solche

solche Art thun wolle, daß sie mich, wie er hoffe, bewegen würde, ihm zu verzeihen. Hierauf setzte ich ihn auf eine höflichere Art in den vorigen Stand, als er nachher verdiente, wie aus dem Folgenden erhellen wird.

Aber um den Faden unsrer Reise wieder vorzunehmen, so muß ich dem Leser berichten, daß zwischen der Insel St. Catharina und dem Flusse Plate nur eine unbedeutende Küste ist. Aus dieser Ursache ging ich in die hohe See, bis ich dem Vorgebirge St. Anthony gegen Süden kam, wo ich, wie schon gesagt worden ist, ankerte. Ein andrer Umstand, welcher angeführt zu werden verdient, war der, daß die Wallfische, Grampusen, und andere Fische von ungeheurer Grösse, an der Küste von Patagonien in solcher Menge anzutreffen waren, daß sie uns sehr oft Schaden zufügten. Sie pflegten uns oft so nahe zu kommen, daß sie uns beynahe mit ihrem Gestank erstickten, und legten sich so nahe bey uns, daß ich es oft für unmöglich hielt, sie bey jeder Welle nicht zu treffen. Ich bin mit der grönländischen Fischerey unbekannt, und kann also nicht sagen, warum nicht wenigstens ein Wallfischhandel nach dieser Gegend getrieben werde. Man kann versichern, daß es eine sicherere Schiffahrt ist, als jene, und ich glaube, daß man sich hier mit grösserer Gewißheit Hoffnung machen kann, eine Ladung zu erhalten.

Sonnabends, den neunzehnten September, erinnerte ich mich, in der Breite von funfzig Graden dreyßig Minuten südlich, von einigen Sandbänken gehört zu haben. Da ich aber keine Charte von dieser

Küste

Küste hatte, (denn Capitain Clipperton, welcher mit dergleichen Nothwendigkeiten für beyde Schiffe versehen war, hielt es nicht für gut, mir einige zu lassen,) und da ich glaubte, daß ich nicht über zwanzig Meilen vom Lande entfernt wäre, so brachte ich den größten Theil des Tages damit hin, den Grund auf diesen Sandbänken zu erforschen. Ich fand aber nicht weniger als fünf und funfzig Klaftern tiefen Grund; deswegen richtete ich des Abends meinen Lauf wieder längst dem Ufer hin. Um Mitternacht bemerkte ich, daß das Wasser auf einmal seine Farbe verändert hatte, und nachdem wir das Senkbley aufgenommen hatten, fanden wir eine Tiefe von sechs und zwanzig Klaftern. Darauf ging ich wieder in See, fand aber auf fünf Meilen hin kein tiefer Wasser. Um sechs Uhr des folgenden Morgens hatten wir dreyßig Klafter, erblickten aber kein Land, obgleich einige in dieser Meynung standen, doch verließ ich mich nicht darauf. Diese Sandbank muß sehr nahe bey dem Eingang der magellanischen Meerenge liegen. Auf derselben sahen wir eine grosse Menge Blubbers zum Vorschein kommen, wie Spitzen von Sonnenschirmen, welche mit Farben aller Art sonderbar gestreift waren. Unter allen, die ich je von der Art gesehen habe, gehörten sie zu einer ganz verschiedenen Gattung.

Von hier veränderte ich meinen Lauf, und richtete ihn nach der Meerenge le Mair, und als wir uns den Küsten von Terra del Fuego näherten, fanden wir sehr neblichtes Wetter. Ich hatte eine schöne Gelegenheit, durch die magellanische Meerenge zu gehen; aber Capitain Clipperton gab in seinem Plan

aus

aus gar zu grosser Klugheit und Erfahrung vor, daß die Meerenge le Mair zu dieser Zeit für uns die beste Schiffahrt seyn würde, ob er gleich selbst durch die magellanische Meerenge ging. Hieraus hätte ich muthmassen können, daß er, der nie einen Gefährten gern bey sich haben mochte, sich dieses Mittels bedienen wollte, um sich aus irgend einer Absicht von uns zu trennen. An seinem Orte wird man auch sehen, daß er ein Mann war, der alles andere, es mochte noch so schändlich oder unmenschlich seyn, lieber zu thun pflegte, als von seiner eigenen Denkungsart abzustehen.

Den dreyzehnten September, als sich der Nebel aufklärte, sahen wir auf Terra del Fuego einige Gebirge von erstaunlicher Höhe, welche ganz mit Schnee bedeckt waren. Die nächste Spitze des Landes war wenigstens acht Meilen von uns, und streckte sich südwestwärts hin; aber ehe wir einige weitere Entdeckung von diesem Ufer machen konnten, kehrte der Nebel zurück, und nöthigte uns, einige Zeit bald hier, bald dorthin zu fahren. Um vier Uhr des folgenden Morgens segelte ich südostwärts, und bey Tages Anbruch wurde das Wetter sehr helle. Ich fand, daß das Land etwa fünf Meilen von dem nordwestlichen Ende der Meerenge le Mair entfernt war. Wir hatten nun einen vollen aber melancholischen Anblick von einem dem Anschein nach höchst wüsten Lande, welches man sich nur denken oder vorstellen kann, und das nichts anders als eine fortgehende Reihe oder Kette von Gebirgen zu seyn schien, wovon eins an dem andern hing, und die beständig in Schnee vergraben waren. Gegen

gen Mittag erhielten wir eine bessere Aussicht, als wir drey Meilen von den Bergen waren, welche die drey Brüder genannt werden, und ihren Namen von ihrer gleichen Höhe, Aehnlichkeit und Nähe erhalten haben. Der westliche von ihnen erstreckt sich von Süden nach Westen, und Cap St. Vincent von Süden nach Osten, und sind zwey Meilen von einander entfernt. Jeder von diesen drey Bergen erhebt sich allmählig, und hat nach Nordwesten eine ebene Oberfläche. Alsdann gehen sie beynahe senkrecht einer auf des andern Fuß hinunter. Herr **Frezier** in seiner Beschreibung von diesem Theil sagt, daß sie an einander grenzen. Aber ich war nahe genug, um zu sehen, daß die beyden westlichsten von ihnen durch einen grossen Fluß oder eine sehr tiefe Bay getrennt werden, wo ein Schiff bey einem unvermutheten Vorfall guten Schutz finden könnte. Diese Berge waren nach der See zu vom Schnee frey, und schienen nichts anders als felsichte Abgründe zu seyn. Sie sind für alle Schiffe, welche hieher kommen, ein auffallendes Merkzeichen, daß sie nahe bey der Mündung der Meerenge le Mair sind. Aber noch merkwürdiger werden sie durch einen hohen schmalen Berg, der hinter ihnen wie eine Schneeseule hervor scheint, und weit höher als das um denselben befindliche Land ist. Diese Seule, wenn man sie so nennen kann, scheint, ob sie gleich so viel weiter in dem Lande hinauf steht, dicht hinter den drey Brüdern zu seyn, wenn man nemlich in der vorerwehnten Gegend ist. Man kann ihn ferner daran kennen, daß er seine Spitze auf eine erstaunliche Art nach Südosten neigt. Wir sahen ihn in verschiedenen Gegenden, aber er behält seine Gestalt und anscheinende Entfernung, und man

hätte

hätte beynahe denken sollen, er folge uns, als wir um das Cap St. Vincent nach der Meerenge gingen, welche etwa drey Meilen von dem südöstlichen unter den drey Brüdern entfernt ist.

Ehe wir an die Küste von Terra del Fuego kamen, hatten wir, von der Zeit an, daß wir von dem Flusse Plate an südwärts gegangen waren, von den Strömen weder Vortheil noch Hinderniß gehabt. Aber diesen Nachmittag wurden wir mit unglaublicher Schnelligkeit in die Meerenge getrieben, und grade als wir etwas über die Hälfte davon zurück gelegt hatten, stieß die Fluth sich an uns. Wir warfen darauf das Senkbley, und fanden nur sieben und zwanzig Klaftern tiefen Grund mit einem felsichten Boden. Zu gleicher Zeit nahm ich Gelegenheit, so viel Beobachtungen über die Meerengen anzustellen, als ich konnte. Wir konnten das feste Land deutlich sehen, welches eine traurige Landschaft von einer erstaunlichen Höhe bildete, die von unten auf, wo sie von der See bespült wird, mit Schnee bedeckt ist, und eher wie grosse weisse Wolken als festes Land aussieht. Diese Meerenge scheint mit der Charte, welche Herr Frezier da angegeben hat, sehr genau übereinzukommen, indem sie etwa sieben Meilen lang, sechs Meilen breit ist, und sich fast von Norden nach Süden erstreckt. Aber mitten unter diesen Beobachtungen kam die nordliche Fluth mit einer Gewalt auf uns zu gerauscht, die derjenigen gleich war, welche uns hinein gebracht hatte, und trieb uns zu unserm grossen Erstaunen auf eine ausserordentliche Art wieder aus der Meerenge hinaus, ob wir gleich einen schönen frischen Nordwestwind mit uns hatten. Kurz,

wir wurden ungefähr in Zeit von einer Stunde aus dieser Meerenge ganz wieder herausgetrieben. Nachdem sich diese Fluth nach dem Winde verändert hatte, wurde die See so stürmisch, und ging, so lange es dauerte, so hoch, daß bald unser Bogsprit, bald unsre Hintertheillaternen ins Wasser kamen. Unser Schiff arbeitete auf die heftigste und erschütterndste Art, und ließ sich von dem Steuerruder nicht mehr regieren. Aber als sich um Mitternacht die Fluth veränderte, gingen wir durch die Meerenge, und steuerten mit einem frischen Nordwestwinde nach Süden hin, ohne deutlich an einer von beyden Seiten Land zu sehen. Des Morgens hatten wir nach Süden hin eine sehr gute Schiffahrt.

Nachdem wir ziemlich weit in See gekommen waren, zogen wir die Anker ein, und nahmen unsre Spritsegelstange ab, um uns zu erleichtern, und alles so sicher als möglich zu machen. Wir hatten es sehr kalt gefunden, ehe wir diese Länge erreichten, aber nun fingen wir an, den äussersten Grad von Kälte zu empfinden. Die kalten Westwinde würden für sich schon schneidend genug gewesen seyn, aber sie waren immer von Regenschauern oder Schnee begleitet, welcher immer auf unsere Segel und unser Tauwerk schlug, die Masten und alle Seile mit Eis überzog, und unsere Segel uns völlig unnütz machte. Wir waren an diese harten Stürme so sehr gewöhnt, daß wir es für erträglich Wetter hielten, wenn wir nur ein zusammengelegtes Hauptsegel führen konnten. Denn es war etwas Gewöhnliches für uns, zwey oder drey Tage unter blossem Himmel allen Stürmen erstaunlicher Wellen ausgesetzt zu seyn, die weit grösser waren, als ich je vorher gesehen

sehen hatte. Nun fingen jene an, die Wohlthätigkeit unsers Obdachs zu empfinden, und in der That würden wir kaum ohne dasselbe haben leben können. Da die Winde in der westlichen Gegend so unaufhörlich stürmten, hatten wir uns an die Breite von ein und sechszig Graden dreyßig Minuten südlicher Breite begeben. Bey dem allen hatten wir das Unglück, beständig neblichtes Wetter zu haben, welches uns unaufhörliche Besorgniß erregte, daß wir auf Eisinseln gerathen möchten. Aber, Gott sey Dank, wir entgingen der Gefahr, ob wir gleich bey dem Anblick von Nebelbänken und andern falschen Erscheinungen viele Unruhe hatten. Die Tage waren sehr lang, und doch konnten wir selten die Sonne erblicken, so daß wir nur eine Beobachtung über veränderte Gegend auf dieser ganzen Fahrt anstellen konnten, nemlich, nach unsrer Berechnung in der Breite von sechszig Graden sieben und dreyßig Minuten südlich, fünf Grad, der Meerenge le Mair gegen Westen; und hier fanden wir, daß sie zwey und zwanzig Grad sechs Minuten nordostwärts war.

Donnerstags, den ersten Oktober, um sieben Uhr des Abends, als wir das Hauptsegel zusammenrollten, rief ein gewisser William Camell aus, seine Hände wären so erstarrt, daß er sich nicht mehr halten könne. Ehe diejenigen, welche zunächst bey ihm waren, ihn ergreifen konnten, fiel er in die See, und da das Schiff sehr geschwind segelte, und die See sehr hoch ging, verloren wir ihn aus dem Gesicht, ehe wir ihm zu Hülfe kommen konnten.

Die Kälte ist gewiß in diesen Breiten unerträglicher, als in denselbigen nordlichen Breiten. Denn ob wir gleich sehr weit im Sommer gekommen waren, und sehr lange Tage hatten, so waren wir dem ungeachtet beständigen Schlackenschauern, Schnee und Regen ausgesetzt, und der Himmel war immerfort in dicke fürchterliche Wolken gehüllt. Kurz, man würde es für unmöglich halten, daß ein lebendiges Geschöpf in einem so strengen Clima leben könne, und wirklich bemerkten wir alle, daß wir, seitdem wir die Meerenge le Mair gegen Süden hatten, keinen Fisch von irgend einer Art, auch keinen Seevogel, gesehen hatten, ausgenommen einen traurigen schwarzen Albitroß, der uns verschiedene Tage begleitete, und um uns herflog, als wenn er sich verloren hätte, bis Hatley (mein zweyter Capitain) in einem melancholischen Paroxismus urtheilte, die Gesellschaft dieses traurigen Vogels bringe uns Unglück. Er beschloß also, ihn zu tödten, in der Hoffnung, daß wir alsdenn besser Wetter und günstigern Wind haben würden, als wir bisher in diesen entfernten stürmischen Seen gehabt hatten. Ich muß gestehen, die Schiffahrt ist hier wirklich melancholisch, und uns war sie das um so mehr, da wir nur das einzige Schiff waren, was von selbst in diese ungeheure furchtbare Einöde gekommen war; da man hingegen bey dem Gedanken, in einem so entfernten Welttheil solchen Gefahren ausgesetzt, und von den übrigen Menschen getrennt zu seyn, durch einen Gefährten würde aufgeheitert worden seyn. Selbst der Gedanke, von einiger Möglichkeit, unsern Mast durch den Ungestüm eines so stürmischen Wetters, als wir gehabt hatten, zu verlieren, war hinlänglich, den heitersten

Geist

Geist niederzuschlagen. Doch die Hoffnung, eine lange Ruhe in stillem Meere an der Küste von Peru zu geniessen, erleichterte unsere Sorgen, und verschaffte uns einen kleinen Trost.

Donnerstags, den zwey und zwanzigsten Oktober, um acht Uhr des Abends, nahmen wir unsern Vordertopmast ab, und richteten des nächsten Morgens einen andern auf. Wir kamen nur sehr langsam weiter vorwärts, seitdem wir es gewagt hatten, nordwärts zu gehen, in Hoffnung, unsern Weg in den grossen Südseen zu erleichtern. In der That kann man behaupten, daß uns, seit der Zeit, da wir die Meerenge le Mair paßirten, bis wir die Küste von Chili zuerst erblickten, die Winde zuwider gewesen waren, und das Wetter uns muthlos gemacht hatte.

Sonnabends, den vierzehnten November, um Mittag, sahen wir die Küste von Chili, nemlich das nordlichste Ende, welches sich von Nordosten nach Osten erstreckte. Das südlichste ging von Südosten nach Süden, und lag zehn Meilen von uns. Die Breite befanden wir, nach Beobachtungen, sieben und vierzig Grad acht und zwanzig Minuten südlich.

Nachdem wir nun den gefährlichsten Theil der Schiffahrt überstanden, und die Gränzen der spanischen Besitzungen an der Küste von Chili erreicht hatten, mußten wir uns mit aller nöthigen Vorsicht betragen, damit wir nicht von dem Feinde entdeckt würden. Die ausserordentliche Zugabe an Lebensmitteln, welche ich, wie oben erwehnt, ertheilen mußte, hatte unser Wasser und Holz so sehr vermindert, daß wir, anstatt längst

der Küste grade nordwärts zu gehen, uns durchaus genöthiget sahen, auf Mittel zu denken, wie wir einen neuen Vorrath von Holz und Wasser bekommen möchten; denn wir wagten es nicht, eher weiter zu gehen, als bis wir uns damit versehen hätten. Wir hatten nur noch sieben Fässer mit Wasser übrig, und diese lagen auf eine solche Art, daß der halbe Raum ausgekramt werden mußte, um an dieselben zu gelangen, und von Holz hatten wir einen noch viel kleinern Vorrath. Da unsere Umstände so beschaffen waren, wie sie hier beschrieben sind, hielt ich es fürs Beste, zuerst nach Norboroughs-Insel zu gehen. Wir richteten also unsern Lauf nach diesem Orte, und Donnerstags, den neunzehnten November, um acht Uhr des Morgens, sahen wir Land, und um Mittag die ganze Norboroughs-Insel, welche nordöstlich drey Meilen von uns lag. Zu gleicher Zeit war unsre Breite, nach Beobachtungen, vier und vierzig Grad drey und vierzig Minuten südlich.

Sonnabends, den ein und zwanzigsten November, um sieben Uhr des Morgens, hatten wir Ankergrund von acht und zwanzig Klaftern, in einem schönen grauen und schwarzen Sande. Aber hier fanden wir eine sehr stürmische Rheede, welche wir in dem unbeständigen Wetter, welches wir in diesem Clima erfahren hatten, nicht sicher für uns halten konnten. Doch da wir bereit waren, alles mögliche zu versuchen, steuerte ich, um neun Uhr desselbigen Morgens, ostnordwärts nach dem Flusse St. Domingo, welcher aus dem Theile des festen Landes kommt, welcher Norboroughs-Insel gegen über ist.

In diesem Flusse, glaubte ich, könnten wir Holz und Wasser bekommen, und unser Schiff unentdeckt reinigen, da kein Anschein von Einwohnern in der Gegend umher war. Als wir das feste Land erreichten, hatten wir regelmäßige Ankergründe von acht und zwanzig zu zwanzig Klaftern; so bald wir aber in dem Flusse ein wenig weiter gekommen waren, verminderte sich das Wasser von achtzehn zu funfzehn, zwölf, zehn, neun, sieben, sechs, fünf, vier und einem halben Klafter, und zwar so schnell, als ein Mensch das Senkbley nur aufziehen kann. Da ich hierüber in Unruhe gerieth, und an einem so einsamen Orte einen schlimmen Zufall befürchtete, gab ich den Versuch ganz auf, und ging sogleich wieder in See. Beym Herumstreichen in und aus diesem Flusse gingen wir um verschiedene Bayen, welche sehr bequem zu seyn schienen, aber sie hatten alle einen seichten Boden. Den folgenden Tag hatten wir widriges, regnichtes, dunkles Wetter, welches uns von diesem Theil der Küste nach Norden trieb.

Es war ein grosses Unglück für uns, daß wir die Insel Juan Fernandey in der Breite von drey und dreyßig Graden dreyßig Minuten südlich nicht erreichen konnten, ohne uns bey einem andern Orte aufzuhalten. Aber unsre langweilige Fahrt, und die ausserordentliche Zugabe von Lebensmitteln, welche ich hatte bewilligen müssen, hatte nicht nur unsern Vorrath an Wasser und Holz, sondern auch an Lebensmittteln aller Art, sehr klein gemacht, welches wir alle nur gar zu sehr empfanden. Ich sah mich daher wirklich genöthiget, wegen des gemeinen

Besten,

Besten, an Mittel zu denken, wie wir nicht nur Holz und Wasser, sondern auch einen frischen Vorrath von trocknen Lebensmitteln bekommen könnten. Da ich in dieser Lage mich befand, und von Zweifeln und Besorgnissen gequält wurde, daß ich genöthiget seyn würde, an den Küsten von Chili und Peru zu weit hin zu gehen, ohne einen hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln mit in See zu nehmen, versicherte mich ein gewisser Joseph de la Fontaine, ein Franzose, daß, wenn ich nicht nach der Insel Chiloe gehen wollte, welche zu der Zeit uns etwas nordwärts lag, kein andrer ähnlicher Ort zu unsrer Absicht in den ganzen Südseeen seyn würde. Seiner Kenntniß nach (denn er war da gewesen) würden wir uns gewiß auf derselben mit allem, was wir so sehr brauchten, und so reichlich, versehen können, als es uns gefiele; von den Städten Chacao und Calibuco läge die eine auf der Insel, und die andre auf dem festen Lande, und wären reiche Oerter. Die erstere wäre der gewöhnliche Residenzort des Gouverneurs, und in der letzten ein reiches Jesuitercollegium. Es würden in denselben ansehnliche Magazine gehalten, welche immer mit Lebensmitteln aller Art gut versehen wären. Zu eben der Zeit, da er mir diese Nachricht gab, machte er den Schiffsleuten eben dieselbige Erzählung mit einigen Zusätzen. Diese urtheilten einmüthig, daß, wenn ich diese Insel vorbey ginge, unsre Expedition wahrscheinlicher Weise auf eine schändliche und unglückliche Art zu Ende gehen möchte, da es wahrscheinlich sey, daß Clip-

perton

perton die Küste bereits wach gemacht, und daß folglich auf alle Schiffe, welche nach dieser Gegend handelten, ein Embargo gelegt wäre. In der That würde dies die Nothwendigkeit, in welcher wir uns befanden, uns zu versorgen, so lange es noch in unsrer Macht stand, unendlich vermehrt haben. Ich muß gestehen, der Gedanke, ganz von unserm europäischen Vorrath zu leben, war sehr traurig. Es mußte uns in sehr kurzer Zeit der Gefahr aussetzen, zu verhungern, wenn wir uns weder aus feindlichen Schiffen, noch durch eine Unternehmung an irgend einem Ufer, wo Lebensmittel zu haben wären, mit dergleichen versehen könnten. In diesem gegenwärtigen Fall mußten wir entweder verhungern, oder uns dem Feinde ergeben, oder unsern Lauf sogleich ohne Geld oder Credit nach Ostindien richten, und so mußte sich unsre Expedition endigen, ehe sie recht angefangen war. Es geschah nicht ohne reifliche Ueberlegung, und mannichfaltige Betrachtungen, daß ich den Entschluß faßte, nach Chiloe zu gehen, und ich mußte mich glücklich schätzen, daß ich in so schlechten Umständen einen so guten Anschein hatte, eine grössere Menge von Uebeln und Unglücksfällen verhüten zu können, als vorausgesehen werden konnten. In Hoffnung also, einen solchen Zuwachs an Lebensmitteln auf so lange Zeit zu erhalten, und in See zu nehmen, als nöthig seyn könnte, vorneimlich wenn Capitain Clipperton die Küsten beunruhiget hätte; oder im Stande zu seyn, auf irgend einer unbekannten Insel zu bleiben, bis die Spanier auf ten Glauben kämen,

wir hätten die Seen verlassen, und alsdann wieder in dieselben zu gehen, wenn sie es am wenigsten befürchteten, Ueberdruß von uns zu erfahren; — in Hoffnung, dadurch, daß wir nach Chiloe gingen, diesen wesentlichen Vortheil zu erhalten, steuerten wir nach dieser Insel.

Sonnabends, den acht und zwanzigsten November, um sechs Uhr des Morgens, lagen uns die Spitzen von Chacao auf besagter Insel Chiloe ostnordöstlich, und um Mittag lag uns der nordlichste Theil von Chiloe nordöstlich vier Meilen von uns. Zu gleicher Zeit war unsre Breite, nach Beobachtungen, ein und vierzig Grad vierzig Minuten südlich.

Dritter Abschnitt.

Ankunft bey der Insel Chiloe an der Küste von Chili.

Montags, den dreyßigsten November, kamen wir in den Canal zwischen dem festen Lande von Chili und der Insel Chiloe an, und suchten unter französischer Flagge den Hafen auf, in der Absicht, die Städte Chacao und Calibuco zu überfallen, und anzugreifen. Als wir aber in den Canal kamen, schien unser Steuermann eben so fremd in demselben zu seyn, als ich; und da der Wind anfing sich stark zu erheben, und das Wetter dunkel und regnicht wurde, ankerte ich um zehn Uhr des Morgens zwischen der Spitze von Carelmapo und einer kleinen Insel, mit Namen Pedro Nunez. Gleich nachdem wir geankert hatten, erhob sich die Fluth gegen den Wind mit ausserordentlicher Schnelligkeit, und verursachte den Augenblick, daß die See hoch wurde; und da auch zu gleicher Zeit der Wind doppelte Stärke bekam, so schien der Canal um uns her wie ein fortgehendes Bruchstück. Unterdeß lag unser Schiff sehr weit auf seinem Kable, welches unglücklicher Weise des Nachmittags zerriß. Wir hatten keine Hoffnung, unsern Anker wieder zu erhalten, weil der Pfahl desselben eingeschlagen und versunken, und weil wir eine oder zwey Stunden vorher so gewaltsamer Weise fortgetrieben waren. Ich hielt es nicht für sicher, oder klug gehandelt, einen andern Anker

ker aufs Spiel zu setzen, da man mit solcher Gewißheit voraussehen konnte, daß er verloren gehen würde. Deswegen ging ich sogleich gradesweges durch den Canal nach der Insel Chiloe selbst, aber unter vielen gefährlichen Umständen, nemlich einem stürmischen Winde und dunkeln regnichten Wetter. Zu gleicher Zeit waren wir, dem Anschein nach, mit Sandbänken umgeben, und in einer Schiffahrt verloren, von welcher keiner unter uns die geringste Kenntniß hatte. Als wir Chiloe bis auf eine Meile erreicht hatten, strichen wir längst dem Ufer nach Süden hin, in der Hoffnung, die Stadt Chacao zu entdecken. Wir kamen bey zwey bequemen Buchten vorbey, aber in ihrer Nachbarschaft war nichts zu sehen, was einer Stadt ähnlich war, und endlich kamen wir an einen Fleck Landes, welcher wegen eines hohen Felsen, der wie eine Pyramide aussieht, bekannt ist, und beynahe an denselben gränzt. Nachdem ich dieses Stück Landes umschifft hatte, fand ich mich vor der Fluth und allen andern Unbequemlichkeiten gesichert. Ich ankerte deswegen einem Kreutze gegen über, welches auf der nordlichen Seite des Hafens eingeschlagen ist, und zum Glücke hatte ich Tageslicht genug, um nach einem Zufluchtsorte zu gehen, und die Gefahren zu vermeiden, welche wir unter solchen abwechselnden heftigen Fluthen, unbesuchten Canälen, und in so schlechtem Wetter angetroffen haben müßten.

Damit ich keine Zeit bey Ausführung meiner Absicht, um derentwillen ich hieher gekommen war, verlieren möchte, schickte ich des nächsten Morgens meinen zweyten Lieutenant in dem Boote, welches wohl bemannet und bewaffnet war, hin, um die Städte

Chacao und Calibuco ihre Lage und Nähe zu entdecken; und zu gleicher Zeit ging Capitain Hatley hin, um einen Wasserplatz für uns ausfindig zu machen. Er kam bald zurück, und brachte einen Indianer mit sich, der ihm das gezeigt hatte, was er suchte, und woselbst er auf einmal Holz und Wasser, ohne grosse Mühe, selbst unter dem Schutze unserer Kanonen, und ohne alle Gefahr, überfallen zu werden, erhalten könnte. Damit wir also unser Geschäft so bald als möglich abthun möchten, schickte ich eine Anzahl Leute in dem Boote hin, um die Fässer zu füllen, und befahl dem Volke, sich unterdeß mit Holzfällen zu beschäftigen. Sie waren alle wohl bewaffnet, und ich gab ihnen einen Seeofficier nebst Matrosen mit, um sie gegen einen Ueberfall zu schützen. Der Indianer machte uns Hoffnung, daß wir von allem, was wir brauchten, einen hinlänglichen Vorrath erhalten würden; er kam aber des Abends zu meinen Leuten, welche am Ufer waren, um sie zu benachrichtigen, daß das Land das Verbot erhalten habe, uns mit irgend etwas zu versehen. Da das grosse Boot noch nicht zurückgekommen war, so erweckte diese Nachricht in mir die Besorgniß, es möchte von den Feinden weggenommen seyn, und sie möchten auf die Art erfahren haben, wer wir wären.

Den dritten December, des Abends um sieben Uhr, kam ein spanischer Officier in einer Piragua, welches acht Indianer ruderten, zu uns. Er war abgeschickt, um sich zu erkundigen, wer wir wären. Damit ich ihn aufs möglichste hintergehen mochte, befahl ich, daß keiner auf dem Verdeck erscheinen, oder wenigstens sich kein andrer hören lassen sollte, als wer

französisch oder spanisch reden konnte. So bald wir die Piragua erblickten, steckte ich französische Flagge auf, und als der Spanier an Bord kam, sagte ich ihm, wir wären ein nach Hause bestimmtes französisches Schiff, mit Namen St. Rose, und ich hiesse le Jains le Breton. Unter dieser Vorstellung blieb er die ganze Nacht bey uns, und ich bewirthete ihn so gut, als es auf meinem Schiffe geschehen konnte. Den folgenden Morgen nahm er Abschied, und schien uns nicht im geringsten in Verdacht zu haben. Ich schrieb bey diesem Herrn an den Gouverneur, und zeigte ihm an, daß ich Lebensmittel nöthig hätte, um wieder nach Frankreich zu kommen, und bat ihn, mir hiebey so viel als möglich behülflich zu seyn.

Ich urtheilte nun, daß mein grosses Boot verloren seyn müsse, seitdem mir dieser spanische Officier zu verstehen gegeben hatte, man brauche nicht über drey Stunden, um nach der Stadt Chacao zu segeln. Was konnte man anders denken, nachdem sie drey Tage abwesend gewesen waren, als daß sie entweder desertirt, oder genommen wären? Jeder von diesen Vorfällen mußte unfehlbar meinen Entwurf vereiteln. Aber aus dem Folgenden wird erhellen, wie wenig Zutrauen ich in die meisten von meinen Officiers setzen konnte.

Den fünften December, des Morgens um sieben Uhr, sahen wir zwey Boote auf uns zusegeln. Zuerst glaubte ich, daß es unser eignes wäre, und daß es das andre weggenommen hätte. Als sie aber näher kamen, fand ich, daß es zwey Piraguas voller Leute waren, welche, so bald sie uns erblickt hatten, bey einer kleinen Insel, welche in der Mündung des Hafens,

wo wir lagen, befindlich ist, ans Ufer gingen. Ich befahl hierauf meinen Leuten, ihre Grenadiermützen aufzusetzen, und sich von vorn und hinten auszubreiten, um so furchtbar als möglich zu erscheinen. Dies war alles, was wir thun konnten; denn es würde vergeblich gewesen seyn, wenn wir ihre leichten Piraguas mit unsere schweren Boote hätten verfolgen wollen.

Den sechsten December, des Morgens um fünf Uhr, sahen wir eine weisse Flagge am Ufer ausgesteckt. Ich schickte darauf das Boot völlig bewaffnet und bemannt nach dem Orte hin, wo diese Flagge war; aber sie trafen niemanden an, der sich mit ihnen eingelassen hätte. Sie fanden einen Brief, der an der Flaggenstange fest gemacht war, und ein Dutzend Schinken dabey liegen. Der Inhalt des Briefes war folgender:

Aus der Residenz Chacao, den
6. December 1719.

Mein Herr!

„So bald ich die Nachricht hörte, daß man ein „Schiff an dem Orte sähe, wo Sie sind, und da ich „bey Ihrem Hereinkommen bemerkte, daß es beschädiget wäre; da ferner Ihr Boot selbst bey dieser „Stadt vorbey ging, wodurch Ihre Leute zu erkennen „gaben, daß sie mit der Gefahr, in meinen Hafen „zu kommen, nicht bekannt wären: muthmaßte ich „sogleich, daß es wegen eines Steuermanns gekommen „wäre, um Ihr Schiff hineinzubringen. Ich schickte „also einen Soldaten in einem Kanot ab, um zu ent-

„decken,

„decken, wer sie wären. Aber Ihre Leute machten
„sich vor ihm aus dem Wege. Sie schickten mir einen
„Brief, welchen ich mit Vergnügen lese, und ich ver-
„sichere Sie, daß mir Ihr Unglück, in Absicht der
„widrigen Winde, leid thut, und daß ich den größten
„Antheil daran nehme. — Dem ungeachtet muß ich
„denken, wie zufälliger Weise Sie mein ganzes Land
„beunruhiget haben; denn gewöhnlich schicken Schiffe,
„welche nach diesem Hafen bestimmt sind, ihre Boote
„vor sich her. Da Sie das nicht thaten, so erregte
„mir das alle Art von Argwohn. Dies würde nicht
„geschehen seyn, wenn ich gewisse Versicherung gehabt
„hätte, daß Sie die St. Rose sind, das Schiff,
„welches sie angeben; aber ich glaube, Sie wollen
„sich nicht ganz zu erkennen geben, weil Sie nicht gra-
„desweges zu mir geschickt haben. Niemals sah ich,
„daß auf solche Art diese Provinz beunruhiget, und die
„Einwohner in die Waffen gebracht wurden. Sie
„denken wenig, was in dieser Festung vorgehet.

„Ich schickte ein Kanot ab, um Ihr Boot zu-
„rück zu rufen; aber sie wollten nicht gekannt seyn,
„und legten im Gegentheil die Segel bey, und setzten
„sich in Vertheidigungsstand. Sie feuerten zweymal
„mit Flinten auf mein Boot, welches kein Gewehr
„hatte, indem ich es nicht für nöthig hielt. Nachher,
„höre ich, sind sie am Ufer einer Insel gewesen, wo
„sie ein Schaaf tödteten, und sich, wie man gesehen,
„aufs schleunigste eingeschifft haben, nachdem sie lauter
„Dinge verrichtet hatten, welche dem Briefe, womit
„Sie mich beehrten, völlig widersprechen. Deswegen
„muß ich mich über die Ausschweifungen Ihrer Leute

„bekla-

„beklagen, damit Sie ihre Unthaten kennen lernen.
„Sie können also versichert seyn, daß ich und alle Ein-
„wohner Sie nöthigen werden, Ihre Reise fortzusetzen.
„Denn Sie müssen nothwendiger Weise unter der Zeit,
„daß Sie in den Hafen gewesen sind, Holz und Was-
„ser genug erhalten haben; und da ich von meinem
„Könige Befehl habe, kein fremdes Schiff mit Lebens-
„mitteln zu versehen, so kann ich das nicht thun lassen,
„was Sie von mir verlangt haben. Ich danke Ihnen
„für Ihr Compliment, daß Sie meine Gesundheit
„trinken, und habe Ihnen ein Dutzend Schinken ge-
„schickt, als ein Produkt dieses Landes, und bloß als
„ein Produkt habe ich mir diese Freyheit genommen.

Don Nicolas Salvo.

Ich achtete die Drohungen dieses Herrn nicht viel, ob ich gleich bekennen muß, daß alle meine Hoffnungen, welche ich mir von einem glücklichen Erfolg bey einem Angriff auf die Städte Chacao und Calibuco gemacht hatte, gänzlich verschwunden waren. Die feige Aufführung meiner Leute in dem grossen Boote machte einen grossen Querstrich durch meine Rechnung; denn ich sah sie wirklich als neun der kühnsten und entschlossensten Leute in meinem Schiffe an, und bildete mir ein, sie könnten von einer (beynahe) noch so grossen Anzahl Indianer keinesweges erschreckt, oder überwunden werden. Indeß gab ich eine Antwort auf des Gouverneurs Schreiben, und ließ sie auf dieselbige Art anheften, wie man seinen Brief gefunden hatte.

Von Bord der St. Rose *), den
6. December 1719.

Mein Herr!

„Ich habe Ihr Schreiben erhalten, und bin
„über die Aufführung meiner Leute äusserst unzufrieden.
„Sie hatten nicht die geringste Anweisung von mir,
„so zu verfahren. Ich schickte sie bloß in der Absicht
„aus, um Ihren Hafen zu entdecken, damit ich
„Ihnen meine Aufwartung machen könnte; und aus
„dieser Ursache ließ ich ihnen nur auf einen Tag Brodt
„mitgeben. Ich kann ihrentwegen nichts sagen, son-
„dern bin geneigt, zu glauben, daß sie den Weg ver-
„fehlt haben, und durch die Noth gezwungen sind, auf
„eine so beleidigende Art zu verfahren, um das Schaaf
„zu tödten, wie Sie erwehnen: und da sie hier fremd
„sind, so feuerten sie auf Ihr Boot, ich glaube in
„der Vorstellung, daß sie wilde Indianer wären.
„Ich könnte mich hier gern vergleichen, und Ihnen für
„den Verlust, den Ihre Leute erlitten haben, Ersatz
„geben, ausserdem aber mein Bootsvolk zu der verdien-
„ten Strafe ziehen, nicht nur Ihrentwegen, sondern
„auch deswegen, daß sie gegen meine Befehle unge-
„horsam gewesen sind. — In acht und vierzig Stun-
„den werde ich absegeln, und wenn sie unter der Zeit
„in Ihre Hände fallen, so bitte ich, daß Sie die Ge-
„wogenheit haben mögen, sie mir, zum Beweise Ihrer
„Freundschaft, an Bord zu schicken. — Ob ich gleich
„keine Erfrischungen erhalten habe, so sind doch meine
„Leute bey verschiedenen Heerden Schaafen u. s. w. vor-
„bey

*) Ich gab meinem Schiffe den Namen, um desto besser für Franzosen zu paßiren.

„bey gegangen, und haben keins derselben, noch sonst „etwas angerührt, was den Einwohnern gehöret. — „Ich muß Sie noch einmal bitten, wenn meine Leute „bey Ihnen sind, wie ich gute Ursache habe zu glau= „ben, so seyn Sie so gütig, und schicken sie mir an „Bord. Denn es würde mir sehr leid thun, wenn ich „Ihnen durch Repressalien Unzufriedenheit erwecken „müßte. Ich danke Ihnen herzlich für Ihr Geschenk, „und bitte Sie, ein wenig Pfeffer, eine kleine Quan= „tität Butter und ein Paar Käse anzunehmen. Ich „bin mit aller Hochachtung,

mein Herr,

der Ihrige

*) le Janis le Breton.

Des nächsten Morgens früh war die weisse Flagge an demselben Orte ausgesteckt. Das Boot ging ans Ufer, und brachte folgenden Brief mit.

Aus der Residenz Chacao.

Mein Herr!

„Ich habe Ihren Brief mit vielem Vergnügen „erhalten, was aber Ihr Boot anbetrifft, so habe ich „es nicht genommen, und habe es auch nicht in meiner „Gewalt. Nur das weiß ich, daß sie am Ufer bey „einigen indianischen Häusern gewesen sind, wo sie alles

*) Dies war der Name eines französischen Capitains, der an diesen Küsten wohl bekannt war.

„alles herumgeworfen, und einige Dinge von gerin„gem Werth mitgenommen haben. Da die Indianer „hier sehr arm sind, so sind dergleichen Handlungen „sehr unartig. Doch ich weiß, daß diese Räubereyen „von Schiffsleuten ausgeübt werden, welche nichts als „Schaden anrichten. Sie haben sogar zwey Indianer „mit sich fortgeführt, welche sie, wie ich glaube, als „Steuerleute mitnahmen, um ihnen den Weg nach „Ihrem Schiffe zu weisen. So bald aber Ihr Boot „ankommt, bitte ich, diese Indianer ans Ufer zu „setzen, denn sie sind keine Wilde, sondern Christen, „und meine Bedienten. — Mein Herr, ich habe „Ihr Boot nicht, auch nicht die Absicht, es anzugrei„fen. Denn wäre ich das Willens gewesen, so hätte „ich es mit meiner Artillerie zerstören können, als es „bey dieser Festung vorüber ging; und Sie können „versichert seyn, daß ich sie, wenn sie kommen, aufs „schleunigste zurückschicken werde. Ich muß Sie noch „einmal bitten, mich zu entschuldigen, daß ich Sie „nicht mit Lebensmitteln und Erfrischungen versehen „habe; denn es steht nicht in meiner Gewalt, es zu „thun. Ferner ersuche ich Sie dringend, Ihren Leu„ten zu befehlen, daß sie, wenn sie nach Wasser aus„gehen, kein Hornvieh wegnehmen, was sie etwa „unterwegens antreffen mögen; und dies werde ich als „einen überzeugenden Beweis Ihrer Freundschaft anse„hen. — Ich bin Ihnen wegen Ihres Geschenks, „welches ich sehr schätze, sehr verbunden, da es eine „Probe von europäischen Lebensmitteln ist, in welchem „Lande ich auch geboren bin. Ich verbleibe von gan„zem Herzen Ihr ganz gehorsamster Diener

Don Nicolas Salvo.

Da

Da ich in Verzweiflung war, daß ich die Leute, welche in dem Boote abwesend waren, nicht wieder sahe, und ich noch eben so wenig davon wußte, wie oder wo Chacao belegen war, als an dem ersten Tage, wie ich hieher kam, weil wir keine Charte von dieser Insel hatten, auf welche ich mich verlassen konnte, so entschloß ich mich, die Sprache in meinen Briefen zu ändern, um zu sehen, was gethan werden könne, wenn ich mit dem Gouverneur bräche. Ich hatte mir auf eine oder die andre Art vorgenommen, den Zeitverlust bey meiner Hieherkunft durch einen solchen Zuwachs von Lebensmitteln gut zu machen, als man erhalten könnte, wenn es gleich auf die gefährlichste Art geschehen müßte, da wir unmöglich ohne dieselben weiter reisen konnten. Da wir zu einem von beyden gezwungen waren, entweder von der Ausführung des Plans, um dessentwillen ich aus England hieher gekommen war, abzustehen, oder uns in die Wälder und entlegenen Wohnungen der Indianer zu wagen, um einen solchen Vorrath von einem oder dem andern zu erhalten, der uns in den Stand setzen könnte, in diesen Seen, so lange es zu unsrer Absicht nöthig seyn möchte, zu bleiben; so hielt ich es für eben so annehmlich, unser Leben mit unsrer Reise hieselbst zu endigen, als in der See umzukommen, oder uns auf eine schändliche Art den Spaniern zu ergeben. Mir fiel ein Gedanke ein, welcher mich aufmunterte, nemlich, daß die Seeleute unsrer Nation, welche es gewagt hatten, vor meiner Zeit in diesen Seen zu kreuzen, durch ihre Handlungen den Spaniern, welche die Küsten von Chili, Peru und Mexico bewohnen, eine Furcht vor dem englischen Namen eingeflößt hatten. Da ich

aber durch das Glück einiger anderer, welche bey andern Theilen dieser Seeküste vor meiner Zeit gewesen waren, aufgemuntert wurde, so zweifelte ich an einem glücklichen Ausgange nicht, und schickte daher auf den letzten Brief des Gouverneurs folgende Antwort:

An Bord der St. Rose.

Mein Herr!

„Ich habe Ihren Brief erhalten, und in demselben melden Sie mir, daß Sie mit der unbescheidenen „Aufführung meiner Leute äusserst unzufrieden sind. „Wenn sie unter der Zeit, die ich Ihnen in meinem „Schreiben festsetzte, zurückgekommen wären, so möchte „ich vielleicht, meinem Versprechen zufolge, abgesegelt „seyn. Aber jetzt kann ich mich nicht länger enthalten, „Ihnen zu bemerken zu geben, daß, da meine Leute „lange Zeit von nichts anderm als gesalzenen Lebensmitteln gezehrt haben, ich sie schwerlich zurückhalten „könne, unordentliche Dinge an einem solchen Orte, „wie dieser ist, anzufangen, wo das Vieh in Ueberfluß ist, und welches man mir für Geld zu kaufen „nicht erlauben will. Ich weiß wohl von guter Hand, „wie stark und in welchem Zustande Ihre Festung ist, „und ich habe jetzt einen Passagier an Bord, welcher „zur Zeit des Don Pedro de Molina hier oft gewesen ist, und der hiebey um Erlaubniß bittet, dem „Pater Arnoldo, dem Pater Gatir, Don Francisco Carenot und Don Juan de Vouert die „Hände zu küssen.

„Ich halte es für sehr hart, daß ich Sie nicht bewegen kann, den Indianern zu erlauben, Lebens„mittel

„mittel nach beliebigen Priesen zu mir bringen zu dür-
„fen, und es thut mir leid, Ihnen sagen zu müssen,
„daß ich Lebensmittel haben muß, und das aufs schleu-
„nigste. Alle Gewalt von Chacao, Calibuco,
„Carelmapo oder Castro sollen mich nicht furcht-
„sam machen, noch abschrecken, mich selbst zu versor-
„gen. Doch hätte ich lieber gewünscht, sie in Frie-
„den zu erhalten, als Ihnen eine solche Unruhe zu
„machen; und ich habe lieber den Ort erwählt, wo ich
„bin, als in Ihr Gebiet kommen wollen, weil ich
„Sie nicht gern unzufrieden machen möchte.„

Mein Herr, u. s. w.

le Janis le Breton.

Ich hielt es nicht für gut, ihn mit klaren Worten zu sagen, daß wir Engländer wären. Denn ich hatte bey Verhelung desselben zwey Absichten; vors erste, sie zu verhindern, die Küste in Unruhe zu setzen, und vors andre, ihnen einen Haß gegen französische Kaufleute beyzubringen, welche mit den Spaniern in diesen Reichen ansehnliche Handlung treiben. Dies würde gewiß einigermassen die gewünschte Wirkung gehabt haben, wenn wir nicht das Unglück gehabt hätten, entdeckt zu werden. Damit ich indeß durch einen unnützen Briefwechsel mit dem Gouverneur keine Zeit mehr verlieren möchte, schickte ich am folgenden Tage Herrn Brooks, meinen ersten Lieutenant, in dem Boote mit neun und zwanzig Mann wohl bewaffnet hin, um Lebensmittel aller Art wegzunehmen, welche er nur finden konnte. Bald nachdem sie fort waren, kam eine Piragua mit einer Botschaft vom Gouver-

neur,

neur, welcher mir andeuten ließ, er wolle mit mir in Unterhandlung treten, wenn ich einen Officier nach Chacao schickte. Aber ich gab ihm zur Antwort, ich wolle an keinem andern Orte als auf meinem eignen Schiffe unterhandeln, und ferner sey es jezt zu spät, da ich schon achtzig Mann abgefertiget hätte, (ich hielt es für gut, ihre Anzahl zu vergrössern,) um alles wegzunehmen, was sie finden könnten. Des Abends kam das Boot zurück, und brachte eine grosse Piragua mit sich, welche es weggenommen hatte. Beyde waren mit Schaafen, Schweinen, Geflügel, Schinken, Gersten, grünen Erbsen und Bohnen beladen. Bald darauf langte auch das grosse Boot mit seiner ganzen Mannschaft wieder an, welches ich lange für verloren gegeben hatte. Aber sie waren so erschrocken, daß ich keine Hoffnung hatte, sie in kurzer Zeit zum Dienst geschickt zu sehen. Der Officier erzählte mir, er habe sich seinen Weg durch verschiedene Kanote mit bewaffneten Indianern erfochten, und es habe ihm viele Mühe gekostet, von ihnen los zu kommen. Es sey ihm dadurch gelungen, daß er seinen Weg um die Insel genommen, welche wenigstens siebenzig Meilen im Umfange hat. Hiezu konnte sie nichts als eine übermäßige Zaghaftigkeit bewegen, selbst wenn sie mit einer solchen Menge zu thun gehabt hätten, wie sie erzählten: aber vornemlich da nur ein Boot mit unbewaffneten Indianern und ein spanischer Serjeant da war, welcher ohne den geringsten Anschein von Gewaltthätigkeit zu ihnen kam, wie der Gouverneur in seinem ersten Briefe erzählt, und einige von ihnen nachher gestanden. Aber sie alle sezten hinzu, es wären eine grosse Menge Leute am Ufer gewesen, von welchen sie besorgt hätten, daß

sie

sie ihnen folgen möchten. Der Officier selbst hatte wegen seiner Unvorsichtigkeit keine Entschuldigung, daß er sich so sehr der Gefahr ausgesetzt hätte, und bey der Stadt vorbey gegangen wäre. Auch konnte er keinen bessern Grund angeben, warum er nicht, so bald er die Stadt erblickt hätte, nach dem Schiffe zurückgekehrt wäre, als daß ihn die Fluth unvermuthlich fortgeführt, und daß er in dem Schrecken vergessen hätte, daß er einen Anker im Boote habe, um sich mit demselben zu halten, bis die Fluth nachgelassen hätte. Kurz, die Furcht war so groß unter ihnen, daß sie, selbst in der Nacht, nicht bey der Stadt Chacao vorbey gehen wollten, wo sie von den Einwohnern nicht hätten gesehen werden können, sondern lieber in einem kleinen offenen Boote, welches mit so vieler Mannschaft besetzt war, als es kaum tragen konnte, um eine so grosse Insel, wie diese ist, und unter einem Clima gehen wollten, welches so starken Winden ausgesetzt ist, und wo so gefährliche Seen sind, wie an den Küsten von England. Man hätte hundert gegen eins wetten mögen, daß sie verloren gewesen wären. Da ich sie aber alle voller Schaam und Reue sah, sagte ich nur wenig zu ihnen, und machte bloß dem Officier, welcher sie kommandirte, seine unvorsichtige Aufführung begreiflich, welche die vortheilhaften Aussichten vereitelt hätte, die ich durch Einnahme von Chacao oder Calibuco hätte haben können.

Ich muß um Erlaubniß bitten, hier eine Ausschweifung machen zu dürfen, um aus den Nachrichten meines Franzosen, Joseph de la Fontaine, welcher verschiedene male hier gewesen war, zeigen zu können,

welche

welche Wahrscheinlichkeit ich vor mir hatte, mich zum Herrn von einem dieser Oerter, wo nicht von beyden, mit leichter Mühe machen zu können. Er sagte, es wäre wirklich zu Chacao eine sogenannte Festung, sie verdiene aber den Namen im geringsten nicht; denn er hätte niemals über zwey Kanonen daselbst gesehen, und überdem wären dieselben mit ihrem Gestell halb in der Erde vergraben. Es falle ihnen nicht einmal im Traume ein, daß sie von Europäern würden angegriffen werden, und da sie mit den Indianern in völligem Frieden lebten, so mache sie das in ihrer Disciplin nachläßsig, so daß sie die Festungswerke, welche sie hätten, in Verfall gerathen liessen. Ihre Garnison bestünde vornemlich aus kreolischen Spaniern, welche schlechtere Soldaten sind, als die Indianer selbst. Aus allen diesem kann man natürlicher Weise schliessen, daß ich, wenn ich mein Schiff in einer Zeit von acht und vierzig Stunden gleich nach meiner Ankunft vor die Stadt Chacao hätte bringen können, nur schwachen Widerstand würde gefunden haben, mich zum Herrn des Orts zu machen. Da sie aber sieben Tage hinter einander in beständiger Besorgniß gewesen waren, daß sie würden angegriffen werden, so kann man vernünftiger Weise urtheilen, daß sie keine Zeit verloren hatten, sich durch alle Mittel, welche sie nur ersinnen konnten, vorzubereiten, um uns eine warme Aufnahme zu geben. Hätten wir ihnen aber in so kurzer Zeit über den Hals kommen können, wie ich es wünschte, und gleich nach meiner Ankunft hieselbst nicht zweifelte, daß es geschehen könne, so würde der Gouverneur zu keine Betrachtungen, daß wir Engländer seyn könnten, Zeit gehabt haben. Die Indianer, welche von meinem Bootsvolke

zu

zu mir an Bord gebracht wurden, sagten mir, es wären beynah tausend bewaffnete Spanier auf der Insel, und mein Franzose war der nemlichen Meynung. Beyde kamen dahin überein, daß wenn ich dieselben nur in ihrer Stadt lassen wollte, könnte ich im Lande anfangen, was ich wolle; daselbst müßten die armen Indianer allen Schaden tragen, welcher angerichtet würde. Ich gab also alle Gedanken auf, nach ihren Städten zu gehen, in der Hoffnung, mich mit dem, was wir brauchten, aus den indianischen Pflanzungen und Höfen versehen zu können, welche mir auch in der Folge den Hauptartikel von dem, was ich bey meiner Hieherkunft zu erhalten gesucht hatte, nemlich einen hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln, lieferten. Aus dieser Ursache beschäftigte ich eins von meinen Booten beständig mit Fouragiren.

Den eilften December hatten wir den größten Theil der vier und zwanzig Stunden hindurch starken Wind, welcher aus Nordnordwest nach Nordosten blies. Um drey Uhr Nachmittags schickte ich das kleine Boot ans Ufer, mit einer Handschrift in spanischer Sprache, um sie an die Thür irgend eines vorzüglichen indianischen Hauses zu heften. In derselben erklärte ich, daß sie niemanden wegen der Feindseligkeiten, welche wir verübten, die Schuld beyzumessen hätten, als dem Gouverneur, der sie durch seine Tiranney verhindert hätte, ihre Lebensmittel nach einem Markte zu bringen, wo sie beliebige Preise hätten machen können. Da sie es aber nicht wagten, gegen seine Befehle ungehorsam zu seyn, so möchten sie ihre Sachen so einrichten, daß sie vier Schinken, vier Scheffel Waitzen und

einen kleinen Vorrath von Ertoffeln in ihren Häusern zurückliessen; alsdenn sollten sie keinen weitern Verlust erdulden. Wenn sie aber diese Foderung nicht bewilligen, und diesen Tribut nicht geben wollten, wollte ich ihre Häuser und alle ihr stehendes Korn verbrennen, und alle Gewaltthätigkeiten verüben, welche ich nur ersinnen könnte. Aber ich hatte hievon keinen Vortheil, denn die Spanier sorgten dafür, daß es seine gewünschte Wirkung nicht haben konnte. Dem ungeachtet wurde ich von meinen Leuten ziemlich versorgt, welche in der Rücksicht mit beständigem Eifer und guter Ordnung verfuhren, aber sich in manchem andern Betracht als elende Kerls betrugen. Ein Beyspiel davon will ich in Betagh's Person, meines Seecapitains, geben, welchen ich mit einer Partey seiner Leute ans Ufer schickte, um zu sehen, was er für Dienste mit denselben thun könnte. So bald er aber gelandet hatte, rief er seinen Serjeanten, und sagte zu ihm: „D—E—S—, „warum schickte er mich mit diesen Leuten aus, ich „weiß nicht, was ich zu ihnen sagen soll; deswegen „bitte ich dich, nimm du das Kommando über dich.„ Er selbst stellte sich also in Reihe und Glieder, und sein Lieutenant Dod (ein Edelmann, welcher viele Jahre unter der Reutergarde gedient hatte,) stellte sich zu seiner rechten Hand, und der neue Capitain bekleidete sein Amt sehr gut. Indeß bekamen seine Leute von ihrem Landkommandeur eine sehr verächtliche Meynung. Hievon wurde er aus Erfahrung überzeugt, ehe er nach dem Schiffe zurückkehrte. Da nemlich seine Leute einige Schwierigkeit fanden, das einzuschiffen, was sie bekommen hatten, und sich Capitain Betagh weigerte, ihnen behülflich zu seyn, liessen sie ihn am Ufer, wo er

die

die ganze Nacht hindurch blieb. Denn der Wind wurde so stark, ehe das Boot ausgeladen war, daß sie unmöglich gegen den Wind rudern konnten, um ihn abzuholen. Ich fragte den Capitain Hatley, der das Boot kommandirte, wie er dazu käme, daß er seinen Nebenofficier mit so vieler Geringschätzung behandelte? Er antwortete, Betagh wolle sich nicht herablassen, einen Fuß naß zu machen, und er könne keinen einzigen von dem Volke bewegen, ihn in dem Boote zu führen. Denn sie beklagten sich, sie wären schon von Lasten tragen ermüdet, und sie wollten sich durchaus nicht mit der Last eines Menschen beschweren, der weder Seemann, noch Soldat wäre. Ungeachtet dieser Entschuldigung, schob Betagh die ganze Schuld auf meinen zweyten Capitain, und drohete, ihn sehr scharf zu behandeln, wenn er ihn je am Ufer anträfe. Um dies zu verhüten, sorgte Hatley immer dafür, wenn sie zusammen in Geschäften ausgingen, daß er beym Boote blieb. Durch verschiedene Beyspiele dieser Art könnte ich die Welt benachrichtigen, was ich für Gehülfen auf meiner Expedition hatte. Aber ich glaube, es wird hinlänglich seyn, wenn ich meine Leser versichre, daß wir verschiedene Vorfälle unter meinen vornehmsten Officiers hatten, welche eben so lächerlich waren, als der zuletzt angeführte.

Den dreyzehnten December schickte ich mein kleines Boot hin, um die Mündung des Hafens zu ergründen. Um Mittag kamen sie zurück, nachdem sie in dem Canal sieben bis neun Klafter, und am Ufer drey und ein halb Klafter gefunden hatten.

Den

Den sechszehnten December. Wir hatten nun unsere Verdecke voll von lebendigen Thieren, als europäischen Schaafen, Schweinen, Guanacoes, Federvieh in Menge, Schinken u. s. w., wie auch einen guten Vorrath von Waitzen, Gersten, Ertoffeln, Maiz, oder indianischen Korn. Kurz, ich rechnete aus, daß ich viermonatliche Provision zu dem gethan hätte, was uns von unserm englischen Vorrath übrig geblieben war; und zwar ohne die geringste Hinderniß und Unruhe von Feinden.

Den siebenzehnten December, um vier Uhr des Morgens, fingen wir an die Anker zu lichten; um sechs Uhr holten wir unsre kleine Hütte vom Ufer ab, und um acht Uhr hoben wir die Anker völlig auf; da aber der Wind stille wurde, ankerten wir wieder an dem nordlichen Ufer in sechs Klafter tiefen Boden. Um Mittag hoben wir die Anker wieder auf, und segelten mit einem Westsüdwestwinde ab. Die Nacht vor unsrer Abreise von hier desertirte einer von meinen Leuten, und flüchtete sich in die Wälder. Es war ausser allem Zweifel, daß dieser Kerl einen völligen Bericht von uns abstatten würde. Da dies zu der schlechten Aufführung meines Bootsvolkes hinzukam, welches die Absicht vereitelte, welche ich hatte, hieselbst etwas Beträchtliches vorzunehmen, und da diejenigen Officiers, welchen ich bisher in Sachen von Wichtigkeit getrauet hatte, alle meine Befehle auf eine so entgegengesetzte Art ausgeführt hatten, so verließ ich diesen Ort mit Verdruß, und war in Verzweiflung, daß ich niemals etwas ausgerichtet, ob ich schon das Schiff nicht bey allen Gelegenheiten selbst verlassen hatte, welches so

wenig

wenig gebräuchlich als schicklich gewesen seyn würde. Ueberhaupt konnte ich mich nicht enthalten, über das schlechte Verfahren einiger Herren in England Betrachtungen anzustellen, welche blindlings ihr Interesse gebrauchen, um Personen zu Posten vorzuziehen, welchen sie nach ihren Fähigkeiten nicht gewachsen sind, da wir doch zu gleicher Zeit hätten Officiers haben können, welche Männer von Ehre und Fähigkeit waren, welche in Treffen gewesen, und von Kindheit auf unter regulirten Truppen gedient hatten. Einige von dieser Art hatte ich empfohlen; weil sie aber nicht versprechen konnten, alle Morgen das Herz eines Spaniers zu essen, (dies war ein Ausdruck, dessen sich Capitain Clipperton oft in seiner eiteln niedrigen Art zu pralen bediente,) befahl man, sie ihres Amts zu entlassen, und andere an ihre Stelle zu schicken, die, ob sie gleich unter dem Namen von Veteranen zu uns kamen, sich doch als unwissende Neulinge bewiesen.

Beschreibung der Insel Chiloe, an der Küste von Chili, und ihrer Einwohner.

Da bisher niemand von unsrer Nation aus eigner Kenntniß eine Beschreibung von diesem Orte gegeben hat, so glaube ich, daß es dem Leser nicht unangenehm seyn wird, eine kurze Nachricht davon zu erhalten. Diese Insel liegt im zwey und vierzigsten Grade vierzig Minuten südlicher Breite, und ist von Norden nach Süden etwa dreyßig Meilen lang, aber nicht über sechs oder sieben Meilen breit. Sie wird von verschiedenen

kleinen

kleinen Flüssen gewässert, und bringt verschiedene Arten nützlicher Bäume hervor. Man hat einen angenehmen Anblick an ihr, wenn man nahe genug ist, um die grosse Menge indianischer Höfe und Pflanzungen zu bemerken, welche in kleinen Entfernungen von einander zwischen den Wäldern auf Anhöhen zerstreut sind. Der Raum zwischen dieser Insel und dem festen Lande von Chili faßt mehrere Inseln in sich, als bekannt sind, von welchen die kleinsten gut bevölkert seyn, und Ueberfluß an Vieh haben sollen. Zwischen diesen Inseln sind sehr ungewisse Fluthen und so heftige Ströme, daß es keinesweges sicher ist, sich unter dieselben zu wagen. Ich würde allen Fremden rathen, welche bey dem nordlichen Ende hineingehen, sich an der Inselseite des Kanals, und von der nordlichsten Spitze von Chiloe in ziemlicher Entfernung zu halten. Alsdenn läuft man längst dem Ufer nach Süden hin, und kommt darauf vor zwey Bayen vorbey, welche bequem zu seyn scheinen; aber man muß auf seinem Wege bleiben, bis man an einen Fleck kommt, an welchem ein hoher Felsen, der einer Pyramide in etwas ähnlich sieht, beynah angränzt. Zwischen diesen Felsen und einer kleinen runden hohen Insel, welche man nahe dabey sehen wird, gehe man hindurch, und segle gradesweges ein wenig zu dem Hafen hinauf, der wie die Mündung eines Flusses aussieht; und da wird man einen sichern Hafen haben, um die Anker fallen zu lassen. Beym Hineingehen aber muß man sich vorsehen, daß man in nicht weniger als fünf Klafter tiefen Grund vom Ufer komme, denn je näher man zu der vorerwehnten kleinen Insel kommt, desto weniger Wasser wird man finden. Man muß also das Senkbley in der Hand haben,

wenn

wenn man fortgehet, und dreist auf das Ufer gegen die nordliche Seite des Hafens zusegeln. Wenn man hineingekommen ist, wird man die größte Tiefe haben; die südliche Seite hat untiefes Wasser. Mein Steuermann führte mich einen ganz entgegengesetzten Weg, als den ich eben angewiesen habe. Denn er rieth mir, mich nahe ans feste Land von Chili zu halten. Dies that ich, bis ich die Länge von Carelmapo erreicht, und verschiedene kleine Inseln gegen Süden hatte, die man erblicken wird, so bald man den Kanal offen hat. Dies war ein schrecklicher unglücklicher Weg für mich, denn der Verlust meines Ankers war einer der größten Unglücksfälle, welchen ich nur erfahren konnte. Kurz, wenn irgend Schiffe durch Noth oder andere Zufälle gezwungen werden sollten, einen Zufluchtsort an dieser Insel zu suchen, so habe ich ihnen die sichersten Anleitungen gegeben, welche sie nur befolgen können.

Der Boden ist sehr fruchtbar, und bringt alle Arten von europäischen Früchten und Getraide in grosser Menge hervor. Sie haben auch schöne Weiden, auf welchen sie eine grosse Menge Vieh, und vorzüglich Schaafe, halten.

Die Luft ist gesund, da die Insel in einem gemäßigten Clima liegt; aber ich glaube vernünftiger Weise schliessen zu können, daß ihre Winterzeit unangenehm seyn müsse, da die Insel gegen Westen durch ein unermeßliches Meer eingeschlossen wird, und in der Nähe kein Land hat, um sie vor den feuchten Dünsten zu schützen, welche durch die Gewalt der Westwinde, die meistentheils in diesen Breiten herrschen, herbey geführt werden. Durch alle diese Umstände muß sie in

Wintermonaten ein trauriger Ort seyn; um so mehr, da man bedenken muß, daß die nemlichen Breiten gegen Süden vom Aequator bekanntermassen weit kälter sind, als die demselben gegen Norden gelegenen.

Sie haben einen Ueberfluß an sehr schönen Pferden, mittler Grösse, welche sie mit vieler Geschicklichkeit reiten sollen. Imgleichen haben sie ein Thier, welches sie Guanacoes, oder Carneros del Tierra, d. i. Landschaafe, nennen. Diese Thiere haben viel ähnliches mit einem Kameel, sind aber bey weitem nicht so groß. Sie haben lange Hälse, und ich habe einige gesehen, welche fünf bis sechs Fuß hoch waren. Ihre Wolle, welche nichts anders ist, als eine Art feiner langer Haare, ist ausserordentlich schön. Sie riechen sehr häßlich, und bewegen sich mit einem langsamen majestätischen Schritt, und kaum irgend eine Gewaltthätigkeit kann sie dahin bringen, denselben zu beschleunigen. Dem ungeachtet sind sie in den Minen von Peru von grossem Nutzen, wo sie gebraucht werden, das Erzt u. s. w. zu tragen. Ihr Fleisch ist sehr hart, dies erfuhren wir, indem wir einige derselben geschlachtet, und zu unserm Seevorrath eingesalzt hatten. Ausser diesen haben sie europäische Schaafe und eine grosse Menge Schweine, doch mit Hornvieh scheinen sie nicht überflüßig versehen zu seyn.

Sie haben keinen Mangel an Geflügel, weder an wilden noch an zahmen. Von den wilden giebt es verschiedene Arten, welche diesem Lande eigenthümlich sind, und vorzüglich eine Art kleiner Gänse, welche an den Ufern ihrer Flüsse gefunden werden, und nicht nur

wegen

wegen ihrer schönen weissen Farbe gut aussehen, sondern auch einen vortreflichen Geschmack haben. Was ihr zahmes Federvieh anbetrifft, so haben sie die nemlichen Arten wie wir.

Die Einwohner kommen hier in allem Betracht beynah mit denen auf dem festen Lande von Chili überein. Sie sind von einer mäßigen Statur, haben ein dunkel olivenfarbiges Gesicht, und grobes schwarzes zottiches Haar. Einige unter ihnen haben Gesichtsbildungen, die keinesweges unangenehm sind. Sie scheinen von Natur einen wilden kriegerischen Charakter zu haben, aber die beständigen Unterdrückungen der Spanier, und die einschmeichelnden Kunstgriffe der Jesuiten, welche Mißionairs in diesen Gegenden sind, haben ihren Muth hinlänglich gebeugt und gebrochen. Herr Frezier giebt uns eine Nachricht in seiner Reise, (Seite 84. der englischen Uebersetzung,) daß die Indianer, welche das feste Land, das dieser Insel gegen Süden ist, bewohnen, Chonos genannt werden, und ganz nackend gehen; daß es ferner in der innern Gegend eine Race Menschen von ausserordentlicher Grösse gebe, welche Cacahues genannt würden, und da diese mit den Chonos in Freundschaft lebten, wären sie zuweilen mit ihnen nach den Wohnungen der Spanier in Chiloe gekommen. Dieser Herr, nemlich Frezier, erzählt uns, daß er von einigen, welche Augenzeugen davon gewesen, glaubhaft berichtet worden sey, daß einige dieser Leute gegen neun oder zehn Fuß hoch wären. Aber zwey von ihnen habe ich gesehen; der eine war ein Cacique, welcher von der südlichen Gegend des Flusses St. Domingo kam, und

in Absicht der Statur und Person wenig oder gar nicht von den Chilenianern verschieden zu seyn schien.

Was ihre Kleidung anbetrifft, so sind sie in ihre sogenannte Poncho, Montera und Poulaines anständig gekleidet. Der Poncho ist eine Art von viereckichtem Mantel, in dessen Mitte ein Schlitz geschnitten ist. Er ist weit genug, um den Kopf dadurch zu stecken, so daß er ihnen auf den Schultern hängt, und die eine Hälfte vorwärts, die andere aber hinterwärts herunter fällt. Unter diesem Mantel tragen sie gemeiniglich ein kurzes Wamms. Auf ihrem Kopfe tragen sie die Montera, oder spanische Kappe, welche mit einem Fallblade gemacht ist, um Hals und Schultern zu bedecken. An ihren Beinen haben sie zuweilen die Poulaines, welche eine Art gestrickter Beinlinge ohne Füßlinge sind. Kurz, ihr Anzug ist keinesweges wild, sondern sehr anständig.

Ihre Wohnungen sind viel besser, als gewöhnlich solche Art Leute zu haben pflegen. Sie sind von unterschiedlicher Grösse, und mit Brettern fest gebauet; da sie aber keine Schornsteine haben, so sind sie inwendig sehr schwarz und voller Ruß. Zuweilen schliessen sie ihren Grund und Boden mit Pallisaden ein.

Ob sie hier gleich einen hinlänglichen Vorrath von allen Dingen haben, welche zu einem bequemen Leben nöthig sind, so scheinen doch die Einwohner die Früchte ihrer Arbeit nicht geniessen zu können, vorzüglich was den Artikel des Brodtes anbetrifft. Denn da sie vielleicht nicht die Mittel haben, ihren Waitzen zu mahlen und zuzubereiten, so sind sie gezwungen, ihre

Zuflucht

Zuflucht zu einem armseligen Hülfsmittel zu nehmen, nemlich Kuchen aus Meergrase zu machen. Diesen schätzen sie aus Gewohnheit gar sehr, und er wurde von einigen meiner Leute, welche davon assen, nicht verachtet. Ueberdem haben sie ihr Maiz, oder indianisches Korn, welches sie auf verschiedene Art zubereiten, damit es die Stelle des Brodtes vertrete; und zu allen diesem kann man hinzusetzen, daß sie einen Ueberfluß an Ertoffeln und andern Wurzeln haben. Was ihr Getränke anbetrifft, so sind diese Indianer nicht mit Bächen und Quellen zufrieden gewesen, wie viele Nationen von ihrer Art, sondern haben Mittel erfunden, aus indianischen Korn ein Getränk zu verfertigen, welches sie Chicha nennen. Hierinn folgen sie den Fußstapfen ihrer Nachbaren auf dem festen Lande von Chili; da aber ihre Getränke gemeiniglich Unglück anrichten, so sorgen die Spanier dafür, daß sie ihnen in diesem Stück so viel als möglich Gränzen setzen.

Ihre Waffen sind von verschiedener Art; diejenigen, welche kein europäisches Gewehr haben, behalten das ihrige bey, als Piken, Pfeile u. s. w. Sie besitzen eine vorzügliche Geschicklichkeit, eine Schlinge, welche an dem Ende eines langen ledernen Riemen sitzt, einem Ochsen, Pferde, oder sonst einem Thiere, welches sie haben wollen, um den Hals zu werfen, und sind gewiß, daß sie sie fangen, wenn dieselben auch in vollem Laufe sind. Dies nennen sie einen Lays. Kurz, aus allem, was ich von ihnen sehen, und von den Chilenianern hören konnte, scheinen sie, beynah in jeder Rücksicht, mit einander überein zu kommen; und darüber darf man sich nicht wundern, wenn man

ihre Nachbarschaft mit dem festen Lande von Chili betrachtet. Sie bedienen sich kleiner Trommeln, von welchen ich einige gesehen habe. Sie sind sehr klein, und die Obertheile von Ziegenhäuten gemacht, auf welchen sie die Haare sitzen lassen. Sie geben elenden und unangenehmen Ton.

Sie haben unter sich eine kleine Wollenmanufaktur, welche aus Decken und den Nothwendigkeiten zu vorerwehntem Anzuge bestehet. Sie führen Cedern aus, sowohl in Brettern, als zu Büchsen, Kisten u. dergl. verarbeitet, nebst Schinken und Zungen, womit sie vielleicht ganz Chili und Peru versehen. Was ihren europäischen Handel anbetrifft, so haben sie keinen; aber der Spanier, welcher von dem Gouverneur kam, sagte mir, die Einwohner dieser Insel wunderten sich, daß Handelsschiffe hier niemals zukehrten, denn wir haben, sagte er, viel Geld unter uns, und besitzen hier einen sichern Hafen, der von den Gefahren frey ist, welche man an der entgegengesetzten Seite findet, wo Fremde, aus Furcht vor Kriegesschiffen, in beständiger Unruhe seyn müssen, welche hinter ihnen her geschickt zu werden pflegen. Dahingegen könnten sie hier ihre Geschäfte verrichten, und alles abthun, ehe es in einer so grossen Entfernung, als von hier bis nach Lima ist, berichtet werden könnte, ehe sie daselbst ihre Kriegesschiffe ausrüsten, und dieselben so weit gegen den Wind segeln könnten, als für sie erforderlich seyn würde, diesen Ort zu erreichen.

Von den Indianern im Königreich Chili ist bemerkt worden, daß sie in ihrer Lebensart zwey Stücke hätten, wodurch sie sich von allen übrigen Nationen,

von welchen man bis jetzt gehört hat, auszeichnen. Das erste besteht darinn, daß sie keinen Begriff von irgend einem Gott haben, und folglich kein höchstes Wesen anbeten; und das zweyte ist, daß sie solche Feinde von bürgerlichen Gemeinschaften sind, daß sie niemals in Städten und Dörfern beysammen leben. Das Land scheint auf die Art wenig bewohnt zu seyn, und ist doch in der That sehr volkreich. Denn sie leben zerstreut auf Meyergütern, welche ziemlich weit von einander entfernt sind, und jeder hat seine Pflanzung, so daß beynah jede Familie alle Lebensbedürfnisse selbst zieht, und hervorbringt. Ob sie also gleich zerstreut sind, so sind sie doch nicht ganz unabhängig; denn sie haben beynah alle ein Haupt aus ihrem besondern Stamm oder Geschlecht, welcher Cacique genannt wird, und seine Wohnung an einem bequemen Orte unter ihnen aufgerichtet hat, damit er sie in Sachen von Wichtigkeit desto geschwinder zusammenfodern könne. Dies thut er, indem er in eine Art von Horn stößt; so bald es seine Vasallen hören, begeben sie sich ohne Verzug zu ihm. Der Cacique versammelt sie zum Kriege, oder bey andern Gelegenheiten, und hat völlige Macht, Gerechtigkeit unter seine Unterthanen zu üben, welche gleichfalls seine Anverwandten sind, indem er nur das Haupt einer Familie ist. Alle geringere Zweige derselben hängen ihrem Interesse an, und gehorchen den Befehlen ihres Herrn, dessen Gewalt erblich seyn soll. In allen diesen Absichten gleichen die Einwohner dieser Insel ihren Nachbaren auf dem festen Lande, ausgenommen, daß ihre Caciquen durch die spanische Regierung in etwas ihrer wirklichen Macht beraubt worden sind. Denn da dieselbe diese Leute in

einer festern Unterwürfigkeit hält, als irgend andere Unterthanen auf dem festen Lande, so zwinget sie dieselben durch Drohungen und harte Behandlung zu dem beschwerlichsten Gehorsam. Die Mißionairs machen sie unterdeß durch Aberglauben, oder vorgebliche Bekehrungen zum Christenthum, von welchem sie keinen besondern Begriff haben können, noch mehr zu Sklaven. Da also auf die Art das gemeine Volk betrogen wird, und die Caciquen, ihre Oberhäupter, ihre angeborne Macht oder Erbtheil gegen ein kleines eiteles Ehrenzeichen vertauscht haben, da man ihnen nemlich erlaubt, einen Stock mit einem silbernen Knopf zu tragen, welches sie, dem Aeusserlichen nach, zu dem Range eines spanischen Capitains *) erhebt, so sind sie dem unwiderstreitlichen Willen ihrer despotischen Herren zur Beute geworden.

Dem allen ungeachtet haben die Spanier ihre Herrschaft zuweilen so sehr ausgedehnt, daß die Indianer genöthiget gewesen sind, sich wegen dieselbe zu vertheidigen, und angefangen haben, den Tod für besser, als Sklaverey zu halten. Denn Herr Frezier in seiner Reise (Seite 82. der englischen Uebersetzung) hat uns eine Nachricht von einer Empörung gegeben, welche sich um die Zeit zutrug, da er in den Südseen war, und in welcher die Indianer vierzehn oder funfzehn Spanier tödteten. Diese sollen dagegen eine völlige und hinlängliche Rache an ihnen genommen, und zur Strafe zwey hundert Indianer niedergemacht haben, da

*) Die spanischen Capitains, sowohl in See- als Landdiensten, tragen einen Stock mit einem silbernen Knopfe zum Unterscheidungszeichen.

da sie in der Absicht selbst auf die Inseln gegangen waren, um sie auszurotten. Dies jagte den armen Leuten einen solchen Schrecken ein, daß sie froh waren, unter ihrem Unglück ruhig sitzen zu können. Und obgleich die Spanier nur schlecht mit Waffen versehen sind, so haben es doch diese Indianer niemals gewagt, solche Vortheile über ihre Unterdrücker zu ergreifen, als sie alle Tage thun könnten, weil die Zahl der erstern, in Vergleichung mit der Menge der letztern, nur sehr unbeträchtlich ist. Die Macht der Spanier hieselbst ist so geringe gewesen, und mag es noch seyn, daß, wie Herr Frezier bemerkt, jede europäische Macht, welche geneigt seyn sollte, an diesen Seeküsten festen Fuß zu fassen, sich dieser Insel leicht bemächtigen könnte. Dies würde für diejenigen von größter Wichtigkeit seyn, welchen es gelingen sollte, hier eine Besitzung anzulegen, da diese Insel im Stande ist, einer sehr zahlreichen Kolonie beständigen Unterhalt zu geben; und das könnte für den spanischen Einwohnern von Chili und Peru zum unaussprechlichen Nachtheil gereichen.

Ich glaube es deutlich machen zu können, daß hier keine grosse Schwierigkeit statt finden könne, bey einer Unternehmung dieser Art glücklich zu seyn, und zwar nicht nur aus dem, was ich vorher von der geringen Macht der Spanier gesagt habe, sondern auch aus der Bereitwilligkeit, welche die Indianer haben möchten, demjenigen beyzustehen, der gegen die Spanier etwas unternehmen wollte. Es ist eine offenbare Anzeige, daß sie es mit dem spanischen Interesse nicht recht meynten, da sie zugeben konnten, daß wir in kleinen Parteyen von zwanzig, zuweilen von zehn Mann,

und sehr oft noch in geringerer Anzahl, ihre Güter weit und breit plünderten, ohne sich zu widersetzen, selbst wenn sie bey den Wäldern herum verborgen lagen, und sehr oft Augenzeugen von den Räubereyen waren, welche wir verübten; da ferner meine Leute zu gleicher Zeit so zerstreut waren, (nach dem gewöhnlichen Gebrauch der Seeleute,) daß sie sie nach ihrem Gutdünken, und ohne die geringste Gefahr, hätten umbringen können. Aus diesem allen sollte man denken, daß sie lieber das wenige, was sie hatten, verlieren, als den Spaniern den Dienst thun wollten, einer Handvoll Menschen, welche sie angriffen, solchen Widerstand zu thun, als sie hätten thun können. Sie sahen sie vielleicht nicht sowohl für ihre, als der Spanier Feinde an, und unterhielten vielleicht einige Hoffnung, daß unsre Absicht wäre, ihre beschwerlichen Miethsleute zu vertreiben. Von welchem Vortheil (im Fall eines Krieges mit der spanischen Krone) die Besitznehmung dieser Insel seyn könnte, überlaß ich scharfsinnigern Köpfen zu überlegen, und will nur hinzufügen, daß die Kunstgriffe der Missionairs für die Hauptsicherheit und Stütze der Spanier, sowohl an diesem Orte, als in den meisten von ihren übrigen Besitzungen in Südamerika, gehalten werden.

Was ihren Schiffsbau anbetrifft, so nähen sie, aus Mangel an Nägeln und andern Geräthschaften, ihre Boote mit Wasserweiden sehr künstlich zusammen. Sie bestehen aus drey Hauptstücken, nemlich den Seiten und dem Boden, welcher platt ist. Jedes derselben ist ein ganzes Stück Bauholz. Sie rudern auf die nemliche Art wie wir, mit mehr oder weniger Rudern,

dern, je nachdem der Raum zwischen denselben groß oder klein ist.

Fortsetzung der Reise.

Ich segelte von Chiloe ab, und war Willens, gradesweges nach der Insel Juan Fernandes zu gehen; wurde aber durch meine Leute davon abgehalten, welche mit Vorstellungen von grossen Vortheilen erfüllt waren, welche wir uns machen könnten, wenn wir nach dem Hafen Conception gingen. Unser Franzose, der mir zu einem Angriffe auf Chiloe so sehr gerathen hatte, war die Ursache davon. Da sie fanden, daß seine Nachrichten bis jetzt ziemlich gegründet gewesen waren, so gaben sie ihm noch einmal Gehör. Er versicherte sie, es wären immer fünf oder sechs Schiffe in der Rheede Conception, obgleich alle Tage einige kämen, und wieder absegelten. Sie hätten sehr oft ansehnliche Summen Geld und Silber an Bord, und ob es gleich grosse Schiffe wären, so wären sie doch von geringer Stärke. Es wäre keine Festung da, welche sie beschützen könne, und wenn zwanzig Segel da wären, so könne man uns nicht verhindern, sie alle wegzunehmen. Ihre Ladungen bestünden vornemlich aus Korn, Wein, Brandtewein, Mehl, Brodt, und geräucherten Rindfleisch. Die Schiffe, welche nach Conception bestimmt wären, brachten immer Geld mit sich, um diese Ladungen zu kaufen, ausser dem Gelde, welches von reichen Handelspassagiers zu erhalten stünde, welche zwischen dem Hafen Conception und Buenos

Ayres

Ayres über Land einen beträchtlichen Handel trieben. Wir könnten gewiß alle Schiffe, welche in unsere Hände fielen, zu sehr hohen Preisen ranzioniren, und wenn wir nur in Conception gelangen könnten, ehe sie Nachricht erhielten, daß wir an ihren Küsten wären, so könnten wir ausser allen Zweifel etwas Ausserordentliches unternehmen. Er rieth ihnen also, sie möchten sich bemühen, mich zu bewegen, daß ich unsern Lauf dahin richtete, und um so eher, da es gewiß wäre, daß der Gouverneur von Chiloe unsern Deserteur *) mit aller möglichen Eile nach Conception schicken würde, und zwar sehr wahrscheinlich zur See in einem kleinen Schiffe, um die Zeit zu ersparen, welche verloren gehen würde, wenn er zu Lande hinginge. Wenn er vor uns zu Conception ankäme, würde die übrige Küste in sehr kurzer Zeit allgemein in Aufruhr gerathen, und wir auf die Art keine Gelegenheit haben, etwas anzutreffen, als bis man sich einbildete, wir hätten die Seen verlassen. Kurz, die meisten von meinen Officiers und Leuten fingen an, diesen Franzosen als den einzigen Menschen anzusehen, der ihnen auf die beste Art Anleitung geben könnte, ihr Glück zu machen. Ob ich gleich meine Anweisungen und Vorschriften vor Augen hatte, so waren uns doch so manche unvorhergesehene Zufälle aufgestossen, daß es nicht in meiner Macht war, sie so genau zu befolgen, als ich es wünschte. Ich war bey mir selbst überzeugt, daß ich mich ohne offenbare Gefahr nicht pünktlich nach denselben richten konnte. Nicht sowohl der Bericht, den dieser Mann gab, hatte diesmal eine besondre Wirkung

*) Der Mensch, der uns zu Chiloe desertirt war.

kung auf mich, sondern meine eigne Vernunft hatte mich hinlänglich von der Beschaffenheit der Dinge belehrt, welche an dieser Küste Beziehung auf uns haben konnten. Ich war mit Recht besorgt, daß wir in kurzer Zeit alles in Bewegung setzen würden, wenn es nicht zum Theil schon dadurch geschehen wäre, daß ich genöthiget gewesen war, nach Chiloe zu gehen. Auch konnte man nicht wohl daran zweifeln, daß es Capitain Clipperton schon gethan habe, vornemlich, wenn er sich in diesen Gegenden aufhielte. Wenn dies so war, würde der Handel in den peruvianischen Häfen, wenigstens auf einige Zeit, aufgehoben worden seyn. Dies möchte nun seyn, wie es wollte, so wußte ich mit zu vieler Gewißheit, daß die Zeit nahe vor der Hand war, wo ein Embargo auf alle Schiffe, ausgenommen die Kauffahrdeyschiffe, gelegt werde würde. Ich wußte, daß dieselben auf alle Gefahr, und wenn auch noch so viele Schiffe auf sie Jagd machten, genöthiget wären, ihren Weg nach der Küste von Chili zu nehmen, um Lima und andere zahlreiche Kolonien von Peru mit den gewöhnlichen Lebensbedürfnissen zu versorgen, deren sie sonst entbehren müßten. Anstatt also viele Zeit mit der Reise nach der Insel Juan Fernandes zu verlieren, bey welcher ich mich einfinden sollte, um zu dem Capitain Clipperton zu stoßen, der, wenn ihm nichts Widriges begegnet war, schon lange von da abgesegelt seyn mußte, hielt ich es fürs Rathsamste, etwas zu unternehmen, so lange es noch in meiner Macht war; und da auch die Anweisungen, welche ich erhalten hatte, durch die Beschaffenheit und Umstände meiner Lage unnütz geworden waren, so bekam ich Lust, mein Glück in dem Hafen Conception zu versuchen.

Unter-

Unterdeß, da jedermann in solchen Fällen seine Gesinnungen gern auslassen mag, und da man eine Schiffsgesellschaft in einem entfernten Welttheile unmöglich in einer solchen Furcht und Ordnung halten kann, als auf kurzen Reisen, nahe bey Haus: so sagte jeder von meiner Schiffsgesellschaft, der bey diesem Vorfall etwas sagen konnte, (wie sie sich alle einbildeten, daß sie, in Absicht ihres Lebens, Glücks und ihrer Freyheit, hiebey sehr intereßirt wären,) seine Meynung etwas unverschämt heraus. Ein gewisser William Morphew, der einer von den Leuten war, welche ich aus dem Ruby erhalten hatte, und verschiedene Jahre in diesen Seen gewesen war, nahm es sich vorzüglich heraus, mir zu sagen, daß es nicht viel zu bedeuten haben könne, ob wir zwey oder drey Tage früher oder später zu Juan Fernandes ankämen. Ich wäre hier fremd, der Franzose aber und er wären mit diesen Seen so wohl bekannt, daß jedermann hoffte, ich würde mir rathen lassen, und nach Conception gehen: sie wünschten daher, ich möchte, in Vergleichung mit einem solchen Anschein, ja Gewißheit von einem glücklichen Erfolg, meine Anweisungen nicht so pünktlich befolgen, wenn wir so glücklich wären, den Hafen Conception bey Zeiten zu erreichen. Mit einem Wort, sie versicherten mich alle zusammen, sie hätten das Interesse der Herren Unternehmer eben so sehr vor Augen, als das ihrige, und sie wollten eher sterben, als sie auf irgend eine Weise beleidigen. Zu gleicher Zeit bewiesen sie mir, daß wenn ich in meinem nachherigen Unternehmen kein Glück hätte, ich niemanden anders die Schuld zu geben hätte, als mir selbst.

Und

Und um dieses zu vermeiden, bäten sie mich, diese besonders günstige Gelegenheit nicht fahren zu lassen. Uebrigens wären sie entschlossen, mich und die Herren in England mit aller Treue zu unterstützen, so lange sie (um mich ihres eignen Ausdrucks zu bedienen) einen Tropfen Blut in ihren Adern hätten.

Dennoch war ich immer unschlüßig, wenn ich die Schwierigkeit betrachtete, welche ich in mir fühlte, meine Vorschriften zu übertreten, und an die Gefahr dachte, welche dabey wäre, wenn ich den Vorstellungen und Rathschlägen dieser Herren nachgäbe. Wenn ich aber überlegte, wie leicht sie bewogen werden könnten, das Kommando abzuwerfen, und wie wenig ich im Stande seyn würde, mir durch mich selbst und allein zu helfen, welches ich seyn würde, wenn sie zu dem Aeussersten kämen, so willigte ich in ihr Verlangen ein, und entschloß mich, zwey oder drey Tage zu der Reise nach Conception zu verwenden. Nach alle dem würde ich es nicht gethan haben, wenn ich nicht wirklich der Meynung gewesen wäre, daß ein Angriff auf den Hafen Conception sehr vortheilhaft hätte seyn können, und wenn ich nicht die Hoffnung gehabt hätte, den Succeß bald anzutreffen. Wenn wir dann zusammen vereinigt handelten, glaubte ich, könnten wir der unbezwinglichen Gesinnung des meutherischen Theils unsrer Schiffsgesellschaft ein Ende machen.

Auf unserm Wege nach Conception sahen wir die Insel Mocha und St. Mary, und den drey und zwanzigsten December kamen wir an die Mündung des Bio Bio, und da wir die Farbe des Wassers verändert fanden, hoben wir das Senkbley auf, konnten aber

aber mit dreyßig Klafter Schnur keinen Grund finden. Dieser dunkle Anschein des Wassers hat in der Schnelligkeit des Ausgusses des Bio Bio seinen Grund. Dieser macht, daß das Meer in einer Entfernung von fünf oder sechs Meilen vom Ufer eine braune Farbe zu haben scheint.

Vierter Abschnitt.

Ankunft in der Bay Conception, im sechs und dreyßigsten Grade südlicher Breite, an der Küste von Chili, und Vorfälle, als wir daselbst lagen.

Des Abends kamen wir in der Bay Conception an, konnten aber nicht gewiß seyn, ob ein Schiff in der Rheede war, welche unter dem Namen Talgaguana bekannt ist. Indeß befahl ich, daß die Boote gut bemannt und bewaffnet wurden, damit sie in der Nacht hinauf gehen könnten, um die Schiffe oder Fahrzeuge, welche sie anträfen, zu überfallen. Sie hatten genauen Befehl, wenn sie Fahrzeuge fänden, die für sie zu stark wären, so sollten sie dieselben so viel als möglich verhindern, daß sie nichts von Werth ans Ufer brächten; unterdeß wollte ich in dem Schiffe, so bald es der Wind erlauben wollte, zu ihnen hinauf fahren. Nachdem sie fortgegangen waren, lavirte ich gegen den Wind, bis ich fand, daß ich Grund verloren hatte.

Ich

Ich warf also Anker, lichtete sie aber bald wieder, war aber die ganze Nacht durch nicht im Stande, weiter zu fahren, und als es Tag wurde, konnte ich über uns nichts entdecken.

Gegen Mittag kam Capitain Hatley in dem kleinen Boote zurück, und benachrichtigte mich, er habe den Solidad d'Anday genommen, welches das einzige Schiff in der Rheede oder in dem Hafen wäre. Es führe ungefähr hundert und funfzig Tonnen Last, und da es neulich aus Baldivia gekommen wäre, hätte es nichts an Bord, ausser einigen wenigen Cederbrettern. Kurz, niemand wäre an Bord desselben befindlich, als der Bootsmann, ein alter Neger, und zwey indianische Jungen. Er habe Herrn Brooks, den ersten Lieutenant, in Besitz desselben gelassen, und ihm Befehl gegeben, es bey der ersten guten Gelegenheit zu uns hinab zu bringen. Auf seiner Rückkehr nach meinem Schiffe nahm er ein kleines Fahrzeug von etwa zwanzig Tonnen weg, nahe bey der Insel Quinquirine, welche in dem Hafen liegt, und woselbst es Birnen, Kirschen und andere Früchte zum Markte nach Conception einnehmen sollte. Dieses Fahrzeug gehörte einem Priester, welcher Früchte gesammelt hatte, und nun zum Gefangenen in demselben gemacht war. Denn da er die Neugierde hatte, meinem Volke zu nahe zu kommen, um zu entdecken, wer sie wären, so fiel er und seine Ladung unglücklicher Weise in ihre Hände, nebst vier oder fünf Indianern. Gleich nachdem sie dieses Fahrzeug weggenommen hatten, so kam ein andres kleines Fahrzeug zwischen der Insel Quinquirine und Calgaguana zum Vorschein. Mit

meinem Perspektiv konnte ich bemerken, daß es meinem Boote bis auf einen Pistolenschuß nahe kam; aber Capitain Hatley, welcher es kommandirte, ließ es sich nicht einmal einfallen, ihm zu folgen, oder es anzugreifen. Hatley sagte, er hätte es nicht bemerkt, obgleich alle seine Bootsleute überein kamen, daß es voller Leute gewesen wäre. Dies war die dummste Nachlässigkeit, die sich nur denken läßt; denn wenn er seine Gedanken bey sich gehabt hätte, so hätte er schliessen können, daß dieses Fahrzeug von Chiloe käme, und Nachricht von uns brächte. Ich unterließ nicht, ihm deswegen einen Verweis zu geben; aber was half es, da es zu spät war? bloß dazu, um ihn inskünftige in Absicht seines Betragens bey ähnlichen Fällen klüger zu machen.

Den sechs und zwanzigsten December, da der Priester sehr bemüht war, seine Barke zu ranzioniren, verließ er mein Schiff des Morgens um sieben Uhr, in meinem kleinen Boote, welches von fünf Indianern gerudert wurde, um Geld zu der Absicht aufzubringen. Um Mittag brachte Herr Brooks, der erste Lieutenant, das Schiff herab, welches wir genommen hatten, und ankerte etwa eine halbe Meile von uns. Der Bootsmann desselben war noch nicht zwey Stunden an Bord bey uns gewesen, als er eine Nachricht von einem Fahrzeuge gab, welches mit Wein, Brandtewein und andern schätzbaren Dingen beladen, und nach der Insel Chiloe bestimmt wäre: es läge in der Bay Herradura, etwa zwey Meilen von uns, nordwärts vor Anker. Ich befahl hierauf Herrn Randall, unsern zweyten Lieutenant, nebst dem Boootsmann des Soli-

dad

dad und fünf und zwanzig Mann in dem Merkurius (dann so nannten wir unsre Fruchtbarke) dahin zu gehen, verbot ihnen aber ausdrücklich, einen Fuß ans Ufer zu setzen, oder ein gefährliches Unternehmen zu wagen. Aber den nächsten Abend kamen sie zurück, und erzählten mir eine trübselige Geschichte. Wie sie nemlich in die Bay gekommen, hätten sie das Fahrzeug am Ufer im Trocknen gefunden. Der Officier habe seinen Leuten befohlen zu landen, und aus demselben wegzubringen, was sie könnten, unterdeß daß er nebst drey oder vier andern die Barke flott machten. Als sie zu dem Fahrzeuge gekommen, hätten sie es leer gefunden. Da sie aber zu gleicher Zeit ein kleines Haus dicht neben demselben erblickt hätten, wären sie auf den Gedanken gekommen, daß die Ladung dahin gebracht wäre. Der Officier habe ihnen befohlen, sogleich dahin zu gehen. Die armen Kerls gingen also fort, ohne einen Anführer an ihrer Spitze zu haben, und ohne Beobachtung einiger Ordnung, indem ein jeder sich bemühte, der vorderste zu seyn. Aber ihr Lauf wurde bald gehemmt; denn kaum waren sie ans Ufer gekommen, als sie den Feind in voller Wuth auf sich zustürzen sahen. Einige von denen, welche gegenwärtig waren, sagten mir, sie glaubten, sie hätten einen sichern Rückzug machen können, wenn sie nicht über die Art der Annäherung des Feindes erstaunt gewesen wären. Denn sie waren vor Verwunderung ganz starr, als sie eine Menge Pferde in regelmäßiger Ordnung ohne Reuter auf sich zukommen sahen, und versuchten es nicht eher nach dem Merkurius zu entwischen, als bis sie das Geräusch der Feinde von hinten gehört hatten. Sie entkamen alle, ausser fünfen, welche in nie-

drigem Wasser eingeholt wurden, und waren alle der Meynung, daß diese fünf in Stücken gehauen wären. Denn sie sahen, daß sie von Pferden getreten wurden, und bald darauf hörten sie einen verwirrten Lärm von Stechen und Hauen mit Degen. Es war ein Glück, daß der Merkurius zufälliger Weise nicht weit vom Ufer war, denn sonst würde ihnen allen unfehlbar der Rückweg abgeschnitten worden seyn. Aber der Feind zog sich zurück, als er sich meinen Leuten bis auf einen Flintenschuß genähert hatte, welche ihr Fahrzeug mit vieler Mühe wieder flott machten. Da das Wasser jetzt sehr niedrig war, so sahen sie sich genöthiget, als sie fortgingen, sich nahe an einen Strich Landes zu halten, von wo sie die Spanier unter dem Schutz der Wälder mit ihrem Feuer beunruhigten. Da aber der Wind frisch anfing zu wehen, so gingen sie bald vorbey, und weil sie alle platt auf dem Boden der Barke lagen, so hatten sie nur einen Verwundeten, welcher durch die Hüfte geschossen war. Sie erzählten mir, sie hätten die Art, wie die Spanier auf sie los gekommen, völlig bemerkt. Sie hätten nemlich, je nachdem der Weg gewesen wäre, zwanzig, dreyßig oder mehrere Pferde, welche an einander gekoppelt gewesen, vor sich her gehen lassen. Als sie nahe genug gekommen, wäre der Feind zu Pferde angerückt, hätte sich auf den Hals der Pferde gelegt, und die andern vor sich her getrieben. Man hätte sie niemals im Sattel rechts aufsitzen sehen, ausser wenn keine Gefahr da gewesen, oder wenn sie ihre Musketen hätten abfeuren wollen. Als sie meinen Leuten nahe genug gekommen wären, hätten sie Linien, an deren Enden Schlingen befindlich gewesen, ausgeworfen, um sie zu fangen.

Auf die Art wurde James Daniel, einer von meinen Vordermastleuten, gefangen, nachdem er in dem Wasser eine ziemliche Zeit gelaufen war; man schleppte ihn aber wieder heraus. Kurz, sie sind alle in dieser Uebung geschickt, und ich habe gesehen, daß ein Spanier einen Menschen bey den Füssen aufgezogen hat, als er neben dem Verdeck hinlief. Sie sagten, sie wären alles dessen, wornach sie würfen, völlig gewiß, ob es gleich in einer Entfernung von einigen Klaftern wäre. Diese neue Vermehrung von Unglücksfällen, welche wir bisher ausgestanden hatten, machte den größten Theil meiner Schiffsgesellschaft ganz muthlos, und man hörte überall nichts als Murren und Unzufriedenheit. Sie verwünschten die Südseen, und erklärten, wenn das ihr Glück machen hiesse, so wäre es besser gewesen, daß sie zu Haus geblieben, und auf den Strassen betteln gegangen wären. Aber sie hatten niemanden anders die Schuld zu geben, als ihrer Hartnäckigkeit, indem sie darauf bestanden, wir sollten nach diesem Hafen gehen. Was sie am meisten muthlos und besorgt zu machen schien, daß sie in diesen Seen wenig oder nichts bekommen würden, war unser Unglück, daß wir bloß ein einziges altes leeres Schiff in diesem Hafen fanden, der an dieser Küste als einer der vornehmsten angesehen wird. Ich sagte alles, was ich konnte, um sie aufzumuntern, und die Traurigkeit zu zerstreuen, welche in jedem Gesichte verbreitet war. Ich muß gestehen, ich war wegen unserer unglücklichen Umstände bekümmert; aber ich bemühete mich, meine Unruhe, so gut als möglich, vor jedermann zu verbergen. Als ich aber Herrn Randall, der die Anführung bey diesem unglücklichen Unternehmen gehabt hatte, zur

Rede stellte, gerieth ich in ein angenehmes Erstaunen, als ich ein grosses Schiff erblickte, welches wir von dem nordlichsten Ende der Insel Quinquirina herkommen sahen. Es war beynah finster, und dieses Schiff konnte nicht entdecken, wer wir waren. Es stand also in gar keiner Furcht oder Besorgniß von dem, was sich so geschwind für ihm ereignete. Dieser plötzliche Anblick setzte uns in keine Verwirrung, denn wir waren immer zur Schlacht fertig und bereit. Unser grosses Boot wurde sogleich bemannet, um es zu verhindern, daß es ans Ufer liefe, oder wieder in See ginge. Auch mein Kable hatte ich in Bereitschaft, fallen zu lassen, wenn es im geringsten nöthig seyn sollte. So bald es uns nahe gekommen war, grüßte ich es, und als es keine Antwort gab, feuerte ich auf dasselbe los. Gleich darauf, als dies geschehen war, ließ ich mein Boot abgehen. Der Feind zog darauf die Segel ein, hielt aber sein Anker fest; und grade, als ich mein Kable fallen lassen wollte, ging mein Boot auf ihn los, und gab ihm eine Salve aus dem kleinen Gewehr, worauf es sich sogleich ergab, und um Quartier bat. Es währte ohngefähr bis zwey Uhr Morgens, ehe mein Boot zurückkam, und mir Nachricht von demselben brachte. Sie führten den spanischen Capitain und einige der vornehmsten Passagiers mit her, welche mich benachrichtigten, ihr Schiff hiesse der St. Fermin. Es gehöre nach Callao, und käme zuletzt von da her. Es führe ohngefähr drey hundert Tonnen Last, und habe eine sehr kleine Ladung an Bord, welche aus feinem und groben Zucker, Reis, grober französischer Leinewand, etwas Leinewand von Quito, nebst einem kleinen Vorrath von Schokolade, und etwa fünf oder

sechs tausend Thalern in Gelde und gearbeiteten Silber bestünde. Ich schickte Herrn Henderson (den Agenten wegen der Priesen) in dem Merkurius an Bord desselben, um seine Ladung zu besichtigen, und alles, was er in demselben von Werth finden könnte, in Ordnung zu bringen; auch die Schiffsgesellschaft schickte ihren Agenten mit. Des Nachmittags kamen sie zurück, und brachten alle Ballen, Büchsen, Kisten, Felleisen u. s. w. mit, welche in demselben befindlich waren; imgleichen allen Reis, eine grosse Quantität feinen und groben Zucker, Schokolade, und etwa sieben tausend Pfund Zwieback, nebst allen eßbaren Sachen.

Don Francisco Barrayn, welcher Capitain dieser Priese war, bat mich inständigst, daß ich ihm die Freyheit geben möchte, sein Schiff zu ranzioniren. Hiezu gab ich gern meine Einwilligung, und erlaubte ihm, in seinem eignen Boote mit einem Kaufmann, der gleichfalls ein Gefangener war, nach der Stadt Conception zu gehen, um Geld aufzubringen.

Unter der Zeit waren wir beschäftiget, unsre Priese durch und durch zu suchen, damit nichts versteckt bliebe. Jedermann wurde von den dazu bestimmten Leuten genau visitirt, welche allen denen, welche vom Bord des St. Fermin kamen, die Taschen und Kleider durchsuchten. Unsern Zimmermann befahl ich unterdeß, ein leichtes Verdeck über den Merkurius zu machen, da es wahrscheinlich war, daß er uns von grossem Nutzen seyn würde, wenn wir längst dem Ufer hinführen.

Den dreyzehnten December kam ein Boot vom Gouverneur zu mir an Bord, mit einer Waffenstill-

standsflagge. Der Officier, welcher in demselben mit kam, brachte mir die Nachricht, daß drey von unsern Leuten, welche nach dem Scharmützel bey Herradura vermisset waren, getödtet, und die beyden übrigen am Kopfe stark verwundet wären: sie befänden sich aber in gutem Besserungsstande, da sie der Gouverneur durch seine eigne Wundärzte hätte verbinden lassen. Dieser Herr brachte mir ein Geschenk von sieben Krügen sehr guten Wein, welcher das Produkt des Landes war. Er erzählte mir auch, daß das Boot, welches Hatley hätte gehen lassen, von Chiloe gekommen, und Nachricht von uns gebracht hätte. Unser Deserteur wäre in demselben befindlich, und würde von einigen unbewaffneten Indianern bewacht. Durch diesen Abgesandten erhielt ich auch einen Brief von dem Gouverneur, dessen Inhalt folgender war:

Mein Herr!

„Ich habe die beyden Briefe, welche Sie mir zu „schicken das Vergnügen machten, erhalten; den ersten „durch den Priester, welcher in Ihrem Boote ans „Land kam, und den andern durch den Capitain des „St. Fermin. Sie wissen, mein Herr, daß, wenn „man wegen Ranzionirungen im Kriege Unterhandlungen anstellen will, die kommandirenden Officiers, sowohl zu Lande als zur See, mit Pasporten von ihrem „Fürsten versehen seyn (oder versehen werden) müssen, und daß es ohne dieselben nicht angehe, daß „man sich in Unterhandlungen einlasse. Ich würde „daher sehr zu tadeln seyn, wenn ich es thäte. Wenn „Sie mir also das Vergnügen machen wollen, mir „einen von ihren Officiers mit ihrem Pasport oder ihrer „Voll-

„Vollmacht zu schicken, so will ich Ihnen mein und „meines Herrn, des Königs, Ehrenwort geben, daß „ich den Officier sowohl als den Pasport zurückschicken „will. Alsdann wollen wir über die Ranzion des St. „Fermin und die Austauschung der Gefangenen in „unsern respektiven Besitzungen unterhandeln. Ich „habe zwey von den Ihrigen, welche an dem Kopfe „mit Schwerdthieben verwundet sind. Ich habe be„fohlen, daß man sie von meinem Tische speise, und „meine Wundärzte (welche Männer von Erfahrung „sind,) haben ihre Wunden verbunden. Sie werden „sich gut befinden, deswegen seyn Sie ihrentwegen „unbesorgt. Ich will sie Ihnen zurückschicken, so bald „ich Ihre Vollmacht gesehen habe. Eben die Metho„de übte ich in Flandern aus, als ich mit Ihrer Na„tion im Kriege war, und ich weiß, daß dieselbe von „der ersten bis zu der letzten von neun Campagnen aus„geübt wurde, welchen ich in Flandern beywohnte. „Sie sollen Ihr Boot ohne die geringste Schwierigkeit „wieder haben, so bald es Ihnen gefällig seyn wird, „und ich werde bereit seyn, Ihnen alle die guten Dien„ste zu erweisen, die in meiner Macht sind, wenn ich „versichert bin, daß Sie von Ihrem Könige eine ge„setzmäßige Vollmacht haben. Wenn Sie aber von „dergleichen nichts haben, so bitte ich, es mir frey „heraus zu sagen, damit wir in dieser Sache zu ei„nem Schlusse kommen, der für uns beyde anständig „seyn möge.

„Der Priester kam nicht zurück, weil man ihm zu „verstehen gegeben hat, daß Herren von seinem Amte „nach dem Kriegesgesetz nicht aufgehalten werden kön„nen, sondern daß sie im Gegentheil, so bald sie ge-

„fangen

„fangen sind, wieder losgelassen werden müssen. In „der That, ich muß gestehen, daß ich es so habe hal„ten sehen, und es selbst so gehalten habe. Doch „wenn Sie ihn wieder haben wollen, so sollen Sie be„friediget werden, vorausgesetzt, daß ich Ihre obbe„nannte Vollmacht gesehen habe. Für den Officier, „den Sie mir zuschicken werden, will ich Ihnen einen „Pasport senden, der mit meiner eignen Hand unter„zeichnet seyn soll, und dessen Gültigkeit ich nicht ver„letzen werde. Ich ersuche Sie, mein Herr, mir „alle die Briefe zu schicken, welche Sie von dem Capi„tain und den Passagiers genommen haben, ob sie „gleich geöfnet sind; denn so bald Sie dieselben einmal „durchgesehen haben, können sie für Sie keinen weitern „Nutzen haben. Sie müssen nothwendig wissen, daß „man die der einen Partey abgenommenen Briefe ge„wöhnlicher Weise wieder übergiebt, ob sie gleich zu„weilen geöfnet sind, so wie es dem kommandirenden „Officier, der sie nimmt, gut deucht. Schicken Sie „sie gradesweges an mich, denn Sie wissen, daß es „nicht schicklich seyn würde, wenn sie viele zu sehen be„kämen, da es für den öffentlichen Credit von grossem „Nachtheil seyn könnte. Ich erwarte von Ihrer Höf„lichkeit alle die Gefälligkeiten, um welche ich Sie ge„beten habe, und zur Erwiederung werde ich eine „Gelegenheit wünschen, Ihnen zeigen zu können, wie „sehr ich sey,

mein Herr,

Ihr

Conception,
den 9. Januar 1720.

ganz gehorsamster Diener
Don Gabriel Cano.

„N. S.

„N. S. Ich bitte, Sie wollen so gütig seyn, „und mir Joseph de la Fontaine schicken, einen „Franzosen, welcher einige Zeit in dieser Stadt lebte, „jetzt aber in Ihrem Schiffe ist, und sich seit der Zeit „bey Ihnen aufgehalten hat, daß Sie von St. Ca„tharina abgereiset sind. Er gehörte zu Herrn la „Jonquiere; er ist ein kleiner Mann, und hat eine „platte Nase. Ich wünschte gern mit ihm zu reden, „und verspreche auf Ehre, daß ich Ihnen denselben „zurückschicken will; lassen Sie ihm aber nicht wissen, „daß ich Willens bin, ihn wieder gehen zu lassen. Ich „bitte Sie noch einmal, mir die Gefälligkeit zu erzei„gen, und alle die Briefe zu schicken, sowohl diejeni„gen, welche an einen von den Einwohnern, als die„jenigen, welche an mich selbst gerichtet sind, wenn sie „gleich geöfnet seyn sollten. Auch ersuche ich Sie, den „Passagiers zu befehlen, sie Ihnen alle zu geben, da„mit ich sie austheilen könne. Thun Sie sie alle in ein „Paquet, und schicken Sie sie an mich. Wenn Sie „einen von Ihren Officiers senden wollen, der franzö„sisch oder spanisch reden kann, so setze ich meine Ehre „zum Pfande, daß ich ihn keinesweges aufhalten will. „Ich erwarte Ihre Antwort, und inskünftige wollen „wir einen ordentlichen Briefwechsel unterhalten.

Cano.

„2. N. S. Wenn Sie einen Officier mit Ihrer „Vollmacht nebst allen Briefen an mich und an die „übrige Nachbarschaft dieser Stadt schicken, so können „Sie den Officier, der dieses überbringt, bey sich be-

„halten.

„halten. Sie sollen Ihr Boot wieder haben, so bald „ich die Indianer, welche jetzt zerstreut sind, wieder „versammlen kann, und es soll mit Ihrem Officier bey „seiner Rückkehr überkommen.

Cano.

Hierauf antwortete ich im Allgemeinen, was die Sendung der Vollmacht beträfe, so würde das weder klug gehandelt, noch gewöhnlich seyn. Zu seiner Befriedigung aber sollte er eine Copie davon haben, und zugleich die gedruckte Erklärung des Krieges sehen, welcher kürzlich zwischen Ihrer brittischen und katholischen Majestät ausgebrochen wäre. Da ich auch eine hinlängliche Anzahl Geissel an Bord unter meinen Gefangenen hatte, schickte ich Betagh, meinen Seecapitain, ans Land, um unsre Sache mit dem Gouverneur und den Schiffcapitains auszumachen. Den Tag aber, ehe er dahin ging, erhielt ich folgenden Brief vom Gouvernenr.

Conception, den 10. Januar.

Mein Herr!

„Ich habe Ihren verbindlichen Brief erhalten, „und kann an Ihrem Style sehen, daß ich mit einem „Officier von Ehre und einem Manne von Stande in „Unterhandlung stehe. Deswegen will ich das nemliche Vertrauen auf Sie setzen, was Sie in mich „setzen. Da es aber sehr beschwerlich für mich ist, „französisch zu schreiben, und da ich eine zahllose Menge Geschäfte unter Händen habe, so will ich Ihrem „Officier meine Foderungen mündlich wissen lassen, und

„bitte

„bitte Sie, von der vollkommnen Achtung überzeugt
„zu seyn, mit welcher ich bin,

mein Herr,

Ihr

ganz gehorsamster Diener

Don Gabriel Cano.

Den ersten Januar ging Capitain Betagh nach Conception, und nahm eine Copie von der Vollmacht, der Kriegeserklärung u. s. w. mit. Den ganzen Tag erschien der Feind truppweise zu Pferde; des Abends stellten sie sich längst dem Ufer von der Stadt an bis nach Herradura hin, und fuhren die ganze Nacht mit Feuern fort. Ich war nicht weniger wachsam an Bord; denn so wie wir bey der Insel Chiloe allezeit zum Treffen bereit waren, so hätte man auch hier sagen können, daß wir, wir mochten schlafen oder wachen, beständig unter Waffen wären. Alle Stunden während der Nacht schlugen wir dreymal die Trommel, und machten drey Huzzas. Zu mehrerer Sicherheit gegen alle Angriffe, die sie in Booten des Nachts machen konnten, wenn sie sich einbildeten, daß wir alle ohne Sorgen wären, und schliefen, hatte ich ein Netz, sieben Fuß tief, über den Kanonenlauf ganz vor den Hauptseilen ausgebreitet, und hielt meistentheils, wenn wir Wind hatten, unser Schiff in Bewegung. Hatten wir aber keinen, so waren die Schiffsruder allezeit heraus, um uns als so viele Bäume zu dienen, damit man nicht an unsern Bord ankern, oder uns in Brand stecken könnte. Um Mitternacht feuerten sie zwölf Kanonen

aus

aus der Stadt Conception ab. Ich glaube, sie hatten dabey die Absicht, mir einen Begriff von ihrer Stärke zu machen, und bald darauf kam Capitain Betagh mit einem flämischen Jesuiten, einem spanischen Rechtsgelehrten und einem Engländer und Schottländer zurück. Der Jesuit versicherte mich, er sey bloß gekommen, um mir seine Aufwartung zu machen, und sein Aeusserstes zu thun, um die Sache wegen der Ranzionirung zu befördern, und sie zu einem baldigen Schlusse zu bringen. Das erste also, was ich that, um ihn so weit als möglich zu befriedigen, bestand darinn, daß ich meine Vollmacht dem Engländer zeigte, der sie ihnen auf spanisch vorlas. Bald darauf entdeckte mir der Jesuit, daß er, obgleich sein Amt geistlich sey, es doch nicht unter seiner Würde hielte, sich mit bloß zeitlichen Dingen abzugeben. Denn er sagte, er wäre gekommen, mir von dem Nachricht zu geben, was der Gouverneur und die Capitains des St. Fermin und Solidad beschlossen hätten. Sie wollten mir nemlich zwölf tausend Thaler zur Ranzion für beyde Schiffe, den Merkurius mit eingeschlossen, statt der sechszehn tausend Thaler geben, die ich für den St. Fermin allein gefodert hatte. Hierauf antwortete ich ausdrücklich, und mit wenig Worten, daß alle ihre Ueberredungen, Kunstgriffe und Einwendungen mich niemals mit ihnen einstimmig machen würden. Kurz, die ganze Nacht wurde mit fruchtlosen Dispüten hingebracht, weil sich beyde Parteyen unbiegsam bezeigten. Der Jesuit hatte auch eine eigne Angelegenheit, welche ihn vorzüglich antrieb, sich unter uns zu wagen; ob er gleich ohne Zweifel der Sache den Anstrich eines Liebeswerkes gab, das er dem Capitain des St. Fermin

erwies.

erwies. Wir hatten in dem Schiffe St. Fermin zehn grosse silberne Leuchter genommen, welche, wie ich vermuthe, für die Jesuitenkirche hieselbst bestimmt waren. Nun brach dieser heilige Vater ganz bescheidentlich von der Materie wegen Ranzionirung des Schiffes ab, um mich zu bitten, ihm ein Geschenk mit diesen Leuchtern zu machen, von welchen jeder über fünf und zwanzig Pfund Sterling wog. Er stellte mir auf eine demüthige Art vor, sie wären ein Legat, welches seinem Kloster vermacht wäre, und er hoffe, ich würde keine Schwierigkeit machen, ein so edles Liebeswerk auszuüben, als es seyn würde, wenn ich diejenigen in Besitz derselben setzte, für welchen sie bestimmt wären; und vornemlich, da sie ein Theil des heiligsten Altargeräthes seyn sollten. Es würde eine höchst verdienstliche That für mich seyn, wenn ich sie zurückgäbe, und ihm nebst seinen übrigen Mitbrüdern die Verbindlichkeit auferlegen wollte, ihr Gebet um einen glücklichen Erfolg in allen meinen Unternehmen zu Gott zu schicken. Diese versprochene Vergeltung für ein so ansehnliches Geschenk schien sich mit der Vernunft so wenig zu reimen, daß ich nicht viel darauf achtete. Ich hielt es für sehr unwahrscheinlich, daß sie um einen glücklichen Erfolg zu den Unternehmungen derer beten sollten, deren Geschäft es war, allen Schaden anzurichten, den sie nur immer den Nebenunterthanen des guten Vaters anthun konnten, die alle ihre Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg bey der unmittelbaren und öffentlichen Beeinträchtigung und Beschädigung derjenigen Spanier setzten, welche in ihre Hände fielen: nicht zu gedenken, wie ungereimt es für sie seyn würde, den Himmel anzuflehen, daß diejenigen, denen sie nicht einmal den

Namen

Namen Christen zugestehen, die Oberhand über die wahren Katholiken erhalten möchten. Ueberhaupt hatte ich eine so schlechte Meynung von den Geldsorten, in welchen man mich für so viel gutes Silber bezahlen wollte, daß ich so ketzerisch hartnäckig war, und mich nicht zu dem Willen des guten Vaters bequemen wollte. Doch da ich glaubte, ihn zu verbinden, erbot ich mich, sie ihm für ihr Gewicht an Thalern zu überlassen. Wenn man den grossen Preis betrachtet, den man in diesen Gegenden für Façon an bearbeitetem Silber rechnet, so war dies ein sehr vortheilhaftes Anerbieten. Aber er benachrichtigte mich zuerst, daß sie nie etwas kauften, was zum heiligen Gebrauch wäre, und zweytens, da die Handwerksleute genöthiget wären, vielen Zusatz zu dem Silber zu thun, welches sie bearbeiten sollten, so würde es schwer seyn, den verschiedenen Gehalt der Thaler und Leuchter zu bestimmen, und zu einer genauen Ausgleichung der Sache zu kommen. Nach vielem unnöthigen Wortwechsel und Anhalten, sowohl wegen dieser Sache, als wegen Ranzionirung der Schiffe, bekräftigte es der Jesuit, nebst den übrigen, daß der Capitain des St. Fermin nicht im Stande wäre, über zwölf tausend Thaler aufzubringen, und gab vor, der gegenwärtige Mangel am Gelde rühre daher, daß die Einwohner alle ihre Effekten weit von der Stadt weggebracht hätten, nachdem sie Nachricht erhalten, daß eine Eskadre englischer Kriegesschiffe in diese Meere käme. Es wurde also nichts ausgerichtet Ich sahe dies als eine Geringschätzung meiner an, und deswegen bestand ich noch auf die sechszehn tausend Thaler, schloß aber das Schiff Solidad mit in den Kauf, und verlangte, sie möchten den Capitains von

meinetwegen wissen lassen, daß, wenn sie die Bezahlung dieser Summe länger aufschöben, ihr Kommando unwiederbringlich verlieren sollten. Auch nahm ich diese Gelegenheit, den Gouverneur von dem schlechten Erfolg unsrer Conferenz zu benachrichtigen. Um sechs Uhr des Morgens verliessen sie uns, nachdem wir die Nacht mit vielem Reden hingebracht, aber nichts ausgemacht hatten. Unterdeß daß diese Herren in dem Schiffe waren, gaben wir uns eine so furchtbare Miene, als es unsre Macht erlauben wollte. Denn ich fing an zu befürchten, und nicht ohne Ursache, daß ihr Hauptgeschäft wäre, uns auszuforschen, und Nachricht von unsrer Macht zu geben.

Betagh erzählte mir, der Gouverneur schiene sehr vergnügt darüber zu seyn, daß wir ein bevollmächtigtes Schiff wären. Er hatte gesagt, die Handelsleute würden nun von den schrecklichen Besorgnissen, in Seeräuberhände zu gerathen, befreyt werden, welche vorher sehr barbarisch mit ihnen umgegangen wären. Er empfing Betagh sehr höflich, und versicherte ihn, wir sollten keine Verzögerung bey unserm Geschäft finden. Er sagte ihm, der Capitain des St. Fermin hätte sein Geld baar gezählt liegen, um es uns an Bord zu schicken. Aber die Herren des Orts hielten Betagh sehr artig ab, die Stadt in Augenschein zu nehmen, und sorgten dafür, daß er nach dem Ufer ging, und des Abends zurückkam. Da der Mann, welcher dem Capitain Betagh aufwartete, eine Grenadiermütze aufhatte, so gab das grossen Anstoß. Einige riefen aus, es gereiche zur Verachtung und Verspottung der Mütze, und folglich sey es eine unverzeihliche Frechheit. Es

war

war also ein Glück, daß der Kerl seine Mütze oder seine Beine rettete, wenn sie nicht zerbrochen werden sollten.

Da zwey Tage verflossen waren, und ich keine Nachricht von dem Gouverneur erhielt, fing ich an fest überzeugt zu werden, daß sie etwas mehr zur Absicht hätten, als die Sache wegen der Ranzion. Aber den vierten Januar, des Morgens um zehn Uhr, kamen meine beyden verwundeten Leute in meinem Boote zurück, und brachten vom Gouverneur folgenden Brief.

Conception, den 10. Januar 1720.

Mein Herr!

„In Betreff desjenigen, was Sie mir wegen der „Ranzionirung des St. Fermin zu schreiben die Ehre „erwiesen haben, beziehe ich mich auf das, was Ihnen „der Capitain geschrieben hat, um so mehr, da die „Sache zwischen Ihnen beyden ausgemacht werden „muß. Er verlangt von Ihnen Geissel für die Bezahlung der zwölf tausend Thaler, und darinn scheint „er nicht Unrecht zu haben. Denn er sieht Sie als „einen Mann von Tapferkeit und Ehre an, und wenn „Sie sich zu seinem Unglück nicht so beweisen sollten, „würde es völlig in Ihrer Macht stehen, abzusegeln, „und sein Schiff und Geld mitzunehmen. Doch ich „bin so weit entfernt, eine solche Meynung von Ihnen „zu hegen, daß ich mich Ihnen gern selbst zur Sicherheit anbieten würde. Aber, mit einem Wort, er „will das Geld nicht eher schicken, als bis er zwey von „Ihren Officiers sieht, und bis Sie ihm sein Schiff

„in

„in einem solchen Stande übergeben haben, als sie „überein gekommen seyn werden. Da mir dies billig „zu seyn scheint, so kann ich ihn nicht zwingen, anders „zu verfahren, sondern muß ihm Freyheit lassen, seine „eigne Bedingungen zu machen. Alles, was ich in „dieser Sache werde zu thun haben, wird darinn be„stehen, daß ich Ihre Officiers sicher an Bord Ihres „Schiffes zurückkehren sehe. Dazu gebe ich Ihnen „mein Ehrenwort. Ich schicke Ihnen nun meine bey„den Gefangenen und Ihr Boot zurück, und ersuche „Sie, alle die Meinigen zu mir kommen zu lassen. „Sie sehen, mein Herr, daß ich niemals die Absicht „hatte, weder die einen, noch das andre zurück zu hal„ten. Was die Sache mit dem Schiffscapitain anbe„trifft, welcher, wie sie sagen, ein rechtmäßiger Ge„fangener ist, indem Sie es immer so haben halten „sehen, so mag es zur See so seyn, aber niemals zu „Lande. Aus der Ursache hielt ich mich verbunden, „ihn zurück zu fodern. Kurz, ich habe Ihnen, wie „ich vorher sagte, Ihre beyden Soldaten nebst dem „Boote zurück geschickt. Es kann also keine Schwie„rigkeit statt finden, wodurch Sie gehindert werden „könnten, alle diejenigen ans Land zu schicken, welche „zu mir gehören. Dadurch werden Sie verpflichten,

mein Herr,

Ihren u. s. w.

Cano.

Meine Leute brachten mir Nachricht von dem Capitain des St. Fermin, daß er mir das Ranzionsgeld in acht und vierzig Stunden, nachdem er mich

verlassen hätte, geschickt haben würde, daß es ihm aber der Gouverneur keinesweges erlauben wolle. Doch hoffe er, ihn jetzt dazu zu bewegen, daß er darein willige, da sie ihre Absicht, uns zu erobern oder zu verderben, aufgegeben hätten. Es scheint, sie hatten bey dieser Gelegenheit alle Europäer versammelt; aber der spanische Herr, der bey uns an Bord gewesen, war in ihrer Versammlung darauf bestanden, daß es ein zu schweres Unternehmen sey. Jetzt war ich von dem wohl überzeugt, woran ich bisher nur noch gezweifelt hatte. Denn ich konnte an des Gouverneurs Zaudern sehen, daß er niemals die Absicht hatte, etwas zu thun, oder in etwas zu willigen, was zu unserm Vorhaben diente, und daß unterdeß er niederträchtiger Weise die Schuld auf den Capitain schob, daß er das Ranzionsgeld seines Schiffes nicht schickte, er ihn auf die ernstlichste Art bedrohete, wenn er sich erbot, oder wagen wollte, es zu thun. Kurz, ich schickte ihm eine Antwort in klaren ausdrücklichen Worten, und war entschlossen, ihn zu überzeugen, daß es mein Ernst sey. Um ihm sogleich einen Beweis davon zu geben, befahl ich, den Solidad augenblicklich in Brand zu stecken. Die Wirkung davon war, daß ich den nächsten Tag folgenden Brief von ihm erhielt.

Den 15. Januar 1720.

Mein Herr!

„Zur Antwort auf Ihrem letztern erlauben Sie „mir, Ihnen zu sagen, daß Sie unrecht daran han„deln, daß Sie die beyden Geissel nicht schicken, wel„che verlangt wurden. Sie wissen, daß es nach den

„Kriegesgesetzen nicht anders gehalten wird. Nicht we-
„niger Unrecht thun Sie, daß Sie einen Argwohn gegen
„mich haben, und mein Wort nicht achten, da Sie
„doch sahen, daß ich Ihnen Ihre verwundeten Leute
„und Ihr Boot schickte; und wenn ich es einige Tage
„aufschob, so machte ich Sie gestern mit der Ursache
„davon bekannt. Ich brauche sie also nicht zu wieder-
„holen, da Sie so beleidigend verfahren, und demje-
„nigen keinen Glauben beymessen wollen, was ich
„Ihnen gesagt habe. Mit einem Wort, senden Sie
„die beyden Officiers, oder wenigstens einen, morgen,
„um jede Zeit, wenn es Ihnen gefällt. Ohne dasselbe
„werden wir, glaube ich, nicht im Stande seyn, zu
„irgend einem Schlusse zu kommen. Scheint es
„Ihnen aber doch nicht billig, einiges Vertrauen in
„mein Ehrenwort zu setzen, welches ich Ihnen gab,
„daß ich die Officiers, die Sie schicken sollten, zurück
„senden wollte, so bald der Capitain von seinem Schif-
„fe Besitz genommen hätte; so sehen Sie doch, daß
„ich es nicht unterlassen kann, da Sie zwey oder drey
„Gefangene in ihrem Schiffe haben. Lassen Sie uns
„dieser Sache ein Ende machen, mein Herr, setzen
„Sie Vertrauen in mich, und überlegen Sie bey sich
„selbst, daß es besser für Sie seyn werde, die zwölf
„tausend Thaler zu nehmen, als das Schiff zu ver-
„brennen, wovon Sie keinen Vortheil haben können.
„Ich erwarte Ihre Antwort, und habe die Ehre, aufs
„vollkommenste zu seyn

der Ihrige

Cano.

„N. S. Ich kann nicht sagen, mein Herr, ob „Sie im Stande seyn werden, diesen Brief zu lesen. „Als der Ihrige ankam, hatte ich so viele Geschäfte, „daß ich mich genöthiget sah, einen andern Herrn zu „bitten, ihn für mich zu schreiben. Um Gottes willen „seyn Sie billig, und bemühen Sie sich, diese Sache „so beyzulegen, daß jedermann zufrieden seyn könne. „Ich glaube, daß es Ihnen kein Vergnügen machen „wird, das Schiff zu verbrennen, und ohne die zwölf „tausend Thaler fort zu gehen. Wenigstens, wenn „ich in Ihrer Stelle wäre, würde ich das thun, was „der Capitain des St. Fermin von Ihnen verlangt.„

Cano.

Hierauf antwortete ich mündlich, daß, da ich bey dieser Sache in jeder Rücksicht so höflich verfahren wäre, sie leicht so viel Vertrauen in mich setzen könnten, um die Ranzion ohne Geissel zu bezahlen. Um so mehr, da sie nicht die geringste Ursache haben könnten, seitdem ich in diesem Hafen gekommen, aus meinem Betragen zu argwöhnen, daß ich unehrlich gegen sie verfahren würde. Ich könnte auf mein Gewissen keinen von meinen Officiers ans Land schicken, und unter Leute gehen lassen, welche so lange Zeit betrüglich mit mir umgegangen wären. Unter dem Vorwande, daß sie auf eine ehrliche Art unterhandeln wollten, hätten sie sich insgeheim verschworen, und auf Mittel gesonnen, uns zu verderben; dies wäre das einzige, was sie zur Absicht hätten. Kurz, wenn sie mir nicht des folgenden Tages gegen Mittag die zwölf tausend Thaler schickten, würde ich unfehlbar den St. Fermin verbrennen,

brennen, wie ich es mit dem Solidad gemacht hätte.

Den nächsten Morgen erhielt ich vom Gouverneur einen fünften und letzten Brief, der so lautete:

Conception, den 20. Januar 1720.

Mein Herr!

„Ich versichre Sie, ich erwartete es von Ihrer „Höflichkeit nicht, daß Sie mir das Vergnügen versagt haben würden, den Brief zu beantworten, welchen ich Ihnen am vorigen Abend schrieb. In der „That halte ich es für sehr ordnungswidrig; denn da „ich alle meine Versprechungen gegen Sie erfüllt, und „es bloß zwey oder drey Tage aufgeschoben habe, Ihnen „Ihr Boot zu schicken, so kann ich nicht ersinnen, was „Sie für Ursache gehabt haben können, mein Wort „in Zweifel zu ziehen; und ich versichre Sie, daß ich „auf das Ihrige das größte Vertrauen setzte. Da es „aber der Capitain des St. Fermin ist, der dieses „Vertrauen haben mußte, und der es ohne Zweifel „gehabt haben würde, wenn nicht alle Kaufleute auf „das Gegentheil bestanden wären, daß es nemlich nicht „gewöhnlich sey, das Geld ohne Geissel zu überschicken; „so können Sie leicht denken, daß es sich nicht für mich „schickte, ihn zu zwingen, das Geld zu schicken. Das „Kommando, welches ich hier habe, giebt mir keine „Vollmacht, über den Beutel der Unterthanen des „Königs, meines Herrn, zu befehlen; denn was diesen Punkt anbetrifft, so müssen sie nach ihrer eignen „Willkühr verfahren. Kurz, es ist beschlossen, mein

„Herr,

„Herr, Ihnen die zwölf tausend Thaler zu schicken,
„aber es kann nicht vor Morgenfrüh geschehen, ungeachtet der Capitain sein Aeusserstes thun will, es Ihnen heute zu schicken, damit Sie es gegen Abend erhalten mögen: aber ich zweifle, daß er es vor Morgenfrüh wird thun können; doch alsdenn unfehlbar. Die Ursache, daß es so sehr schwer hält, Geld aufzubringen, rührt daher, daß die meisten Einwohner der Stadt ihr Geld alle von hier weggeschickt haben, nachdem man ein Gerücht verbreitet hatte, daß einige Schiffe hieher eilten, um diesen Ort anzugreifen. Wenn Sie bis Morgenfrüh warten wollen, sollen Sie die Ranzion des St. Fermin unfehlbar erhalten, und wenn Sie das nicht wollen, so thun Sie, was Ihnen gut dünkt. Ich bin u. s. w.

Don Gabriel Cano.

Nach Empfang dieses Briefes würde gewiß niemand haben zweifeln können, daß nun unsere Angelegenheiten schleunig beygelegt werden würden. Aber aus dem Erfolg wird man sehen, daß des Gouverneurs Wort und Ehre, welche er, wie er in einem seiner Briefe zu sagen beliebte, nicht verletzen könnte, allezeit zur Ausführung einer politischen niederträchtigen Absicht dienen, und daß seine Zunge leicht etwas sagen konnte, woran sein Herz niemals gedacht hatte. Und obgleich seine Versprechungen durch die heiligsten Bande bestätiget waren, so waren doch keine so stark, daß sie ihn zur Vollziehung derselben hätten bewegen können. Dennoch schickte ich einen Brief an seine Excellenz, um ihm anzuzeigen, „daß, ob es ihm gleich beliebt hätte, mir

„ganz

„ganz ungerechte Vorwürfe zu machen, da ich doch so „gefällig gewesen wäre, ihm zu sagen, daß ich von „der Wahrheit der Gründe überzeugt sey, die er mir „wegen seines bisherigen behutsamen Verfahrens ange„geben hätte; so bäte ich doch um Erlaubniß, bemer„ken zu dürfen, daß, wenn ich ihn jetzt nicht sehr ehr„te, ich ihn an verschiedene Beyspiele von Verletzung „der Ehre und Treue erinnern könnte, deren sich einige „von seinen Vorgängern in diesen Gegenden schuldig „gemacht hätten. Ich könnte aber nicht länger so un„gerecht gegen mein Vaterland und gegen mich selbst „seyn, daß ich mich nicht über die beleidigende und nie„derträchtige That beklagen sollte, die man durch Be„raubung meiner beyden verwundeten Leute, als sie „durch die Stadt gegangen wären, um an Bord mei„nes Schiffes zu kommen, verübt hätte. Dies zeige „deutlich an, daß seine Magistratspersonen und Offi„ciers ihres Amtes unwürdig, oder seine Leute ganz „unbändig wären, und sich nicht regieren liessen. Dies „könne keine artige Erwiederung für die zärtliche Be„handlung genannt werden, welche seine Nebenunter„thanen überall von mir erfahren hätten. Kurz, ich „würde keine Geissel solchen Gefahren aussetzen; da er „und der Capitain aber mir Nachricht gegeben hätten, „daß das Geld in Bereitschaft läge, so erwartete ich „es in ganzen Thalern, oder nach Gewicht, und nicht „in kleinem Gelde, gezählt. Dies sey nichts weiter „als eine billige Foderung, wenn man bedächte, was „es in Vergleichung mit dem Werth eines so schönen „Schiffes und seiner Ladung für eine Kleinigkeit sey. „Ich hätte mich nun überzeugt, daß er eine Auseinan„dersetzung nicht länger verhindern würde, welche so

„offen=

„offenbar zum Vortheil seiner Landesleute gereichte, „und deswegen wolle ich bis den nächsten Morgen Geduld haben. Hinterginge er mich aber wieder, so „gäbe ich ihm mein Ehrenwort, daß der St. Fermin „um Mittag in Flammen aufgehen sollte.„

Den sechsten Januar. Der Morgen ging hin, ohne Nachrichten aus der Stadt zu erhalten. Dennoch war ich willig, drey oder vier Stunden zuzugeben, weil ich nicht wußte, ob nicht wirklich eine Verhinderung eingetreten seyn möchte, die Schuld daran wäre, daß sie nicht so pünktlich seyn könnten, als ich es erwartete. Da aber der Mittag verflossen war, machte ich Anstalt abzufahren, und lösete sowohl meine Segel los, als die am Bord des St. Fermin, und steckte spanische Flaggen oben an den Mastbäumen desselben aus. Dies that ich, um ihre Ankunft aus der Stadt zu beschleunigen. Der größte Theil des Nachmittages ging auf die Art hin, und da ich nichts, was einem Boote ähnlich war, auf uns zukommen sah, befahl ich, den St. Fermin in Brand zu stecken. Da die baumwollenen Segel desselben aus einander gelöset waren, so machte das eine erstaunliche Flamme. Nachdem dies geschehen war, ging ich sogleich unter Segel, und war sehr bekümmert, daß ich durch die treulosen Betrügereyen des Gouverneurs so viele Zeit verloren hatte. Doch fand ich einige Beruhigung darinn, daß ich keinen von meinen Leuten als Geissel ans Land geschickt hatte, für die Bezahlung der vorgeblichen Ranzion. Denn es war nun augenscheinlich, daß sie niemals die Absicht hatten, etwas dergleichen zu thun. Ihr ganzer Plan bey ihrer Foderung, daß ich einige

von

von meinen Officiers zur Sicherheit ans Land schicken möchte, ging dahin, daß sie sich einbildeten, wenn sie dieselben in ihrer Gewalt hätten, würde ich es nicht wagen, ohne dieselben fort zu gehen; und daß sie alsdenn Einwendungen und Entschuldigungen genug gefunden haben wollten, um mich zu bewegen, an diesem Orte so lange zu bleiben, bis sie die benachbarten Häfen völlig in Aufruhr gebracht hätten. Ich hoffte indeß, daß die Verbrennung dieser Schiffe eine vortheilhafte Folge haben, nemlich eine Warnung für die Einwohner dieser Küsten seyn würde, ohne Aufschub zu ranzioniren; und nachher wurde mir berichtet, daß, wenn sie geglaubt hätten, ich würde den St. Fermin verbrennen, sie gern zwanzig oder dreyßig tausend Thaler gegeben haben würden, um ihn zu retten. Denn unter allen peruvianischen Kauffahrdeyschiffen war es einer der besten Segler, und am besten ausgerüstet. Der Preis, den ich für das Gebäude und die Ladung verlangte, betrug nichts mehr, als sie gegeben haben müßten, um es zu Callao zu bauen. Denn ein Schiff von seiner Last, und ausgerüstet, wie es war, würde neunzig oder hundert tausend Stück von Achten in diesem Welttheile gekostet haben, wie mir glaubhaft berichtet wurde. Da aber niemand vorher wegen Nichtranzionirung jemals eine Feindseligkeit dieses Orts ausgeübt hatte, so überredeten sie sich sehr gern, daß ich es niemals zu thun Willens sey. Sie beschlossen also, es bis auf die letzte Minute aufzuschieben, welche sich vielleicht eher ereignete, als sie es erwarteten. Doch ist es wahrscheinlich, daß die Einwilligung des Gouverneurs sehr theuer habe verkauft werden müssen, ehe eine Sache dieser Art hätte ausgemacht werden können.

Denn

Denn da dieselben ihre Stellen nur auf wenige Jahre besitzen, so besteht ihr Hauptgeschäft darinn, Heu zu machen, so lange die Sonne scheint, und eine runde Zahl von Piastern wird sie bewegen, zu allem ihre Einwilligung zu geben.

Beschreibung der Bay Conception.

Die Bay Conception ist sehr groß und geräumig, und in den Wintermonaten kann kein Theil derselben ein sichrer Hafen genannt werden. Von Osten nach Westen ist sie etwa zwey Meilen, und von Norden nach Süden ungefähr drey Meilen breit. Es giebt in derselben nur zwey Oerter, wo man gegen die Nordwinde Schutz finden kann. Diese sind äusserst heftig, und vier oder fünf Monat im Jahr sehr zu fürchten, wenn die Sonne dem Aequator gegen Norden steht. Der eine von diesen Oertern ist unter der südlichen Spitze der Insel Quiriquine, und nimmt einen grossen Theil der westlichen Seite der Bay ein, in eilf oder zwölf Klafter Wasser, eine halbe Viertelmeile vom Ufer. Der andre aber nahe bey einem kleinen Dorfe, mit Namen Talgaguana, welches an der Westseite des innersten Theils der Bay liegt. Wenn man aber nach Talgaguana kommt, muß man sich in Acht nehmen, daß man nicht, wegen einiger Sandbänke, in weniger als fünf Klafter tiefen Grund gerathe. Eine besondre Beschreibung davon sehe man in Frezier's Reise nach den Südseen, Seite 51. der englischen Uebersetzung. Des Sommers kann man ohne Gefahr

beynah

beynah in jedem Theile der Bay Anker werfen. Denn ich ging nicht über zwey Meilen in derselben hinauf, und kam eine Meile weit von der Insel Quiriquine, in fünf und zwanzig Klafter tiefen Wasser, und weichem schwarzem Grunde vor Anker.

Die Stadt Conception, welche von den Indianern Penco genannt wird, liegt an der Ostseite der Bay Conception, im sechs und dreyßigsten Grade vierzig Minuten südlicher Breite, und etwa achtzig Grad westlich von dem Londner Meridian. Sie wurde von Peter Baldivia, im Jahr 1550, gegründet; die Indianer zerstörten sie, und vertrieben die Spanier zweymal aus derselben, bis sich diese letztern durch eine List noch einmal in derselben festsetzten. Jetzt ist sie nicht besser als ein Dorf, indem sie an allen Seiten offen ist, und keine Vertheidigungswerke hat, ausser einer schlecht ersonnenen Bastion, von vierzehn oder funfzehn Kanonen, um den Ankerplatz vor der Stadt zu bestreichen, der zu einem glücklichen Angriff auf dieselbe sehr behülflich seyn könnte.

Ihre Landmacht befindet sich in einem schlechten Stande, sowohl was die Officiers als die gemeinen Leute anbetrifft, deren Zahl sich nach Herrn Frezier's Angabe nicht über zwey tausend beläuft. Dieser fügt hinzu, „daß die Spanier die Vertheidigungsmittel, „welche sie gegen die Empörungen der Indianer haben „könnten, unachtsamer Weise vernachläßigen. Sie „hätten deren Macht empfunden, und es fehle denselben nur an einer Gelegenheit, sie zu vertilgen, so „groß auch der Anschein von Friede unter ihnen seyn „möchte.„

Fort-

Fortsetzung der Reise.

Da nun der St. Fermin im Feuer aus der Bay getrieben war, so blieb nichts für uns übrig, als nach Juan Fernandes zu gehen, um zu sehen, ob wir durch keine Merkmale ausfindig machen könnten, daß der Succeß in diesen Seen angelangt wäre. Ich richtete also unsern Lauf dahin, und nahm den Merkurius mit mir.

Freytags, den achten Januar. Die See war alle Tage völlig roth, und schien, als wenn eine grosse Menge Blut, welches durch das Wasser geronnen gemacht war, hineingeworfen wäre. Wie die Spanier sagen, so wird dies durch das Laichen der Meerkrebse verursacht; doch gewiß muß dies ein Irrthum seyn. Um Mittag war unsre Breite nach Beobachtung fünf und dreyßig Grad fünf Minuten südlich, und der westliche Meridianabstand einhundert und achtzehn Meilen. Des Morgens fing Herr Stewart, der Agent der Schiffsgesellschaft an, das Silbergeräth zu wiegen, und zu gleicher Zeit befahl ich Herrn Hendry, dem Agenten wegen der Priesen, für die Herren in England einen genauen Bericht von allem aufzunehmen. Die Beute wurde also bey dem Mastbaum durch den Agenten der Schiffsgesellschaft zu sehr unmäßigen Preisen verkauft. Sie wollten nicht zugeben, daß Herr Hendry etwas bey Taxirung der Beute zu thun haben solle; indeß verwehrten sie ihm nicht, einen Bericht von allem, was ihm gefiele, aufzusetzen. Meiner Seits war ich besorgt, sie möchten alles zu Beute machen; denn Capitain Betagh bemühete sich, eine Partey zu machen, daß die Herren Unternehmer nichts erhiel-

erhielten, als was Fracht und auf den Ladungszetteln erwehnt wäre. Für diese Sache erklärte er sich in dieser Absicht zweymal, unterdeß daß die Agenten das Silber vor der Schiffsgesellschaft abwogen. Er sagte mir, daß wenn ich ihnen noch etwas vorenthielte, würde ich ihnen Unrecht thun, und ich könne alsdann (wie gewöhnlich) vermuthen, daß der größte Theil des Volks mir zuwider seyn würde. Aber ich machte diesem ungerechten Bemühn bald ein Ende, und verwies sie auf ihre eignen Artikel, welche sie bey St. Catharine gemacht hatten. Ich sagte ihnen, meiner Meynung nach wären die Unternehmer schon zu sehr dadurch beeinträchtiget, als daß sie noch die Gränzen überschreiten könnten, welche sie sich vorgeschrieben hätten. Denn da war weder Silbergeräth noch Geld, noch sonst etwas von Werth, in dem St. Fermin, was auf irgend einem Papier oder Ladungszettel aufgezeichnet gewesen wäre, ausgenommen einige grosse silberne Leuchter für die Kirche; alles übrige war in den Cajüten oder Privatkisten gefunden worden. Indeß wagte es keiner, Betaghs Antrag zu unterstützen, ob es gleich den übrigen auch nicht an grosser Unzufriedenheit und Unbilligkeit fehlte. Doch waren sie nicht dafür, die Sache aufs äusserste kommen zu lassen; und wäre dies nicht der Fall gewesen, so würde ich, wie ich überzeugt bin, nicht über vier oder fünf Officiers bey diesem Vorfall zum Beystande gehabt haben. Denn selbst Herr Hendry, der Priesenagent, war mißvergnügt, daß ich ihm den Antheil und den Posten des Generalagenten, an Herrn Godfrey's Statt, nicht geben wollte, der in beyden Schiffen diese Stelle verwalten sollte, sich aber jezt in dem Succeß

befand.

befand. Nachdem der Bericht von allem aufgesetzt, und der Werth der Theile ausgerechnet war, verlangte die Schiffsgesellschaft von mir, daß ich sie ihre Portion unter sich theilen lassen möchte, nach den Artikeln, welche sie zu St. Catharina aufgesetzt hätten. Dieses Ansuchen konnte ich ihnen nicht abschlagen. Jeder Theil von dem Priesengelde und der Beute belief sich auf zehn Stück von Achten. Sie wurde darauf nach eines jeden respectiven Antheil getheilt, und alle Ballen von groben Zeuge, Leinen, Bändern, Spitzen, Seide, und verschiedenen Arten von Kaufmannswaaren, wurden in zwey gleiche Hälften, die eine für die Eigenthümer, und die andre für die Schiffsgesellschaft, gelegt.

Montags, den 11. Januar. Um sechs Uhr des Morgens sahen wir die Insel Juan Fernandes, und um Mittag war sie fünf Meilen von uns, und streckte sich westsüdwestwärts hin. Der Meridianabstand von Conception war zweyhundert und siebenzig Meilen.

Vom Dienstag, den zwölften, bis zum Freytag, den funfzehnten Januar, fuhr ich nach dem Ufer ab und zu. Denn da meine Boote, welche fischten, bis jetzt keine Zeichen entdeckt hatten, woraus wir schliessen konnten, daß Clipperton hier gewesen wäre, so hielt ich es für gut, aus meiner Hieherkunft einigen Nutzen zu ziehen. Ich schickte deswegen den Merkurius ans Ufer, um seine Lecke zu verstopfen, unterdeß daß meine Boote beschäftiget waren, Fische zu fangen, von welchen wir fünf Fässer voll einsalzten. Da ich endlich ans Ufer ging, um eine genauere Untersuchung anzustellen, ob nichts da wäre, was uns einige Nachricht

richt von meinem Gefährten geben konnte, sahen einige von meinen Leuten von ungefähr das Wort Magne, welches der Name von Clipperton's Wundarzt war, und Cap. John darunter, in einem Baum geschnitten, aber keine Anweisungen hatte er hinterlassen, wie er doch in seinen Instructionen mit mir eins geworden war. Da seine Handlungen mit seinen Vorschriften so sehr stritten, so war es augenscheinlich, daß es nie sein Wille gewesen war, mich bey sich in Gesellschaft zu haben, oder sich je wieder mit mir zu vereinigen. Da ich indeß hiedurch in der Ueberzeugung von seiner Ankunft in diese Gegenden bestärkt wurde, so machte ich mich sogleich von hier wieder auf. In Absicht der Lebensmittel befand ich mich in einer sehr guten Verfassung, da ich meinen Vorrath mit den hier gefangenen Fischen vermehrt, und alle unsere Wasserfässer gefüllet hatte.

Freytags, den funfzehnten Januar, segelte ich ab, und richtete mit aller möglichen Eile meinen Lauf nordwärts hin.

Donnerstags, den ein und zwanzigsten Januar. Da ich die Absicht hatte, in Capiapo zu sehen, wenn ich an dem Ufer hinginge, schickte ich Herrn Dodd, zweyten Seelieutenant, mit acht Mann, als eine Verstärkung des Volkes auf dem Merkurius, hin, und den nächsten Abend verliessen sie uns, und steurten nach dem Lande hin, indeß ich in die hohe See ging, damit wir nicht vom Ufer aus entdeckt würden. Ich sorgte dafür, daß der Officier eine Copie von meiner Vollmacht, sammt allen nöthigen Instructionen, mitnahm, und bestimmte ihm das Morro- oder Haupt-

land von Capiapo, zu dem Orte, wo wir uns wieder antreffen wollten. Ihr Geschäft war, den Ort in dem Hafen zu besehen, welcher Caldera genannt wird, in dessen Nähe einige Goldminen sind. Von hier führen sie dies Metall in beträchtlicher Menge auf kleinen Schiffen aus. Der Merkurius hatte den Vortheil, daß, da er nach der Landesart gebauet war, sie keinen Verdacht von ihm haben konnten. Den folgenden Tag kam ich mit dem Schiffe selbst im Gesicht von Capiapo, und legte mich demselben südwärts, damit man mich aus dem Hafen, welcher nordwärts liegt, nicht bemerken könnte. Da ich in dieser Stellung einer kleinen Insel gegen über war, welche queer vor der Mündung des Flusses Capiapo liegt, schickte ich das kleine Boot hin, um zwischen der Insel und dem festen Lande zu fischen. Bald darauf sah ich ein Segel auf uns zu kommen, welches für den Merkurius anfangs zu groß zu seyn schien, aber er war es wirklich. Der Officier erzählte mir, er habe in dem Hafen gesehen, könnte aber kein Schiff daselbst entdecken. Ich zeigte ihm hierauf seinen Irrthum, und schickte ihn nach dem rechten Orte, welcher etwa sechs Meilen von uns nordwärts war. Ich befahl ihm, zu eilen, damit er des folgenden Morgens bey Tagesanbruch in den Hafen sehen könnte. So bald als sie weg waren, kam das kleine Boot zurück, und brachte nichts als einige wenige Penguins mit, welche sie auf der Insel, die von denselben wimmelt, gefangen hatten. Sie sind eine Art von Amphibienvogel, indem sie an Gestalt einer Gans sehr ähnlich, aber gemeiniglich grösser sind. Anstatt der Federn haben sie eine sehr grobe Art von Pelz, der den jungen Federn ähnlich ist. Ihre Flügel dienen

ihnen

ihnen statt der Floßfedern, wenn sie im Wasser sind, und sie schwimmen mit denselben sehr geschwind. Ihr Fleisch ist schwarz und hart, und ich glaube, daß sie nicht zu essen sind, ausgenommen wenn der äusserste Hunger es möglich macht, oder wenn sonst nichts zu haben ist. Aber um zu dem Merkurius zurück zu kehren, so sahen sie den folgenden Morgen in Caldera, erblickten aber nichts. Anstatt sich des Landwindes zu bedienen, um zu mir zu kommen, blieben sie am Ufer in dem Grunde der Bay, bis der Seewind so stark hereinblies, daß sie beynah ihr Schiff verloren hätten. Sie konnten also nicht eher als den folgenden Morgen zu mir kommen; und hiedurch verlor ich die Zeit von einem Tage und einer Nacht. Ein Verlust, den unsere Umstände nicht wohl ertragen konnten. Auf eine solche widrige Art wurden meine Befehle immer vollzogen, und ich hatte beynah keinen einzigen Officier, auf welchen ich mich in Absicht des nöthigen Betragens bey einer Unternehmung verlassen konnte.

Mittewochs, den sieben und zwanzigsten Januar, schickte ich Herrn Brooks, den ersten Lieutenant, und Herrn Rainor, ersten Seelieutenant, hin, um Herrn Randall und Herrn Dodd in dem Merkurius abzulösen. Ich hatte ihn mit einer Reihe von Rudern versehen, und er ging bey einer Probe sehr geschwind, wodurch er bey stillem Wetter für uns ausserordentlich nützlich wurde.

Freytags, den fünften Februar, schickte ich Herrn Brooks voran, um zu entdecken, ob zu Arica, welches in der Breite von achtzehn Grad

zwanzig Minuten südlich ist, ein Schiff wäre. Den folgenden Tag, um ein Uhr des Nachmittags, erblickte ich (nachdem ich längst dem Ufer bey Pisagua, Camarones und Vitor hingegangen war) den vordersten Theil von Arica und die Insel Guano. An der nordlichen Seite derselben lag ein Schiff vor Anker. Den Merkurius sah ich aus der Bay heraus gehen, woraus ich schloß, daß das Schiff zu stark für ihn seyn müßte. Deswegen eilte ich, so viel ich konnte, um mit meinem eignen Schiffe hinein zu kommen.

Fünfter Abschnitt.

Ankunft in der Rheede Arica, achtzehn Grad zwanzig Minuten südlicher Breite, an der Küste von Peru, und Vorfälle daselbst.

Als ich in dem Hafen kam, fand ich, daß das Schiff schon genommen, und daß der Merkurius bloß von ungefähr heraus gekommen war. Diese Priese hieß der Rosario, von etwa hundert Tonnen, und war mit Rabenmist beladen, welchen die Spanier Guana nennen. Er wird von der Insel Iquique gebracht, zum Bau des Agi, oder Schotenpfeffer, in dem Thale von Arica. Es war kein weisses Gesicht in demselben befindlich, ausser dem Steuermann, welchen ich hinschickte, um zu sehen, ob die Eigenthümer es ranzioniren wollten. Um sieben Uhr des Morgens erhielt

erhielt ich einen Brief, der wörtlich übersetzt so lautete.

Arica, den 16. Febr. 1720.

Mein guter Herr!

„Durch einige von den Leuten, welche zu meinem „Schiffe gehören, bin ich benachrichtiget worden, daß „Sie verlangen, ich soll dasselbe ranzioniren, und wo „nicht, daß Sie es verbrennen wollen. Nun würde „ich gern kommen, um Ihnen die Hand zu küssen, „aber der Gouverneur will es nicht erlauben; denn er „hält mehr auf seine Ehre, als auf Geld. Unter die„ser Voraussetzung schicke ich Ihnen diesen Brief, um „Ihnen meine Armuth anzuzeigen, und überlasse es „Ihrem Gutdünken. Ich schwöre bey Gott, unserm „Herrn, daß ich ein ehrlicher Mann bin, und eine „grosse Familie, nebst andern Zugehörigen, zu erhal„ten habe, so daß ich gänzlich verlassen seyn werde. „Ich kann also von niemanden als Gott, und von der „Güte und Großmuth Ihres Herzens, Gnade erwar„ten. Von demselben bitte ich alle Barmherzigkeit, „welche Ihrer edeln Nation eigen ist. Doch, wenn „ich ranzioniren muß, will ich thun alles, was ich „kann, und zu Ihnen in den Hafen Hilo oder nach „Guaco kommen, welches näher ist. Dahin will ich „Ihnen alle Erfrischungen bringen; denn hier zweifle „ich, ob es geschehen könne. Ich erwarte eine gün„stige Antwort, damit ich alles thun könne, was in „meinen Kräften ist. Ich bin u. s. w.

Miguel Diez Gonzales.

Bald nach Empfang dieses Schreibens nahmen wir ein Schiff, von etwa zehn Tonnen, als es in die Rheede mit einer Ladung von getrockneten Fischen und Guana bis auf eine Meile der Stadt nahe kam. Da das Landvolk diesmal in Aufruhr gebracht war, so begab es sich in ansehnlicher Menge hieher. In der Entfernung, in welcher wir uns von demselben befanden, schien es gut gerüstet und bewaffnet zu seyn. Sie machten einen regelmäßigen Aufzug, und bewachten immer den Landungsplatz, ob es gleich für europäische Boote unthunlich ist, hier ans Ufer zu gehen. Indeß beschloß ich, ihrer Wuth dadurch auf die Probe zu stellen, daß ich sowohl auf sie als auf ihre Stadt kanonirte, und mich stellte, als wenn ich in dem Merkurius und dem grossen Boote landen wollte. Die Kanonenkugeln, welche auf dem Boden herumgraseten, warfen den Sand auf, welcher zwischen ihnen herumflog. Aber weder das, noch die Wahrscheinlichkeit, daß wir ihnen in wenig Minuten näher kommen würden, erregte einen merklichen Schrecken unter ihnen, indem sie sich nicht einmal aus der Stelle bewegten. Ich wünschte daher, daß ich den Versuch nicht möchte gemacht haben, bey welchem ich vorzüglich die Absicht gehabt hatte, meine Leute aufzumuntern, damit sie sehen möchten, was sie für feigherzige Feinde hätten, weil ich durch einen spanischen Gefangenen versichert worden war, daß sie schwerlich bey einem einzigen Schuß Stand halten würden.

So bald es dunkel war, kam der Kaufmann, der mir des Morgens geschrieben hatte, zu mir an Bord, und da ich Ursache hatte, ihn für einen völlig ehrlichen Mann

Mann zu halten, der aber durch seine Umstände eingeschränkt war, so willigte ich ein, ihm sein Schiff nebst sechs Negern für tausend fünf hundert Stück von Achten wieder zu geben, doch mit dem Vorbehalt, daß ich alles aus demselben haben wollte, was uns nützlich seyn könnte. Kurz, er war so pünktlich und geschwind, daß er um zehn Uhr des folgenden Abends die bestimmte Summe brachte, nemlich tausend drey hundert Thaler in Silbererzt gewogen, welches die Spanier Pinna nennen, und das übrige in Stücken von Achten. Dafür gab ich ihm sein Schiff und seine Neger wieder. Dieser Herr erkundigte sich sehr nach englischen Waaren, und bot grosse Preise dafür. Er beklagte sich, daß die Franzosen sie nur mit elenden Dingen und Kleinigkeiten versähen, und dafür nähmen sie viele Millionen von ihnen mit. Er fragte, ob alle englische Kaufleute eingeschlafen, oder zu reich geworden wären, oder was es hiesse, daß sie sich niemals zum Handel in diese Seen wagten? „Denn, fuhr er fort, ob ich gleich jetzt in „einem engen Winkel der Welt lebe, so weiß ich doch „die Handelsvortheile in den meisten Gegenden. Deswegen versichre ich Sie, (und ich glaube, die ganze „französische Nation wird mit mir eins seyn,) daß „wir die besten Märkte in der ganzen Welt haben.„ Ungeachtet ihre Häfen nicht so offen wären, als in andern Theilen der Welt, so wüßten sie doch sehr gut, wie sie ihre Sachen einzurichten hätten. Da ferner ihre Gouverneurs gemeiniglich Europäer wären, deren Aufenthalt in dem Lande selten über drey Jahr dauerte, so bedienten sich dieselben aller Mittel, um ihre Einkünfte zu verbessern. Es gebe immer Wege, sie zu gewinnen, daß sie so verführen, als wenn sie nicht wären.

Er sagte noch viel mehreres, schloß aber mit einer Bemerkung über die Blindheit der Engländer, welche zugegeben hätten, daß die französischen Krämer den beträchtlichsten Handlungszweig in der ganzen Welt ununterbrochen führten. Ehe er Abschied nahm, bat er mich, sein Schiff mit mir zwey oder drey Meilen in See zu nehmen, und es dann wieder zurück gehen zu lassen. Die Absicht dabey war, den Gouverneur und die Officiers des Königs zu hintergehen. Er sagte mir ferner, wenn ich ihn zu Hilo treffen wollte, welches etwa fünf und zwanzig Meilen nordwestwärts war, so wollte er alle kleine Kaufmannswaaren, die wir hätten, von mir kaufen. Dies könne daselbst in größtem Geheim geschehen. Der Herr der Barke kam auch an auf einer Balse. Dies ist eine Art von Fahrzeug, welches aus zwey grossen Seekalbshäuten besteht. Jede von denselben ist wie Blasen besonders aufgeblasen, und durch eine Einfassung von Holz werden sie mit einander vereiniget und befestiget. Auf diesem Fahrzeuge brachte er, zwey Faß Brandtewein und vierzig Stück von Achten für seine Ranzion. Wenn ich sein geringes Ansehn betrachtete, so war dies mehr, als ich hätte erwarten können. Ein Theil von seiner Fracht war schätzbar, und bestand in einem guten Vorrath von vortreflichen getrockneten Fischen.

Den neunten Februar 1720. Ich segelte von Arica ab, und als ich dieselbe verließ, stellten sich die Einwohner rund um die Bay, und machten ein gutes Heckfeuer, etwa eine halbe Stunde lang. Ich glaubte, es konnten ihrer nicht weniger als fünf oder sechs hundert seyn.

Die Stadt Arica, welche ehemals wegen der grossen Menge Silber berühmt war, welches beständig in Schiffen von da ausgeführt wurde, ist in Absicht der Reichthümer sehr herabgesunken, und scheint nichts anders als ein Haufe von Ruinen zu seyn, ausgenommen die Kirche des St. Markus und zwey oder drey andere, welche ziemlich gut aussehen. Was ihr noch ein trauriges Ansehn giebt, ist, daß die Häuser niedrig, und nur mit Stroh gedeckt sind. Da diese Stadt an der Spitze der See in einer offenen Rheede liegt, so hat sie keine Festung von irgend einer Art, um sie zu vertheidigen, oder den Ankerplatz zu bestreichen. Sie halten es für hinlänglich, daß die Natur durch das starke Brechen der See und den felsichten Boden nahe bey dem Ufer für ihre Sicherheit gesorgt hat. Derselbe verhindert allen Zugang, und drohet jedem europäischen Boote, das zu dem Ende nicht erbauet ist, unvermeidliches Verderben. Vormals hat ein Fort auf der Spitze des sogenannten Hauptlandes von Arica gestanden, welches sehr hoch ist, und sowohl die Stadt als die Rheede bestreicht; jetzt aber ist von dem nichts übrig, als zwey oder drey eingestürzte Mauren. Man ist hier heftigen Erdbeben sehr ausgesetzt. Vorzüglich hatten sie eins im Jahr 1605, welches das Meer so in Bewegung setzte, daß es den größten Theil der Stadt überschwemmte, und niederwarf. Da sie aber jetzt ein wenig weiter zurück auf einer Anhöhe erbauet ist, so braucht man in Zukunft wegen eines ähnlichen Zufalls nicht besorgt zu seyn. Eine umständlichere Nachricht von diesem Erdbeben u. s. w. sehe man bey Frezier Seite 150. der englischen Uebersetzung. Es ist hier wenig oder nichts, was die Schiffe in der Rheede be-

decken

decken konnte, ausgenommen die kleine Insel Guana. Diese liegt im Grunde des Hauptlandes von Arica. Da beyde mit Vogelmist bedeckt sind, so sind sie sehr schädlich, wenn der Wind frisch von Süden weht, welches gemeiniglich der Fall alle Tage ist. Wir ankerten in zehn Klafter Wasser auf einem morastigen Boden. Die Insel Guana war zwey Meilen von uns, und streckte sich südwestwärts hin.

Der Hauptreichthum der Einwohner entspringt jetzt aus ihrer Industrie beym Anbau des Agi, oder, wie wir es nennen, des Schotenpfeffers. Sie könnten denselben nicht treiben, ohne Hülfe des Guana, oder Vogeldüngers, welchen sie von der Insel Aquique, in der Breite von neunzehn Grad vierzig Minuten südlich, holen. Das Land an sich selbst ist unfruchtbar, da es aus einer fortgehenden Kette von grossen sandigen Bergen besteht, welche beständig von der Sonnenhitze gebrannt werden. Es ist hier nicht das geringste Grün zu sehen, ausser in dem Thale von Arica selbst, wo man das vorerwehnte Gewürz pflanzet. Dieses Thal ist bey der See nicht über zwey Meilen breit; von daher nimmt es ab, so wie es weiter landaufwärts gehet. Der Werth der Produkte von diesem Fleck ist beynah unglaublich. Sie versehen einen grossen Theil von Peru und Chili mit Agi, welcher überall verlangt wird, indem er in grosser Menge von Leuten jedes Alters in diesen grossen Königreichen gegessen wird. Wenn man eine umständlichere Nachricht von dieser und andern Merkwürdigkeiten verlangt, welche auf diesen Ort Bezug haben, so muß ich um Erlaubniß bitten, auf Frezier's Reise Seite 152. der englischen Uebersetzung verweisen zu dürfen.

Fortsetzung der Reise.

Wir wollen zu unserer Reise zurückkommen. So bald ich Arica verlassen hatte, richtete ich meinen Lauf nach der Rheede von Hilo. Den nächsten Tag, um drey Uhr Nachmittages, hatten wir dieselbe im Gesicht, und sahen in derselben ein grosses Schiff nebst drey kleinen vor Anker. Das grosse Schiff steckte sogleich die französische Flagge auf, und am Ende zeigte es sich, daß es der weise Salomo von vierzig Kanonen war, welcher von dem Herrn Dumain kommandirt wurde. Ich hatte demselben bey St. Catharina verlassen, und jetzt hatte es beschlossen, die Schiffe, welche bey ihm waren, zu beschützen, und sich meiner Einfahrt zu widersetzen. Da es dunkel wurde, ehe ich in die Rheede kommen konnte, schickte ich meinen dritten Lieutenant, Herrn la Porte, welcher ein Franzose war, hin, um ihn wissen zu lassen, wer wir wären. Aber kaum war mein Officier in das Schiff gekommen, als sie ihn herauswarfen, ihn einen Renegaten nannten, und mir sagen liessen, wenn ich mich unterstünde, hier zu ankern, wollten sie mich in Grund schiessen. Herr la Porte erzählte mir hierauf, daß, so viel er wüßte, französische Schiffe oft spanische Bevollmächtigungen zu solchen Zeiten genommen hätten, wenn englische Kreutzer an diesen Küsten gewesen wären. Zur Belohnung für diesen Dienst wären ihnen in Absicht der Handlung grosse Freyheiten zugestanden. Er versicherte mich ferner, daß Herr Dumain sein Schiff mit den Einwohnern der Stadt, welche zum Theil Franzosen wären, doppelt bemannt habe; kurz, er habe seine Anker gelichtet, und sey Willens, auf mich los zu gehen, so bald der

Wind vom Ufer käme. Als wir noch hiervon redeten, feuerten sie drey oder vier Kanonen ab, um mir zu zeigen, daß sie in Bereitschaft wären. Dies brachte mich sehr auf, und ich stellte sogleich eine Berathschlagung an, was am besten zu thun wäre. Zuerst dachte ich darauf, meinen Unwillen im höchsten Grade zu zeigen. Ich hielt es nicht für unmöglich, ihn zu Grunde zu richten, wenn ich den Merkurius in einem Brander oder Feuerschiff verwandelte, welcher ohne grosse Schwierigkeit diesen frechen Franzosen hätte braten können. Aber auf eine weitere Ueberlegung fing ich an einzusehen, daß es uns sehr vielen Unannehmlichkeiten aussetzen würde, da wir mit seiner Nation in Friede lebten; und daß, ob er ihn gleich unverantwortlicher Weise bräche, doch Streitigkeiten darüber in Europa entstehen könnten. Ich legte also alle Gedanken wegen eines solchen Unternehmens bey Seite, und ging wieder in See.

Freytags, den zwölften Februar, des Morgens, theilte die Schiffsgesellschaft ihren Antheil von dem Gelde, was wir zu Arica genommen hatten, unter sich.

Montags, den 22. Februar, kam ich vor Callao, den Hafen für Lima, welches die Hauptstadt von Peru ist. Da aber der Wind still wurde, zog ich alle meine Segel zusammen, damit sie uns vom Ufer nicht entdecken möchten. Den folgenden Morgen waren uns die Felsen, welche von den Spaniern Farellones de los Piscadores, die Fischerfelsen, genannt werden, westnordwestlich, sechs Meilen von uns, und um Mittag die Insel Galero südöstlich in einer Entfernung von fünf Meilen. Wir waren nun beynah im Gesicht von Callao, welches von schlimmen Folgen für uns

hätte

hätte seyn können. Es ist ein allgemeiner Befehl, daß alle Schiffe, welche vor diesen Ort kommen, hinein gehen, und Bericht von sich abstatten müssen, bey Strafe der Confiscation des Schiffes und der Ladung. Wenn also irgend ein Schiff vorbey geht, ohne diesem Befehl zu befolgen, so schliessen sie sogleich, daß er ein Kreutzer sey, und benachrichtigen das Land davon. Auf alle Schiffe, welche nordwärts segeln, ist ein Embargo gelegt, und einige von ihren Kriegesschiffen, welche sie gemeiniglich, wenn sie Feinde an ihrer Küste haben, werden geradesweges ausgeschickt, um einen Feind aufzusuchen. Da ich keine grosse Aussicht vor mir hatte, in unsrer gegenwärtigen Lage viel auszurichten, so konnte ich nichts thun, als durch Hülfe eines günstigen Windes von hier des Nachts zu entwischen.

Den 26. Februar verlangten die Officiers in dem Merkurius abgelöset zu werden; und da die Reihe den Capitain Hatley traf, so schlug er mir vor, an dem Ufer so lange hinzufahren, bis wir die Länge von Lobos, einer Insel, welche etwa im siebenden Grade südlicher Breite ist, erreicht hätten. Zu gleicher Zeit benachrichtigte er mich, daß er von Lima nach Payta zu Lande an der Seeseite gereiset sey. Auf seiner Reise wäre er durch verschiedene gute Städte gegangen, welche mit der Stadt Lima einen einträglichen Handel in kleinen Schiffen führten, welche zuweilen sehr reich wären. Er zweifle nicht, daß er wenigstens eine grosse Menge Lebensmittel antreffen könnte, welches zu dieser Zeit ein sehr angenehmer Artikel für uns gewesen seyn würde. Ich mußte ihm hierinn Beyfall geben, wenn ich betrachtete, wie wahrscheinlich es sey, daß er auch

die

die Panamaschiffe anträfe, welche des Abends immer am Ufer sind, um die Landwinde zu nutzen, welche die ganze Nacht und einen grossen Theil des Morgens hindurch dauren. Da jedermann über Hatley's Bericht sehr vergnügt war, so verstärkte ich ihre Mannschaft, und gab ihnen auf einen Monat Lebensmittel. Imgleichen that ich zwey von unsern Kanonen auf den Merkurius, und lieh dem Capitain Hatley mein kleines Boot. Ausserdem versah ich ihn mit einer Copie von meiner Vollmacht, und stellte ihm völlige Befehle und Instruktionen zu, ob es gleich mehr als wahrscheinlich war, daß ich ihn zwischen unsrer Trennung und der Ankunft bey dem Sammelplaß bey der Insel Lobos, welche nicht über sechzig Meilen von uns war, oft zu sehen bekommen würde. So bald alles zu ihrer Abreise fertig war, wollte Capitain Betagh, den die Reihe traf, die Seeofficiere in dem Merkurius abzulösen auf diese Unternehmung nicht ausgehen. Er wandte sich mit einer ängstlichen Mine an das Volk, und sagte ihnen, er und die übrigen, welche mit ihm gehen sollten, wären als ein Schlachtopfer hingeschickt, um verkauft und aufgeopfert zu werden. Er bediente sich noch vieler anderer Ausdrücke, um eine Meuterey zu erregen. Ich glaubte jeßt, daß er mit nichts weniger umginge, als was er gedrohet hatte, da er mir sagte, die Reise mit mir sollte kurze Zeit dauren. Nachdem ich mich also gegen alle Gewaltthätigkeit gerüstet hatte, wandte ich mich an die Schiffsgesellschaft. Ich sagte ihnen: „Ich wisse nicht, was dieser zügellose Kerl „durch diesen Aufruhr haben wolle; ich beriefe mich „auf sie alle, ob es nicht immer bey mir gebräuchlich gewesen sey, die Officiers auf die Art abzulösen,

„seit-

„seitdem wir dies Schiff bey uns gehabt hätten. Ich „fragte sie, ob sie je gehört hätten, daß ich eine beson„dere Person mit Namen genannt hätte, um auf eine „Unternehmung auszugehen, und ob ich es nicht jeder„manns freyen Willen überlassen hätte, aus dem Schif„fe zu irgend einem Dienste zu gehen?„ Mit einem Worte, ich verlangte zu wissen, welche unter ihnen Betagh's Meynung wären? Sie antworteten einstimmig, sie hätten niemals einen solchen Gedanken gehegt; im Gegentheil würde ich sie gegen alle Befehle, welche ich ihnen auferlegen würde, folgsam finden. Hierauf ließ ich den Merkurius zu mir kommen, und gab seiner Mannschaft von den Reden Nachricht, die Betagh in dem Schiffe gehalten hätte, und verlangte von ihnen zu wissen, ob einer von ihnen befürchtete, verkauft oder aufgeopfert zu werden? Hierauf machten sie ein Huzza, tadelten den rastlosen Meutereystifter ganz laut, und baten, daß sie auf die vorgenommene Unternehmung in dem Merkurius kreutzen möchten. Hatley und Betagh gingen also an Bord desselben, segelten von mir ab grade nach dem Lande zu. Nach Beobachtungen waren wir in der Breite von zehn Grad neun Minuten südlich.

Ich glaube, es wird nicht ganz undienlich seyn, etwas Nachricht von ihrem Verfahren zu geben, nachdem sie uns verliessen. Dasselbe war sehr ausserordentlich, wie ich nachher von ihnen selbst und von Gefangenen berichtet worden bin. Gleich den folgenden Tag, nachdem sie von mir gingen, nahmen sie eine kleine Barke, welche mit Reis, Schokolade, Waitzen, Mehl u. d. g. beladen war. Den nächsten Tag nahmen

men sie ein anders Fahrzeug. Den vierten Tag ihrer Abwesenheit bemeisterten sie sich eines Schiffes von beynah zweyhundert Tonnen, welches hundert und funfzig tausend Stück von Achten werth war. Durch diesen glücklichen Erfolg gemuthiget, scheint es, daß Betagh den Capitain Hatley nebst dem größten Theile der Mannschaft dahin vermogt, nicht wieder zu mir zu stossen. Er sagte ihnen nemlich, sie wären für sich selbst genug, um wie Herren zu erscheinen, so lange sie lebten. Es würde aber nichts seyn, wenn der Theil der Eigenthümer davon genommen, und das Uebrige in fünfhundert Theile getheilt würde. Was noch mehr ist, (fuhr er fort,) wir können uns alle Tage vermuthen seyn, den Succeß anzutreffen, und denn ist es ausgemacht, daß sie uns alles abnehmen werden. Deswegen glaubte er, sie würden, da sich das Glück so günstig gegen sie bewiesen hätte, sehr zu tadeln seyn, wenn sie diese Gelegenheit nicht ergriffen, nach Indien zu gehen, da sie Lebensmittel und alles Uebrige hätten, was sie zu ihrer Reise wünschen könnten. Da sie ferner oben darein so glücklich wären, einen Herrn (nemlich Capitain Hatley) bey sich zu haben, der ohne Zweifel Seemann genug wäre, um sie zu einer von den Küsten und Inseln von Asien über zu führen. Dies wurde bald beschlossen, und sie segelten nach der entgegengesetzten Seite von unserm Sammelplatze hin. Aber Hatley überlegte bey sich selbst, welch eine grosse Strecke sie laufen müßten, und wie viele Gefahren bey dem Unternehmen wären. Er wußte wohl, was er in Indien für eine Begegnung antreffen müßte, wenn seine Verrätherey entdeckt würde; und da er sich erinnerte, wie Capitain C — n behandelt worden wäre,

re, als er mit Dampiers Vollmacht und einer von seinen Priesen weglief, wußte er nicht, was er in diesem Falle am besten thun könnte. Als er dies noch bey sich überlegte, und noch an der Küste herumschwebte, gingen einige von seinen Leuten mit seinem Boote davon, um sich lieber dem Feinde zu ergeben, als an einer so seeräubermäßigen Handlung Theil zu nehmen. Aber Betagh und seine Partey hielten Hatley beständig mit Getränk warm, und endlich brachten sie ihn zu dem festen Entschluß, diese Seen zu verlassen. Doch kaum hatten sie ihre Segel gerichtet, als sie ein Schiff auf sich zukommen sahen, von welchem es sich mit einem Worte auswies, daß es ein spanisches Kriegesschiff war. Dasselbe bezwang sie, und machte ihrer indianischen Reise ein Ende.

Die Engländer wurden sehr schlecht behandelt, aber Betagh, der, wie es scheint, von ihrer Religion, und von einer Nation war, in welche die Spanier verliebt sind, wurde zum Officier gemacht, und sehr ehrerbiethig behandelt. Dies verdiente er ihrer Seits gewiß; denn er gab ihnen eine Nachricht von dem ganzen Plan unsrer Reise, und berichtete sie nicht nur von dem, was wir gethan hatten, sondern auch von dem, was ich zu thun Willens wäre. Sie zweifelten also nicht, daß ich selbst sehr bald in ihre Hände fallen würde. Wirklich wurde mir erzählt, daß Betagh sehr bescheidentlich von seinem neuen Capitain verlangt habe, wenn sie uns träfen, möchte man ihm die Ehre gönnen, zuerst zu mir an Bord zu gehen, und denjenigen ein Exempel zu zeigen, welche ihm folgen würden. Aus dem Folgenden wird erhellen, daß ich bloß durch Hülfe der Vorsehung ihnen entgangen bin.

Montag, den 29. Februar. Um sechs Uhr des Morgens war das Hauptland von Guanapo südöstlich, und um sieben Uhr sahen wir ein Segel in der Rheede Guanchaco vor Anker. Um eilf Uhr fuhren wir hinauf, und ankerten neben ihm. Es war niemand an Bord desselben als zwey Indianer und ein Junge. Es hieß der Carmesita, von etwa hundert Tonnen, und hatte nichts bey sich, als ein wenig Bauholz von Guayaquil, woher es zuletzt gekommen war. Durch diese Gefangenen wurde mir berichtet, daß zu Payta ein reiches Schiff wäre, wo es hingegangen wäre, um einige Schäden auszubessern, welche es durch einen starken Wind erhalten hätte. Hierauf ging ich sogleich in See. Aber als ich die Anker lichtete, riß der Kable, und ich verlor ihn. Ich nahm meine Priese mit mir, weil sie neu und gut ausgerüstet war, auch geschwind segeln zu können schien. Ich nannte sie den St. David, und war Willens, sie zu einem völligen Feuerschiffe zu machen, so bald der Merkurius zu uns kommen würde. Denn der hatte die Hauptmaterialien dazu an Bord.

Ich ließ sie in einer kleinen Entfernung vom Ufer gehen, und den nächsten Tag sah ich in Malabriga und Cheripe. Von hier machte ich auf ein kleines Fahrzeug Jagd. So bald ich ihm auf einem halben Kanonenschuß nahe kam, ging es plötzlich auf das Land zu, und empfing mein ganzes Feuer. Ich hielt mich desselben völlig versichert, und befürchtete im geringsten nicht, daß sie so kühn seyn würden, an ein Ufer zu laufen, wo sich das Meer (wenn ich die Seeredensart gebrauchen kann) Berge hoch bricht. Ich folgte demselben

selben in untiefes Wasser, wurde aber genöthiget, mit meinem Schiffe zurück zu gehen, und das grosse Boot hin zu schicken. Aber ehe sie diesem Schiffe nahe kommen konnten, ging es (zu meinem grossen Erstaunen) ans Ufer, und war in einem Augenblick zu Stücken zerschmettert. Dem ungeachtet glaube ich, daß die meisten von denen, welche auf demselben befindlich waren, gerettet wurden, indem die Leute in allen diesen Gegenden vortrefliche Schwimmer sind.

Ankunft bey den Inseln Lobos.

Den folgenden Morgen, früh um sechs Uhr, fand ich mich drey Meilen von der Insel Lobos de la Mar. So wird sie genannt, weil zwey Inseln unter dem Namen Lobos bekannt sind. Sie liegen bey einander, aber die andre doch dem Lande näher, und wird zur Unterscheidung Lobos de Tierra genannt. Die erste von diesen Inseln war unser bestimmter Sammelplatz, den ich mit dem Merkurius verabredet hatte. Als ich aber denselben nicht erblickte, wie ich in die Rheede ging, schickte ich Herrn Randall, den zweyten Lieutenant, mit zwey Kreutzen hin, die er über zwey Bouteillen setzen sollte, welche ich in die Erde ans Ufer vergraben lassen wollte. Jede von denselben enthielt einen Brief an den Capitain Hatley, der so lautete:

An den Capitain Simon Hatley.

Mein Herr!

„Ich habe ein Schiff bey mir in Gesellschaft, wel=
„ches ich in der Rheede Guanchaco nahm. Es giebt
„sichre Nachricht von einem reichen Schiffe, welches zu
„Payta liegt. Daher will ich so geschwind als mög=
„lich dahin eilen, und wünsche, daß Sie sich hier
„nicht aufhalten mögen. Ich will daselbst so lange
„kreutzen, bis Sie zu uns stossen, welches Sie mit
„aller Eilfertigkeit thun müssen, ehe Guayaquil wach
„gemacht wird. Ich höre, Capitain Clipperton hat
„verschiedene Schiffe an dieser Küste genommen, und
„man erzählt uns, daß sich zwey spanische Krieges=
„schiffe in diesen Gegenden aufhalten. Bemerken Sie,
„daß das Schiff, welches ich bey mir habe, kein gros=
„ses Topsegel hat, und daß ich auf unser Schiff noch
„ein Topsegel am hintersten Mastbaum gemacht habe.

„Wenn wir genöthiget werden, Payta zu ver=
„lassen, welches ich ohne die größte Noth nicht thun
„will, so werden Sie uns an einem von den Oertern
„finden, deren Sie erwehnten, oder zu Point Arena,
„wo Ihre Schiffe (Duke und Dutcheß) ehmals
„lagen, und erwarte, daß Sie die größte Eilfertigkeit
„anwenden werden. Gestern jagte ich ein kleines
„Schiff ans Ufer, welches aus der Rheede Cheripe
„kam. Ich glaube, daß es ein Advisboot war, und
„dies giebt mir Hoffnung, daß wir zu Payta etwas
„ausrichten werden. Mein Herr, ich bin u. s. w.

Georg Shelvocke,
der Aeltere.

Die

Die Bouteillen wurden vergraben, und die Kreutze aufgerichtet, indem ich damals nicht daran dachte, wie wenig es helfen würde, oder daß wir den Merkurius niemals wieder zu sehen bekommen würden.

Beschreibung der Inseln Lobos.

Diese Inseln liegen etwa im siebenten Grade südlicher Breite, im Gesicht des festen Landes. Von der See aus gesehen scheinen sie eine Reihe von Felsen zu seyn. Nicht das geringste Grün erblickt man auf denselben, und wenn man am Ufer ist, ist der Boden so sehr verbrannt, daß die Oberfläche wie lauter Asche aussieht. An dem Strande befinden sich eine grosse Menge Seekälber, welche viel grösser sind, als die bey Juan Fernandes. Sie riechen sehr unangenehm, und sind viel wilder, auch nicht so leicht wegzutreiben, als an dem vorerwehnten Orte. Es giebt hier auch einen Ueberfluß an Guanoes und Seeraben, welche mit ihren rothen Ohren, wenn sie zwischen den Felsen sitzen, grade so aussehen, als ein türkisches Huhn. Nicht weniger sind gewisse Vögel hier in grosser Menge, welche einer grauen Wasserente nicht ungleich, und so zahm sind, daß meine Leute sie mit ihren Hüten niederschlagen konnten. Was die Insel selbst anbetrifft, so sahen wir nichts Merkwürdiges auf derselben, ausser daß der Hafen, welcher westnordwestlich und ostsüdöstlich liegt, ein bequemer Ort ist zu landen; man kann aber weder Holz noch Wasser bekommen. Es ist hier eine grosse Felsenhöle, wo sich die Seekälber aufhalten. Ihr Geheul, welches um diese dunkle Grotte beständig

wiederhallt, macht sie zu einem so fürchterlichen Orte, als die menschliche Einbildungskraft sich nur denken kann.

Nachdem ich alles Nöthige gethan hatte, um dem Merkurius Anweisung zu geben, wie er zu uns kommen könnte, fuhr ich weiter nordwärts längst der Küste hin, bis ich vor die Insel kam, welche Lobos de Payta genannt wird, weil sie dem Hafen eben des Namens so nahe liegt. Es war der achte März. Von hier schickte ich Herrn Randall, den zweyten Lieutenant, in dem grossen Boote hin, um die Lage des Hafens von Payta zu entdecken, und unter dem Schutze der Nacht zuzusehen, ob einige Schiffe daselbst wären, weil ich mich in Dunkeln mit meinem Schiffe nicht hinein wagen konnte. Da es aber regnichtes nasses Wetter wurde, (ein Umstand, der an den Küsten von Peru so ungewöhnlich ist, daß die Spanier behaupten, es regne hier niemals,) so konnten sie nichts bemerken, was einer Stadt ähnlich war. Sie hatten einen Neger bey sich, welcher verschiedene mal zu Payta gewesen war. Dieser sagte, er sey versichert, wir wären an dem unrechten Orte. Hierauf stimmte jeder ein, daß das höchste Land, welches wir nordwärts sahen, der Sattel von Payta wäre. Am Ende fanden wir, daß es Sierra oder das Hochland von Motapa war; doch jetzt waren wir zu spät von diesem Irrthum überzeugt: denn wir konnten es nicht verhindern, von dem Winde und Strome so weit vom Cap Blanco nordwärts getrieben zu werden, daß es uns zwölf langweilige Tage kostete, den Boden wieder zu gewinnen, den wir in drey Stunden verloren.

Sechster Abschnitt.

Ankunft in der Bucht von Payta, an der Küste von Peru; eine Nachricht von unsern Begebenheiten daselbst, vorzüglich von unsrer Einnahme der Stadt Payta, und unserm Gefecht mit dem spanischen Admiral in dem Hafen.

Montags, den ein und zwanzigsten März, erreichte ich Point Farina, sieben Meilen nordwärts von Payta, und darauf steuerte ich, so sehr es der Wind erlauben wollte, gradesweges auf Payta zu. Um drey Uhr des Nachmittags sahen wir die Pena Ordado, oder das Loch in dem Felsen. Eine Stunde nachher gingen wir mit fliegender französischer Flagge in die Bucht von Payta. Hier fanden wir ein kleines Schiff vor Anker, welches keinen Vordermast hatte; der Hauptmast war ohne Seile. So bald man uns erblickte, schickten sie ein Boot vom Ufer zu demselben hin. Aus dieser Ursache ließ ich mein grosses Boot bemannen, und schickte es unter dem Kommando des Herrn Brooks, meines ersten Lieutenants, hin, um zu verhindern, daß sie nichts von Werth aus dem Schiffe nach der Stadt nähmen. Sie kamen bald zurück, nachdem sie den Agenten nebst fünf andern in Besitz dieses Schiffes gelassen hatten. Sie fanden nichts in demselben, als Bauholz und ein wenig getrocknetes Rindfleisch. Ich kam in sieben Klafter Wasser, etwa drey Viertelmeilen von der Stadt, vor Anker,

sah

sah mich aber genöthiget, den St. David bey dem Sattel von Payta kreuzen zu lassen, weil er keine Anker hatte, um ankern zu können. Da die Einnahme dieser Stadt in unserm Reiseplan als eine Sache von grosser Wichtigkeit angesehen wurde, so stellte ich mit meinen Officiers Berathschlagungen an, wie wir es am besten angreifen könnten. Der Ort schien keinesweges groß und volkreich, und es war sehr wahrscheinlich, daß einige Landtruppen in Bereitschaft seyn möchten, diesen Ort zu vertheidigen, welcher so gut bekannt ist, wie dieser, und wo sich die meisten Schiffe, welche von Panamo und Callao kommen, versammeln. Dem ungeachtet landete ich mit sechs und vierzig Mann um zwey Uhr des folgenden Morgens, und ließ Herrn Coldsea nebst einigen andern zurück, nicht nur um auf die Neger zu sehen, welche wir hatten, und denen man das Schiff nicht anvertrauen konnte, sondern auch dasselbe näher herbey zu führen, damit wir desto geschwinder die Beute einschiffen könnten, welche wir hier bekämen. Da ich nun am Ufer war, marschirte ich auf die grosse Kirche zu, ohne einigen Widerstand anzutreffen, und in der That fand ich die Stadt von Einwohnern gänzlich verlassen. Bey Tages Anbruch sahen wir auf den Hügeln zu beyden Seiten grosse Corps von Truppen. Ich erwartete, sie würden uns einen Besuch machen, wenn sie unsre Anzahl gesehen hätten. Aber ich fand, als wir zu ihnen hinauf marschirten, daß wir sie vor uns her trieben. Während dieser ganzen Zeit fielen keine Gefangene in unsere Hände, ausser ein alter Indianer und ein junger. Diese erzählten mir, Capitain Clipperton sey vor einiger Zeit hier gewesen, um einige Gefangene ans Ufer zu setzen,

und habe sie versichert, er wollte ihnen weder etwas zu leide thun, noch ihnen einige Unruhe machen. Die Einwohner hätten es aber nicht für gut befunden, ihm zu trauen, sondern alle ihre Effekten nach den Gebirgen gebracht. Unter denselben war ein Theil von des Königs Schatze, der sich auf vier hundert tausend Stück von Achten belief, und welchen der Gouverneur unter Händen hätte. Dies würde eine schöne Beute gewesen seyn, wenn Capitain Clipperton Lust gehabt hätte, sie anzunehmen. Wahrscheinlicher Weise würde er keine grössere Schwierigkeit gefunden haben, diesen Ort zu bezwingen, als ich antraf. Als ich eine Kanone abfeuren hörte, machte ich plötzlich Halt, und schickte hin, um zu erfahren, was es bedeutete. Hierauf brachte man mir die Nachricht, unser Schiff wäre am Ufer. Dies machte, daß ich mit einiger Eilfertigkeit zurück ging, und die Einigkeitsfahne, welche ich nach Sonnenaufgang auf dem Kirchhof hatte pflanzen lassen, mit mir fort nahm. Als wir uns wieder einschifften, kam der Feind die Hügel hinab gelaufen, rief und schrie uns laut nach. Wie ich an Bord kam, fand ich unser Schiff ganz flott, aber von den Felsen entfernt, und da das Wasser still war, brachte ich es bald wieder zu Anker. Nachdem ich unser Schiff in Sicherheit gebracht hatte, kehrten wir zurück, um auf die nemliche Art, wie vorher, von der Stadt Besitz zu nehmen. Die Spanier zogen sich ganz friedlich wieder auf die Hügel zurück. Die Ursache von diesem Vorfall mit dem Schiffe war die: der Schiffsmeister hatte die Anker vor Tages Anbruch gelichtet. Da er nur wenig Wind hatte, so konnte er nicht aus der Stelle, und als er sich bemühte, seine Segel wieder

zu füllen, wurde es plötzlich ganz still, so daß er beynah am Ufer war, ehe er die Anker fallen lassen konnte, um es zu verhüten. Da dieser Zufall glücklich überstanden war, so wurde der übrige Theil des Tages damit hingebracht, die Beute, welche wir gemacht hatten, einzuschiffen. Sie bestand in Schweinen, Geflügel, braunen und weissen Calavances, Bohnen, indianischen Korn, Waitzen, Mehl, Zucker, und so viel Cocusnüssen, als wir wegbringen konnten, nebst Pfannen und andern Bequemlichkeiten, um es zuzubereiten. Auf die Art waren wir mit einem Frühstück auf die ganze Reise versehen, und hatten von andern Lebensmitteln einen grossen Vorrath. Des Nachmittags kam ein Bote bey uns an, um zu wissen, was ich für die Ranzion der Stadt und des Schiffes haben wollte. Hierauf antwortete ich: zehn tausend Stück von Achten wollte ich haben, und die müßten in vier und zwanzig Stunden bezahlt werden, wenn sie die Stadt und das Schiff retten wollten. Um acht Uhr des folgenden Morgens erhielt ich einen Brief von dem Gouverneur, in welchem er mir anzeigte, daß, da mein Brief in französischer Sprache geschrieben wäre, so wenig er, noch sonst jemand bey ihm den Inhalt verstehen könnte. Wenn ich ihm aber mein Begehren in lateinischer oder spanischer Sprache zu wissen geben wollte, sollte ich gewiß eine befriedigende Antwort erhalten. Des Nachmittags schickte ich eine von den Kanonen ans Ufer, und ließ sie bey unsrer Wache aufstellen. Sie wurde bey Sonnenuntergang, um Mitternacht und bey Tagesanbruch abgefeuert.

Den folgenden Morgen kam der Bote bey Zeiten mit einer Antwort (in Begleitung des Capitains von

dem

dem Schiffe, welches in der Rheede war,) auf mein gestriges Schreiben zurück. So bald ich von ihrer Ankunft hörte, ging ich ans Ufer, um mit ihnen Unterhandlungen anzustellen. Aber der Gouverneur gab mir mit deutlichen Worten zu verstehen, daß er die Stadt weder ranzioniren könnte, noch wollte, und daß er sich nicht darum bekümmerte, was ich mit derselben anfinge. Ich verschonte also die Kirchen, drohete ihm aber, daß die Stadt, ohne einige Achtung gegen Kirchen, oder sonst etwas, in Asche verwandelt werden sollte, ob ich gleich nie die Absicht gehabt hätte, einen Ort zu zerstören, der zu einem heiligen Gebrauch diente. Zu gleicher Zeit hatte ihm der spanische Capitain Nachricht gegeben, daß er, wenn er Willens wäre, sein Schiff vor den Flammen zu retten, es ohne Verzug ranzioniren müsse: dies versprach er in drey Stunden zu thun. Aber diese ganze Zeit hindurch waren sie mit dem Sturm beschäftiget, welcher uns überfallen sollte. Sie hatten auch ihren Admiral, der in der Nacht nahe an das Hochland gegangen war, innerhalb einer Meile von dem Eingange der Bucht gesehen, aber mit unsern Ferngläsern konnten wir ihn nicht eher entdecken, als bis er innerhalb eines Kanonenschusses von unserm Schiffe war. Doch, um zu meiner Erzählung zurück zu kommen, so befahl ich, nachdem ich diese abschlägige Antwort erhalten, und alles aus der Stadt hatte holen lassen, was uns einigermassen nützlich seyn konnte, denselben an zwey oder drey Orten anzustecken. Da die Häuser von ausserordentlich trocknem Holze waren, so brannten sie in der Geschwindigkeit weg. Aber kaum war Payta in Flammen, als diejenigen, welche am Bord unsers Schiffes

waren, mir ein Zeichen gaben, daß ich zu ihnen kommen möchte, und mit Feuern nach der Mündung des Hafens hin beständig fortfuhren. Hierauf schickte ich alle Leute fort, und ging selbst zuerst bloß mit drey Mann in einem Kanot an Bord. Ehe ich aber den halben Weg zurückgelegt hatte, sah ich ein grosses spanisches Schiff bey demselben liegen. Seine Vordermastsegel waren herunter, und an der Spitze seines Vordertopmastes hing eine spanische Flagge. Bey diesem Anblick waren zwey von meinen drey Leuten bereit umzufallen, und wenn es nicht um meines Bootsmanns willen geschehen wäre, so würde ich nicht im Stande gewesen seyn, unser Schiff zu erreichen. Wenn ich nach der Stadt zurück sah, so konnte ich mich nicht des Wunsches erwehren, daß ich nicht so eilig möchte gewesen seyn. Denn ich konnte mir nicht einbilden, daß der Admiral so unvorsichtig gewesen seyn würde, so lange stille zu liegen, als er wirklich that. Denn wäre er auf seinem Wege geblieben, hätte er früh genug vor mir an Bord des Speedwell seyn, und Besitz von demselben nehmen können, ohne von jemanden Widerstand zu finden, als von acht oder neun Weissen und zwölf Negern. Hier kann ich nicht ohne Unbilligkeit den vorzüglichen Dienst übergehen, welchen Herr Coldsea, der Schiffsmeister, diesmal mir erwies, und dessen Aufführung ich es zu danken hatte, daß unserer Reise nicht sogleich ein Ende gemacht wurde. Denn als der Admiral mit allen ausgespannten Segeln auf uns zukam, feuerte Herr Coldsea, unter dem Beystande der wenigen Leute, welche bey ihm waren, so nachdrücklich auf ihn los, daß er den Lauf des Feindes aufhielt. Der Spanier erwartete eine so warme Aufnahme

me nicht, und da er besorgte, er möchte viel mit uns zu thun bekommen, legte er vor Anker, um sich in einen sehr unnöthigen Stand zu setzen, und lebhaft angreifen zu können. Diese Unthätigkeit des Feindes gab mir die schönste Gelegenheit, mein Schiff zu erreichen. Kaum war dies geschehen, als ich meinen Leuten befahl, das Schiff aufzuräumen, welches zum Theil schon geschehen war, die Segel zu lösen, und alle andere erforderliche Zurüstungen zu machen, sowohl um den Admiral zu empfangen, als ihn zu hintergehen. Unterdeß wollten meine Officiers, welche am Ufer waren, die Kanone nicht gern zurücklassen, welche wir in der Stadt aufgestellt hatten, und da es so lange daurte, ehe sie dieselbe ins Boot bringen konnten, befürchtete ich, die Spanier würden uns angreifen, ehe das Boot im Stande wäre, zu uns zu kommen. Aber es war so eilig nicht, und da er glaubte, daß ich nicht wohl vor ihm vorbeygehen könnte, litt er, daß meine Leute, welche funfzig an der Zahl waren, zu mir kamen. Indeß war er uns bis auf einen Pistolenschuß nahe gekommen, ehe sie alle in das Schiff gestiegen waren. Hierauf schnitten wir unser Kabel ab, und da unser Schiff auf den unrechten Weg gerieth, so hatte ich kaum Platz genug, mich von ihm los zu machen. Da wir nun dicht bey einander waren, so schlug sein furchtbarer Anblick jedermanns Muth nieder. Einige von meinen Leuten wollten, als sie ihn kommen sahen, ins Wasser springen, und nach dem Ufer schwimmen, welches auch einer wirklich that. Aber als sie jetzt ein schön gebauetes europäisches Schiff von funfzig Kanonen bey uns erblickten, war das Verhältniß so groß zwischen uns, daß man keine Hoffnung haben konnte, ihm zu entgehen.

Da

Da ich ihm unter dem Winde war, bemühete ich mich, in seichtes Wasser zu kommen, aber er hielt mich fast eine Stunde lang eingeschlossen, und setzte mir mit seinen Kanonen sehr zu, aber von seinem kleinen Gewehr machte er nur wenig Gebrauch. Er hatte niemals die Geduld, uns ganz an seiner Seite zu lassen, sondern wenn er mit seinem Feuer fertig war, so bediente er sich des Ruders auf der rechten Seite des Schiffes, um so viel Kanonen, als möglich, auf uns zu richten, und während der ganzen Zeit nahm er mir den Wind. Wir unterliessen nicht, so geschwind als möglich, umzukehren; aber das Unglück war, daß in der Eile und Verwirrung, in welcher wir uns befanden, von der Stadt wegzukommen, unser kleines Gewehr naß geworden war, so daß es lange dauerte, ehe wir es einigermassen brauchen konnten. Während der Zeit herrschte am Ufer ein verwirrtes Schauspiel; die Stadt war im Brande, und die Leute, welche von den Hügeln herabgeflüchtet, waren im Begriff, das Feuer zu löschen. Einige von denselben verrichteten das, warum sie dahin gekommen waren, unterdeß daß andere mehr damit beschäftiget waren, dem Gefecht zuzusehen. Ich war lange in Ungewißheit und Verzweiflung, wie ich mich von dem Spanier los machen könnte, und konnte nichts anders vorhersehen, als daß wir von ihm in Stücken gehauen werden würden. Deswegen wünschte ich eine Gelegenheit, mich auf der Flucht begeben zu können, so lange unsere Maste noch ständen. Ich erwartete jede Minute, daß er entern würde; und da ich ein Geschrey unter ihnen hörte, und das Vordertheil des Schiffes voller Leute sah; denn bis jetzt hatte ich keinen einzigen anders als durch die Schießlöcher gesehen; so

urtheilte

urtheilte ich, daß sie nun den Entschluß gefaßt hätten, zu entern. Aber jetzt sah ich, daß die Ursache dieses Freudengeschreys daher rührte, daß sie unsre Flaggenstange heruntergeschossen hatten. Weil sie nun unsre Flagge in das Wasser fallen sahen, hofften sie, wir würden sehr beschädiget seyn; aber ich brachte sie bald aus dem Irrthum, und breitete eine neue Flagge an dem hintersten Mastbaum aus. Hierauf legten sie sich wieder so nahe als vorher, und nahmen ihren Weg dicht auf unser Hintertheil zu. Zuletzt, um uns auf einmal den Garaus zu machen, bedienten sie sich des Ruders an der rechten Seite, um ihre ganze breite Seite auf uns zu richten; aber ihr Feuer hatte wenig oder gar keine Wirkung. Alles hielt sich noch bey uns fest, und auf eine Zeitlang war der Feind still. Dies gab uns Zeit, uns zu erholen, und ihm vor den Wind zu kommen, ehe er seine Segel wieder füllen konnte. Jetzt fand ich, daß wenn unsere Masten, welche diesmal nur in schlechtem Stande waren, die Segel tragen könnten, welche wir ausgespannt hatten, wir uns bald von ihm wegstehlen könnten. Hierauf war er in der größten Eile, seine Spritsegelstange vor- und rückwärts zu richten, und drohete und ängstigte uns gewaltig. Aber wir kamen bald so weit, daß er uns nicht erreichen konnte, und nun wurden alle Leute beschäftiget, unsern Schaden auszubessern. Dies Schiff hieß der Peregrine, von sechs und funfzig Kanonen, und hatte über vierhundert und funfzig Mann an Bord.

Während dieses Gefechts wurde kein einziger von meinen Leuten getödtet, oder verwundet, ob uns gleich der Feind oft getroffen hatte, und einmal vorzüglich,

da eine Kugel in eins von unsern Schießlöchern kam, und eine von den Kanonen herunter warf, welche zwischen den Verdecken lag, selbst in viele Stücke zersprang, welche zwischen meinen Leuten hin und her flogen, ohne einen einzigen zu beschädigen. Unser Hintertheil war auch sehr zerstücket, und unser Tauwerk sehr verdorben. Unser Hauptmast war ein wenig verletzet, stand aber eine lange Zeit bloß mit einem Seile, um ihn zu halten. Unser Vordermast kam nicht viel besser davon, doch behielt ich alle Segel unverletzet, ausgenommen das Hauptsegel. Ein unglücklicher Schuß beschädigte unser Boot, als es auf dem Verdeck lag, und zündete einige Pulverfässer an, welche nachläßiger Weise in demselben gelassen waren. Wir verloren auch auf die Art das Anker desselben. Da ich einen starken Rauch auf dem Verdecke aufsteigen sah, so glaubte ich anfangs, daß sich ein schlimmer Zufall in dem Schiffe ereignet hätte. Kurz, etwa in drey Stunden machten wir uns von dem Admiral ganz frey, welcher lavirte, und nach Payta zuging, und wir zogen die Segel zusammen. Eine geschwindere Flucht vor einem Feinde läßt sich wohl nicht machen, wenn man den grossen Abstand betrachtet, der zwischen uns, in Absicht der Stärke, war. Der Spanier hatte sechs und funfzig Kanonen, wir hingegen hatten nur zwanzig in Ordnung liegen; jener hatte vierhundert und funfzig Mann, und wir an unsrer Seite waren nicht stärker als drey und siebenzig Mann, eilf Neger und zwey Indianer mit eingerechnet. Ferner hatte er den grossen Vortheil über uns, daß er in gehöriger Bereitschaft war, unterdeß daß wir uns in der größten Verwirrung befanden. Was unser kleines Gewehr anbetrifft, so war es naß, und für uns ohne Nutzen; und was noch mehr

Leute,

ist, mitten in dem Gefecht war ein Drittheil meiner Leute, anstatt zu fechten, sehr beschäftiget, und in der Arbeit, weitere Zurüstungen zu einem hartnäckigen Widerstande zu machen, wenn wir bis zu dem Aeussersten gebracht worden wären. Vorzüglich war unser Zimmermann und seine Leute beschäftiget, Schießlöcher in dem Hintertheil des Schiffes zu machen, davon wir aber keinen Gebrauch machten. Kurz, wir hatten das Glück, dieser Gefahr zu entgehen, welche um so mehr zu fürchten war, weil wir die Stadt in Brand gesteckt hatten, und der Feind in Absicht der Kirchen wahrscheinlich sehr erbittert war, welche ich niemals zu zerstören Willens war. Wären wir in ihre Hände gefallen, so würden sie uns gewiß keine gute Aufnahme gegeben haben. Indeß muß man auch eingestehen, daß es für uns eine unglückliche Begebenheit war. Der Verlust meines Bootes und Ankers war unersetzlich, und, wie man behaupten kann, die Ursache von den beschwerlichen Vorfällen, welche in dem übrigen Theile dieser Erzählung vorkommen werden. Denn wir hatten jetzt nur ein Anker; das zu Payta war das dritte, was wir verloren hatten, und ausserdem hatten wir an jeder Art von Boot völligen Mangel.

Nachher bin ich berichtet worden, daß wir einige von unsern Schüssen sehr gut angebracht, und einige von den Feinden getödtet und verwundet hätten.

Aber um auf dasjenige zurückzukommen, was uns näher angehet, so sahen wir um fünf Uhr des nemlichen Abends ein Segel an unsrer Seite, welches ich für die Priese hielt, welche wir zurückgelassen hatten, um bey dem Sattel von Payta zu kreuzen, und auf uns zu warten. Wir gingen deswegen die ganze Nacht

hin-

hindurch westwärts, und den folgenden Morgen sahen wir zwey Segel uns gegenüber. Ich lavirte, und fuhr auf sie zu, und in kurzer Zeit konnte ich sehen, daß eins von ihnen nach Payta zuging, und das andre mit uns fortsegelte. Aber je näher ich demselben kam, desto weniger gefiel es mir, und ich hielt es fürs rathsamste, alle Segel aufzuspannen, und mit meinem Schiffe davon zu gehen. Indessen erreichte es uns doch, und kam uns nahe genug, um uns zu zeigen, daß es der Brilliant, der Gefährte des Admirals, war. Es war ein auf französische Art gebauetes Schiff, von sechs und dreyßig Kanonen, auch mit Leuten von der Nation, und andern Europäern, bemannet. Es war mit schönen Tauen versehen, welches man in diesen Gegenden selten sieht, und segelte zwey Fuß, unterdeß daß wir einen vorwärts gingen; so daß es, ungeachtet es fast den ganzen Tag still war, doch uns nahe kommen konnte, bey jedem geringen Winde, der sich erhub. Da es aber Nacht wurde, bediente ich mich einer alten Kriegeslist, (ich dachte, daß sie hier neu seyn möchte,) welche darinn bestand, daß ich ein Licht in einem halben Tubben, statt eines Bootes, in See trieb, und den einen Theil der Laterne verdunkelte, damit es destomehr wie ein Schifflicht aussehen möchte, und darauf veränderte ich sogleich meinen Lauf. Wie der Tag anbrach, spannte ich alle meine Segel aus, und bey vollem Tageslichte konnte ich nichts von dem Feinde entdecken. Dies war das Schiff, in welchem B—gh, mein ehmaliger Seecapitain, so sehr geehrt wurde, und auf seinen Rath geschah es, wie man mir erzählt hat, daß der Admiral seinen Gefährten befahl, gegen den Wind nach Lobos, unserm ersten Sammelplatze, zu gehen,

gehen, unterdeß daß er selbst nach Payta kam, um uns aufzusuchen. Diese Trennung, ob sie gleich als ein sichres Mittel abzwecken sollte, uns zu fangen, war doch glücklicher Weise für uns das Mittel zu unsrer Erhaltung.

Da ich so nahe verfolgt wurde, ging ich dreyßig Meilen weit vom Ufer in die hohe See, und legte mich vor Anker, um die unglückliche Lage zu betrachten, in welche wir verwickelt waren. Nachdem ich alles bey mir reiflich überlegt hatte, schienen mir unsere Umstände in einer völlig traurigen Verfassung zu seyn. Ich war noch ganz zweifelhaft und ungewiß, wie und wo ich den Succeß, meinen Gefährten, antreffen könnte. Wie man mir zu Payta erzählt hatte, so war auf alle Schiffe, welche mit dem Winde segelten, auf eine Zeit von sechs Monaten, ein Embargo gelegt, und unsre Priese, aus welcher ich ein Feuerschiff zu machen die Absicht hatte, war, wie ich deutlich sehen konnte, von dem Brilliant genommen. Die Folge von alle dem mußte seyn, daß der Feind von ihren Leuten alle unsere Sammelplätze erfahren, und von unsern weitern Absichten Nachricht erhalten mußte. Dies allein hätte hinlänglich seyn können, alle Maaßregeln, welche wir gefaßt hatten, zu vereiteln. Da ich auch nur ein Anker, und gar kein Boot hatte, so waren die Aussichten, welche ich auf die Stadt Guayaquil hatte, verschwunden. Wenn ich Clipperton daselbst nicht anträfe, beschloß ich, einen Versuch zu wagen, da ich die Nachricht erhalten hatte, daß verschiedene grosse Schiffe von Werth auf dem Flusse unter einem Embargo lägen. Ich hatte einen alten indianischen Steuermann an Bord,

der viele Jahre daselbst gelebt hatte, und mir ganz lustig erzählte, ich könnte versichert seyn, die Einwohner in Bereitschaft zu finden, aber, fuhr er fort, um wegzulaufen. Dieses Projekt würde gewiß einen guten Erfolg gehabt haben, wenn der Merkurius zu rechter Zeit zu mir gestossen wäre. Seine Abwesenheit machte mich daher sehr unzufrieden, weil ich nicht wußte, was aus demselben geworden wäre.

Mitten in dieser Gefahr und Verwirrung rief ich meine Officiers zusammen, um ihnen meine Meynung wissen zu lassen, daß wir bey unsern Umständen mehr Aussicht vor uns hätten, wenn wir gegen den Wind, als mit dem Winde gingen, nicht bloß wegen der oben angeführten Ursachen, sondern vorzüglich wegen des Embargo, welches auf die Schiffe gelegt war, und wegen der Nothwendigkeit, in welcher sie sich befanden, nach Chili zu handeln. An der Küste würde man uns nicht in dem geringsten Verdacht haben, und zu gleicher Zeit hätten wir das wirksamste Mittel, den feindlichen Kriegesschiffen zu entgehen, welche uns ohne Zweifel sehr eifrig nach der Seite vor dem Winde hin suchen würden, unterdeß daß wir sicher gegen den Wind gingen, und an der ganzen Küste von Chili herumschweifen könnten. Der Feind würde so wenig auf den Gedanken kommen, uns nach Süden zu verfolgen, daß es ihm gewiß höchst unwahrscheinlich vorkommen würde, daß wir je sechs= oder siebenhundert Meilen gegen den Wind segeln sollten, bloß um Wasser bey Juan Fernandes zu bekommen. Dies war alles, was sie glauben konnten, daß wir zur Absicht hätten, ob wir gleich nach einem frischen Vorrath von demselben die ganze

Jahrszeit hindurch um die Häfen von Conception, Valparaiso und Coquimbo kreuzen könnten. Von den Schiffen daselbst könnten wir uns mit Ankern, Kabeln, Booten und einem Fahrzeuge versehen, um ein Feuerschiff daraus zu machen, auf welches ich mich sehr verließ, da ich nur wenig Wahrscheinlichkeit vor mir hatte, den Succeß jemals wieder anzutreffen. Ich nahm mir also vor, ehe ich die Küste von Chili verliesse, mich zum Herrn der Stadt la Serena oder Coquimbo zu machen. Da dies allgemeinen Beyfall fand, richteten wir unsern Lauf gegen den Wind.

Meine Absichten hiernächst waren auf die Küste von Mexiko gerichtet. Daselbst wollte ich bis zu der Höhe der drey Marias und Californio gehen, da ich am wahrscheinlichsten den Succeß an diesen Orten antreffen würde. Diese beyden Oerter würden bequem gewesen seyn, der erstere um Schildkröten einzusalzen, und der leztere um Holz und Wasser einzunehmen. In diesen Gegenden würde ich mich auch zu rechter Zeit auf den Weg legen können, welchen das Manila-Schiff nähme, und wenn ich das Glück gehabt haben würde, es anzutreffen, um ein Feuerschiff bey mir zu haben, so würde ich versucht haben, was ich mit demselben hätte anfangen können. Sollte es mir bey dieser Unternehmung nicht gelungen seyn, so müßte ich mich begnügt haben, den peruvianischen Schiffen aufzulauren, welche Silber nach Acapulco bringen, um die indianischen und chinesischen Waaren aufzukaufen, welche das Manila-Schiff mit sich nach dem Hafen führt. Aber diese Plane wurden nur in der Einbildung ausgeführt, denn jede Meile, die wir weiter segelten, kamen

wir derjenigen Katastrophe immer näher, welche allen Gedanken an diese Entwürfe ein Ende machte, und die Gestalt unserer Angelegenheiten sehr veränderte. Unser Schiff, welches in einem so entfernten Welttheil so gut regiert wurde, als man nur hoffen konnte, und zwar in einer solchen Unternehmung, als wir vorhatten, wurde dadurch zu einem Schauplatz von Meuterey, Verwirrung und Aufruhr.

Sonnabends, den sechs und zwanzigsten März, hatten wir unsere Masten wieder in Sicherheit gesetzt, und neue Segel angebracht. Wir segelten nun nach Süden, und erwarteten, unsre Fahrt gegen den Wind in fünf Wochen zurück zu legen.

Montags, den acht und zwanzigsten März, fing der Zimmermann an ein Boot zu bauen, um das Schiff mit Wasser zu versorgen, wenn wir bey Juan Fernandes ankommen würden.

Donnerstags, den ein und dreyßigsten März, war das Wasser, welches beym Pumpen aus der Röhre kam, nicht nur in grösserer Menge, als gewöhnlich, sondern auch so schwarz wie Dinte. Dies brachte mich auf den Gedanken, daß etwas Wasser an unser Pulver gekommen wäre. Ich ging also in den Pulverraum, und hörte das Wasser hineinkommen, wie eine kleine Schleuse. Dies hatte den größten Theil unsers Pulvers verdorben, so daß wir nur sechs Fässer retteten, welche ich in den Brodtraum legen ließ. Es gefiel Gott, uns schönes Wetter zu schenken, denn sonst würde es uns schwer geworden seyn, uns über dem Wasser zu halten. Wir fanden einen Leck an dem Bogen, unter der niedern Seite des Endes, welcher durch einen Schuß verursacht war, den wir in unserm letzten Treffen bekommen hatten. Da derselbe durch die Arbeit

beit mit dem Schiffe in hoher See herausgefallen war, so hatte er einem Wasserstrome Raum gemacht. Doch gelang es uns, daß wir mit grosser Schwierigkeit denselben stopften.

Zu dieser Zeit hatten wir einen grossen Vorrath von Lebensmitteln, und jedermann lebte, wie er es nur gewünscht haben könnte. Jeder hatte ein Quartier Schokolade und drey Unzen recht guten Zwieback zum Frühstück alle Morgen, und alle Tage frisch Fleisch oder Fische. Von dem leztern hatten wir eine solche Menge um das Schiff, daß wir beynah immer unter Delphinen und Albicoren wählen konnten, welche wir zu unsern Mahlzeiten haben wollten.

Zweyte Ankunft bey der Insel Juan Fernandes.

Den sechsten May entdeckten wir die westlichste von den Inseln Juan Fernandes, welche sich von Nordosten nach Norden hinstreckte, und zwölf Meilen von uns war. Den Tag darauf wurden die Zimmerleute mit dem Boote fertig, welches groß genug war, um drey Oxhofte zu tragen. Den eilften sahen wir die grosse Insel Juan Fernandes, welche sich von Osten nach Süden hinstreckte. Nach Beobachtungen liegt sie im drey und dreyßigsten Grade fünf und zwanzig Minuten südlicher Breite. Hier fuhr ich bis zum ein und zwanzigsten ab und zu, konnte aber nicht so viel Wasser bekommen, als wir täglich verbrauchten. Dies brachte mich auf den Gedanken, in der Rheede einige Stunden zu ankern. Dem gemäß ließ ich zwanzig Tonnen zurecht machen, um sie ans Ufer zu bringen, und ankerte

kerte nach den besten Anweisungen, welche ich hatte, in vierzig Klafter tiefen Wasser. Darauf machte ich ein Tau, welches drey und einen halben Faden lang war. Dies wurde an die Felsen befestiget, um das Schiff zu halten, und an diesem Seile zogen wir unser Floß ans Ufer und an Bord. Gleich den folgenden Morgen darauf waren wir in Bereitschaft, in See zu gehen, aber in vier Tagen hatten wir keine Gelegenheit, es zu thun.

Den fünf und zwanzigsten May kam ein harter Wind von der See auf uns zu, (eine sehr ungewöhnliche Sache, wie man erzählt hat,) und verursachte ein solches Schwellen des Meeres, daß unser Tau, welches niemals vorher naß geworden war, in wenig Stunden zerriß, und ein unvermeidlicher Schiffbruch vor unsern Augen erschien. Ein schrecklicher Zufall war dies für uns, da wir kein Mittel anwenden konnten, oder der geringste Anschein da war, dem unmittelbaren Verderben zu entgehen. Aber die Vorsehung wachte so sehr über uns, daß, wenn wir nur eines Taues Länge weiter nach Osten oder Westen von dem Orte geankert hatten, wo wir ankerten, wir unvermeidlich umgekommen seyn müßten. So bald unser Schiff die Felsen berührte, waren wir genöthiget, es an irgend einem Theile fest zu halten, weil sonst die Gewalt des Stosses stark genug gewesen seyn würde, uns alle aus demselben in die See zu werfen. Unser Hauptmast, Vordermast und Hintermast gingen alle verloren. Es ist mit Worten nicht zu beschreiben, in welchen unglücklichen Zustand wir nun gerathen waren, oder in welchem Erstaunen wir uns befanden, so unglücklicher Weise Schiffbruch gelitten zu haben. Auch

die Furcht läßt sich nicht ausdrücken, welche uns überfiel, daß wir auf dieser unbewohnten Insel verhungern möchten, an welche wir geworfen waren, wenn wir auch so glücklich wären, der See zu entgehen. Wir hatten Betrachtungen genug, welche unsern Muth niederschlagen konnten; aber die Arbeit, welche wir vor der Hand hatten, und welche in nichts geringern bestand, als in der Bemühung, unser Leben zu retten, (welches noch grossen Zweifel unterworfen war,) machte jedermann thätig, um für seine gegenwärtige Errettung zu sorgen.

Siebenter Abschnitt.

Nachricht von den merkwürdigsten Vorfällen und Begebenheiten während der Zeit unsers Aufenthaltes bey der Insel Juan Fernandes, nachdem wir daselbst Schiffbruch gelitten hatten.

Es war ein Glück für uns, daß unsere Masten ganz nach der andern Seite hinfielen, wodurch wir Platz bekamen, ein Floß zu machen. Durch dieses Mittel, und durch Hülfe unserer Leute am Ufer, welche vor dem heftigen Winde daselbst gewesen waren, und ans Ufer herunter kamen, um uns beyzustehen, wurden wir alle bis auf einen Mann gerettet. Ich selbst kam mit genauer Noth davon. Mitten unter diesem Staunen war meine Vollmacht das erste, wor-

nach

nach ich mich umsah; und da ich mich erinnerte, daß das Pulver zu oberst in dem Brodtraum lag, holte ich das meiste von demselben nebst etwa sieben oder acht Brodtsäcken herauf. Diese brachten wir in Sicherheit, da das Schiff nicht sogleich in Stücken zerging. So bald es aber den ersten Stoß bekam, stand es voller Wasser, so daß aus der Kiste des Wundarztes, welche unten stand, wenig oder nichts gerettet wurde. Wir brachten zwey oder drey Compässe und einige von unsern mathematischen Instrumenten und Büchern davon. Ehe es ganz dunkel wurde, waren wir alle am Ufer, aber ganz naß, und in einem elenden Zustande. Wir hatten keinen Zufluchtsort oder Schutz gegen den stürmischen Wind und Regen, ausser den Bäumen, von welchen es beständig auf uns herabtropfte. Keine Hoffnung konnte unsern Muth aufheitern, nach den Beschwerden und Gefahren, welche wir ausgestanden hatten, bey der Bemühung, von dem Wrack auf die Felsen zu kommen, auch hatten wir keine andre Aussicht vor uns, als daß wir nach langen und vielen Leiden auf dieser unbewohnten Insel, nach einiger Zeit, (oder vielleicht niemals,) durch irgend ein Schiff von dieser oder jener Nation abgeholt werden könnten. Unsere Ohren wurden beständig von dem traurigen Geheul unzählicher Seekälber erfüllt, welche an dem Ufer so dicke bey einander lagen, daß wir genöthiget waren, sie aus dem Wege zu jagen, so wie wir weiter gingen. Jetzt stellte sich zur einen Seite unsern Augen nichts dar, als felsichte Abgründe, unfreundliche Wälder, welche von Regen triesten, hohe Hügel, deren Spitzen in dicken schwarzen Wolken versteckt waren, und an der andern Seite eine stürmische See, welche uns in den unglück-

lichen

lichen Zustand versetzt hatte, in welchem wir uns befanden. Hier waren wir von allem, was zu unsrer Bequemlichkeit nöthig war, völlig entblößt, so daß wir nicht einmal einen Sitz hatten, worauf wir unsere ermüdeten Glieder ausruhen lassen konnten, als den nassen Boden, welcher, so weit wir sehen konnten, wahrscheinlich unser Bette und Kissen seyn mußte; in der That erfolgte dies auch so.

Des Abends kamen alle Officiers, um mir Gesellschaft zu leisten, und mit mir zu Rathe zu gehen, wie wir es anfingen, daß wir einige nothwendige Dinge aus dem Wrack bekämen. Nachdem wir ein Feuer angezündet hatten, wickelten wir uns so gut als möglich ein, und legten uns um dasselbe herum. Ungeachtet des schlechten Wetters schliefen wir ganz fest; aber als wir des folgenden Morgens bey der ersten Dämmerung aufgestanden waren, sahen wir uns einander an, wie Leute, die von einem Traume erwacht sind. So groß, so plötzlich war die traurige Veränderung unseres Zustandes, daß wir kaum unsern Sinnen trauen konnten.

Ich ging sogleich zu den Leuten, um sie bey die Arbeit zu bringen, welche wir uns den Abend vorher vorgenommen hatten. Aber sie hatten sich so zerstreuet, daß ich sie nicht zusammenbringen konnte. Ich verlor daher alle Gelegenheit, etwas aus dem Schiffe zu erhalten, ausser einigen von unsern kleinen Gewehren, welche aufgefischt wurden; da wir doch wahrscheinlich alle unser Rind- und Schweinefleisch hätten wieder bekommen können, wenn sie dahin zu bringen gewesen wären, die Arbeit in Ernst anzugreifen. Anstatt dessen waren sie beschäftiget, Hütten und Zelte zu bauen,

und andere Vorbereitungen zu machen, um sich, so gut als möglich, hier niederzulassen. Unterdeß daß sie damit zu thun hatten, wurde das Wrack durch einen wüthenden Sturmwind gänzlich zerstört, und alles in demselben ging verloren, ausser einem Fasse mit Rindfleisch und Farnia de Pao, welche ganz an den Strand gespült wurden. Auf die Art waren alle unsere Lebensmittel unersetzlicher Weise fort, und was uns sonst noch von Nutzen seyn können, ausgenommen dasjenige, was ich schon erwehnt habe. Ich sollte bemerkt haben, daß ich eilf hundert Thaler rettete, welche den Herren Unternehmern gehörten, und in meiner Kiste in der grossen Cajüte aufbewahrt wurden. Da das übrige der Sicherheit wegen auf dem Boden des Brodtraums war, so konnte man nicht zu demselben kommen. Ich brauche nicht zu sagen, wie niederschlagend meine Betrachtungen bey diesem traurigen Vorfall waren, welcher uns von der übrigen Welt entfernt hatte, ohne daß wir etwas zu unserm Unterhalt gehabt hätten, als die ungewissen Produkte einer wüsten unangebaueten Insel. Sie lag (wie ich mit Recht sagen kann) an dem äussersten Ende der Erde, und wenigstens neunzig Meilen von dem festen Lande von Chili. Die spanischen Einwohner desselben sind wegen ihrer unedeln Behandlung ihrer Feinde berüchtiget gewesen, und daß wir früher oder später damit bedroht werden würden, konnten wir uns gewiß vermuthen seyn. Da aber unsre Lage so beschaffen war, daß keine Anstrengung oder Bemühung uns davor sichern konnte, so waren meine ersten Gedanken darauf gerichtet, durch welche Mittel wir unsre Gesundheit erhalten, und einen Plan von Oekonomie beobachten könnten, nach welchem die Le-

bens-

bensmittel auszutheilen wären, welche wir von Zeit zu Zeit erhielten.

Ich nahm mir einige Mühe, einen bequemen Ort auszusuchen, wo ich mein Zelt aufschlagen könnte. Hiebey sah ich nicht bloß auf die Gegend, in Absicht des Wetters, sondern auch der Sicherheit, daß ich nicht leicht von dem Feinde überfallen werden könnte. Endlich fand ich einen bequemen Fleck, etwa eine halbe Meile von dem Meere, mit einer schönen Quelle, etwa einen Steinwurf davon. An beyden Seiten waren Bäume zum Feuer und andern Gebrauch da. Das Volk schlug sich, so gut als möglich, seine Zelte um mich herum, und da es kaltes Wetter geworden war, so bedeckten einige von ihnen ihre Wohnungen mit Stroh, andere mit Häuten von Seekälbern und Seelöwen. Unterdeß holten andere Wassergefäße hinauf, und schleppten sie unter einem Baum. Nachdem wir uns so gegen die Rauhigkeit des herannahenden Winters in Sicherheit gesetzt hatten, waren wir gewohnt, unsre Zeit des Abends bey einem grossen Feuer vor meinem Zelte zuzubringen, wo meine Officiers gewöhnlich alle versammelt waren, und ganz ruhig Fische in der Asche rösteten. Zuweilen beklagten sie unsern unglücklichen Zustand, und geriethen in Verzweiflung; zu andern Zeiten schmeichelten sie sich mit der Hoffnung, daß noch etwas geschehen könne, um uns wieder flott zu machen. Da es aber nicht bloß mit Worten gethan war, hielt ich es für hohe Zeit, mich umzusehen, ob es wirklich für uns möglich wäre, ein solches Fahrzeug zu bauen, daß uns alle auf einmal von dieser Insel wegbringen könnte. Deswegen berathschlagte ich zuerst mit dem

Zimmer=

Zimmermann, (als dem geschicktesten Manne,) wurde aber über sein kaltes gleichgültiges Betragen sehr erstaunt. Er antwortete mir: „er könne keine Ziegel ohne Stroh machen,„ und ging auf eine trotzige Art von mir weg. Von ihm ging ich zu dem Waffenschmidt, welchem ich bey dem Wrack fand. Ich fragte ihn, was er für uns thun könnte, und in wie fern er uns behülflich seyn würde, ein kleines Schiff zu bauen? Hierauf antwortete er, er hoffe, er könne alle Eisenarbeit verfertigen, welche dazu nöthig wäre; er habe mit vieler Mühe seine Blasebälge den Morgen nebst fünf oder sechs Spaden aus dem Wrack wieder bekommen. Diese würden ihm Stahl geben, und am Ufer könne es nicht an Eisen fehlen. Er zweifle auch nicht, daß wir viele nützliche Dinge finden würden, wenn wir mit rechtem Ernst uns darnach umsähen, und wünschte, ich möchte ohne Zeitverlust einige Kohlen für ihn zurecht machen lassen, unterdeß daß er seine Schmiede in den Stand setzte. Hierauf rief ich alle Leute zusammen, und that es ihnen, als meine Meynung, zu wissen, daß ein grosser Anschein von Wahrscheinlichkeit da sey, daß wir dasjenige zu Stande bringen würden, was jeder bisher gewünscht hatte, nemlich ein Fahrzeug, um uns von diesem Schauplatz des Unglücks und des Elendes zu entfernen. Aber doch gab ich ihnen zu verstehen, daß es ohne Zweifel eine beschwerliche Arbeit seyn, und ihrer aller äussersten Beystand erfodern würde. Kurz, ich legte ihnen die Frage vor, ob wir einen Anfang machen sollten, oder nicht? Hiezu waren sie alle willig, und versprachen, recht fleißig bey diesem wichtigen Werke zu seyn; auch baten sie mich, ihnen Anweisungen zu geben, wie sie

es

es angreifen mußten. Ich befahl darauf denjenigen, welche nach dem Holze ausgegangen waren, ehe das Schiff verloren ging, ihre Aexte herzubringen, damit ich sie hinschicken könnte, um Holz zu hauen, und zuzubereiten, woraus wir Kohlen machen wollten. Unterdeß sollten die übrigen nach dem Wracke hinuntergehen, um den Bogsprit ans Ufer zu holen. Aus demselben wollte ich den Kiel unsers neuen Schiffes machen, und vermochte den Zimmermann, mit mir hin zu gehen, um den schicklichsten Ort zum Bauen auszusuchen. Mit einem Wort, die Leute fanden viele nützliche Materialien bey dem Wrack, und unter andern die Flaggenstange, die an der Spitze des Hauptmastes befestiget gewesen, und ans Ufer gespült war. Ob sie gleich kein kleines Gewicht hatte, und von Eisen war, so würden wir sie doch nicht für ihr Gewicht an Golde eingetauscht haben.

Den achten Junius legten wir also die Blöcke, um auf denselben zu bauen, und hatten den Bogsprit in Bereitschaft, welchen der Zimmermann eine kurze Zeit lang mit einer dem Anschein nach guten Laune bearbeitete. Aber plötzlich kehrte er sich zu mir, als ich bey ihm stand, schwur einen starken Eyd, und sagte: „er wolle keinen Hieb mehr thun, er wolle wahrhaftig „niemandes Sklave seyn, und jetzt glaube er, daß er „eben so viel sey, als ich.„ Diese unvernünftige Ausrufung reitzte mich, ihn ein wenig hart mit meinem Stocke zu behandeln. Doch wurde ich bald überzeugt, daß ich mich gelinderer Mittel bey ihm bedienen müsse. Denn ich fing an zu besorgen, daß er durch einige Unzufriedene unter uns zu dieser Sprache angereitzet seyn möchte.

möchte. Deswegen bot ich ihm eine Belohnung an, und wurde mit ihm eins, ihm ein Vierpistolenstück zu geben, so bald das Vordertheil und das Steuerruder fertig, und hundert Stück von Achten, wenn die Barke ganz vollendet wäre. Hierauf fing er den Kiel an zu bearbeiten, welcher dreyßig Fuß lang seyn sollte. Die Breite des Schiffes sollte sechszehn Fuß, und der Raum sieben Fuß tief seyn. Es war eine langweilige Arbeit, es mit Kreide zu zeichnen, und wir fanden solche Schwierigkeiten in den Wäldern, ehe wir das Balkenwerk zu Stande bringen konnten, daß ich fürchtete, wir würden niemals im Stande seyn, sie zu überwinden. Denn da nicht jeder Baum Holz von einer gehörigen Krümmung oder Gestalt gab, so waren wir genöthiget, eine grosse Strecke weit von der Wasserseite weg zu gehen, um Holz zu suchen, was zu unsrer Absicht tauglich war. Hatten wir einen Baum abgehauen, so mußten wir ihn steile Hügel hinauf schleppen, welches nebst andern Beschwerden die Leute ausserordentlich abmattete. Doch machten wir in zwey Monaten eine erträgliche Figur, welches wir grossentheils dem Fleiß und der Arbeitsamkeit des Waffenschmidts Popplestone zu danken hatten, der keine Minute Zeit verlor, mit den Händen zu arbeiten, oder mit dem Kopfe Erfindungen zu machen. Dieser sein anhaltender Fleiß, um ihm in allen Betracht Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, rührte grossentheils von der richtigen Empfindung her, die er von unserm unglücklichen Zustande hatte, und welche ausserordentlichen Eindruck auf ihn zu machen schien. Dieser Mann machte uns Hammer, Meissel, Feilen und eine Art von Bohrer, welche sehr gute Dienste thaten. Er

machte

machte uns sogar eine Stückkugelform, und ein Instrument, unsere Pulverrollen auszubohren, welche wir von den Kanonengestellen verfertigten, die ans Ufer gespült waren. Diese bedeckten wir mit Seekalbshäuten, und richteten sie so ein, daß sie bequem und gut waren. Ueberall hatte er sich in den Stand gesetzet, jede Eisenarbeit zu machen, welche der Zimmermann verlangte, und leistete uns nicht nur hierbey seine Dienste, sondern verfertigte auch ein nützliches Boot, welches wir ausserordentlich nöthig hatten.

Aber hier muß ich die Arbeit verlassen, um meine Leser zu benachrichtigen, wie es in andern Betracht mit uns ging. Ich muß bemerken, daß sich das Volk im Anfang und einige wenige Tage hindurch sehr ordentlich und fleißig bezeigte. Die eine Hälfte arbeitete diesen Tag, und die andre den folgenden. Sie fingen an ihrer Lebensart ziemlich gewohnt zu werden, und schienen jeden Tag unter unserm Unglück immer ruhiger zu werden. Sie begegneten mir mit so vieler Achtung, als ich nur wünschen oder verlangen konnte, und dankten mir insgesammt für die Aussicht, welche sie hätten, von diesem Orte erlöset zu werden. Meiner Seits unterließ ich auch niemals, sie aufzumuntern, indem ich ihnen solche Geschichten von Vorfällen und Begebenheiten erzählte, welche ich gehört hatte, um sie zur Standhaftigkeit zu bewegen. Auch hielt ich sie beständig zu fleißiger Arbeit an, damit die Barke bey Zeiten fertig würde, und versicherte sie, ich zweifelte nicht, die Vorsehung würde uns zu einigen Kauffahrdeyschiffen führen, welche wir leicht nehmen könnten; und zu unserm Trost hätten wir drey der besten Häfen von Chili innerhalb

hundert und zwanzig Meilen von uns. Dies flößte ihnen neues Leben ein, und sie erklärten oft einstimmig, sie würden ihr Aeusserstes thun, um unser Fahrzeug mit möglichster Geschwindigkeit zu vollenden; welches mir höchst angenehm zu hören war. Aber bald kam die Zeit, wo wir, anstatt ein wenig Frieden und Ruhe zu geniessen, welches das einzige Glück war, das wir bey unsern damaligen Umständen erwarteten, und dessen wir moralischer Weise gewiß seyn konnten, in solche Verwirrung und äusserste Unordnung geriethen, daß es ein Wunder war, daß wir jemals durch Hülfe unsrer eignen Leute von diesem Orte wegkamen.

Denn nachdem sie den beschwerlichsten Theil der Arbeit überstanden hatten, vernachläßigten sie dieselbe völlig, und meine Officiers verliessen mich, um die Gesellschaft der niedrigsten von dem Schiffsvolke zu suchen. Jetzt wurde mein Argwohn bestätiget, den ich vor einiger Zeit gehabt hatte, daß ein schwarzes Vornehmen in der Asche glimmte, und jetzt in Flammen ausbrechen wollte. Wenn ich von ungefähr einen von meinen Officiers antraf, und sie fragte, womit sie umgingen, und warum sie ihrer Pflicht so sehr zuwider handeln wollten, daß sie das Volk von seiner Arbeit abwendig machten? antwortete der eine, er wüßte nicht, ob er von der Insel gehen würde oder nicht, wenn mein Bretterpaket fertig wäre. Andere sagten mir, sie bekümmerten sich nicht darum, wie die Sache ginge; sie könnten in der That sowohl für sich selbst als für die übrigen sorgen. Wenn ich mit dem niedrigen Volke redete, waren einige trotzig, und sagten nichts, und andere wollten niemandes Sklaven seyn, sondern gern

thun, wie die übrigen thäten. Man kann sich also leicht vorstellen, wie ich meine Stunden jetzt zubrachte.

Mitten unter dieser Unruhe befahl ich meinem Sohn, meine Vollmacht an einen trocknen Platz in den Wäldern oder Felsen, wenn er einen solchen finden könnte, in Sicherheit zu bringen. Ich erinnerte mich wohl, wie Dampier von seinen Leuten behandelt worden war. Endlich vermißte ich eines Nachmittages alle Leute, und konnte niemanden sehen, als Herrn Adams, unsern Wundarzt, Herrn Hendry, den Agenten, meinen Sohn, und den Seelieutenant Herrn Dodd, der aus einigen Ursachen, welche ihm am besten bekannt waren, Lust hatte, sich als ein toller Mensch aufzuführen. Ich konnte nicht begreifen, was aus ihnen allen geworden wäre; aber des Abends wurde ich benachrichtiget, sie hätten sich bey dem grossen Baume (wie sie es nannten) versammelt, um sich mit einander zu berathschlagen. Hier hatten sie eine neue Ordnung und neue Artikel entworfen, wodurch sie die Herren Unternehmer in England von allem dem ausschlössen, was wir in Zukunft erobern würden, und mich der Capitainsstelle entsetzten, indem sie sich nach der Kriegeszucht von Jamaika regulirt hatten. Die vornehmsten Officiers unter den übrigen hatten einen gewissen Morphew (der ihnen die Schu machte und flickte, ehe der Speedwell verloren ging,) zu ihrem Vorfechter und Sprecher erwählt. Dieser Mensch wandte sich an diejenigen, welche gegenwärtig waren, um sie zu benachrichtigen, „sie wären nun ihre eigne „Herren, und niemandes Bediente; ob sich gleich „Herr Shelvocke, ihr gewesener Capitain, heraus=

„nähme, ihnen zu befehlen, dies oder jenes zu thun, „so müsse man ihm begreiflich machen, daß wer jetzt „ihr Kommandeur wäre, bloß durch ihre Höflichkeit „dazu gemacht würde. Indeß solle Herr Shelvocke „das Kommando wieder haben, wenn es der größte „Theil für gut hielte, sonst aber nicht. Zu gleicher „Zeit bemerkte er, mein Kommando sey für ein Pri- „vatschiff zu hoch und willkührlich; ich sollte bey Krie- „gesschiffen geblieben seyn, auf welchen das Volk ge- „nöthiget wäre, alle Beschwerden ruhig zu ertragen, „die ihnen aufgelegt würden, es möchte recht seyn oder „nicht.„ Hierauf antworteten einige Personen, wel- che gegenwärtig waren, und einige Achtung für mich hatten: „sie hätten niemals gesehen, oder gehört, daß „ich jemanden ungerecht oder strenge behandelt hätte, „und wenn ich gleich strenge seyn möchte, so hätten sie „doch sonst niemanden, auf den sie sich verlassen könn- „ten. Sie würden alle wohl thun, wenn sie überleg- „ten, durch wie viele Beschwerlichkeiten ich sie schon „geführt hätte, und (vorausgesetzt, daß wir den „Händen der Feinde entgingen,) so könne niemand „sagen, wie viele Gefahren wir noch zu erwarten hät- „ten. Wenn sie die Absicht hätten, nach England „zurück zu kehren, so könne es auf keine andre Art ge- „schehen, als daß man den Weg um die Welt nähme, „und in dem Fall wäre keiner im Stande, die Auf- „sicht über sie zu führen, als ich allein. Zugleich er- „innerten sie das Volk an meine Vollmacht und an die „Ehrerbietung, die es mir deswegen schuldig wäre, „ausserdem daß es dadurch Schutz erhalten würde, „wenn sie in die Hände der Spanier fallen sollten.„ Dies hatte einige Wirkung auf die gemeinen Leute, aber

sie wurden von dem Gedanken, zum Gehorsam zurück zu kehren, durch die Hauptperson bey der Sache leicht abgebracht. Diese war keine geringere, als mein erster Lieutenant Brooks, welcher den vorerwehnten Morphew sogar an Bord des Schiffes zu seinem Vertrauten gemacht hatte. Brooks hatte auf seiner Reise, ehe er zu meinem Lieutenant gemacht wurde, als Vordermastmann gedient, und hatte einen solchen Geschmack an der Vordertheilsgesellschaft und an Meutereyen gefunden, daß er für alle Höflichkeit verloren war, womit ich ihn beständig überhäuft hatte. Jetzt zog er öffentlich, so wie er es vorher insgeheim gethan hatte, die Vertraulichkeit mit den gemeinen Seeleuten allem vor, was er in der grossen Cajüte sehen konnte. Dies hatte ihm so sehr die Achtung der gemeinen Seeleute erworben, welche ihn als einen aufgeräumten ansehnlichen Officier betrachteten, daß es für Morphew nicht schwer war, durch Hülfe dieses Herrn, der sein Busenfreund war, den größten Theil dahin zu bringen, wohin es ihm gefiel. Ausserdem wurden sie von Herrn Randall, meinem zweyten Lieutenant, der Brook's Halbbruder war, und andern, welche des Anführens nicht werth sind, unterstützt. Diese vergassen alle Verbindlichkeiten, welche sie den Herren in England verdankten, und die sie so leicht zu ihren Posten beförderten, setzten alle rechtmäßige Ehrerbietung aus den Augen, welche sie mir schuldig waren, machten sich der äussersten Undankbarkeit schuldig, und zogen ihrem Charakter und Interesse unersetzlichen Schaden zu. Die erste und merkwürdigste Beleidigung ließ dieser Haufe von Aufrührern an Herrn la Porte, meinen dritten Lieutenant, aus. Morphew fiel ihn auf eine barba-

rische Art an, und warf ihn auf das Ufer zu Boden, unterdeß daß Herr Brooks als ein Augenzeuge von diesem viehischen Betragen dabey stand. Da mir dies erzählt wurde, stellte ich Herrn Brooks wegen seiner Unmenschlichkeit zu Rede, und machte ihm bittere Vorwürfe darüber. Aber die ganze Antwort, die ich von ihm erhielt, bestand darinn, Herr la Porte sollte seine Zunge im Zaum halten, und sich in Acht nehmen, jemanden wieder zu beleidigen. Es war offenbar, daß alle Schaam oder Gefühl von Ehre aus ihm verbannt seyn mußte, wenn er zugeben konnte, daß einer, der sein Nebenofficier und ein Edelmann war, welcher verschiedene Schiffe kommandirt hatte, so grausam mißhandelt wurde. Dieser grobe Streich war eine Einleitung zu dem Folgenden, dergleichen man nach allen seinen Umständen, wie ich glaube, auf keiner vorigen Expedition in diese oder andere Meere gehört hat.

Denn nachdem sie sich, wie ich schon erwehnt habe, versammelt, und einen Plan nebst Artikeln entworfen hatten, welche sie in Zukunft beobachten wollten, kamen sie vor mein Zelt, und verlangten mit mir zu reden. Als ich zu ihnen heraus kam, gaben sie mir ein Papier in die Hand, welches mit einer Vorrede anfing, des Inhalts: „daß, da der Speedwell „fortgeführt wäre, (indem sie den Tag, den Monat „und das Jahr anführten,) hätten sie folglich Frey„heit, nach eigner Willkühr zu verfahren, so daß die „Verbindlichkeiten, welche sie den Eigenthümern „und mir hätten, von keiner Gültigkeit wären, da „das Schiff jetzt nicht mehr existirte. Sie hätten es „also für gut befunden, solche Artikel zu entwerfen,

„als

„als für ihr eignes Interesse am zuträglichsten wären.„ Zwey von ihren vornehmsten Artikeln waren die, erstlich: „alles Geld oder Silberzeug, was man hiernächst „erobern würde, sollte so bald unter sie getheilt werden, „als es füglich geschehen könne. Zweytens solle bey „allen Angriffen zur See oder zu Lande, und bey jeder „andern Gelegenheit, das Volk um seine Einwilligung „gefragt werden. Jeder solle eine Stimme, und ihr „Capitain zwey Stimmen haben.„ Dies war der Inhalt dieses Papiers, so gut ich mich erinnern kann, denn ich habe es seitdem nicht wieder gesehen. Aber bey der Vertheilung der Portionen fand ich mich von sechszig Theilen zu sechs herab gesetzet. Ich unterließ nicht, mich ihren Maaßregeln auf die beste Art, welche ich nur aussinnen konnte, zu widersetzen, und verlangte zu wissen, was ich ihnen gethan hätte, daß sie so hart mit mir verführen, und mich sowohl als die Eigenthümer unsers Rechts beraubten? Aber sie antworteten, was die Eigenthümer anbeträfe, könnten sie mit ihnen nichts mehr zu thun haben, auch könnten dieselben keine Dienste von ihnen verlangen. Was mich selbst anbeträfe, so könne ich glauben, daß ich noch gut bedacht sey, da die Jamaika = Capitains nur vier Portionen erhielten. Aus Achtung für mich hätten sie mir zwey mehr gegeben, und hielten es für eine Gunst, die sie mir erwiesen, (so nannten sie es,) daß ich das Kommando wieder über sie erhielte. Wenn ich es für gut hielte, es anzunehmen, so wäre es gut, aber vorher erwarteten sie, daß ich ihre Artikel unterzeichnete, oder sie würden sich meiner Führung nicht anvertrauen. Sie würden immer besorgt seyn, daß ich böse Absichten mit ihnen hätte, und sie behandeln würde wie C—n

einige

einige von seinen Leuten behandelt hätte. Wie sie hörten, wären dieselben besonders vorgenommen, und er hätte acht von ihnen vor seinen Augen als Seeräuber aufhängen lassen.

Ich war voller Zweifel, und wußte nicht, was ich in dieser verwickelten Lage thun sollte. Ich verlor mich in den Gedanken, mich den eigensinnigen Launen eines schwindelichten aufrührerischen Haufen hartnäckiger Kerls zu unterwerfen, welche keine Vernunft hatten, und auf einem schönen Wege waren, sich zu allen Arten von Bosheit abzuhärten. Aber nach dem allen fand ich mich unumgänglich genöthiget, dieses Papier zu unterzeichnen. Denn ich betrachtete, wie wenig Wahrscheinlichkeit wir hätten, daß wir ein anders Schicksal haben würden, als uns zu ergeben, wenn wir uns wieder auf das Meer wagten. Ausserdem hoffte ich, wenn die Sachen so festgesetzt wären, würden sie ihre Gedanken wieder auf die Arbeit richten, welche wir angefangen hatten. Ich überlegte bey mir selbst, daß wir, wenn ich mich dessen geweigert hätte, wahrscheinlich niemals von der Insel weggekommen seyn würden; oder wenn es auch die übrigen thäten, möchten sie mich mit Gewalt zurück lassen. Auch hätten sie in Absicht meiner Vollmacht Gewalt gegen mich gebrauchen können. Ferner, welchen Widerstand hätte ich ihnen thun können, da selbst meine Officiers so weit entfernt waren, mir ihren Beystand anzubieten, daß sie gern ihren eignen kleinen Vorrang aufgaben, und sogar über die gemeinen Kerls ärgerlich scheinen wollten, wenn sie ihnen von ungefähr den Titel gaben, den sie vorher auf dem Schiffe geführt hatten. Sie gaben

ihnen

ihnen deswegen Verweise, und sagten ihnen, sie hielten sich jetzt nicht für Officiers, oder für besser, als sie selbst wären, bis die Mehrheit der Stimmen ihnen ihre vorige oder eine andre Stelle gegeben haben würde, wozu man sie am geschicktesten hielte, und bis sie ihre Einwilligung gegeben hätten, daß ihre Nebenofficiers, Herr la Porte, dritter Lieutenant, Herr Dodd, Seelieutenant, und Herr Hendry, Zahlmeister und Agent, zu gemeinen Schiffsleuten herabgesetzt wurden. Ich muß bemerken, daß Herr Coldsea, der Schiffsmeister, niemals die Parthey der übrigen nahm, sich ihnen auch nicht widersetzte, und dies vielleicht wegen der Unwahrscheinlichkeit, die er hatte, mir oder sich selbst Nutzen dadurch zu schaffen. Kurz, nachdem ich sie mit dem größten Widerwillen in allem befriediget hatte, was sie, wie ich glaubte, verlangen konnten, empfahl ich ihnen das Schiff, was wir angefangen hatten, und zweifelte nicht, sie würden sich nun beständig anstrengen, es zu vollenden, damit sie Gelegenheit haben möchten, ihr Projekt auszuführen. Sie gaben auf mein Anfodern ihre Einwilligung dazu.

Aber als ich des folgenden Morgens, wie gewöhnlich, früh nach dem Ufer hinunter ging, und jeden bey der Arbeit zu finden glaubte, sah ich, wie sehr ich mich in dieser Absicht betrogen hatte. Denn an Uneinigkeit und Meutereyen hatten sie einen solchen Geschmack bekommen, und sie fanden es so angenehm, beständig über ihren Capitain zu tyrannisiren, daß ich in der That glaube, sie würden wegen des Vergnügens, was sie darinn fanden, sich mit mir gleich vornehm zu halten, gern und zufrieden in dieser Wüsteney

gelebt haben, wenigstens so lange ich gelebt hätte.

Kurz, sie begaben sich noch einmal nach dem grossen Baum, und ich sah keinen von ihnen, ausser dem Zimmermann, und noch zwey oder drey, welche, ungeachtet sie Anstifter von den Entwürfen waren, welche sie ausführen wollten, doch in Hoffnung, etwas Geld von mir zu erhalten, recht fleißig arbeiteten, ob ich gleich nicht sagen kann, daß sie es sich hätten sehr sauer werden lassen. Doch war ich jetzt mehr als jemals in Ungewißheit und Zweifel. Ich konnte nicht errathen, was sie jetzt, nach dem was vorgegangen war, für Unheil anstiften wollten. Aber sie sorgten dafür, daß ich über das Resultat ihrer letzten Zusammenkunft nicht lange in Ungewißheit blieb. Denn des folgenden Morgens umgaben sie bey Zeiten mein Zelt, unterdeß daß Morphew und Stewart, ihr Agent, zu mir herein kamen. Sie sagten, sie kämen im Namen des ganzen Volks, um alles, was den Herren Unternehmern gehörte, von mir abzufodern, und vornemlich sieben hundert und funfzig Stück von Achten, welche in Pimia oder feinem Silber gewogen wären, eine silberne Schüssel, fünf und siebenzig Unzen schwer, und zwey hundert und funfzig Thaler an Gelde. Man kann sich leicht vorstellen, daß ich mich nicht gern von allen diesem scheidete; aber sie verlangten, ich möchte keine Gründe gebrauchen, und mich nicht widersetzen, ihnen dasjenige auszuliefern, was ihr eigen wäre. Denn als es aus dem Wracke kam, behaupteten sie, die Eigenthümer könnten nichts an demselben zu fodern haben, und sie beschlossen, sie wollten es auf eine oder die andre Art erhalten. Kurz, ich wurde genöthiget,

es

es alles hin zu geben, und sie theilten es, ihrer neuen Ordnung gemäß, den Augenblick unter sich.

Hierauf vernichteten sie die kleine Gewalt völlig, welche sie mir über sich zugestanden hatten. Die geringsten unter ihnen wurden belehrt, sie wären so gut, als ich, und es sey unvernünftig, daß ich mehr geachtet werden sollte, als ein andrer. Zuweilen wollten sie mir keinen Antheil an den Fischen, welche gefangen wurden, gönnen, und wunderten sich, daß ich nicht selbst ausgehen könnte, um welche für mich zu fangen. Höchstens gaben sie meinem Bedienten, der ihn zu holen gewohnt war, die Ueberbleibsel, nachdem sie für sich das Beste ausgesucht hatten. Morphew und einige andere speiseten zuweilen den besten Fisch, welchen die See nur gab, unterdeß daß ich genöthiget war, mich, nach einer harten Tagesarbeit am Strande, mit Meerkalbfleisch zu begnügen. Ja sogar meine Officiers machten unter andern mir meine Bedienten abspenstig; und um mich vollends zu verhöhnen, verließ Brooks, erster Lieutenant, welcher zuweilen mit mir zu essen pflegte, meinen Tisch gänzlich, und ging zu Morphew, um an den bessern Gerichten desselben Theil zu haben. Hierauf wurde ich genöthiget, mich von Herrn la Porte, Herrn Dodd und Herrn Hendry zu trennen, weil ich nicht länger im Stande war, für so viele zu sorgen, indem ich kaum für mich selbst etwas zu essen bekommen konnte. Ich hatte also nur noch eine kleine Familie, und die bestand bloß aus meinem Wundarzte, meinem Sohn und einem Schwarzen, welcher gewohnt war, Meerkälber zu tödten, zu fischen, und Palmkohl für uns in den Gebirgen zu suchen.

Ich war nun von den beständigen Meutereyen und der anhaltenden Arbeit, die ich übernahm, ganz ermüdet; so sehr, daß, da ich fürchtete, ich würde niemals im Stande seyn, sie jemals wieder auf den guten Weg zu bringen, ich in Verzweiflung gerieth. Deswegen würde ich gern eine Gelegenheit ergriffen haben, wenn sich mir eine hätte darbieten wollen, in unserm Boote von ihnen wegzukommen. Ob dies gleich in höchstem Grade gefährlich gewesen seyn würde, so fing ich doch an, die Gefahren der See in einem kleinen offnen Boote denjenigen vorzuziehen, welchen ich mich an diesem Orte durch meine Schiffsgesellschaft ausgesezt zu seyn glaubte. Ich besorgte, sie würden nicht eher ruhen, als bis sie mich heimlich über die Seite geschafft, und sich dadurch völlig zu eignen Herren gemacht hätten. Da aber diese Flucht in mancher Rücksicht unthunlich war, wurde ich etwas melancholisch und tiefsinnig, und bereitete mich auf das ärgste vor, was geschehen konnte. Sie bemerkten diese Veränderung an mir, und geriethen auf den Argwohn, daß ich auf Mittel sänne, sie mir wieder zu unterwerfen, und in einige Ordnung zu bringen. Sie gaben daher vor, sie könnten nicht sicher seyn, so lange ich die Waffen in meinem Besiz hätte, und sie beschlossen daher, sie von mir abzuholen. In dieser Absicht gingen die Anstifter von Zelt zu Zelt, und sagten ihren Mitgenossen, ich machte eine Parthey gegen sie, und wollte sie auf der Insel zurück lassen. In Betracht des Vortheils der Waffen, den ich hätte, könnte ich dies durch wenige leicht zu Stande bringen, daß sie aus ihren Wohnungen verjagt, und in die Gebirge getrieben würden. Nachdem sie durch diese erdichtete Er-

zählung Oel ins Feuer gegossen, und den Widerwillen und die Unehrerbietigkeit vermehrt hatten, womit das Volk bereits gegen mich eingenommen war, thaten sie den Vorschlag, sie sollten alle insgesammt ihre Waffen von mir fodern. Dies thaten sie auch ohne Verzug, und wurden von Brooks und Morphew angeführt, welche in Gegenwart des ganzen Volks mir mit so vieler Unverschämtheit begegneten, und sich einer solchen schändlichen Sprache gegen mich bedienten, von der ich niemals hätte glauben können, daß sie aus eines Menschen Munde kommen konnte. Und doch waren mir dieselben in so vieler Rücksicht für die gute Begegnung Dank schuldig, welche ich ihnen in dem ganzen erstern Theil unsrer unglücklichen Reise hatte wiederfahren lassen. Ja sie gingen so weit, daß sie meinem Sohn droheten, als er zu Morphew sagte, er wäre nicht von allen Anwesenden zum Sprecher erwählt; und wäre jemand in der Versammlung kühn genug gewesen, mich zu rächen, so würde er Gefahr gelaufen haben, sehr hart behandelt zu werden. Die Hauptursache, warum ich mich mit den Waffen beschwerte, war die, daß ich, wenn ich sie unter meinen Augen hätte, sie in guter Ordnung erhalten konnte. Da ich auch nicht über einen Flintenstein hatte, wußte ich, daß wenn sie das Volk hätte, würde es dieselben in kurzer Zeit unbrauchbar machen.

Nachdem sie ihren Willen hierinn erreicht hatten, hatten sie das Vergnügen, ihre Zeit mit Pulver und Schrot zu verthun, indem sie nach Katzen und andern Dingen schossen, bloß um die Ammunition zu verschwenden. Dies brachte mich auf meine Hut, um

sie,

sie, wo möglich, zu verhindern, das Pulver wegzunehmen, welches offen unter einem grossen Baum nahe bey meinem Zelte lag. Was das Bley anbetraf, so konnten sie dasselbe von dem Boden des Wracks, welches unsre ganze Habseligkeit war, genug bekommen. Denn wir waren nicht im Stande gewesen, über zehn Pfund von dem kleinen Schrot zu retten. Diese Unruhen, welche hinter einander herkamen, drängten mich zu sehr, als daß ich sie mit dem geringen Beystand, welchen ich hatte, gut hätte ertragen können. Zwischen durch schmeichelte ich mir indeß mit der Hoffnung, (einen andern Trost hatte ich nicht,) daß ich nicht nur einige von den ernsthaftesten bewegen könnte, ihr Gewehr als den einzigen Schutz wider die Spanier anzusehen, sondern daß auch, wenn ich sie wieder auf dem Schiffe hätte, der Nutzen, den sie von mir in Verlegenheiten haben würden, einige Veränderung unter ihnen hervorbringen möchte.

Ich nahm jede Gelegenheit, vor ihren Ohren solche Beyspiele von Grausamkeit der Spanier gegen unsere Landsleute und andere Einwohner in Amerika hören zu lassen, als ich gesammelt hatte; und aus der Erfahrung, welche wir schon von des Feindes Betragen zur See gehabt hatten, gab ich ihnen zu bedenken, wie leicht wir für uns sorgen könnten. Ich selbst empfand bey dieser Betrachtung zuweilen einen kleinen Trost, wurde aber zwischen durch aller Hoffnung beraubt, da es mit unsrer Barke so langsam weiter ging, und ich mit so weniger Wahrscheinlichkeit voraus sehen konnte, daß wir sie mitten unter den Verhinderungen, womit ich bisher zu kämpfen gehabt hatte, je zu Stande bringen würden.

Was

Was ich jetzt erzählt habe, trug sich zwischen dem vier und zwanzigsten May und dem funfzehnten August 1720. zu, als wir ein grosses Schiff zu Gesichte bekamen, welches uns sehr beunruhigte, und in grosse Verwirrung setzte. Ehe es vor der Bay vorüber ging, ließ ich alles Feuer auslöschen, und die Neger und Indianer einschliessen, damit das Schiff nicht beym Lande still hielte, und keiner von ihnen versuchen möchte, zu demselben hin zu schwimmen. Ich konnte nicht sagen, was ich davon denken sollte. Ich hielt es für unmöglich, daß es ein Kriegesschiff wäre, welches Nachricht von unserm Schiffbruch hätte. Sollte es aber von ungefähr in die Bay kommen, und entdecken, womit wir beschäftiget wären, und daß das Wrack am Ufer läge, so würden wir bald die ganze Gewalt des Königreichs Chili auf dem Halse gehabt haben. Doch ich wurde bald meiner Besorgniß entlediget, denn es ging in die hohe See, und war zu weit entfernt, als daß es etwas von uns deutlich hätte bemerken können.

Bey dieser Gelegenheit stellte ich die meisten von dem Volke ins Gewehr, und war erfreut zu sehen, daß so viele von ihnen wieder meinem Kommando gehorsam waren. Ich sagte ihnen, es wäre mir lieb, ihr Gewehr in so guter Ordnung zu sehen. Hierauf antworteten sie unverschämt, es geschähe ihrer selbst wegen. Ehe sie aber aus einander gingen, sagte ich ihnen, unsre Angelegenheiten wären so dringend, daß jedermanns Beystand und äusserste Anstrengung erfodert würde, die Barke flott zu machen, anstatt gegen mich Meutereyen zu erregen, welches ihnen endlich sehr nachtheilig seyn würde, sie möchten auch jetzt davon denken, was

sie

sie wollten, — würden wir entdeckt, so wäre alle Hoffnung aus, und wir könnten vernünftiger Weise nichts anders erwarten, als daß wir Sklaven in einer von den Minen werden würden. — Wir hätten noch viele Arbeit vor uns, und doch wären niemals über zehn, gewöhnlich aber nur sechs oder sieben dabey, und, wie sie wußten, wäre ich, um ein Beyspiel zu geben, immer mit unter der Zahl.

Aber sie waren so taub gegen alles, was ich sagen konnte, und sc freywillig fühllos gegen das Verderben, welches uns höchst wahrscheinlich bevorstand, daß, je mehr ich mich bemühte, sie zurück zu bringen, und ihnen die übeln Folgen vorzustellen, welche sie von ihren beständigen Meutereyen haben könnten, und je mehr ich sie durch einen Anschein von künftigen Vortheil aufmunterte, sie sich desto mehr der äussersten Unordnung und Zerstreuung überliessen.

Hiervon will ich jetzt ein überzeugendes Beyspiel erzählen.

Gleich den folgenden Tag, nachdem wir das eben erwehnte Schiff gesehen hatten, wurden sie unter sich selbst uneinig. Es wurde die Frage aufgeworfen, ob die Barke fertig gemacht werden sollte, oder ob man zwey grosse Schaluppen bauen, und was an der Barke gemacht sey, verbrennen wollte. Eine Partey behauptete, die Barke würde die Veranlassung seyn, daß wir ausgefunden würden, ehe sie vollendet werden könnte; und es sey unmöglich, daß sie je in Stand kommen würde, in See zu gehen. Dahingegen könnten Boote an geheimen Oertern gebauet werden, wo man

man (wenn auch zwanzig Schiffe kämen) nichts von ihnen wissen könnte. Diejenigen, welche diesem neuen Entwurfe zugethan, und von Morphew und seinem Freunde angeführt wurden, wollten durch dieses Mittel eine Trennung bewirken. Sie zweifelten nicht, ihren Wunsch erreichen zu können, wenn sie den grossen Einfluß betrachteten, den sie bis jetzt über ihre Mitdulder gehabt hatten. Da dies aber, ihren eignen Artikeln gemäß, durch eine Mehrheit der Stimmen ausgemacht werden mußte, versammelten sie sich vor meinem Zelte, um über die Sache zu debattiren; welches von beyden Seiten auf eine laute lärmende Art geschah. Um aber zu einem Schlusse zu kommen, versicherte ich sie ausdrücklich, daß wir keine Boote machen könnten, weil unser Geräth und unsere Werkzeuge beynah abgenutzt, und unbrauchbar wären. Deswegen wäre es vergeblich, daß sie über diesen Punkt disputirten. Die Handwerksleute, und eine beträchtliche Anzahl von den übrigen, nahmen mit mir, in Absicht der Barke, eine Partey. Aber des Abends ließ mir der Zimmermann sagen, wenn ich ihm das Geld nicht auszahlte, was ich beym Anfang akkordirt hätte, obgleich die Zeit der Zahlung noch nicht verflossen wäre, sollte ich ihn nicht wieder sehen. Ich wurde also genöthiget, mich von diesem Herrn behandeln zu lassen, wie es ihm gefiel, und das Geld für ihn aufzubringen. Was mich bey diesem neuen Antrage am meisten aufbrachte, bestand darinn, daß die Kerls, welche es übernahmen, für denselben zu reden, und ihn zu betreiben, diejenigen waren, welche keine Stunde gearbeitet hatten, seitdem wir hier gewesen, sondern im Gegentheil die ersten Anstifter gewesen waren, die übrigen von mir abwendig

zu

zu machen, und nun, zur Vergeltung meiner unermüdeten Bemühungen, ihnen zu dienen, kamen, mich und die wenigen, welche meine Gehülfen am Ufer gewesen waren, zu beleidigen. Da ihnen dieser neue Plan vereitelt war, erklärten sie öffentlich, ich sollte nicht ihr Capitain seyn, und kein andrer als Brooks sollte ihr Kommandeur seyn. Dies hätten sie durchsetzen können, wenn nicht die Leute aus dem Zelte des Bootsmannes dagegen gewesen wären, welche zu den ältesten Schiffsleuten gehörten. Ob dieselben gleich genug in den Gedanken verliebt waren, sich für ihre eigne Herren zu halten, und sich einem ordentlichen Kommando nicht unterwerfen wollten, so hatten sie doch die Art von Achtung für mich, daß sie ihre Einwilligung nicht gaben, daß ich auf der Insel zurück gelassen werden sollte. Ich muß gestehen, daß es mir sehr gleichgültig war, wenn ich es nicht für meine Pflicht gehalten hätte, nach allen Kräften zu verhindern, daß so viele von Seiner Majestät Unterthanen, welche meiner Aufsicht anvertrauet waren, nichtswürdige Landstreicher würden.

Um das Maaß unserer Uneinigkeiten und Trennungen voll zu machen, entstand eine dritte Parten, welche sich entschlossen hatte, mit den übrigen beyden nichts zu thun zu haben, und auf der Insel zu bleiben. Dieser waren zwölfe an der Zahl, welche sich also von den übrigen absonderten, und sich niemals unter uns sehen liessen, ausser des Nachts, wo sie um unsere Zelte und die Barke, welche wir baueten, herumzugehen pflegten, und Pulver, Bley, Aexte, kurz alles, woran sie Hand legen konnten, stahlen.

Diese

Diese brachte ich indeß bald zur Ruhe, und nahm ihnen alle ihr Gewehr, Ammunition, nebst ihrer übrigen Beute, und drohete ihnen, wenn sie sich innerhalb eines Flintenschusses von unsern Zelten finden liessen, sollten sie als Feinde behandelt werden.

Bald darauf hatten sie sich durch diese Trennungen unter einander so geschwächt, daß sie nach und nach anfingen, auf dasjenige ein wenig zu hören, was ich ihnen sagte, und ich brachte die meisten von ihnen so weit, daß sie Lust zur Arbeit bekamen. Herr Brooks kam jetzt mit einer verstellten Unterwürfigkeit zu mir, und bat, daß er wieder mit mir essen dürfte; dies minderte indessen nichts von seiner Achtung gegen Morphew. Seine Verstellung hatte doch einen vorzüglichen Nutzen, indem sie dazu diente, daß die Barke schleunig zu Stande gebracht wurde. Hierbey mußten wir alle Kräfte unsers Kopfes und unserer Hände anstrengen. Denn als wir den Boden mit Dielen belegen wollten, hatten wir mit den niederschlagendsten Schwierigkeiten zu kämpfen. Weil wir kein ander Brett, als Stücke von dem Verdeck des Wracks hatten, fanden wir es so trocken und spröde, daß Feuer und Wasser kaum einige Kraft hatten, es biegsam und zum Gebrauch geschickt zu machen. Es borste, spaltete, und flog wie Glas, so daß ich jetzt nach allem hinlängliche Ursache hatte zu glauben, unsre Arbeit würde vergeblich seyn, und daß wir uns mit der unangenehmen Hoffnung beruhigen müßten, daß wir nach allen Mühseligkeiten hieselbst durch ein spanisches Schiff abgeholt, und ins Gefängniß geführt werden würden, um über alle unser ausgestandenes Unglück nachzudenken.

Doch endlich hatten wir unsre Barke durch beständige Arbeit und mancherley Erfindungen so zusammengeflickt, daß dergleichen niemals gesehen war; und ich kann behaupten, daß ein solcher Boden niemals vorher auf der See geschwommen hat.

Den neunten September wurde das Boot, das, wie ich schon erwehnt habe, von dem Waffenschmidt angefangen war, ins Wasser gelassen; und da wir jetzt auf einem guten Wege waren, unsre Barke fertig zu machen, so blieb noch die Frage übrig, und unbeantwortet, was für Provisionen wir bekommen sollten, um auf unsrer Reise zu leben. Dies mußte man eben so nothwendig ansehen, als die Vollendung unsers Fahrzeuges selbst, da das eine ohne das andre ganz unnütz war. Alle Lebensmittel, welche wir hatten, bestanden auch nur aus einer Tonne Rindfleisch, fünf oder sechs Scheffel Farina- oder Cassadermehl, nebst fünf lebendigen Schweinen.

Ich machte verschiedene Versuche, sowohl Fische als Seekälber aufzubewahren, aber wir fanden es unmöglich. Endlich fielen wir glücklicher Weise auf eine Methode, den Meeraal zuzubereiten, indem wir ihn durchschnitten, den Rückgrad herausnahmen, in Salzwasser tauchten, und ihn zum Trocknen in einen starken Rauch aufhingen. Da keine andere Fische auf die Art erhalten werden konnten, so wurden die Fischerleute befehliget, so viele Aale zu fangen, als sie nur konnten. Jetzt fingen verschiedene von den Leuten, welche noch keine Hand an die Arbeit gelegt hatten, an, ihre Thorheit zu bereuen, da sie des Lebens an diesem Orte müde wurden, und erboten sich, auf das Fischen auszugehen.

Jeder von denselben brachte diese oder jene thörichte Entschuldigung wegen des langen Müßigganges vor, bat um Verzeihung, und versprach, in Zukunft keinen Augenblick zu verlieren. Da das neue Boot ausgeschickt war, um sein Glück zu versuchen, war ich das erstemal sehr unruhig während seiner Abwesenheit, daß das Volk so kühn seyn möchte, mit demselben fort zu gehen, und uns zu verlassen. Aber des Abends kamen sie zurück, und brachten eine grosse Menge Fische von verschiedenen Arten mit sich, unter welchen zweyhundert Aale waren. Dies war ein guter Anfang, und in jedem Zelte nahm man eine Anzahl vor, um sie zur Aufbewahrung zuzubereiten. Das Boot wurde alle Nacht ans Land gezogen, und man hielt eine genaue Wache über dasselbe, damit niemand, er möchte seyn, wer er wollte, mit demselben fortgehen könnte.

Nachdem wir dies grosse Boot nach unsrer Bequemlichkeit gebrauchen konnten, so bat ich Herrn Brooks, welcher unser einziger Taucher war, er möchte versuchen, ob er etwas aus dem Theile des Wracks, welcher unter Wasser lag, bekommen könnte. Er unternahm es also, und konnte nur eine kleine Kanone finden, welche er in die Höhe zog, und ans Ufer brachte: ausserdem noch zwey Stücke von einem grossen Kirchenleuchter, welche ein Theil des Silbers waren, welches den Herren Unternehmern gehörte.

Unser Boot wurde jetzt täglich mit Fischen beschäftiget. Der Waffenschmidt versah die Leute beständig mit Haken, und an Linien, welche aus geflochtenem Bande gemacht wurden, fehlte es auch nicht. Eine grosse Menge Band war ans Ufer getrieben, und hatte

diesen unerwarteten Nutzen für uns. Unterdessen machten diejenigen, welche am Ufer waren, Zeug zu Seilen und andern Gebrauch zu rechte. Die Leinwand flickten wir zu Segeln zurecht; der Böttcher machte seine Fässer vollständig, und in kurzer Zeit hatten wir den Mast ziemlich mit Seilen versehen, und glaubten eine erträgliche Figur zu machen. Aber ungeachtet dieses Anscheins wurde mein Muth niedergeschlagen, wenn ich die gewisse und unvermeidliche Schwierigkeit bey mir betrachtete, welche wir beym Zustopfen der Ritzen finden würden. Dies mußte ein heßlich Stück Arbeit seyn, da wir schlechten Schmier, elende Werkzeuge und mittelmäßige Arbeitsleute hatten. Als wir es indeß gethan hatten, und es ins Wasser setzen wollten, um die Dichtigkeit unsers Werks zu erfahren, erfolgte ein allgemeiner Ausruf: ein Sieb! ein Sieb! Jetzt schien jeder wirklich traurig und muthlos zu seyn, so daß ich befürchtete, das Volk würde daran verzweifelt, und keine fernere Mittel gebraucht haben. Aber in kurzer Zeit setzten wir es durch unaufhörliche Arbeit in einem erträglichen Stand, und nachdem ich die Schiffspumpen (welche sehr zerstückt waren) ausgebessert hatte, so sann ich darauf, unsre Barke damit zu versehen. Sie riefen, dies sey ein elender Behelf; aber ich bat sie, Geduld zu haben, und mir ferner behülflich zu seyn, wenn ich noch etwas ausdenken könnte. Ich befahl ihnen, die Barke ins Wasser zu lassen, und alsdann könnten wir besser urtheilen, was wir zu erwarten hätten, ehe wir uns mit derselben in See wagten; inzwischen sollte der Böttcher für jeden einen Eimer machen, wenn seine Materialien hinreichen würden. Da dies von allen gebilliget wurde, so beschloß man,

sie

sie bey der nächsten Fluth, welche auf den fünften Oktober fiel, ins Wasser zu lassen. In dieser Zeit hatten wir etwa zweytausend dreyhundert Meeraale zubereitet, von welchen jeder, einen gegen den andern gerechnet, ein Pfund wog, und machten etwa sechszig Gallonen Seekalbsöl, um sie zu braten. Dies, nebst dem, was ich oben schon angeführt habe, machte unsern ganzen Seevorrath aus.

Da die bestimmte Zeit gekommen war, waren wir alle fertig; als wir aber die Barke in See lassen wollten, fiel sie von den Blöcken, und derjenige, der ihren Hintertheil auffangen sollte, wich aus. Sie ging also hinunter, und blieb fest hängen. Da sie mit der Spitze nach der See zu gerichtet war, hielt ich sie für unwiederbringlich verloren. Als wir aber Versuche anstellten, sie wieder in die Höhe zu heben, fanden wir glücklicher Weise, daß sie nicht so schwer hing, als ich befürchtet hatte. Hiedurch machten wir sie los, und zwar noch zu der Zeit der nemlichen Fluth. Wie sie abging, nannte ich sie Recovery (Wiederherstellung), ob ich gleich ängstlich befürchtete, üble Nachrichten von denjenigen zu hören, welche in derselben in See gingen. Aber alles ließ sich ziemlich gut an, und da ich wußte, daß es gefährlich sey, wenn es hier lange läge, vornemlich da ich keinen andern Anker als einen grossen Stein und ein dünnes Seil hatte, um es zu halten, und daß der geringste Windstoß es auf die Felsen treiben, und zerschmettern könnte, holten wir den Tag alles Wasser ab. Dies thaten wir desto leichter und geschwinder, da die Fässer in dem Raum schon fertig standen. Es hatte zwey Maste, und war etwa von

zwanzig

zwanzig Tonnen Last; auch fand ich zu meinem grossen Vergnügen, daß eine Pumpe, welche beständig arbeitete, dasselbe frey halten konnte. Den folgenden Tag, als den sechsten Oktober, gingen wir alle an Bord, und schifften uns ein, und liessen eilf oder zwölfe zurück, welche uns verlassen hatten. Sie waren taub gegen alle Ueberredungen, und kurz, sie liessen mir sagen: „sie wären noch nicht zu der andern Welt vorbereitet.„ Sie blieben also mit einer gleichen Anzahl von Schwarzen und Indianern auf der Insel zurück.

Unsre Lebensart auf der Insel Juan Fernandes.

Damit ich, ehe ich weiter gehe, diejenigen befriedige, welche gern wissen wollen, durch welche Mittel sich unsrer so viele von den Produkten einer unbewohnten Insel eine so lange Zeit erhalten haben, will ich eine kurze Nachricht von unsrer Lebensart hieselbst beyfügen. Da uns das Wetter zuerst nicht erlaubte, auf das Fischen auszugehen, so zwang uns die Noth, eine Zeitlang, nachdem wir hierher verschlagen waren, von den Eingeweiden der Seekälber Gebrauch zu machen. Eine geraume Zeit hindurch konnten wir uns an ihr Fleisch selbst, welches stinkend und unangenehm ist, nicht wagen. Hiedurch wurde eine grosse Menge von diesen Amphibien ausgerottet, welche in kurzer Zeit durch ein solches beständiges Todtschlagen so sehr beunruhiget wurden, daß sich die unzählbaren Heerden, welche wir im Anfang von denselben hatten, sehr verminderten, indem sie ihre Zuflucht nach andern Theilen der Insel nahmen.

nahmen. Daselbst waren sie solchen Stöhrungen nicht ausgesezt, und es liessen sich also nur wenige bey uns sehen. Dies nöthigte uns nach einiger Zeit, ihr Fleisch zu essen. Da ihr Fett sehr stark und stinkend ist, so streiften wir es alle Zeit ab, und dann brieten wir sie, bis sie so trocken waren, als ein Stück Holz. Bey keiner Speise wurde so sehr ein Schluck Brandtewein erfodert, als bey dieser, aber wir hatten nicht den geringsten Tropfen von irgend einem starken Getränk. Katzen gab es häufig, und wurden von jedermann, ausser mir, für eine bessere Art von Gericht gehalten; ich hingegen ließ mich niemals bereden, davon zu kosten. Was das Ziegenfleisch anbetrifft, so konnten wir nicht gut an dasselbe kommen, und zwar in verschiedener Absicht, z. B. wegen unsers geringen Vorraths von Pulver und Schrot, und wegen Mangels an Schuen. Diese wurden meistens durch Ziegen- oder Seekalbshäute ersezt, die wir mit Riemen von eben dem Zeuge an unsere Füsse banden. Indessen nüzten wir alle Gelegenheiten, wenn gut Wetter war, aufs Fischen auszugehen. Aber wir wurden eine Zeitlang dieses Vortheils durch die Schelmerey einiger von unsern Leuten beraubt, welche in einer Nacht (aus was Absicht weiß ich nicht) das Boot forttrieben, damit es verloren ging. Dies brachte uns auf eine Erfindung, kleine Boote aus geflochtener Arbeit zu machen, welche mit Seelöwenhäuten bedeckt wurden. Diese gebrauchten wir, nahe beym Ufer die kleinen Fische zu fangen, wagten es aber nicht, mit denselben aus der Bay zu gehen. Diese Boote dienten so lange, bis der Waffenschmidt das grössere Boot zu Stande gebracht hatte, dessen ich schon erwehnt habe. Unsere Fische brieten wir in Seekalbsöl,

kalbsöl, ohne einiges Gewürz, und hatten weder etwas Brodtartiges, noch sonst etwas, dazu zu essen, als ein wenig Sauerampfer.

Was unsere Wohnungen anbetrifft, so waren sie so schlecht und unbequem als möglich. Einige waren aus Baumzweigen gemacht, andere waren mit Seekalbs- und Seelöwenhäuten bedeckt, und noch andere mit den Ueberbleibseln von den Schiffssegeln. Oft pflegten in der Nacht plötzliche Sturmwinde von den Bergen herab zu kommen, und liessen uns (wenn ich mich so ausdrücken kann) im Bette dem Wetter ausgesetzt. Das Geräth in unsern Zelten bestand in solchen Geräthschaften zum Kochen, als wir finden konnten. Sie waren in sehr geringer Anzahl, so daß der Pechlöffel und die Deckel von den Schiffskesseln in Bratpfannen verwandelt waren. Wir machten viele Dinge, welche anzuführen langweilig und unnöthig seyn würde. Wir machten vielen Gebrauch von dem Palmkohl, wenn wir ihn finden konnten, welches wir aber nicht anders als mit vieler Mühe konnten; da der ganze Baum selten über zwey oder drey Pfund eßbares giebt.

Beschreibung der Insel Juan Fernandes, in dem drey und dreyßigsten Grade dreyßig Minuten südlicher Breite, an der Küste von Chili.

Billig könnten meine Leser eine genaue Beschreibung dieser Insel von mir erwarten. Aber die häufigen Unruhen, die ich von meinen Leuten hatte, und die beständige

ständige Aufsicht, die ich über das Schiff führte, welches wir baueten, benahmen mir die Gelegenheit, solche Bemerkungen zu machen, als ich sonst gemacht haben würde. Ob ich gleich also keine so völlige Nachricht davon geben kann, als ich wünschte, so will ich doch zur Befriedigung derer, welche es wissen wollen, um Erlaubniß bitten, zu bemerken, daß diese Insel in dem drey und dreyßigsten Grade dreyßig Minuten südlicher Breite, neunzig Meilen westwärts von dem festen Lande von Chili, liege. Wie es mir schien, so ist sie ungefähr drey Meilen lang und zwey Meilen breit. Gegen die See zu scheint sie nichts anders als felsichte Abgründe zu seyn. Die ganze Insel besteht aus sehr hohen Bergen und tiefen engen Thälern, so daß man, ausgenommen am Seeufer, keine Viertelmeile gehen kann, ohne eine steile Anhöhe hinauf- oder hinabzusteigen. Der Ankerplatz ist an der Nordseite, und ist durch eine Art von Berge bekannt, der einem Tische ähnlich sieht. Was das Ankern hieselbst betrifft, so würde ich keinem rathen, in weniger als vierzig Klafter zu gehen, oder lange hier zu bleiben, vorzüglich wenn die Sonne dem Aequator gegen Norden steht. Denn obgleich einige von unsern Seeleuten erzählt haben, daß die Nordwinde, welche allein auf die Rheede Einfluß haben, hier niemals stark wehen, so fand ich doch durch eine traurige Erfahrung, daß sie stürmischen Nordwinden äusserst ausgesetzt ist. Beym Hereingehen muß man sich vor den Windstössen in Acht nehmen, welche mit solcher Heftigkeit die engen Thäler hinabkommen, daß sie oft gefährlich sind. Diese Windstösse sind auch des Nachts stark genug, um einen zu beunruhigen, wenn man vor Anker liegt. Wenn man in dieser Rheede ist, kann man

man unmöglich den Wind beständig aus einer Gegend haben, ausgenommen grade von der See her. Denn wenn man innerhalb einer Meile vom Ufer liegt, so ist man beynah auf drey Viertel der Runde umher von sehr hohen Bergen nahe umgeben. Man ist also in der kurzen Zeit von wenigen Minuten den Extremen einer ganz todten Stille (oder äusserst schwacher Lüftchen) und wüthender Windstösse von allen Theilen der Bay her ausgesetzt. Ob es gleich, im Ganzen genommen, für Schiffe, welche hieher kommen, um Holz und Wasser einzunehmen, ein ganz bequemer Ort ist, so ist doch der Ankerplatz hieselbst, meiner Meynung nach, gar nicht sicher.

Man hat hier eine schöne gesunde Luft, so daß von uns siebenzig, welche fünf Monat und eilf Tage auf derselben lebten, kein einziger eine Stunde krank war, ob wir gleich so schlechte Speisen, wie ich erwehnt habe, ohne Brodt und Salz genossen. Man hörte keine Klage unter uns, als über einen unaufhörlichen scharfen Appetit und über Mangel an unsrer vorigen Stärke und Munterkeit. Meiner Seits muß ich die Güte der Vorsehung anerkennen, welche mir Stärke gab, die Beschwerden zu ertragen, welche ich antraf. Denn ob ich gleich viel von meinem Fleisch verlor, so wurde ich doch einer von den stärksten und thätigsten Leuten auf der Insel, da ich vorher sehr korpulent, und vom Podagra beynah gelähmt war. Ich ging viel, und verrichtete alle Tage harte Arbeit, ohne im geringsten von dieser Plage beschwert zu werden, und ich kann sagen, daß wenn es Gott nicht gefallen hätte, mir eine solche Gesundheit zu schenken, möchten wir

wir wahrscheinlich noch viele Jahre auf dieser Insel geblieben seyn, da dieser Ort nur sehr wenig von den Spaniern besucht wird.

Der Boden ist fruchtbar, und hat einen Ueberfluß an mancherley Arten von grossen schönen Bäumen, die meistens aromatisch sind. Die Namen derjenigen, welche wir kannten, waren der Piemento = Baum, der ein Blatt hat, wie Myrthen, nur etwas grösser, und eine blaue Blüthe. Ihre Stämme sind kurz und dick, und ihre Spitzen sehr buschigt, beynah so rund und regelmäßig, als wenn sie durch Kunst so geschnitten wären. Es giebt noch eine andre Art, welche die erstere an Grösse weit übertrifft. Ich glaube, daß sie derjenigen Art Bäume etwas ähnlich ist, welche die Fieberrinde giebt. Auf den Gipfeln einiger von den Bergen sind Ebenen, welche mit kleinen Wäldern von italienischen Lorbeeren bedeckt sind, deren Frezier in seiner Beschreibung von Chili erwehnt. Diese Bäume wachsen hoch und grade, und treiben kleine unregelmäßige Zweige von der Wurzel bis nach der Spitze zu hervor. Ihre Blätter sind wie die Lorbeeren in England, aber kleiner. Palmbäume findet man gleichfalls in den meisten Gegenden dieser Insel. Sie wachsen in sanften Schüssen wie ein Rohr, einige dreyßig, einige vierzig Fuß hoch. Die Spitze derselben sieht aus wie der Cocusnußbaum, ausgenommen daß die Blätter ein blässer Grün haben. Sie tragen grosse Büschel scharlachfarbige Beeren, welche grösser sind als Schlehen, schmecken wie unsere Kreutzbeeren, und haben einen Stein, der so groß ist wie in einer Herzkirsche. Was die Seeleute Palmkohl nennen, ist die Substanz

der Spitze dieses Baums. Wenn dieselbe abgeschnitten, und von allen grossen Zweigen entblößt, auch alles harte und zähe abgenommen ist, findet man eine weisse und zarte junge Spitze eingeschlossen, mit völlig gebildeten Blättern und Beeren, welche bereit ist, die Stelle der alten zu ersetzen, wenn selbige abfällt.

Wenn wir also diesen Kohl suchten, wie er genannt wird, waren wir genöthiget, einen hohen Baum niederzuhauen, ausser der Gefahr und Beschwerde, welche wir hatten, eine Last die Berge hinauf- und hinabzutragen, auf deren etliche sich zu wagen nicht klug seyn würde, wenn man sich nicht an den Wurzeln der Bäume halten könnte. Eine gute Eigenschaft haben die Wälder, welche diese Insel bedecken, daß man nemlich leicht an die Bäume kommen kann, indem kein Unterholz von Büschen oder Stauden da ist, ausgenommen in einigen von den tiefsten Thälern, wo das Farnkraut sehr hoch wächst. Etliches ist so groß, daß man es Bäume nennen könnte, und hat einen Stamm von ziemlichem Umfange. Einige Engländer, welche vormals hier gewesen sind, haben Rüben zurück gelassen, die sich sehr verbreitet haben. Ausserdem fanden wir zwey oder drey kleine Pflanzungen von Kürbissen; aber meine Leute hatten niemals die Geduld, einige derselben zur Reife kommen zu lassen. Wir fanden auch einen Ueberfluß an Wasserkresse und wilden Sauerampfer. Es giebt hier einige Hügel, welche wegen ihrer schönen rothen Erde merkwürdig sind. Ich glaube, daß sie mit der übereinkommt, aus welcher die Einwohner von Chili ihre irdene Waare machen, welche beynah eben so schön ist, als die rothe Waare aus China.

Der

Der nordliche Theil dieser Insel ist von vielen grossen Strömen, welche in den engen Thälern herabkommen, sehr gut gewässert. Es hält sich zur See gut, und ist, ich darf es sagen, so gut wie etwas in der Welt. Die westliche Anhöhe hinab, welche an den vorerwehnten tischähnlichen Berg gränzt, gehen zwey Cascaden hinab, welche dem Anschein nach wenigstens dreyhundert Fuß senkrecht lang sind. Sie sind nahe bey einander, etwa zwölf Fuß breit, und ergänzen wahrscheinlich die andern Wasserströme in diesem Theile der Insel. Dies, nebst dem reissenden Fall der Gewässer und den Palmbäumen, welche nahe am Rande derselben wachsen, giebt einen so angenehmen Anblick in seiner Art, als man nur sehen kann.

Wir hätten Ziegen genug auf den Bergen finden können, wenn wir im Stande gewesen wären, ihnen zu folgen; und Katzen giebt es so häufig, daß man kaum einen Schritt thun kann, ohne eine anzutreffen. Sie kommen an Grösse und Farbe völlig mit unsern Hauskatzen überein. Diejenigen, welche ihr Fleisch zur Nahrung vorzogen, versicherten mich, daß ihr Hunger von einem solchen Gericht besser befriediget worden wäre, als von vier oder fünf Gerichten Seekalbfleisch oder Fischen. Zu ihrem grossen Vergnügen hatten wir eine kleine Hündinn, welche in einer oder zwey Stunden so viel zu fangen pflegte, als sie nur brauchten.

Die Spanier, welche diese Insel zuerst mit Ziegen versahen, brauchten dieselben zu ihrem eignen Gebrauch nicht, und da sie sich einbildeten, daß die Engländer, welche von Zeit zu Zeit in diesen Seen

gekreuzet haben, grösseren Vortheil dadurch erhalten hätten, als der Fall gewesen ist; so bemüheten sie sich, diese Ziegen durch Hunde auszurotten, welche jetzt sehr zahlreich sind. Aber die Ziegen hatten eine solche Furcht vor ihnen, daß es sehr unwahrscheinlich ist, daß sie je die Absicht der Spanier zur Ausführung bringen werden, vornemlich wenn man die vielen Zufluchtsörter betrachtet, welche sie haben, wo kein Hund ihnen folgen kann.

Es giebt hier nur wenige Arten von Vögeln, und diese sind in keiner grossen Menge da. Man hat eine Art, welche sich in die Erde verkriecht, und der vornehmste Raub der Katzen ist. Diese Vögel fliegen nicht anders als des Nachts umher, und zwar nur in den Sommermonaten. Da die Erde über ihren Löchern los ist, (weil sie ihre Hölen nicht sehr tief machen,) so wird beym Gehen einige Vorsicht erfodert. Denn es war gewöhnlich, daß wir, wenn wir darauf traten, bis an die Knie in dieselben hinein fielen. Wenn man liefe, oder geschwind ginge, könnten sie verursachen, daß man ein Bein oder Schenkel bräche. Es giebt hier auch einige Brummvögel, (humming birds,) von der gewöhnlichen Grösse wie in andern Gegenden. Sie haben eine schöne Scharlachfarbe, und sind gleichsam ganz leicht mit Gold überpolirt. Diese, nebst einer Art von Thrusches und einigen wenigen Habichten, sind alle Vögel, welche ich hier bemerkt habe.

Das Meer um diese Insel her giebt eine grosse Menge verschiedener Gattungen von Fischen, welche die ausgesuchtesten in ihrer Art sind, als Stockfische,

Cabliau,

Cabliau, Brasem (breams) und Schwarzfische, welche wir Schornsteinfeger nannten, Aale, und die größten Seekrebse, welche ich je gesehen habe. Es wurde keine andre Mühe erfodert, diese letztern zu fangen, als das man ein Seekalb niederschlug, das Eingeweide herausnahm, und es an einer Schnur fest machte. Alsdann hatte man diese Meerkrebse an den Felsen in seiner Gewalt.

Die Nachricht, welche ich mit Recht von den Amphibien, welche diese Insel besuchen, ohne im geringsten von der Wahrheit abzuweichen, geben kann, wird vielleicht unglaublich scheinen. Aber ich kann behaupten, daß beständig einige tausend Seekälber und Seelöwen am Ufer waren, bis gegen die letztere Zeit unsers Aufenthalts hieselbst. Da wir (wie ich schon erwehnt habe) viele ausgerottet hatten, wurden die meisten durch den Anblick solcher beständigen Todtschläge verscheucht. Sie erschienen daher in so geringer Anzahl unter uns, daß ich zuweilen nicht über zwey oder drey zugleich am Ufer gesehen habe. Während unsers Aufenthaltes hieselbst war die Zeit, daß die Seelöwinnen ans Land kamen, um ihre Jungen auszubringen. Sie haben eine ungeheure Grösse, und sind zehn bis zwölf Fuß lang, und haben beynah eben so viel im Umfange. Ich kann behaupten, daß jeder, einen gegen den andern gerechnet, ein grosses Faß Thranöl gab. Der Kopf der Weibchen sieht wie der Kopf eines Löwen aus, aber der Kopf der Männchen ist noch mit einer grossen Schnauze versehen. Dem Körper nach gleichen sie den Seekälbern, ausgenommen, daß, obgleich ihre Schwänze sich in zwey Floßfedern

federn endigen, wie bey den Seekälbern, sie sich doch niemals derselben am Ufer bedienen, sondern sie hinter sich her schleppen lassen. Ihr Haar ist kurz, und meistens von einer dunkeln Farbe. Sie scheinen von Natur furchtsam zu seyn, und sind mit keinen gefährlichen Waffen, so wenig zum Angriff als zur Vertheidigung, versehen, ausgenommen ihre Zähne, welche nach Proportion der Grösse dieses Thiers nicht groß zu seyn scheinen. Am Ufer sind sie sehr unbehülflich, da sie nichts haben, womit sie sich bewegen könnten, als ein Paar Floßfedern, welche ihnen beym Schwimmen wohl dienen, aber es kostet ihnen viele Anstrengung, mit denselben am Ufer zu watscheln. Sie sind so träge, daß sie, so bald sie das Land erreicht haben, in Schlaf fallen, und in dem Zustande, weiß ich, sind einige einen Monat an einander geblieben, ohne im geringsten, dem Anschein nach, abgenommen zu haben. Sie haben einen so tiefen Schlaf, daß man einem eine Pistole vor den Kopf halten, und sie losschiessen kann, ohne diejenigen zu stören, welche um ihn her sind. Sie würden eine grosse Menge Thran geben, und so auch die Seekälber, von welchen leicht eine grosse Anzahl an dem Strande oder Ufer ausgerottet werden könnte, ob sie gleich nicht so schläfrig und unbehülflich sind, als die Seelöwen. Doch diese können sich bey vorfallenden Gelegenheiten aus ihrer Schlafsucht ermuntern. Denn wo die Seelöwinnen in Gesellschaft liegen, und ihre Jungen säugen, ist immer ein alter Löwe von der größten Art, welcher beständig auf der Wache ist, und bey Annäherung eines jeden ein schreckliches Brüllen ausstößt: wenigstens drohet er demjenigen gewisse Gefahr, der so dreist seyn würde, ihn bey seinem Amte zu stören.

Und

Und hier muß ich bemerken, daß, ob ich ihnen gleich eine ruhige Gemüthsart beygelegt habe, sie doch, wenn sie in der Nähe angegriffen werden, und ihr Feind sie schneller verfolgt, als sie sich wegbegeben können, ihre Flucht in Wuth verwandeln. Durch ihr Brüllen und ihre wüthende Blicke und Geberden geben sie genug zu verstehen, was sie thun würden, wenn sie nur ein wenig mehr Thätigkeit auf dem Lande hätten. Wir waren an sie so gewöhnt, daß wir ohne die geringste Furcht unter ihnen herumzugehen pflegten; und in der That hatten wir auch keine Ursache dazu. Alle zusammengenommen, ausser denjenigen, welche sich von den übrigen entfernt hatten, um für die Jungen zu sorgen, waren in den tiefsten Schlaf versenkt. Wenn sie zuerst aus der See herauskommen, ist ihr Haar sehr rauh und heßlich, aber in kurzer Zeit erhalten sie ein neues glattes Kleid wieder. Da sie so, wie man vermuthen kann, ihren Sommer im Meere in einer fortwährenden Schwelgerey zubringen, so begeben sie sich des Winters ans Ufer, um eine solche Ruhe zu nehmen, als ihre Natur erfodert, ihren Körper durch Enthaltsamkeit zu reinigen, und ihrer doppelten Fähigkeit, auf dem Lande und im Wasser zu leben, zu geniessen. Auf dem Lande pflanzen sie sich fort, und bringen ihre Jungen aus, welche sich auch gegen das nächste Jahr fortpflanzen, ehe sie wieder davon gehen. So geschwind und so stark vermehren und pflanzen sie sich fort.

Die Seekälber sind von Reisenden unter verschiedenen Nationen verschiedentlich beschrieben worden, wie aus den mancherley Benennungen erhellt, welche sie ihnen gegeben haben. Denn die Franzosen nennen sie

Loups Marins und die Spanier Lobos de la Mar. Beyde kommen dadurch überein, daß sie die größte Aehnlichkeit mit einem Wolfe haben, da sie die Holländer Seehunde nennen. Meiner Meynung nach können sie sehr schicklich Seewölfe genannt werden, da ihre Köpfe diesem Thiere am nächsten kommen. Dies scheint nicht der Fall mit den Seekälbern in der nordlichen Hemisphäre zu seyn, wo ihre Köpfe mehr einem Hundekopf ähnlich sind. Sie sind hier mit einer Art von einem schönen eisengrauen Pelze bekleidet, und haben, wenn sie vollgewachsen sind, die Grösse eines grossen Schäferhundes. Sie sind von Natur trotzig, und gnurren, wenn sich jemand nähert, voll Aerger. Sie haben zwey Floßfedern, welche ihren Schwanz ausmachen, und die gebrauchen sie so, daß sie viel geschwinder gehen, als die Löwen.

Kurz, alles, was man an diesem Orte sieht oder hört, ist völlig romantisch. Selbst die Beschaffenheit der Insel in allen ihren Theilen erscheint in einer gewissen wilden unregelmäßigen Schönheit, die nicht leicht zu beschreiben ist. Die verschiedenen Prospekte von hohen unzugänglichen Hügeln, und die Einsamkeit der dunkeln engen Thäler, welche einen grossen Theil des Tages hindurch nur wenig Sonnenschein geniessen, und die Wasserfälle, welche man allenthalben hört, könnten für diejenigen angenehm seyn, welche sich eine Zeitlang einer tiefsinnigen Melancholie überlassen wollten. Endlich kann man sich nichts von der Art so schrecklich feyerlich vorstellen, als wenn das Schweigen der stillen Nacht durch das murmelnde Getöse der See, welche an das Ufer schlägt, unterbrochen wird, und sich damit

mit das heftige Brüllen der Seelöwen vermischt, welches von den Echos der tiefen Thäler umher wiederholt, und durch das unaufhörliche Geheul unzähliger Seekälber verstärkt wird. Diese machen, je nachdem sie alt sind, einen gröbern oder feinern Laut, so daß man sich bey dieser verwirrten Methode einbilden könnte, man höre die verschiedenen Töne und Geschrey aller Gattungen von Thieren auf der Erde unter einander vermischt. Hiezu kann man noch häufig die Unruhe rechnen, welche durch das lärmende plötzliche Herunterstürzen der Bäume von steilen Anhöhen hinab verursacht wird. Selten geht ein Windstoß vorüber, der nicht eine grosse Menge Bäume bey den Wurzeln aufrisse, besonders diejenigen, welche nahe an dem Rande der Abgründe stehen, wo sie nur in der Erde wenige Haltung haben. Alles dies zusammengenommen, oder nur eins von diesen nächtlichen Geräuschen, ist hinlänglich, die Ruhe eines jeden zu stören, der nicht durch die Zeit daran gewöhnt ist.

Ich habe also von solchen Theilen dieser Insel, welche ich zu Gesicht bekommen habe, und von allem, was mir Merkwürdiges aufstieß, Nachricht gegeben. Dies geht aber bloß die nordliche Hälfte an; denn da die Berge unübersteiglich sind, wenn man nach den südlichen Theilen gehen will, so kann ich nichts besonders von ihnen sagen.

Abreise von der Insel Juan Fernandes, in der Barke, welche wir daselbst baueten, und Recovery nannten.

Den sechsten Oktober, des Abends, reiseten wir ab, und hatten nichts bey uns, wovon wir auf der See hätten leben können, als die vorerwehnten geräucherten Aale, wovon jedem auf vier und zwanzig Stunden einer gegeben wurde, ein Faß mit Rindfleisch, und vier lebendige Schweine, welche die ganze Zeit, daß wir auf der Insel gewesen waren, von den verfaulten Aasen der Seekälber gelebt hatten, die wir tödteten, und drey oder vier Scheffel Farina. Unser waren über vierzig bey einander, und da man auf den Aalbunden lag, und auf keine Art auf Reinlichkeit sah, so wurden alle unsere Sinne so viel als möglich beleidiget. Man konnte keinen Tropfen Wasser bekommen, ohne ihn aus dem Fasse vermittelst eines Flintenlaufs zu saugen. Dieser wurde von jedem gebraucht, und die kleinen unschmackhaften Bissen, welche wir täglich assen, brachten beständige Zänkereyen unter uns hervor, indem jedermann die Bratpfanne haben wollte. Die ganze Bequemlichkeit, welche wir zum Feuermachen hatten, bestand in einem halben Tubben, der mit Erde gefüllt war. Dies machte unser Kochwerk so langweilig, daß wir von Morgen bis an den Abend ein beständiges Geräusch von dem Braten hätten. Mit einem Wort, man kann mit Wahrheit sagen, daß, was die magern hungrigen wilden Blicke der Leute, die gefährliche Ungewißheit, wie sich unser Fahrzeug verhalten würde, den Mangel an allen nöthigen Bequemlichkeiten und hinlänglichen gesunden eßbaren Lebens-

bensmitteln betrifft, und in jeder andern Rücksicht, kein Mensch, vorzüglich in einer kriegerischen Absicht, sein Leben auf eine elendere und armseligere Art zur See gewagt haben könne.

So fuhren wir in das Meer, und empfanden einiges Vergnügen bey dem Gedanken, daß wir noch einmal zu Schiffe gekommen wären. Aber dies Vergnügen wurde durch die unbezweifelte Gewißheit gehemmt, daß wir zur See weit grössere Beschwerlichkeiten ausstehen würden, als wir auf der Insel ausstanden, wenn nicht schleunig etwas in unsre Hände fiele. Ich schlug daher vor, südöstlich nach der Bay Conception zu steuren, weil uns dieser Hafen der nächste wäre. So lange der Seewind dauerte, wurden wir hart nach demselben hingetrieben, denn da wir nicht über sechszehn Zoll freyen Bord hatten, und unsre Barke ausserordentlich stürzte, lief das Wasser beständig über uns hin. Da wir auch nur ein leichtes Verdeck und keine gepichte Leinwand zur Bedeckung darüber hatten, ausser das Topsegel der Barke, welches nur dünn war, so hielten uns unsere Pumpen mit genauer Noth frey. Doch wollte ich das Schiff nicht erleichtern, dadurch, daß ich einen andern Weg genommen hätte, denn auf den Hafen von Conception mußten wir uns hauptsächlich verlassen.

Den zehnten Oktober, welches der vierte Tag unsrer neuen Expedition war, um vier Uhr des Morgens, entdeckten wir ein grosses Schiff, und bey dem Mondenschen konnte ich deutlich sehen, daß es auf europäische Art gebauet war. Dies jagte mir Furcht ein, daß es ein Kriegesschiff seyn möchte, doch da es

jetzt

jetzt vergeblich war, hinter uns zu sehen, und wir in einem verzweifelten Zustande waren, ging ich auf dasselbe zu. Da wir wie die kleinen Schiffe des Landes ausgerüstet waren, so sahen sie uns nicht eher, als bis es Tag wurde. Weil dies eher geschah, als wir es erreichen konnten, entdeckte der Feind unsern braunen Segel, (da die seinigen von Baumwolle gemacht waren, welche sehr weiß sind,) und da er uns sogleich in Verdacht hielt, wendete er sein Schiff, und ging nach Westen. Hierauf steckten sie ihre Flagge aus, feuerten eine Kanone ab, und eilten in grosser Geschwindigkeit von uns weg. Aber als es ohngefähr in zwey Stunden still wurde, nahmen wir Zuflucht zu unsern Rudern, und fuhren ziemlich geschwind hinter ihnen her. Unterdessen besichtigten wir unser Gewehr, welches wir in einem schlechten Zustande fanden, indem ein Drittheil desselben ohne Steine war; ausserdem hatten wir nur drey Säbel, so daß wir zum Entern schlecht vorbereitet waren; und dies war doch das einzige Mittel für uns, ein Schiff wegzunehmen. Wir hatten nur eine kleine Kanone, welche wir nicht aufstellen konnten, und deswegen waren wir genöthiget, sie abzufeuern, so wie sie auf dem Verdeck lag. Um sie zu füllen, hatten wir nicht mehr Ammunition als zwey runde Schüsse, einige wenige Kettenringel, den Schlegel von der Speedwell's Glocke, und einige Säcke mit Ufersteinen. Ungefähr in vier Stunden kamen wir bey das Schiff, und jeder schien so zufrieden zu seyn, als wenn wir schon im Besitz desselben gewesen wären. Wir waren nur besorgt, es möchte nicht tiefer geladen seyn, als es zu seyn schien. Aber als wir näher kamen, sah ich seine Kanonen und Stücke zum Steinschiessen,

und

und eine beträchtliche Anzahl Leute auf dem Verdeck, deren Gewehr in der Sonne schimmerte. Ob mir gleich dieser Anblick nicht gefiel, so that ich doch mein Aeusserstes, meine Leute aufzumuntern, daß sie auf dasselbe los gehen, und verlangte, daß sie ihr Gewehr zur Hand nehmen möchten. Kaum hatten wir dies gethan, als der Feind uns mit dem Namen englischer Hunde zurief, und uns auf eine verächtliche Art ausfoderte, wir sollten zu ihm an Bord kommen. Zu gleicher Zeit gab er uns eine Salve aus dem grossen und kleinen Geschütz, welche unsern Konstabel tödtete, und unsern Vordermast beynah bis auf den Bord warf. Diese warme Aufnahme machte viele von meinen Leuten verzagt, welche vorher die kühnsten zu seyn schienen, so sehr, daß sie sich einige Zeit auf ihre Ruder legten, ungeachtet alles dessen, was ich thun konnte, um sie zu bewegen, ihren Weg fortzusetzen. Wir erholten uns wieder, ruderten nahe auf dem Feind zu, und fochten so lange, bis alle unsre kleine Ammunition verschossen war. Dies nöthigte uns, nach dem Hintertheil des feindlichen Schiffes zu gehen, und einige Wendungen zu machen. Auf diese Art machten wir drey Versuche, aber mit keinem bessern Erfolg. Ich konnte nicht daran denken, meine Leute einer solchen Niedermetzelung auszusetzen, welche sie erfahren haben würden, wenn wir ein für uns so hohes Schiff hätten entern wollen. Wäre es uns auch gelungen, so hätten wir uns mit dem Feinde auf Fauststösse einlassen müssen, da wir keine Pistolen oder Säbel hatten, welches die einzigen Waffen zu einem nahen Gefechte sind.

Die ganze Nacht hindurch war es still; nur dann und wann pflegte ein schwaches Lüftchen den Feind ein

wenig von uns zu entfernen: aber wir ersetzten dies, indem wir eben so oft hinter ihm herruderten. Diese ganze Zeit hindurch waren wir beschäftiget gewesen, Ammunition zuzubereiten, und hatten auf den nächsten Morgen uns mit einem ziemlichen Vorrath versorgt. Hierauf kamen wir zu dem endlichen Entschluß, entweder dies Schiff wegzunehmen, oder uns zu ergeben. Bey Tages Anbruch befahl ich daher, daß zwanzig Mann in unserm Boote (welches wir allezeit am Taue hielten) sich dem Feinde vor dem Wind legen sollten, unterdeß daß ich ihn in der Barke angreifen wollte. Aber in dem Augenblick, daß wir zum Gefecht kommen wollten, entstand ein starker Wind, und der Feind machte sich von uns weg. Da der Wind stärker wurde, erwartete ich jeden Augenblick, daß er auf uns zugekommen, und über uns weggelaufen seyn würde, welches er leicht hätte thun können. Aber anstatt dessen blieb er auf seinem Wege nach Norden, welches ich für eine Verstellung hielt, und konnte nicht anders glauben, als daß er nach Valparaiso (welches der nächste Hafen war) gehen wollte, um die Küste wach zu machen. Ich steuerte also die ganze Nacht nach diesem Hafen, in Hoffnung, ihn des Morgens am Lande wieder zu fangen. Als es Tag wurde, sah ich ihn, daß er nach diesem Orte steuerte; aber kaum hatte uns der Feind entdeckt, als er sogleich wieder nach Norden ging, und seinen Lauf längst dem Ufer fortsetzte, bis er uns aus dem Gesichte war. Hierauf glaubte ich, daß er nach Coquimbo gegangen seyn würde, welches das beste für uns gewesen wäre; denn da Valparaiso ein Ort von ziemlicher Festigkeit ist, so konnten wir nur wenig Hoffnung haben, daselbst etwas auszurichten.

Dies

Dies Schiff hieß Margarita, und war das nemliche, was ein Privatschiff gewesen war, und nach St. Maloes gehörte. In dem ganzen letzten Kriege führte es vierzig Kanonen. In den Scharmützeln, welche wir mit demselben gehabt hatten, war von uns keiner getödtet als Gilbert Henderson, unser Konstabel; ausserdem hatten wir drey Verwundete, nemlich Herrn Brooks, ersten Lieutenant, der durch die Hüfte geschossen war, Herrn Coldsea, den Schiffsmeister, durch die Schaam, und einen von den Vordermastleuten durch die Schulter. Zwey von ihnen befanden sich recht gut, und ich glaube, daß etwas Ausserordentliches bey ihrer Cur war. Denn der Wundarzt hatte nichts auf ihre Wunden zu legen, als was er sich von Seekalbsöl und andern Dingen, welche er auf der Insel gefunden, zubereitet hatte. Herr Coldsea lag wirklich neun oder zehn Monat auf eine elende Art hin; aber endlich wurde er wieder hergestellt.

Unser Zustand wurde nun immer schlimmer und schlimmer; denn wir konnten dieses Tapferkeitsstück bey den Spaniern nicht verstehen. Ich gab es für meine Meynung aus, daß sie europäische Officiers am Bord gehabt haben mußten, weil die Creolier wegen einer solchen Kühnheit nicht berühmt wären. Da diese Seen ausserdem für unser armseliges Schiff zu rauh waren, so schlug ich vor, daß wir schöner Wetter suchen, aber Coquimbo nicht vorbeygehen wollten, um zu versuchen, was wir daselbst thun könnten. Dies wurde beschlossen, aber grade den Tag, als wir in Coquimbo hinein zu gehen gedachten, entstand ein sehr heftiger Wind, welcher vier Tage ohne Aufhören fortdauerte.

Während

Während dieser ganzen Zeit hatten wir keine Stunde Hoffnung, eine Minute zu leben. Wir wurden daher genöthiget, mit blossen Segelstangen mit unserm Boote am Taue fortzugehen, und da wir nur ein kurzes Ende vom Bootseile für dasselbe hatten, so waren wir beym Abhang jeder Welle in der größten Gefahr, daß das Hintertheil der Barke durch den heftigen Fall des Bootes eingeschlagen werden möchte. Vornemlich hätte beynah einmal eine grosse Welle dasselbe auf unser Verdeck geworfen, welches unsrer ganzen Reise ein Ende gemacht haben würde. Der ausserordentliche Schrecken über diesen Sturm, welcher um so heftiger schien, je weniger wir im Stande waren, auf unsere Fahrzeuge in demselben zu leben, machte viele von meinen Leuten schlüßig, bey der ersten Gelegenheit ans Ufer zu gehen.

Da wir also unsre Absicht mit Coquimbo verfehlt hatten, und jedermann fast seines Lebens müde war, weil sie immer im Nassen lagen, und von der kleinen Portion solcher armseligen unschmackhaften Speisen, als wir zu unserm Unterhalt hatten, beynah verhungerten; so war mir nichts übrig, den Leuten weitere Hoffnung zu machen. Endlich erinnerte ich mich an Herrn Freziers Nachricht von der Insel Iquique, und schlug ihnen vor, dieselben zu überfallen, da es nur eine kleine Lieutenantsstelle wäre, wo wir aller Wahrscheinlichkeit nach einige gesunde Lebensmittel und ein besseres Fahrzeug als unser eignes bekommen könnten. Jedermann gab hiezu seinen Beyfall, und da die Sonne auf uns schien, und wir wieder im Trocknen lagen, bekamen wir wieder etwas Muth, und richteten unsern Lauf nach dieser Insel hin.

Auf

Auf unserm Wege dahin erblickten wir die kleine Insel Pavillion, welche den Namen wegen ihrer grossen Aehnlichkeit mit einem Zelte erhalten hat. Sie liegt nahe bey dem festen Lande, im ein und zwanzigsten Grade südlicher Breite. Den Abend nachher sahen wir Iquique, welches nichts anders als ein weisser Felsen an dem Fusse des hohen Landes von Carapucho zu seyn scheint. Es dauerte drey Wochen, ehe wir diese Länge erreichten, und da wir nichts hatten, womit wir die Barke vor Anker legen konnten, wurden wir genöthiget, mit derselben in See zu bleiben, unterdessen daß wir das Boot hinschickten, ob wir gleich aus dem, was wir sahen, befürchteten, daß ein solcher Ort gewiß unbewohnt seyn müsse. War es auch der rechte Ort, so konnten wir doch deutlich sehen, daß daselbst kein Schiff vor Anker lag. Es war bey Sonnenuntergang, daß das Boot abging, und da sich das Volk bemühete, unter dem Schutze der Nacht zu landen, wäre es unter den Felsen beynah umgekommen. Nach allem, was sie sehen konnten, waren sie lange Zeit in Ungewißheit, ob dies der Ort seyn könne, den wir suchten, bis sie das Bellen der Hunde hörten, und den Schein einiger Lichter sahen. Da sie die Gefahr, im Dunkeln zu landen, einmal versucht hatten, machten sie ihr Boot, aus Mangel eines Haken, an eine Menge Seegras fest, und lagen in dieser Verfassung so lange, bis es Tag wurde. Nun ruderten sie zwischen den Felsen nach dem Ufer zu, und wurden von einigen Indianern, welche an dem Strande waren, mit einer Art von Willkommen empfangen. Da sie am Ufer waren, gingen sie nach des Lieutenants Hause, brachen es auf, plünderten das ganze Dorf, und fanden

den eine Beute, die uns damals mehr werth war, als Gold und Silber. Sie bestand aus sechszig Scheffel Waizenmehl, hundert und zwanzig Scheffel Calavances und Korn, etwas geräucherten Rindfleisch, Schweinefleisch und Hammelfleisch, einigen tausend Pfunden gut zubereiteten Fisch, eine gute Anzahl von Geflügel, etwas Zwieback, und auf vier oder fünf Tage Speise von weichem Brodt, nebst fünf oder sechs Fässer peruvianischen Wein oder Branntewein. Und um alles voll zu machen, hatten sie das gute Glück, ein grosses Boot nahe beym Ufer zu finden, um ihre Beute mitzubringen, welche uns sonst wenig nütze gewesen seyn würde, da unser eignes Boot schon hinlänglich mit Leuten beladen war.

Unterdeß wurden wir in der Barke von dem Strome nordwärts getrieben, so daß wir die Insel nicht sehen konnten. Da die Leute am Ufer ihre Boote nicht vor der Tageshitze geladen hatten, so hatten sie eine beschwerliche mühsame Arbeit damit, ihre schwer geladenen Boote in den hohen Wellen so weit weg zu rudern, unterdeß daß wir in der Barke mit traurigen Besorgnissen kämpften, daß unsere Leute nichts Beträchtliches gefunden, und es sich in den Kopf gesetzt hätten, am Ufer zu bleiben, und uns zu verlassen. Aber diese Besorgnisse wurden zerstreuet, als ich gegen Abend zwey Boote sehr geschwind herbey kommen sah, und entdeckte, daß sie so schwer beladen waren, als es nur sicher geschehen konnte. Worte können die Freude nicht ausdrücken, welche unter uns herrschte, als sie an Bord kamen. Die Scene des Hungers wurde nun in Ueberfluß verwandelt, die Scheiben von weichem

Brodt

Brodt wurden jedermann ausgetheilt, und die Weinfässer angebrochen. Doch sorgte ich dafür, daß sie nur mäßig tranken, so daß jeder nicht mehr als ein halb Nössel zu seinem Antheil bekam. Nachdem wir einen oder zwey Tage von gesunder Kost gelebt hatten, wunderten wir uns, wie unser Magen im Stande gewesen wäre, unsere stinkenden eklichten in Thranöl gebratenen Aale zu verdauen, und konnten kaum glauben, daß wir einen Monat lang von nichts anderm gelebt hatten.

Herr Randall, unser zweyter Lieutenant, der bey dieser Unternehmung kommandirte, erzählte mir, sie hätten nicht den geringsten Widerstand angetroffen, und die wenigen Indianer, welche sie gefunden, schienen über diese Gelegenheit, die Spanier zu plündern, eben so vergnügt zu seyn, als wir selbst wären.

Beschreibung der Insel Iquique und des hohen Landes von Carapucho, an der Küste von Peru, im neunzehnten Grade funfzig Minuten südlicher Breite.

Diese Insel, welche im neunzehnten Grade funfzig Minuten südlicher Breite ist, liegt an dem Fusse des hohen Landes von Carapucho, an dem festen Lande von Peru. Sie hat etwa eine und eine halbe Meile im Umfang, und ist eine halbe Meile von dem festen Lande. Der Kanal zwischen denselben ist voller Felsen.

Die Insel ist ziemlich hoch, und die ganze Masse derselben besteht aus dem Mist der Seeraben, einer

Art

Art von Seevögel, die an dieser Küste sehr zahlreich sind. Einige wollen ihn für eine besondre Art von Erde halten, aber der wahrscheinlichsten und gewissesten Vermuthung nach ist es der Mist von Vögeln. Nicht bloß an diesem Orte sieht man eine grosse Menge davon, sondern auch ganz an der Küste von Peru hin giebt es tiefe Abgründe und grosse Felsen nahe bey der See, welche mit demselben bedeckt sind, so daß sie in einer Entfernung wie Kalkklippen aussehen. Daß es hier eine grössere Menge von demselben gebe, als an einem andern Theile der Küste, beweisen die Beobachtungen, welche die Spanier angestellt haben. Nach denselben ist ausgemacht, daß sich diese Vögel in und um die Breite dieses Ortes häufiger aufhalten, als in andern Gegenden. Um die Wahrheit derselben noch mehr zu bekräftigen, erzählen sie weiter, daß, nachdem sie bis zu einer beträchtlichen Tiefe die Erde aufgegraben, hätten sie Vogelfedern gefunden. Eine genaue Untersuchung hierüber anzustellen, wollten uns unsere Angelegenheiten nicht erlauben. Alles, was ich davon sagen kann, ist, daß der Geruch davon sehr stark und schädlich ist, und daß man jährlich verschiedene Schiffe für die Pflanzungen von Schotenpfeffer zu Arica damit beladet. Es sind keine Einwohner auf derselben als Negersklaven, welche ihn in grossen Haufen nahe beym Ufer reinigen, und zubereiten, worauf er von Booten und andern Fahrzeugen abgeholt wird. Das Dorf, wo sich der Lieutenant aufhält, liegt auf dem festen Lande, nahe bey der Seeseite. Es besteht ungefähr aus sechszig zerstreuten schlecht gebaueten Häusern, welche kaum den Namen verdienen, und einer kleinen Kirche. Es ist in und um denselben nicht das geringste Grün zu

sehen,

sehen, auch bringt die Insel kein einziges Lebensbedürfniß hervor, nicht einmal Wasser, welches man genöthiget ist von Quebrada oder Pisagua, in Booten, zehn Meilen nordwärts hin, her zu holen. Da es also an sich selbst ein so armseliger Ort ist, so kann man urtheilen, daß der Vortheil oder Nutzen, welcher ihnen durch den Guana oder Rabendünger zuwächst, die einzige Anreitzung für Leute ist, an diesem Ort zu wohnen, welcher von Natur so eingerichtet zu seyn scheint, daß er ungeschickt ist, sie aufzunehmen; nicht bloß wegen der schrecklichen Unfruchtbarkeit des Ortes, sondern auch wegen des heßlichen Geruchs der Insel, welche demselben so nahe ist. Diese letzte Unbequemlichkeit war es, wie ich vermuthe, welche sie zu der Erfindung leitete, ihre Wohnungen auf das feste Land zu bauen. Ob dies gleich eine so scheußliche Gegend ist, als man sich nur denken kann, und nicht ganz von den schädlichen Ausdünstungen der Insel Iquique entfernt ist, so war sie doch unter zweyen die beste, und nicht so ganz erstickend. Aber obgleich das Land so wüste und abschreckend ist, so giebt doch die See um dasselbe her eine erstaunliche Menge von zwey oder drey Arten vortreflicher Fische, dergleichen ich vorher niemals gesehen habe. Einer von denselben kommt mit dem Silberaal am meisten überein, ob er gleich in Proportion der Länge viel dicker ist. Diese und die übrigen Fische, welche gleich köstlich sind, bewahren sie auf eine gute reinliche Art auf, und führen sie auf den Schiffen, welchen wegen des Guana kommen, in grosser Menge aus.

Von zwey indianischen Gefangenen, welche wir hier nahmen, erfuhren wir, daß der Lieutenant von

Iquique zu Pisagua ein Boot hätte, welches dahin geschickt wäre, um Wasser zu holen. Da es uns an demselben zu mangeln anfing, schickte ich Herrn Randall, unsern zweyten Lieutenant, hin, es aufzusuchen. Aber wir erreichten unsern Zweck nicht; doch ob sie gleich das Fahrzeug verfehlten, landeten sie doch auf eine gefährliche Art von Flössen, welche Balses genannt werden, und an dieser Küste sehr im Gebrauch sind. Sie brachten nur wenige Blasen mit Wasser, und drey oder vier Balses mit, welche aus zwey Seekalbshäuten zusammengesetzt, sehr künstlich genähet, mit Weid gefüllt, und an einander befestiget sind. Auf denselben sitzt der Ruderer mit dem Gesicht vorwärts, und führt ein doppeltes Ruder, und so bald er bemerkt, daß der Wind aus den Häuten entwischt, ersetzt er denselben vermittelst einer Erfindung, die dazu angebracht ist. Diese Balses sind die vornehmsten Fahrzeuge, deren sich die Fischer bedienen, und sind zum landen an dieser Küste brauchbar, an welcher von einem Ende derselben bis nach dem andern kaum ein abhängiges Ufer zu finden ist.

Jetzt redeten wir nicht davon, ans Ufer zu gehen, sondern im Gegentheil würden wir nach Arica gegangen seyn, wenn wir nicht benachrichtiget worden wären, daß ein Kriegesschiff daselbst läge. Dies bewog uns, weit weg von diesem Hafen zu steuren, und brachte uns auf den Entschluß, einen Angriff in der Rheede le Nasco, etwa im sechszehnten Grade südlicher Breite, und Pisco, im dreyzehnten Grade fünf und vierzig Minuten südlicher Breite, zu wagen. Diese beyden Oerter sind wegen ihrer Ausfuhr von Weinen und Brandtewein merkwürdig.

Den-

Denselbigen Morgen, als wir von Sierra oder dem hohen Lande le Nasco, zwey Stunden vor Tages Anbruch, kamen, trafen wir ein grosses Schiff an. Die Umstände unsrer Zusammenkunft und unsers Gefechts mit diesem Schiffe kamen einigermassen mit denjenigen überein, welche wir bey dem Margarita fanden. Wir trafen beyde des Morgens um einerley Zeit an, und beyde hatten das Unglück, eine Windstille zu erfahren, als wir sie verfolgten. Ungefähr um zehn Uhr des Morgens ruderten wir zu ihnen hin, indeß sie eine grosse Menge Geräth, welches ihre Verdecke beschwerte, über Bord warfen. Ich will von der Verwirrung, welche unter uns herrschte, keine Erzählung machen, sondern nur meine Leser in der Kürze benachrichtigen, daß wir sechs oder sieben Stunden lang mit demselben kämpften, und endlich genöthiget waren, es zu verlassen, weil der Seewind so stark wehete, und das Meer so hoch ging, daß wenn es auch kein festes Schiff gewesen wäre, unsre leichte Barke in Stücken hätte zertrümmern müssen, ehe ein Drittheil von uns dasselbe hätte entern können. Dieses Schiff wurde der St. Francisco Palacio genannt, von siebenhundert Tonnen, und führte acht Kanonen und zehn Stücke zum Steinschiessen, eine grosse Anzahl Leute, und war mit kleinem Gewehr wohl versehen. Ob es gleich so tief geladen war, daß das Wasser durch seine Schießlöcher über sein oberstes Verdeck lief, so schien es doch, da es einen sehr tiefen Bauch hatte, sehr hoch, vornemlich am Hintertheil, wo es einem übel ersonnenen hölzernen Castell ähnlicher war, als einem solchen Theile eines Schiffes, wenn man die gegenwärtige Bauart in Europa betrachtet.

Es war sehr hart, daß wir so zwey der besten ausgerüsteten Schiffe in dem Privathandel zu der Zeit in den Südseen antreffen mußten. Bey dieser Action hatten wir nicht über zwanzig kleine Gewehre, welche wir gebrauchen konnten. Dies war die Folge von dem unüberlegten Verfahren meiner Leute auf Juan Fernandes. Dieser letzte mißlungene Versuch diente vielem Murren und grosser Unzufriedenheit zum Vorwand, indem viele verzweifelten, daß wir bey unsrer gegenwärtigen Verfassung je etwas wegnehmen würden, und geneigt wurden, sich dem Feinde zu ergeben, welcher die ganze Nacht hindurch nicht weit von uns war. Um die Absicht derer, welche so gesinnt waren, zu vereiteln, bemühete ich mich, die beyden Boote aus ihrer Gewalt zu bringen, indem ich in jedes zwey Mann gehen ließ, auf welche ich mich am meisten verlassen zu können glaubte, und ihnen befahl, sich in einer kleinen Entfernung von uns zu halten, damit keiner in denselben entwischen könnte. Aber ungeachtet des Vertrauens, welches ich auf diese viere gesetzt hatte, betrogen mich die beyden, welche in dem besten Boote waren, und gingen mit demselben fort. Dies war ein grosser Verlust für uns, und vermehrte unser Unglück sehr, daß wir so nahe bey dem Hafen von Callao entdeckt wurden, wo sie in einem oder zwey Tagen davon hören mußten. Den Tag darauf wurde ich benachrichtiget, daß der erste Lieutenant und Morphew eine Partey gemacht hätten, welche zu stark für mich war, um mich ihr zu widersetzen, daß sie nemlich mit dem zurückgebliebenen Boote davon gehen wollten. Da aber den folgenden Abend der Wind stark wehete, wurden sie an ihrem Vorhaben verhindert.

Achter Abschnitt.

Ankunft in der Rheede von Pisco, dreyzehn Grad fünf und vierzig Minuten südlicher Breite, an der Küste von Peru, wo wir ein spanisches Schiff, mit Namen Jesus Maria, wegnahmen.

Den folgenden Tag gingen wir, wie wir uns vorgenommen hatten, nach der Rheede von Pisco, wo wir, wie es uns schien, ein grosses Schiff entdeckten. Hierauf redete ich mit Herrn Brooks, unsern ersten Lieutenant, und sagte ihm, ob ich gleich seinen und seiner Mitverbundenen Entschluß, in Absicht des Bootes, wohl wisse, so hoffte ich doch, daß sie sich bey dieser Angelegenheit, welches die letzte Anstrengung seyn könnte, unsre Freyheit zu erhalten, als Männer betragen, und sich nicht demüthig unterwerfen würden, so lange wir noch einiges Bley hätten, dem Feinde zu schaden. Ich verlangte daher, daß sich jedermann bereiten sollte, auf einmal dies Schiff zu entern. Da dies beschlossen war, gingen wir mit einer entschlossenen Verzweiflung auf dasselbe zu, und legten uns demselben vor den Wind. Aber zu meinem grossen Vergnügen fanden wir keinen Widerstand, und wurden von dem Capitain und seinen Officiers mit abgezogenen Hüten empfangen, welche auf die demüthigste Art um Quartier baten.

Ehe wir dieses Schiff erreichten, hatte ich unserm Boote befohlen, das ihrige aufzufangen, welches, wie ich bemerkte, ans Ufer ging. Sie hingen sich an ihr Bord, da sie aber nicht fest hielten, kamen sie dem feindlichen Boote an das Hintertheil, so daß sie mit demselben nicht in gleiche Linie kommen konnten. Da sie sich auch nicht einfallen liessen, einen Flintenschuß auf dasselbe zu thun, um es zu erobern, so brachten die Feinde in diesem Boote alles weg, was uns in dieser Priese von Werth hätte seyn können. Es war ein gutes Schiff, von etwa zwey hundert Tonnen, und hieß Jesus Maria. Seine Ladung bestand fast aus weiter nichts, als aus Pech, Theer, Kupfer und Dielen. Der Capitain bot mir sechszehntausend Thaler, um es zu ranzioniren. Aber ich konnte ihm kein Gehör geben, weil dem Recovery beym Entern die Masten ausser Stand gesetzt waren. Ausserdem wurde ich noch durch eine andre Betrachtung daran verhindert, daß wir nemlich jetzt Raum genug hätten, uns wenigstens mit einiger Reinlichkeit zu lassen, eine Sache, mit der wir seit unsrer Abreise von der Insel Juan Fernandes völlig unbekannt gewesen waren.

Wir wandten daher alle mögliche Eilfertigkeit an, alles aus der Barke heraus zu bringen. Der spanische Capitain benachrichtigte mich, daß der Margarita vor einiger Zeit zu Callao angekommen wäre, wo er völligen Bericht von uns abgestattet hätte. Der Capitain desselben und drey andere wären in dem Gefecht mit uns getödtet; der Priester und noch einige andere verwundet, und jetzt wären sie wieder in Willens, mit einer Verstärkung von zehn Kanonen und funfzig Mann

in

in See zu gehen, um daselbst unserthalben zu kreuzen. Ausserdem wäre der Flyingfisch, eine Fregatte von acht und zwanzig Kanonen, in derselbigen Absicht schon ausgegangen, und man habe nach beyden Seiten des Ufers hin Nachricht von uns geschickt, und Aufträge gegeben, alle Schiffe, welche man hätte, auszurüsten, um uns zu fangen.

Die ganze Nacht hindurch war man in der Stadt Pisco auf der Hut, uud machte sich durch das beständige Schiessen mit Kanonen ein Ansehn, indem man uns dadurch einen Begriff von dem geben wollte, was wir zu erwarten hätten, wenn wir einen Angriff wagen wollten. Aber sie hätten sich dieser Besorgnisse entschlagen können, denn wir hatten genug zu thun, uns zu unsrer Abreise auf den folgenden Tag vorzubereiten, da wir jetzt unsern Feinden im Rachen waren, welche, zufolge der Nachricht, die ich erhalten hatte, auf allen Seiten bereit waren, uns zu verschlingen, und vor denen uns nichts als grosse Behutsamkeit bey unserm Weggehen von hier in See schützen konnte. Nachdem wir unsre Barke den folgenden Morgen leer gemacht hatten, gaben wir sie dem spanischen Capitain, und so bald sich der Wind erhub, lichteten wir, und gingen in See. Beym Herausgehen trafen wir unser Boot an, welches uns, wie ich erwehnt habe, des Nachts verließ. Sie fuhren auf uns zu, indem sie sich einbildeten, wir wären Spanier, und dadurch erhielten wir sie wieder. Die beyden Kerls in dem Boote waren beynah todt, indem sie drey Tage lang weder gegessen noch getrunken hatten. Sie waren eben am Ufer einer kleinen Insel gewesen, welche nahe bey diesem Hafen

ist,

ist, um einige Seekälber zu tödten, und deren Blut zu trinken. Sie hatten keine andre Entschuldigung vorzubringen, als daß sie eingeschlafen wären, und daß uns die schwachen Winde des Nachts von ihnen weggetrieben hätten.

Ich kann keine weitere Beschreibung von diesem Orte geben, als daß die Rheede geräumig und bequem ist, und daß die Stadt unter Weingärten und Obstbäumen eine angenehme Lage zu haben scheint. Wenn man aber eine umständliche und genaue Nachricht von diesem sowohl als von den meisten bekannten Häfen und Städten an der Küste von Chili und Peru, von dem Hafen von Conception an bis nach dem von Callao, haben will, so verweise ich meine Leser auf Herrn Frezier's Reise. Da derselbe die besten Gelegenheiten gehabt hatte, so weit er kam, Beobachtungen und Untersuchungen über alles anzustellen, was hieher gehört, und unsern Europäern nützlich und unterhaltend seyn kann, so sind seine Nachrichten und Beschreibungen der Oerter, so viel ich weiß, sehr ausführlich und richtig.

Die Reise wird in dem Jesus Maria fortgesetzt.

Da Pisco vierzig Meilen von Callao gegen den Wind liegt, hielt ich mich nahe an dasselbe, bis ich eine Höhe von zwey Grad erhalten hatte. In dieser Entfernung blieb ich, bis wir nordwärts von Callao waren, fuhren darauf nach dem Lande zu ein wenig süd-

südwärts von Truxillo, und sahen in die Rheeden von Guanchaco, Malabriga und Cheripe. Da ich aber an diesen Oertern kein Schiff sah, hielt ich mich hier nicht auf, sondern ging zwischen der Insel Lobos de Tierra, und dem festen Lande hindurch.

Den fünf und zwanzigsten November, gegen Abend, befanden wir uns nahe bey dem Sattel von Payta, und da ich vorher hier gewesen war, so glaubte ich, obgleich unsre Macht sehr vermindert war, seitdem wir es zuletzt einnahmen, daß wir ohne alle Gefahr die Einwohner des Nachts überfallen könnten. Wir bemüheten uns also, mit dem Schiffe hineinzukommen; da aber der Wind still wurde, und wir abgeschreckt worden waren, in der Dunkelheit zu dreist ans Land zu gehen, indem wir dadurch schon einmal am Ufer unter Felsen gekommen waren; so wurde es für das Rathsamste gehalten, unsern Angriff bis auf den Morgen zu verschieben. Ausserdem war unsre Vorstellung in einem spanisch gebaueten Schiffe hinlänglich, die Einwohner zu blenden, und machte es sehr schwer, wo nicht unmöglich, daß sie einen Argwohn auf uns werfen konnten.

Neunter

Neunter Abschnitt.

Zweyte Ankunft in den Hafen von Payta, unter dem fünften Grade funfzehn Minuten südlicher Breite, an der Küste von Peru. Diese Stadt nahmen wir durch eine Kriegeslist zum zweytenmale ein.

Des Morgens blies der Wind von dem Lande stark zu uns ein, und wir hatten eine mühsame Arbeit, in den Hafen zu kommen. Als wir denselben offen hatten, sahen wir ein kleines Schiff daselbst vor Anker. Da die Leute am Ufer bemerkten, welche Mühe wir den größten Theil des Morgens anwandten, und lauter kurze Schritte thaten, um gegen den Wind zu segeln, damit wir vor Anker kommen möchten, schickten sie uns ein grosses Boot voller Mannschaft, um uns zu helfen, unser Schiff hineinzubringen, und Nachrichten von uns einzuziehen. So bald ich sie auf uns zukommen sah, befahl ich, daß sich niemand auf unserm Verdeck sollte sehen lassen, als solche, welche der spanischen Bildung und Kleidung am nächsten kämen. Diese sollten bereit seyn, ihnen auf die Fragen zu antworten, welche sie an uns thun möchten, und ihnen ein Seil zu geben, damit sie ihr Boot fest machen könnten, wenn sie zu uns an Bord stiessen. Unterdeß sollten sich einige unter dem Kanonenlauf mit Flinten verbergen, und fertig seyn, auf ihr Boot zu schiessen, so bald sie sich fest gemacht hätten. Diese Kriegeslist hatte ihre gewünschte

wünschte Wirkung. Ich befragte die Gefangenen wegen der Beschaffenheit der Stadt. Sie antworteten, daß dieselbe jetzt sehr arm sey, indem weder Geld noch Lebensmittel in derselben wären, und zeigten mir eine kleine Barke am Ufer, welche Capitain Clipperton vor einiger Zeit mit einigen seiner Gefangenen hieher geschickt hätte. Diese hätten ihnen eine solche Unruhe und Furcht eingejagt, daß alles wieder auf das Land geschickt wäre. Diese unwillkommenen Nachrichten hinderten uns nicht, unsern Weg mit fliegender spanischer Flagge fortzusetzen, bis wir nach dem Ankerplatze kamen.

So bald ich Anker geworfen hatte, schickte ich Herrn Brooks mit beyden Booten hin, welche mit vier und zwanzig Mann besetzt waren. Es liessen sich aber nicht mehrere von ihnen sehen, als welche ruderten, und in jedem zwey oder drey, welche sassen. Die übrigen hatten sich mit ihrem Gewehr platt auf den Boden der Boote gelegt. Auf die Art näherten sie sich der Stadt, ohne den Einwohnern den geringsten Argwohn zu geben, welche so völlig unbekümmert darüber waren, daß, als meine Leute landeten, sie die Kinder am Ufer spielen fanden. Diese waren die ersten, welche wach wurden, und liefen bey dem Anblick der bewaffneten Leute weg. In einem Augenblick war der ganze Ort in Verwirrung, und glücklich war derjenige, welcher ohne Rücksicht auf Weiber oder Kinder davon fliehen konnte, welche zurückgelassen wurden, um für sich selbst zu sorgen, indem sie alle Eilfertigkeit anwandten, aus dem Wege zu kommen. Sie hatten sich nach allen Gegenden zerstreut, so wie unsere Leute auch; denn da sich dieselben nicht entschliessen konnten,

auf

auf welchem Wege sie dieselben verfolgen sollten, so setzten sie ihnen nach, wie es ihnen einfiel, und dadurch erhielten wir nur wenige Gefangne. Einige Weiber wurden eingeholt, und nachdem sie durchsucht waren, erhielten sie ihre Freyheit wieder. Da die Stadt verlassen, und der Feind zu geschwind auf den Füssen war, als daß ihn die Unsrigen hätten einholen können, kehrten sie nach Payta zurück, und nach einer genauen Untersuchung fanden sie, daß unsere Gefangenen nicht gelogen hatten, als sie aussagten, daß der Ort arm sey. Denn sie konnten nichts in demselben finden, als einige wenige Ballen grobes Tuch, ungefähr fünfhundert Pfund getrockneten Hundefisch, zwey oder drey Kramerpacken, und einen kleinen Vorrath von Brodt und süssen Gerichten. Wir hatten also unglücklicher Weise nur wenige Beschäftigung für unsere Boote. Aber ob wir gleich bey unsrer Unternehmung zu Lande so wenig Glück hatten, so bekamen wir doch, als wir vor Anker lagen, in dem Schiffe eine Beute, welche uns sehr schätzbar hätte seyn können, wenn Mäßigkeit und Klugheit dabey die Aufsicht gehabt hätte; aber aus Mangel derselben wurde sie die Quelle vieler Unruhe. Dies war ein kleines Fahrzeug, welches sich gegen acht Uhr des Abends näherte, und uns so nahe kam, daß wir es mit unsern Flinten erreichen konnten, worauf wir ihnen befahlen, zu uns an Bord zu kommen. Es war nichts auf demselben befindlich als funfzig Fässer peruvianischen Wein und Brandtewein. Der Herr desselben sagte mir, er wäre verstohlener Weise von Callao gekommen, indem Befehl wäre, daß keine andere als Schiffe von einiger Stärke ausgehen sollten. Er erzählte mir auch die nemliche Geschichte, welche ich

vorhin von dem Capitain des Jesus Maria gehört hatte, und gab mir mit verstellter Bekümmerniß zu verstehen, es würde beynah unmöglich für mich seyn, von der Küste wegzukommen, ohne genommen zu werden. Dieser Mann benachrichtigte mich zuerst, daß mein zweyter Capitain (Hatley) genommen, und was er für Priesen gemacht habe, wie schon in dem ersten Theile dieser Erzählung von mir erwehnt ist. Auch versicherte er mich, wir hätten in unserm Gefecht mit dem spanischen Admiral verschiedene getödtet und verwundet, und die Officiers, welche zu demselben gehörten, hätten viel Tadel und Beschimpfung wegen ihres langsamen Betragens, indem sie uns angegriffen hätten, erfahren.

Aber um nach der Stadt zurück zu kehren, so waren meine Leute, welche sich alle nach derselben hinbegeben hatten, eben nicht sehr eilig, dieselbe zu verlassen. Da es nun dunkel war, hörten einige Spanier, welche um die Stadt her auflauerten, eine grosse Menge kleines Gewehr in der Rheede abfeuren. Sie schlossen sogleich, unser Schiff würde angegriffen, und hofften, daß einige von ihren Kriegesschiffen gekommen wären, sie aus den Händen ihrer Feinde zu befreyen. In dieser falschen Vermuthung fingen sie an sich zu versammeln, und da sie von der geringen Anzahl Engländer benachrichtiget wurden, welche am Ufer waren, (sie beliefen sich nicht über achtzehn,) so kamen sie mit grosser Wuth und Ungestüm die Hügel herab. Meine Leute glaubten am Rande des Verderbens zu seyn, als sie dieselben sich einen den andern mit erdichteten Namen und Ehrentiteln zurufen hörten. Einer rief mit grosser

Hitze nach dem Capitain Martin, daß er mit seinen zweyhundert Mann nach Norden von der Stadt marschiren, und nach Capitain Francisco, daß er mit seiner Compagnie hingehen sollte, um den Weg nach ihrem Boote abzuschneiden, unterdeß daß ein Dritter sie aus der Stadt jagen sollte. Meine Leute zweifelten zuerst nicht, daß es ihr Ernst wäre, nahmen ihre Zuflucht nach der größten Kirche, und beschlossen, sich daselbst zu vertheidigen. Aber endlich faßten sie Muth, marschierten heraus, machten eine Linie, und schlugen ihre Trommel ganz entschlossen. Da auch einer einen einzigen blinden Schuß mit der Flinte that, vereitelten sie die Kriegeslist, hörten nichts mehr von ihnen, und schifften sich ganz ruhig ein.

Den folgenden Morgen fuhren wir ab, und dachten über unser Unglück nach, daß wir diesen Ort zum zweytenmale von Clipperton wach gemacht gefunden hatten. Dieser hatte es sich niemals einfallen lassen, zu landen, obgleich in seinem Plane die Einnahme dieser Stadt als eine Sache von grosser Wichtigkeit erwehnt wird. In der That hätte sie das für ihn seyn können, wenn er zum erstenmale, als er hier war, gelandet hätte. Damals waren vierhundert tausend Stück von Achten in demselben, (wie ich von Gefangenen glaubhaft berichtet worden bin,) ausser einer grossen Menge Fieberrinde und andern schätzbaren Waaren. Ein Theil von dem Schatze des Königs von Spanien wird oft den Händen des Gouverneurs anvertrauet, und wenn Clipperton nur zum zweytenmale einen Versuch gemacht hätte, würde es der Zeit werth gewesen seyn, die er darauf verwandt hätte. Collan, welches

welches zwey Meilen nordwärts von diesem Orte, nahe bey der Mündung eines kleinen Flusses, liegt, ist ein geringer Ort, der gänzlich von Indianern bewohnt ist.

Beschreibung der Stadt Payta, unter dem fünften Grade funfzehn Minuten südlicher Breite, an der Küste von Peru.

Diese Stadt, welche unter dem fünften Grade funfzehn Minuten südlicher Breite ist, liegt in dem Grunde einer runden Bucht, die etwa eine Meile breit, und in dem südöstlichsten Theile einer grossen Bay befindlich ist. Dieselbe ist sieben Meilen breit, und wird zwischen der Spitze von Agujo gegen Süden, und der Spitze von Parina gegen Norden gebildet. Wenn man den Sattel von Payta als ein sichres Merkmahl angiebt, woran man diesen Ort kennen könne, so irret man sehr. Denn das hohe Land von Motapa, der Spitze von Parina gegen über, kann leicht von solchen, welche nicht damit bekannt sind, irriger Weise dafür angesehen werden: so ging es mir. Die Wahrheit ist, daß man den sehr unschicklichen Namen eines Sattels dem Berge gegeben hat, welcher Agujo gegen über ist, weil er nicht die geringste Aehnlichkeit mit einer Sache hat, die ihm unter Seeleuten den Namen geben könnte. Deswegen muß man nicht erwarten, daß die Gestalt dieses Berges so genau mit dem übereinkomme, was man zu sehen erwarten würde. Lieber bemerke man die kleine Insel Lobos de Payta, welche

che nicht weit von Agujo liegt, alsdenn halte man sich nahe an die südliche Seite der Bay, und gehe auf das Ufer zu, welches einen wilden felsichten Prospekt giebt. Wenn man den halben Weg an diesem Ufer zurück gelegt hat, wird man die Pena Oradada, oder das Loch in dem Felsen, erblicken, welches ein sichres Merkmahl ist, daß man innerhalb einer halben Meile von der Bucht von Payta ist. Wenn man seinen Weg nach Osten fortsetzt, wird man die Stadt Payta selbst entdecken, die etwa zweyhundert Häuser von allen Arten und zwey nette Kirchen enthält. Die größte ist von dem östlichen Ende der Stadt abgesondert. Die Kirchen sind inwendig mit verschiedenen artigen Altären gut ausgeziert, die mittelmäßig gemalt und geschnitzet, aber reichlich verguldet, und in allem Betracht alles übertreffen, was man bey dem ersten Anblicke des Orts erwarten würde, der niedrig, und von ungebrannten Ziegelsteinen schlecht gebauet ist. Die Dächer einiger Häuser sind mit Matten gedeckt, andere Häuser haben elende Strohdächer. Die innern Seiten derselben waren wenig besser in dem Stande, in welchem sie dieselben für uns liessen. Das Haus des Gouverneurs hat in der That drey oder vier artige Zimmer, welche mit guter Tischlerarbeit versehen sind. Dicht hinter der Stadt gegen Süden ist ein hoher sandigter Hügel, der oben rund ist. Auf demselben stehen drey grosse hölzerne Kreuze in der Reihe. Das ganze Land, sowohl Hügel als Thal, scheint verbrannt, und niemals vom Regen befeuchtet zu seyn. Rund herum ist also nichts Grünes zu sehen, und das Land bringt kein einziges Bedürfniß hervor. Eben so wenig hat man hier Wasser, welches von Collan, (dessen ich vorher erwehnt

habe,)

habe,) so wie fast alles übrige, in Gefässen hergebracht wird. Diese Wüste empfiehlt sich also durch sonst nichts, als durch die Bequemlichkeit des Hafens, welcher sie zu einer Art von Lockplatze für die Schiffe macht, welche an dieser Küste mit dem Winde hin handeln, und die Einwohner schaffen für dieselben aus allen umliegenden Gegenden Erfrischungen herbey.

Die Einwohner, sowohl hier, als in den meisten spanischen Kolonien von Amerika, sind eine vermischte Gattung Menschen von allen Farben, der kleinste Theil derselben sind Weisse. Sie treiben durch Hülfe der Schiffe, welche hieher von ohngefähr kommen, einen Handel mit allem dem, was aus den Gegenden, welche sie besuchen, hergebracht wird. Hiemit versorgen sie einige Inseln, die nahe bey der Stadt sind, und die benachbarten kleinen Hafen, welche weniger oder gar nicht besucht werden. Die äusserste Nachläßigkeit der Spanier kann man aus der wenigen Sorgfalt sehen, welche sie anwenden, diesen Ort zu befestigen, um die Einwohner vor den Räubereyen zu schützen, denen sie in einem Kriege immer ausgesetzt sind, und auch die Schiffe zu sichern, welche einige ihrer reichsten Kauffahrdeyschiffe sind, und gemeiniglich hier still halten. Aber nicht bloß dieser Ort allein ist es, welcher von ihnen vernachläßiget wird, sondern auch viele andere, selbst vorzügliche Oerter, sowohl an dieser als an der Küste von Chili; und diejenigen, welche befestiget sind, gerathen in Verfall, so bald es die Zeit bewirken kann, welches sehr geschwind geschehen wird, wenn man es nicht bey Zeiten verhindert.

Fort=

Fortsetzung der Reise.

Von hier richteten wir unsern Lauf nach der Insel Gorgona, in der Bay von Panama, und auf unserm Wege dahin baueten wir eine hölzerne Cisterne, oder Gefäß, welches groß genug war, zehn Tonnen Wasser zu fassen, und unsern Mangel an Fässern zu ersetzen. Denn ohne Hülfe einer solchen Erfindung konnten wir nur wenig Hoffnung haben, jemals von diesen Küsten wegzukommen. Auf unserm Wege sahen wir die Insel Plate, Cap St. Francis und Gorgonella, oder klein Gorgona, und den zweyten December erreichten wir die Insel Gorgona selbst. An der nordlichsten Spitze derselben kamen wir in vierzig Klafter Wasser vor Anker, und zwar innerhalb einer Viertelmeile vom Ufer. Hier hatten wir den Vortheil, unsere Wasserfässer in dem Boote zu füllen, indem das Wasser in kleinen Strömen in die See lief, und unser Holz bey hohem Wasser zu hauen, so daß wir in weniger als acht und vierzig Stunden unsere Geschäfte hieselbst verrichtet hatten.

Hier scheint ein bequemer Ort zu seyn, ein Schiff ans Ufer zu legen, da das Wasser über vierzehn Fuß hoch fließt. Die Insel hat ungefähr zwey und eine halbe Meile im Umfange; sie bringt eine grosse Menge Bäume von verschiedenen Arten hervor, die zu jedem Gebrauch tauglich sind. An dem nordlichen und südlichen Ende derselben sind verschiedene hohe Felsen, auf welchen die Vögel, welche Boobies genannt werden, ihre Nester bauen. Während unsers kurzen Aufenthaltes hieselbst waren uns ihre Jungen sehr schätzbar,

von welchen wir Ragouts und Suppen machten. Affen und Guanoes giebt es hier im Ueberfluß, und nahe bey dem nordlichen Ende dieser Insel ist eine felsichte Höle der Sammelplatz einer grossen Menge von Fledermäusen.

Von diesem Orte eilten wir in See, aus Furcht vor denjenigen, welche uns suchten, und da wir den feindlichen Schiffen aus dem Wege gegangen waren, berathschlagten wir uns, wie wir auf die beste Art weiter gehen könnten. Die meisten Stimmen waren dafür, (wenn man die geringe Wahrscheinlichkeit betrachtete, die wir hatten, den Feind zu vermeiden, wenn wir in diesen Gegenden länger blieben,) daß wir gradesweges nach den Küsten von Asien hinüber gehen sollten. Hierauf veränderten wir den Namen unsers Schiffes, aus Jesus Maria in Happy Return, (glückliche Rückkehr,) und wandten alle unsere Kräfte an, diese Küsten zu verlassen. Aber die Winde und die Ströme waren uns hinderlich, und einige von denjenigen, welche sich unsrer Abreise aus diesen Seen widersetzten, beschädigten unsre Cisterne insgeheim so sehr, daß der größte Theil unsers Wassers auslief. Dies sowohl, als die beständigen widrigen Winde und todten Windstillen, welche uns so lange aufgehalten hatten, bis unsere Lebensmittel fast ganz verzehrt waren, setzten uns ausser Stand, einen so langen Lauf bis nach Ostindien zu unternehmen. Um uns also mit demjenigen zu versorgen, was wir nöthig hätten, schlug ich eine Fahrt nach dem Rio Lago, im eilften Grade funfzig Minuten nordlicher Breite, an der Küste von Mexico, vor. Aber auf dem Wege dahin stiessen wir zufälliger Weise auf Cape Burica, im achten

Grade zwanzig Minuten nordlicher Breite, und nach weiterer Ueberlegung hielt ich es sicherer für uns, einen Angriff auf die Insel Quibo zu machen. Sie liegt im siebenten Grade dreyßig Minuten nordlicher Breite. Nach Capitain Rogers Bericht vermuthete ich, daß auf derselben Einwohner seyn müßten, welche im Ueberfluß von den Produkten dieser Insel lebten. Wir steuerten also nach diesem Orte hin, und den folgenden Tag entdeckten wir die Insel Montuoso, welche deswegen den Namen erhalten hat, weil sie wie ein einziger Berg aussieht, der mitten in der See ist. Sie liegt etwa fünf Meilen nordwärts von der Insel Quibo.

Zehnter Abschnitt.

Ankunft bey der Insel Quibo, sieben Grad dreyßig Minuten nordlicher Breite, an der westlichen Küste von Mexico. Unsere Begebenheiten sowohl da, als an dem Orte Mariato, in dem Meerbusen St. Martin.

Den dreyzehnten Januar 1721. ankerten wir zwischen dem nordostlichen Ende der Insel Quibo und der Insel Quivetta in zwanzig Klafter Wasser, einer sandigten Bay gegen über, welche zum Holz- und Wassereinnehmen bequem ist. Aber unser Boot, welches ich vor uns hinschickte, brachte mir die Nachricht, daß sie in den Theilen derselben, welche sie gesehen, keine Fußstapfen von Einwohnern, noch irgend ein Merkmal

davon

davon wahrgenommen, ausser zwey oder drey Hütten nahe an der Wasserseite. Sie vermutheten, daß dieselben von Perlfischern gebraucht würden, weil grosse Haufen Perlmutterschaalen um dieselben herumlägen; doch wäre etwas südwärts von uns ein guter dichter Hafen anzutreffen. Indeß bediente ich mich desselben nicht, weil ich mich nicht gern enge einschliessen wollte.

Des folgenden Morgens, bey Tages Anbruch, sahen wir zwey grosse Piraguas nach der Insel Quivetta zurudern, wovon eine eine fliegende spanische Flagge führte. Da dies einen kriegerischen Anblick hatte, so glaubte ich, sie möchten von dem festen Lande kommen, um uns in Augenschein zu nehmen, und vielleicht Lust haben, ihre Geschicklichkeit an uns zu versuchen. Die Mulatten an der Küste von Mexico sind wegen ihrer Herzhaftigkeit bekannt, und haben in Booten und kleinen Fahrzeugen manche entschlossene That verrichtet. Diese setzten aber ihren Weg fort, bis wir sie in die kleine Bucht bey Quivetta gehen sahen. Nach einer kurzen Ueberlegung, ob es klug für uns seyn würde, sie in unsere Boote anzugreifen, oder nicht, wurde beschlossen, ihnen auf alle Gefahr in unserm grossen Boote nachzufolgen. Bey dieser Unternehmung führte Herr Brooks, unser erster Lieutenant, das Kommando, der sie alle am Ufer fand, und ihre Piraguas und zwey Gefangne davon brachte. Der eine war ein Mulatte, und der andre ein Neger; die übrigen suchten einen Zufluchtsort in den Wäldern.

Wir nahmen ihnen alle ihre Lebensmittel ab, welche in ein wenig Schweinefleisch und einigen grünen reifen getrockneten Pflanzen bestanden. Von den letz-

tern war eine grosse Menge da, und da sie gestossen waren, gaben sie ein schmackhaftes Mehl, welches ziemlich weiß war. Zusammen machte es auf einen Monat Brodt aus, ich meyne, wir assen es statt des Brodtes. Der Mulatte verursachte uns grossen Verdruß, indem er uns sagte, daß ein mit Lebensmitteln beladenes Fahrzeug in der Nacht sehr nahe vor uns vorbeygegangen wäre. Um dies zu ersetzen, versprach er, uns nach einem Orte zu führen, wo wir uns leicht ohne Gefahr damit versehen könnten, vorausgesetzt, daß wir uns nicht über zwey oder drey Tage aufhielten. Keine Nachricht hätte uns willkommener seyn können, als diese; daher eilten wir sehr, unser Holz und Wasser ins Schiff zu bringen. Indeß mußten wir uns erinnern, und betrachten, daß auf Quivetta zwischen zwanzig und dreyßig Mann waren, welche ausser den wilden Früchten der Insel an Lebensmitteln völlig Mangel hatten, und mit keinem Fahrzeug versehen waren, um sie von da wegzubringen. Da wir also keins von unsern Booten missen konnten, um sie abzuholen, sondern sie bey unsrer vorhabenden Unternehmung selbst nöthig hatten, um unsre zu hoffende Beute wegzuschiffen, schickte ich einen Officier nebst neun oder zehn Mann hin, um mit ihnen zu unterhandeln. Im Fall, daß sie sich fürchten sollten, zu uns zu kommen, befahl ich meinen Leuten, an dem Ufer, wo wir sie überfallen hatten, ein kleines Kreuz mit einem kleinen Gemälde der Jungfrau Maria aufzurichten, und ein Papier anzuheften, das in solchen verdorbenen Spanisch geschrieben war, als wir unter uns zusammenstoppeln konnten. Wir versicherten sie in demselben, sie sollten eine großmüthige Begegnung finden, und beredeten sie, sich

nicht freywillig solchen Beschwerden zu unterziehen, als sie erdulden müßten, wenn sie sich nicht ergäben, und uns ein Zeichen zu geben, sie abzuholen, ehe wir unsere Anker lichteten. Das Boot ging mit diesem Gewerbe ab, und da unsere Leute keinen von denselben sahen, gingen sie in die Wälder, und riefen ihnen zu, aber sie gaben keine Antwort. Sie schlugen also das Kreuz ein, hefteten das Gemälde und Papier an, wie es befohlen war, und kamen zu uns zurück. Da die auf der Insel so hartnäckig waren, daß sie uns kein Zeichen gaben, und um Beystand baten, lichteten wir den sechszehnten Januar die Anker, und fuhren nach Mariato, welches der Ort war, wo wir jetzt hin wollten.

Als wir von Quibo ausgingen, waren wir in grosser Gefahr, von dem Strome auf zwey Felsen getrieben zu werden, die in einer kleinen Entfernung von einander dem nordlichsten Ende von Quivetta gegen über lagen. Nachdem wir uns aber von denselben los gemacht hatten, steuerten wir durch den Canal Bueno, oder den guten Canal, welcher wegen seiner Sicherheit so heißt, indem er von gefährlichen Sandbänken und Felsen frey ist. Eben so schicklich könnte er die Meerenge von Quibo genannt werden, welches die westliche Seite derselben bildet, die sich etwa neun oder zehn Meilen von Norden nach Süden hinstreckt. Der südlichen Einfahrt dieser Meerenge gegenüber, eine Meile von Mariato, welches das westliche Ende des Meerbusens St. Martin ist, liegt die Insel Sebaco, welche, nach meinem Urtheil, höchstens zehn Meilen im Umfange hat. Ich ging längst dem südlichen Ende derselben hin, und fand das Land platt,

wenig=

wenigstens bis auf eine Meile vom Ufer. Da dies eine sehr wenig bekannte Schiffahrt ist, so wandte ich alle ersinnliche Vorsicht an, bey Zeiten gestreiftes oder entfärbtes Wasser zu entdecken. Den neunzehnten Januar, des Abends, gelangten wir sicher zwischen Mariato und der Insel Sebaco an, und ankerten in sechs Klafter Wasser einem grünen Felde gegen über, welches hinlängliche Nachricht giebt, daß nur dieser einzige ebene Fleck hier herum sey. Unser Steuermann verlangte, wir möchten wenigstens drey Stunden vor Tages Anbruch hingehen, alsdann würden wir bey guter Zeit bey den Pflanzungen ankommen. Ich ging also um zwey Uhr des folgenden Morgens in unserm eignen Boote ab, und ließ die beyden Lieutenants die beyden Piraguas nehmen. Meinen Sohn und einige wenige ließ ich zurück, um auf das Schiff Acht zu haben. Unser Steuermann, der uns hinbringen sollte, führte uns etwas in dem Flusse St Martin hinauf, und aus demselben in verschiedene Arme sehr schmaler Ströme unter Mangroves, wo wir nicht Raum hatten zu rudern.

Ich konnte diese Fahrt keinesweges billigen, und deswegen hatte ich ein wachsames Auge auf unsern Führer, und hielt ihn in Verdacht, daß er nichts Gutes im Sinne hätte. Aber wir landeten grade bey Tages Anbruch, und als wir ans Ufer kamen, befanden wir uns auf einer schönen Savannah, oder Ebene. Nach einem Marsch, von etwa drey Meilen, kamen wir zu zwey Pächterhäusern; aber diejenigen, welche zu denselben gehörten, begaben sich auf die Flucht, ausgenommen die Frau und die Kinder des einen Hauses.

Wir

Wir hatten das Vergnügen zu sehen, daß dieser Ort mit der Beschreibung übereinkam, welche wir von demselben erhalten hatten, indem er von zahlreichen Heerden Hornvieh, Schweinen und Geflügel aller Art im Ueberfluß umgeben war. Hier fanden wir etwas getrocknetes Rindfleisch, Gewächse und indianisches Korn, und wurden sogleich mit einem gesunden Frühstück von warmen Kuchen und Milch bewirthet, ein Gericht, womit wir lange Zeit unbekannt gewesen waren. Als es heller Tag wurde, sah ich unser Schiff nahe bey uns, worauf ich unsern Mulatten fragte, wie er dazu käme, daß er uns so weit herum brächte? Er gab zur Antwort, es wäre ein Fluß zwischen uns, er wisse aber nicht, ob man über denselben gehen könne, oder nicht. Ich schickte also einige hin, um es zu versuchen; diese fanden, daß er nicht über Knie tief war. Um also die Mühe zu ersparen, unsre Beute so weit zu Lande und zu Wasser zu führen, als wir gekommen waren, befahl ich, daß unsere Boote aus dem Flusse St. Martin heraus rudern, und nach dem Ufer, dem Schiffe gegen über, kommen sollten. Wir waren noch nicht lange hier gewesen, als der Herr der Familie, welche wir in Verwahrung hatten, das nemliche Schicksal mit den Seinigen erdulden, oder sie vermöge solcher Dienste erlösen wollte, durch welche er im Stande war, uns zu verbinden, und einige Pferde mit sich brachte, auch uns bat, daß wir uns seiner bedienen möchten, so weit er uns nützlich seyn könnte. Dies Anerbieten wurde freundlich angenommen, und ich bediente mich seiner sogleich, dasjenige wegzubringen, was ich für unser Boot tauglich hielt. Als dies geschehen war, ging er unter sein Hornvieh, und brachte

uns

uns eine solche Anzahl, als ich glaubte, daß wir aufbewahren könnten. Denn wir hatten nur wenig Salz, um es mit demselben einzumachen, und konnten kein Wasser anschaffen, um es lebendig zu erhalten, wenn wir in See kamen; so bald es also an Bord war, wurde es getödtet. Das Fleisch bewahrten wir dadurch auf, daß wir es in lange Streifen, wie eines Fingers dick, schnitten, und mit einer so geringen Quantität Salz bestreueten, daß wir nicht über vier oder fünf Pfund zu hundert Pfund Fleisch gebrauchten. Nachdem wir es so zusammen zwey oder drey Stunden hatten liegen lassen, hingen wir es auf, um es in der Sonne zwey oder drey Tage allmählich zu trocknen. Hiedurch erhielten wir es völlig gut, welches auf eine andre Art mit der größten Quantität des besten Salzes nicht hätte geschehen können.

Um aber wieder auf unsern indianischen Pächter zu kommen, so nahm ich ihn, nachdem er den ganzen Tag gearbeitet, und uns alle die Dienste gethan hatte, die in seinem Vermögen waren, des Abends mit mir an Bord, behandelte ihn da so gut, und machte ihn mir durch einige kleine Geschenke so verbindlich, daß ich meine Landsleute versichern darf, jeder von ihnen werde demselben in Zukunft willkommen seyn. In der That würde ich diesen Ort jedem empfehlen, der in diese Gegenden aufs Kreuzen ausgeschickt ist, im Fall, daß man Mangel an Lebensmitteln haben sollte.

Dieser Ort liegt, wie ich vorher sagte, nahe bey Mariato, welches das nordlichste Land von dem Meerbusen St. Martin ist. Wenn man vor Anker kommt, wie ich angewiesen habe, wird man nicht nur die Ebene

sehen,

sehen, sondern auch zwey oder drey weisse Häuser, welche wir zuerst nicht deutlich bemerken konnten, weil wir zu früh vor Tages Anbruch ankamen. Diese Pachthöfe gehörten, als ich da war, einem reichen spanischen Pfarrer, welcher in der Stadt Santa Maria lebte. Die Heerden, welche wir hier fanden, sind den Räubereyen der Tieger ausserordentlich ausgesetzt, von welchen die Küsten aller dieser Gegenden wimmeln. Aber um diese Unbequemlichkeit gut zu machen, sind die Indianer so geschickt und dreist, daß es ihnen nicht schwer wird, sie auszurotten. Sie sind so kühn, daß sie dieselben beym ersten Anblick bloß mit einer Lanze in der Hand angreifen. Ein Beyspiel hievon ereignete sich grade den Morgen, als wir zu ihnen kamen, wo sie eben einen Tieger von nicht geringer Grösse getödtet, und abgestreift hatten. Die Haut nahm ich mit, so rauh wie sie war, aber die Schönheit derselben war durch die Lanzenstreiche verdorben. Kurz, die Indianer können hier wirklich die Hüter ihrer Heerden genannt werden, da sie zu deren Erhaltung mit dem stärksten und wüthendsten Thiere so kühn anbinden können. Aber lange Gewohnheit an diese Art von Arbeit hat sie mit derselben so bekannt gemacht, daß sie wenig oder gar keine Furcht haben, wenn sie von einem dieser gefährlichen Thiere wüthend angefallen werden, weil sie sich ihrer Geschicklichkeit bewußt sind, mit derselben fertig werden zu können.

Fortsetzung der Reise.

Nachdem wir alles gethan, was wir uns bey unsrer Hieherkunft vorgenommen hatten, hielten wir

wir uns hier nicht länger auf, sondern reisten des nächsten Morgens ab. Unsere Verdecke waren voll von Geflügel und Schweinen, und unter denselben war eins, daß seinen Nabel oder etwas ähnliches auf dem Rücken hatte. Die Spanier sagen, daß dieses ein schreckliches Thier sey, wenn es wild in den Wäldern lebe, ob es gleich, wenn es voll gewachsen, nur klein ist. Wir nahmen denselbigen Weg, den wir kamen, durch den Canal Bueno, zurück, und machten einen Halt bey Quibo, um uns hinlänglich mit Wasser zu versehen. Als wir absegelten, gaben wir unsern beyden Gefangnen, welche wir bey unsrer ersten Hieherkunft gemacht hatten, die größte Piragua, damit diejenigen, welche noch auf Quivetta waren, dahin zurückkehren möchten, woher sie gekommen waren.

Doch ich muß hier eine Ausschweifung machen, um meine Leser zu benachrichtigen, (welche sich aus dem, was ich von unserm Verfahren seit unserm letzten Angriff auf Payta gesagt habe, einbilden möchten, wir genössen ein wenig Friede,) daß der Wein und Brandtewein, welchen wir daselbst genommen hatten, eine solche Wirkung bey meiner Schiffsgesellschaft hervorbrachte, daß sie sich in zwey Parteyen theilte, die im höchsten Grade gegen einander erbittert wurden, da sie doch vorher so fest mit einander vereiniget waren. Dies ging so weit, daß mich die Anführer jeder Partey an einem Abend baten, mich ihrer Sache anzunehmen. Beyde versicherten mich, die andere hätte eine Absicht auf mein Leben, und drangen in mich, ich sollte mich dieser Gelegenheit bedienen, diejenigen über die Seite zu schaffen, welche nicht von ihrer Partey wären. Mir

selbst ist es unbegreiflich, wie das Unglück abgekehrt wurde; denn ich konnte mich keiner andern Mittel bey denselben bedienen, als an beyden Seiten ruhig mit ihnen zu reden, und es zu leiden, (in der That stand es nicht in meiner Macht, es zu verhindern,) daß sie sich so oft betranken, als es ihnen gefiel. In diesem Zustande haben sie sich oft einander mit Degen angegriffen, und mehr als einmal sind mir meine Kleider vom Leibe gerissen, wenn ich mich bemühete, sie aus einander zu bringen. Es war ein Glück, daß dieser Handel nicht lange dauerte; denn so lange sie etwas zu trinken hatten, hielte ich es für unsicher, mich dagegen zu setzen. Aber ihr freyer Zugang zu dem Getränk verkürzete die Dauer dieses elenden Zeitvertreibes, und ob er gleich mit einigen schädlichen Wirkungen verbunden war, so hatte er auch diese gute bey sich, daß er dem flüßigen Uebel grossentheils abhalf. Nagender Hunger nöthigte sie, zu Mariato sich zu vereinigen, und thätig zu handeln. Nachdem sie sich aber einen oder zwey Tage mit gesunder Speise gefüllt hatten, fielen sie wieder zurück, und wurden so uneinig wieder als jemals, ob sie gleich jetzt mitten in einem mäßigen Ueberflusse lebten.

Diejenigen, welche die Anführer auf der Insel Juan Fernandes waren, fühlten jetzt die unglückliche Belohnung ihrer Unvorsichtigkeit. Zur Vergeltung alles dessen, was sie gute Dienste für das Recht und Interesse des gemeinen Volks nannten, waren sie genöthiget, sich alle Grobheiten gefallen zu lassen, die ihnen von dem Niedrigsten unter der Schiffsgesellschaft erwiesen wurden. Meine Landedelleute oder Seeoffi-

ciers,

ciers, wie sie genannt wurden, welche man bisher nicht anders als Passagiers betrachtet hatte, waren gezwungen, das Steuren zu lernen, und Dienste bey dem Mastbaum zu verrichten; so sehr waren alle Arten von Officiers mit den Vordermastleuten vermischt. Man kann denken, was für eine Regierung auf einem Schiffe seyn konnte, wo die vornehmsten Officiers durch ihre niederträchtige Vertraulichkeit sich so tief herabgewürdiget hatten, daß sie nun der Spott und die Verachtung der verächtlichsten unter dem Schiffsvolke wurden. Es war eine gerechte Belohnung für ihre schlechte Aufführung, und Verachtung der Disciplin und Subordination. Sie hatten ihr Möglichstes gethan, uns in eine kleine Republik zu verwandeln, und indem sie dem zügellosesten Volke alles aufopferten, uns in eine solche Verwirrung gestürzt, daß (wenn sie es noch so gerne gewollt hätten) es weit über ihre Geschicklichkeit oder Vermögen gewesen wäre, ihr Ansehn wieder zu erhalten, oder etwas zu thun, das wirksam gewesen wäre, mich wieder in mein Kommando zu setzen. Denn selbst da unser Wein und Brandtewein fort war, hatten sie, ob sie gleich kein lärmendes Leben führten, doch nicht mehr Achtung gegen mich oder meine Officiers, so wenig in Privat- als öffentlichen Unterredungen, als wenn wir gar nicht auf dem Schiffe gewesen wären. Doch was die Führung des Schiffes oder Zurechtweisung bey einer Unternehmung betraf, und bey allen ausserordentlichen Vorfällen, liessen sie sich, um ihrer selbst willen, und aus völliger Ueberzeugung ihrer eignen Ungeschicklichkeit, gänzlich von mir regieren. Aber so bald etwas verrichtet war, was ihnen gefiel, vergassen sie bald die Verbindlichkeit, und also hatte auch ich meine Zeiten,

wo ich mit Unehrerbietigkeit und Unverschämtheit von ihnen behandelt wurde.

Was ich jetzt erzählt habe kann dazu dienen, einen allgemeinen Begriff von den nachtheiligen Umständen zu machen, mit welchen ich während des ganzen übrigen Theils der Reise bey allen meinen Unternehmungen zu kämpfen gehabt habe. Jetzt will ich meine Erzählung von unsern fernern Begebenheiten fortsetzen.

Den fünf und zwanzigsten Januar, des Morgens, entdeckten wir, ungefähr zwey Meilen von uns, vor dem Winde ein Segel. Wir verfolgten dasselbe, bis wir fanden, daß es von europäischer Bauart war, und da wir befürchteten, es möchte eins von des Feindes Schiffen seyn, wandte ich mich nach einer andern Gegend hin, und in einer halben Stunde wurde der Wind stille. Bald darauf sahen wir ein Boot auf uns zurudern, von welchem es sich auswies, daß es das Boot des Succeß war, und vom Herrn Davidson, seinem ersten Lieutenant, kommandirt wurde. Meine erste Zusammenkunft mit ihm war mit einem auf beyden Seiten gleichen Erstaunen begleitet. Er konnte kaum glauben, daß er uns in einem so elenden und armseligen Zustande sah; und ich konnte kaum glauben, daß der Succeß (wenn er noch existirte) diese ganze Zeit hindurch diese Seen auf- und abgefahren wäre.

Ich unterhielt ihn mit einer Erzählung von den beständigen Unglücksfällen, welche uns in der langen Zwischenzeit seit unsrer Trennung an der Küste von England bis auf den Tag unsrer heutigen Zusammenkunft

kunft betroffen hätten. Er an seiner Seite unterhielt mich mit verschiedenen merkwürdigen Vorfällen, welche ihnen auf ihrer Reise begegnet waren. Insbesondere erzählte er mir, daß sie etwa vor zwölf Monaten eine neue französisch gebauete Brigantine genommen, die Leute von derselben schätzten sie auf zehntausend Pfund Sterling. Ihrem zweyten Capitain, Herrn Mitchel, sey das Kommando über dieselbe anvertrauet, und derselbe habe Befehl erhalten, nach einer Insel an der Küste von Mexico zu gehen, und daselbst so lange zu bleiben, bis Capitain Clipperton mit seinem Schiffe zu ihm stossen würde. Aber seitdem könnten sie die Insel niemals wieder finden, und glaubten deswegen, daß der arme Mitchel und seine Leute entweder verhungert, oder von den Spaniern oder Indianern ermordet wären, welche in dieser Art von Arbeit sehr geschickt sind, oder daß er mit der Insel untergegangen wäre. Capitain Clipperton und einige andere wären der Meynung, daß dieselbe gesunken sey, da man sie ungeachtet aller Bemühungen nicht hätte wieder finden können. Da Herr Davidson mich über eine so unwahrscheinliche Vermuthung bestürzt sah, fuhr er fort, ich brauche darüber nicht erstaunt zu seyn, da solche Vorfälle an diesen Küsten sich häufig ereigneten. Er fing an, mir ein schreckliches Beyspiel davon zu erzählen, welches sich vor kurzer Zeit an der Küste von Peru zugetragen hätte. Denn, sagte er, da mein Capitain Verlangen trug, die Rheede von Cheripe zu besehen, fanden wir, als wir daselbst ankamen, die Stadt und eine grosse Strecke Landes, welche die Rheede bildete, völlig unter Wasser. Aber ich brachte ihn wegen dieses Punktes aus dem Irrthum, indem ich ihm sagte, wie

neulich

neulich wir diesen Ort gesehen hätten. Die wahre Sache ist die: Capitain Clipperton war, ob er gleich den Ruf hatte, daß er die Schiffahrt in diesen Seen gut verstünde, immer unglücklich, einen Hafen auszufinden, den er nöthig hatte, und damit seine beständigen Versehen seiner Unwissenheit nicht zugerechnet werden möchten, fand er immer ein oder das andre Mittel aus, dem Verdacht der Ungeschicklichkeit zu entgehen. Die Geschichte mit dem Capitain Mitchel, der ein sehr würdiger und erfahrner Seeman war, ist mit allen Umständen sehr tragisch. Es herrschte immer eine Eifersucht zwischen ihm und seinem Capitain, der ihn nach einem Orte befehligte, und ihm unfehlbare Anweisungen zu geben vorgab, denselben auszufinden, welcher niemals nachher ausgefunden werden konnte, und meiner Meynung nach niemals über dem Wasser war. Der unglückliche Mann kam ohne Zweifel auf eine verborgene elende Art um, indem er einen Ort suchte, der niemals entdeckt war, und vielleicht niemals entdeckt werden konnte. In unsrer Unterredung fragte ich Herrn Davidson, wie viel die Beute betrüge, welche sie gemacht hätten, und er versicherte mich, sie beliefe sich nicht über siebenzig tausend Thaler. — Aber sie wären um sechs günstige Gelegenheiten gekommen, Beute zu machen. — Im Oktober 1720. wären sie in der Bay Conception gewesen, und hätten das Unglück gehabt, drey beladene Schiffe zurück zu lassen, und ein viertes verfehlt, welches in die Bay gekommen, und ihnen so nahe gewesen wäre, daß es mit ihnen hätte reden können. — Ob es gleich wahrscheinlich gewesen wäre, daß sie sie alle viere mit ihrem grossen Boote hätten nehmen können, so hätten sie doch, weil

ihr Capitain gegen allen Rath taub gewesen wäre, kein einziges bekommen. — Ueberdem hätten sie ihr Schiff niemals gereiniget, ob es gleich in ihrer Macht gewesen wäre, es zu thun; und diese Nachlaßigkeit hätte ihnen können beynah theuer zu stehen kommen. Denn auf ihrer Rückkehr von Conception sahen sie in Coquimbo, wo sie fünf Schiffe vor Anker erblickten. Drey von denselben verfolgten sie, und holten sie bald ein, aber durch Hülfe eines dicken Wetters und starken Windes machten sie sich von denselben los. Nachher, als sie von dem Hafen Callao kamen, trafen sie den Flyingfisch, (fliegenden Fisch,) eine Fregatte, an, welche in der Barke kreuzte, und mir auflauerte. Durch ein unverzeihliches Betragen auf Seiten des Capitains Clipperton kam dieselbe sicher durch, ob sie gleich eine schätzbare Ladung hatte, die nach Cadiz bestimmt war. Diese Umstände habe ich nachher von einem Gehülfen meines Wundarztes vernommen, welcher in dem Merkurius gefangen wurde, und zu der Zeit Wundarzt des Flyingfisch war.

Dies war der Inhalt meiner Unterredung mit Herrn Davidson. Unterdessen erhub sich ein Wind, und unterbrach uns. Ich fuhr also nach dem Succeß hin, und ging an Bord desselben, wo ich dem Capitain Clipperton und Herrn Godfrey, dem Generalagenten, die ganze Geschichte meiner bisherigen Reise übergab, und erwartete, daß man mir so begegnen würde, als einem, der für einerley Interesse arbeitet. Aber ich fand, daß ich mich geirret hatte, denn sie wollten nichts mit mir zu thun haben, da mein Schiff verloren war. Doch glaubte ich nicht, daß er so unmenschlich

seyn,

seyn, und sich weigern würde, mich mit den nothwendigen Bedürfnissen zu versehen, die er füglich missen konnte. Die Antwort, welche ich auf diese Hoffnung erhielt, bestand darinn, ich sollte den nächsten Tag seinen Willen deutlicher erfahren. Unter andern Gesprächen, welche ich mit ihm hatte, erzählte er mir, er wäre eben von der Insel Cocos gekommen, seine Leute wären krank, und bekämen sehr kleine Portionen Lebensmittel. Hierauf bot ich ihm meine Dienste an, ihn nach Mariato zu bringen, welches nicht über dreyßig Meilen von uns war, und wo er seine Leute erfrischen, und sich mit dem versehen könnte, was er nöthig hätte. Aber dies wurde nicht angenommen, indem er entschlossen war, seinen Weg nach den Tres Marias zu nehmen, wo, wie er sagte, Schildkröten genug zu haben wären. Auf die Nacht verließ ich ihn also.

Als ich den folgenden Morgen mit einigen meiner Officiers zu ihm wieder an Bord gehen wollte, spannte er auf einmal alle seine Segel aus, und machte sich von uns, die wir in dem Boote waren, weg. Hierauf kehrte ich zu unserm Schiffe zurück, machte Nothzeichen, und feuerte unsre Kanone verschiedene male ab. Er achtete hierauf nicht eher, als bis seine Officiers und Schiffsleute selbst über seine Grausamkeit schrieen, und endlich hielt er still. Als ich zu ihm hingesegelt war, schickte ich (indem mich eine solche unmenschliche Begegnung erbittert hatte) unsern ersten Lieutenant, Herrn Brooks, hin, um die Ursache seines schleunigen Aufbruchs zu wissen, und ihm zu sagen, daß wir verschiedene Dinge nöthig hätten, die ich, wenn er nicht geneigt wäre, sie mir zu geben, ihm abkaufen wollte.

Auf dieses Anerbieten ließ er mir zwey von seinen Hinterverdeckskanonen, sechszig runde Patronen, einige Flintenkugeln und Steine, eine spanische Charte von der Küste von Mexico und einem Theil von Indien und China, ein halb Stunden- und halb Minutenglas, einen Compaß, und etwa dreyhundert Pfund Salz, über. Aber mit allen möglichen Bewegungsgründen konnte ich ihn nicht dahin bringen, uns das geringste aus seines Wundarztes Kiste, zum Besten unsers Schiffsmeisters, Herrn Coldsea, zukommen zu lassen, der im Begriff gewesen war, an den Wunden zu sterben, die er in dem Gefecht mit dem Margarita vor mehr als drey Monaten erhalten hatte. Für das, was wir von ihm erhielten, gaben wir einige Ballen grobes breites Tuch, so viel Pech und Theer, als er haben wollte, einige Klumpen Kupfer, und ich für mich besonders gab ihm einen grossen silbernen Löffel für ein Dutzend Spaden. Als dies zur Richtigkeit war, fragte ich ihn wieder, ob ich ihm einige Dienste erweisen könnte, und versicherte ihn, ich hätte ein sehr gutes Schiff, ob es gleich nur eine armselige Figur mache; ich glaube, ich könne ihm gleichen Schritt halten, und er wisse, unsre Ladung sey sehr schätzbar. Auf alles dieses antwortete er, wenn ich auch eine Ladung von Golde hätte, so hätte er nichts mit mir zu thun, und ich müsse für mich selbst sorgen. Herr Hendry, der Agent, und die Seelieutenants, Herr Rainer und Herr Dodd, welche nur wenig Aussicht vor sich hatten, daß wir je nach Hause kommen würden, und der Arbeit müde waren, welche ihnen aufgelegt war, verlangten, ich möchte sie an Bord des Succeß gehen lassen, damit sie nach England kommen möchten.

Hiezu

Hiezu gab ich meine Einwilligung; sie gingen also an Bord desselben, und Clipperton verließ uns nahe bey der Insel Cano, um uns für uns selbst sorgen zu lassen.

Nachdem ich diese oberwehnten Dinge erhalten hatte, war ich Willens, südwärts nach der Bay von Panama zu gehen, aber die meisten Stimmen waren Furcht halber dawider, und wollten nach den Tres Marias segeln, um Schildkröten daselbst einzusalzen, und von da nach Indien überzugehen. Wir richteten unsern Lauf dahin, aber da die Winde, welche nahe bey dem Lande beständig von Westen herkommen, und da die Küste von Mexico beynah westnordwestlich und ostsüdöstlich liegt, kamen wir gegen den Wind nur sehr langsam weiter, und zwar so sehr, daß wir wieder Mangel an Lebensmitteln zu fühlen anfingen, ehe wir die Länge von Rio Lego erreicht hatten. Dies erneuerte unser Vorhaben, daselbst zu landen, welches bey Seite gelegt war, da wir zu Mariato Lebensmittel bekommen hatten. Aber dieses Vorhaben war nicht so bald gefaßt, als es vereitelt wurde, denn wir wurden durch einen Tegoantepeque (so nennen die Spanier an dieser Küste einen heftigen Nordostwind) vor demselben vorbey getrieben.

Da wir unsern Weg längst dem Ufer fortsetzten, trafen wir einige Tage darauf den Succeß an, welcher nach Sonsonnate wollte, wo sie die Ranzion des Marquis von Villa Roche zu erhalten dachten. Derselbe war einige Zeit Gefangner an Bord desselben gewesen, und seine Gemalin hielt sich jetzt zu Guatimala auf, eine Stadt, welche innerhalb dreyßig

Meilen von dem Hafen liegt. Wir fuhren dicht an ihr Schiff an, und erkundigten uns, wie sich Capitain Clipperton und die übrigen Herren befänden. Aber man hielt es nicht für gut, uns einige Antwort zu geben; ohne alle Säumniß steuerte er also nach der einen Seite hin, und wir nach der andern. Windstillen, widrige Winde und Ströme brachten uns hierauf zu sehr kleinen Portionen Lebensmitteln herab, welche wir täglich zu vermindern genöthiget waren. Wir würden in grösserer Noth gewesen seyn, als jemals, wenn wir nicht Schildkröten gehabt hätten, welche wir auf der Oberfläche des Wassers fingen. Wir sahen uns beständig nach denselben um, und wir konnten sie in einer grossen Entfernung an den vielen Seevögeln leicht erkennen, welche auf ihren Rücken saßen. Bey einem solchen Anblick gaben wir alle Vortheile auf, die wir uns mit dem Winde hätten machen können, um nur die Gelegenheit zu nützen, unsere Lebensmittel zu vermehren. Ob wir gleich im Ganzen genommen etwas von unserm Wege verloren, indem wir auf diese Art den Schildkröten nachtrachteten, so war doch dies die größte Unbequemlichkeit nicht, die wir davon hatten. Die Zubereitung derselben erforderte viel Wasser, welches sich sehr geschwind verminderte, indem wir die Schildkröten kochten. Da uns dieser Rückfall in eine Hungersnoth mit einem schleunigen und gewissen Verderben bedrohete, wenn man nicht Mittel anwendete, dasselbe abzukehren, so brachte mich dies auf den Gedanken, irgend eine kleine Stadt zu plündern, wenn wir an dem Ufer hinführen. Guatulco war uns unter allen, welche auf unsern Charten bemerkt waren, die nächste, und liegt im sechszehnten Grade vierzig

Minuten nordlicher Breite. Aber den nemlichen Morgen, als wir nach diesem Orte zusteuerten, sahen wir bey Sonnenaufgang ein Segel, welches eine beträchtliche Strecke von uns vor dem Winde war. Wir dachten, es würde besser seyn, dieses Schiff wegzunehmen, als uns ans Ufer zu wagen, und deswegen gingen wir auf dasselbe zu, welches, wie es sich am Ende auswies, der Succeß war. Ich hatte vergessen, das Signal zu erwehnen, welches zuerst zwischen uns verabredet war, im Fall, daß wir uns zur See zu andern Zeiten antreffen würden. Es bestand darinn, daß wir das Hauptmastsegel aufrollen, und eine Kanone mit dem Winde abfeuren wollten. Dies Signal machte ich, so bald ich glaubte, daß wir nahe genug wären, daß es Clipperton bemerken könnte. Ob er es gleich bemerkte, so that er doch nicht so viel, daß er nur einen Augenblick beygelegt hätte, um uns Zeit zu geben, zu ihm zu kommen. Wir fanden also, daß uns unsre Hoffnung, sowohl auf Guatulco als auf das Schiff, fehlgeschlagen war. Denn wir waren nunmehr so weit vor dem Winde von unserm Hafen entfernt, indem wir zu dem Schiffe hingefahren waren, daß es unnöthig war, wegen einer ungewissen Sache so weit gegen den Wind zu segeln, da wir einen Wind hatten, dessen wir uns sehr gut bedienen konnten, und welcher uns, wenn er fortdauerte, auf einmal auf unserm Wege weiter gebracht, und in einem oder zwey Tagen in die Nachbarschaft von irgend einem andern Hafen versetzt haben würde.

Aber die Winde, welche wir hatten, waren uns nur wenige Stunden günstig, und auf dieselben folgten

beständig widrige Winde, welche alle unsere Hoffnung zu einer schleunigen Erfrischung vereitelten, und uns nöthigten, uns mit einem kleinen irdenen Teller voll Calavances, einer Art kleiner Bohnen, auf vier und zwanzig Stunden zu begnügen. Da dies nicht hinlänglich war, uns am Leben zu erhalten, so nahmen wir unsre Zuflucht zu den Ueberbleibseln von unsern geräucherten Aalen, welche einige Monate lang nicht geachtet worden, und im Wasser eingeweicht und verfault waren. Sie waren gewiß eine so unangenehme Speise, als man schmecken konnte.

Unter diesen bedrängten Umständen trafen wir den Succeß zum viertenmale nahe bey dem Engelhafen, im funfzehnten Grade funfzig Minuten nordlicher Breite, an. Nachdem wir das verabredete Signal gegeben hatten, waren wir einander so nahe, daß, um die Seeredensart zu gebrauchen, ein Zwieback von einem Schiffe zum andern hätte geworfen werden können. Aber wir wechselten kein Wort mit einander; denn Capitain Clipperton hatte, wie ich nachher benachrichtiget worden bin, allen seinen Officiers und Schiffsleuten befohlen, keine Notiz von uns zu nehmen. Dies, glaube ich, war der größte Beweis einer unmenschlichen Denkungsart an unserm Landsmanne und vormaligen Gefährten, welcher uns ohne Bekümmerniß an einer unfreundlichen Küste auf- und abfahren sehen konnte. Er wußte, daß wir an allen nöthigen Dingen Mangel hatten, um uns auf der See zu halten, und unter zu sehr gegründeten Besorgnissen waren, daß wir niemals im Stande seyn würden, etwas wegzunehmen, welches uns in einiger Rücksicht vortheilhaft

seyn

seyn konnte. Ferner war es ihm auch nicht unbekannt, daß wir niemals im Stande seyn würden, sicher über das grosse Meer zu kommen, über welches wir gehen mußten, wenn wir nach Indien wollten, da wir ein Schiff hatten, welches zu der Absicht im geringsten nicht taugte, und eher auf das Schiffswerft gehört hätte, als daß es einen Tag länger in See hätte bleiben müssen. Dies war noch nicht alles, sondern wir hatten auch Lebensmittel zu suchen, und wo wir einige finden sollten, konnte keiner von uns sagen. Denn die ganze Küste, die wir gesehen hatten, war nach dem Meere zu so wild und offen, daß es für uns unmöglich gewesen seyn würde, zu landen. In Betracht, wie sehr unsre Macht vermindert war, hätte uns nichts bewegen können, an diese wilde Küste zu gehen, als eine solche Noth, in welcher wir uns jetzt befanden. So sehr sah Clipperton die Schwierigkeiten und Gefahren ein, welche wir auszustehen hatten, wenn unsre Absicht war nach Indien zu gehen, daß er sagte: das Kind, das den Tag vorher geboren wäre, würde vor Alter grau werden, ehe wir daselbst anlangen könnten. Durch diesen Ausdruck wollte er anzeigen, daß es unmöglich sey, unsre Absicht zu erreichen. Dem ungeachtet konnte er ohne einigen Gewissensbiß ansehen, daß wir am Rande des Verderbens standen, in welches uns unser Unglück zu stürzen im Begriff war, und ohne uns eine hülfreiche Hand darzubieten, um uns von dem drohenden Untergang zu retten. Er konnte keine Mittel vorhersehen, wodurch wir einem langsamen Tode zur See, oder der Nothwendigkeit entgehen könnten, uns der Gnade der barbarischen Indianer oder kreolischen Spanier, welche hier wenig besser sind, zu ergeben.

Wenn wir auch der Wuth der Wellen am Strande entgangen wären, möchten dieselben unserm Leben doch auf eine elende Art ein Ende gemacht haben, da man nicht weiß, daß sie oft Quartier gegeben haben. Dies alles wußte er, ohne im geringsten dadurch gerührt zu werden.

Da wir so auf allen Seiten von herannahenden Unglücksfällen und traurigen Catastrophen bedrohet wurden, sahen wir den zwölften März, gegen Abend, da wir zu der Zeit nicht weit von dem Hafen Acapulco waren, ein Schiff zwischen uns und dem Ufer. Ich fuhr nach demselben zu, bis ich sah, daß es ein grosses europäisches Schiff war. Es schien wegen eines geringen Nebels auf der Oberfläche des Wassers viel grösser zu seyn, und führte spanische fliegende Flagge. Ich urtheilte, es wäre der Peregrine, der, wie ich benachrichtiget worden war, den Prinzen von St. Bueno, welcher Vicekönig von Peru gewesen war, auf seinem Wege nach Spanien, zu diesem Hafen hingebracht hatte. Da ich diesen Argwohn hegte, und noch nicht in Willens war, dem Feinde sogleich in den Rachen zu laufen, fuhr ich gegen den Wind. Als er dieses sah, zog er seine spanische Flagge ein, steckte eine englische auf, und gab mir das Signal, welches Clipperton und ich verabredet hatten, um uns zu kennen. Ausserdem machte er seine alten Zeichen, mit mir zu reden, welche unter andern Signalen zwischen uns ausgemacht waren, ehe wir aus England kamen. Dennoch würde ich ihm schwerlich getrauet haben, wenn wir nicht so nahe bey Acapulco gewesen wären. Ich glaubte, Clipperton möchte nun zu dem Entschlusse gekommen

seyn,

seyn, hier wegen des Manila-Schiffes zu kreuzen, und auf dasselbe zu warten, bis es aus dem Hafen käme; daß er sich zu dieser Unternehmung zu schwach hielte, und nun geneigt seyn möchte, sich mit der Hülfe zu verstärken, die ich ihm geben könnte. Wäre es in einer andern Gegend gewesen, so würde ich so weit entfernt gewesen seyn, irgend einen Gedanken von einer solchen Veränderung bey ihm zu unterhalten, daß ich vielmehr alle seine Signale als die Kunstgriffe des Feindes angesehen haben würde, der von denselben durch unsere Leute, welche gefangen seyn möchten, benachrichtiget seyn könnte. Da ich aber jetzt nicht zweifelte, daß er es wäre, fuhr ich auf ihn zu, und als ich ihm zur Seite kam, schickte er den Capitain Cook, seinen zweyten Lieutenant, in seinem Boote mit einem verbindlichen Schreiben an mich, um mich zu benachrichtigen, er kreuze und laure dem nach Hause bestimmten Manila-Schiff auf; er bäte, ich möchte ihm in dieser Unternehmung beystehen, und des folgenden Morgens zu ihm an Bord kommen, um über die beste Art, es anzugreifen, Berathschlagungen anzustellen. Zu dem Ende schlug er mir eine Vereinigung unsrer beyden Schiffsgesellschaften vor. Ich war mit diesem Vorschlage sehr zufrieden, und ließ ihm sogleich Nachricht geben, ich wolle frühzeitig bey ihm seyn.

Unterdeß las ich seinen Brief meinen Leuten öffentlich vor, und ermahnte sie ernstlich, die grossen Vortheile zu betrachten, welche für uns hieraus erwachsen würden. Hierauf gaben sie die größte Willigkeit zu erkennen, bey dem Unternehmen behülflich zu seyn. Da uns aber Clipperton vorher so unartig behandelt

hatte,

hatte, verlangten sie, ich möchte einige Sicherheit wegen ihrer Antheile suchen, die von dem Capitain Clipperton, Herrn Godfrey, dem Agenten, und ihren übrigen Officiers unterzeichnet wäre. Ich ging also, der Verabredung gemäß, mit Herrn Brooks und Randall, meinen Lieutenants, an Bord, und wurde mit einer dem Anschein nach unzurückhaltenden Höflichkeit aufgenommen. Da alle Feindseligkeiten gleichsam in Vergessenheit begraben waren, leuchtete nichts als völlige Harmonie zwischen uns hervor. Zuerst sagte ich dem Capitain Clipperton und Herrn Godfrey, meine Officiers und Leute erwarteten ein solches Papier von ihrer Hand, wodurch sie zu solchen Portionen berechtiget würden, als ihnen durch die Artikel der Eigenthümer verwilliget worden wären. Hierauf antworteten sie, es wäre nicht mehr als billig, daß sie in diesem Stücke befriediget würden; und setzten also sogleich ein Instrument auf, das zu dieser Absicht völlig eingerichtet und unterzeichnet war. Dies war alles, was meine Leute nöthig hatten, um ruhig zu seyn.

Wir kamen hierauf zu unserm Hauptgeschäft, und nach reiflicher Ueberlegung wurde es für das rathsamste gehalten, daß ich den größten Theil meiner Leute zu dem Succeß an Bord schicken sollte, so bald wir das Manila = Schiff aus Acapulco kommen sähen, und nur ein Bootsvolk bey mir zurückbehalten sollte, um mich wegzubringen, im Fall, daß ich Gelegenheit hätte, mein Schiff als ein Feuerschiff oder Brander zu gebrauchen, welches wir uns zu thun vornahmen, wenn wir den Feind zu stark für uns fänden. Es wurde beschlossen, ihn auf einmal zu entern, weil wir

wir sonst wegen ihrer grössern Menge Kanonen und bessern Beschaffenheit ihrer Schiffe, welche sehr stark gebauet sind, um eine Kanonade auszuhalten, viel schlimmer gefahren seyn würden. Clipperton versicherte mich, er wisse die Zeit gewiß, wenn dieses Schiff aus dem Hafen absegeln würde. Es geschieht, wie die Spanier sagen, immer einen oder zwey Tage nach der Marterwoche; und bis dahin hatten wir noch vierzehn Tage.

Ich schlug vor, wenn wir das Unglück haben sollten, es an dieser Küste zu verfehlen, welches leicht geschehen könnte, wenn es in der Nacht herauskommen sollte, wollten wir gradesweges nach Guam, einer von den Diebesinseln, gehen, wo es immer still hielte, um Erfrischungen einzunehmen. Da dies aber ein Punkt war, zu dessen Ueberlegung wir noch Zeit hatten, ehe die Zeit unsers Kreuzens verflossen war, so wurde dies unentschieden gelassen, und auf eine andre Zusammenkunft verspart. Indeß entwarfen wir jetzt einen solchen Plan, daß ich glaube, hätten wir es nur angetroffen, und unsern Vorsatz lebhaft verfolgt, es würde nicht von uns los gekommen seyn, wenigstens nicht ohne verbrannt zu werden. Denn mein Schiff war zu einem Brander sehr geschickt, und der Succeß konnte auf einer Seite mit vier und zwanzig Kanonen gefeuert haben.

Ehe ich nach unserm Schiffe zurückkehrte, gab ich dem Capitain Clipperton von unserm geringen Vorrath von Lebensmitteln, vorzüglich vom Wasser, Nachricht. Er sagte mir, er hätte achtzig Tonnen davon an Bord, wovon er mir, ausser dem, was auf seinem

nem Schiffe zu haben wäre, so viel zukommen zu lassen geneigt wäre, als ich haben wolle. Jetzt hatte ich das Vergnügen, in mein Kommando wieder auf eine so ordentliche Art eingesetzt zu werden, als jemals, und jeder, von dem Höchsten bis zum Niedrigsten, drückte das Vergnügen aus, was er über die Aussichten empfand, die wir vor uns hatten. Aber Morphew, der Stifter aller unserer Unordnungen, fürchtete, daß meine Rache schwer auf ihn fallen möchte, sann auf Mittel, wie er sich vor mir in Sicherheit setzen könnte, und nach allem hielt er es für das Beste, sich bey dem Capitain und den Officiers des Succeß einzuschmeicheln, welches er auch durch ein gehorsames unterwürfiges äusserliches Betragen und grosse Geschenke bewirkte. Mit einem Wort, er erreichte seine Absicht, und verließ mich den vierzehnten März gegen Abend, um an Bord des Succeß zu gehen, und den folgenden Nachmittag kam Herr Rainor, welcher nachher als Seecapitain bey uns agirte, zu uns, um seine alten Schiffskameraden zu besuchen, und die ganze Nacht bey uns zu bleiben. Ich erinnerte Clipperton beständig an unsern Mangel an Wasser, und er versprach eben so oft, uns mit einer grossen Quantität auf einmal zu versehen.

So kreuzten wir in guter Ordnung und grosser Hoffnung, bis zu dem siebenzehnten März, wo ich die grausamste und treuloseste Verrätherey erfahren sollte, die man sich nur denken kann. Doch um meinem Leser eine genaue Nachricht von den Umständen derselben zu geben, muß ich ihm anzeigen, daß wir gewohnt waren, bey dem Ufer in einer solchen Entfernung zu kreuzen, daß wir vom Lande her nicht entdeckt werden

konn-

konnten. Zu gleicher Zeit war es beynah unmöglich, daß Schiffe aus dem Hafen Acapulco gehen konnten, ohne von uns gesehen zu werden; und da wir nicht so gut segelten, als der Succeß, so war es Clippertons Gewohnheit, die Segel unserthalben, vorzüglich des Nachts, zu verkürzen, und uns bey allen nöthigen Gelegenheiten Lichter zu zeigen, damit wir ihm folgen könnten. Aber gegen Abend strich er etwa zwey Meilen vor uns hin, unterdeß daß ich nicht bemerken konnte, daß er so viel verzögerte, als das Topsegel betrug, um ihm gleichen Schritt zu halten. Ich konnte hierüber nicht anders als ein wenig bestürzt seyn, da es seiner gewöhnlichen Art ganz zuwider war. Dennoch folgte ich ihm, wie ich glaubte, beständig nach, bis wir beynah zwischen den Felsen am Ufer waren. Dies nöthigte uns zu laviren, und wieder in See zu gehen, unterdeß daß wir uns verwunderten, daß wir die ganze Zeit hindurch kein Signal erhielten, wo wir hingehen sollten. Den folgenden Morgen sahen wir kein Schiff bey uns, welches mich in die schrecklichsten Besorgnisse versetzte, wenn ich die traurige Lage betrachtete, worinn wir wegen Mangel an Wasser uns befanden. Ausserdem waren wir von allen Orten, wo wir uns mit einigen Dingen versehen zu können hofften, sehr weit entfernt, und hatten keine Wahl übrig, als entweder zweyhundert und zwanzig Meilen gegen den Wind zu fahren, um nach den Tres Marias zu kommen, oder einen noch weit grössern Weg nach dem Meerbusen von Amapala, in dem zwölften Grade zwanzig Minuten nordlicher Breite an dieser Küste, oder nach der Insel Cocos, in der Breite von fünf Grad nordlich, zu machen.

Aber ungeachtet unsrer Noth fuhr ich fort, zwey oder drey Tage seinetwegen zu kreuzen, und zweifelte nicht, es läge die Schuld an meinen Leuten, welche auf der Wache stünden, und versäumt hätten, sich fleißig umzusehen. Endlich nahmen sie wieder ihr Ansehn an, womit Morphew und ihre andern Freunde sie begabet hatten, und wollten sich zu nichts bereden lassen, als nach dem ersten bequemen Orte zu gehen, um Wasser einzunehmen. Die Wahrheit zu sagen, so war es auch hohe Zeit, denn wir waren nun unsrer vierzig, und hatten nur drey Tonnen Wasser zu einer Reise von mehr als dreyhundert Meilen, an einer Küste, welche langen Windstillen, veränderlichen Winden und ungewissen Strömen ausgesetzt ist.

Doch ehe ich weiter gehe, wird es nöthig seyn, dieses grausame ehrlose Verfahren Clipperton's aus den Nachrichten, welche ich von seinen vornehmsten Officiers, nach meiner Ankunft, in China, erhielt, in ein wahres Licht zu setzen. In der Nacht, da er uns verließ, versammelte er alle seine Officiers, und sagte ihnen, es wäre seine Absicht, das Kreuzen sogleich aufzugeben, und die Küste zu verlassen. Seine Officiers stellten ihm hierauf die Grausamkeit einer solchen Handlung vor, und sagten ihm, wenn er wirklich Willens wäre, alle Gedanken an das Manilo=Schiff aufzugeben, so könne er doch, da ich so bereitwillig gewesen wäre, ihm beyzustehen, und da wir nun Freunde wären, nicht weniger thun, als sein Vorhaben bis zum nächsten Abend aufzuschieben, und unterdessen Gelegenheit zu nehmen, uns etwas Wasser zukommen zu lassen. Aber er unterbrach ihre ernstliche

Erinnerung mit einem unmenschlichen Gelächter, und sagte, wenn ich auch aus Mangel genöthiget seyn sollte, mich zu ergeben, würde ich nichts weiter als das nemliche Schicksal erfahren, was vielleicht einige andere vor mir gehabt hätten. Kurz, er ließ alle Lichter auf seinem Schiffe einziehen, ging gradesweges vom Ufer ab, und nahm von dem Lande, was wir den vorigen Abend zuletzt sahen, seinen Abschied. Wir fuhren unterdeß nach dem Lande zu, und kreuzten herum, ob wir gleich alle Augenblicke Signale von dem Succeß erwarteten, welcher bald weit genug von uns entfernt war, daß wir ihn nicht erblicken konnten, selbst wenn es am Tage gewesen wäre.

Auf die Art versäumte dieser Mann, vielleicht aus übermäßiger Feigherzigkeit und Furcht, mit einem Schiffe anzubinden, von dem es immer bekannt war, daß es sich mit einiger Hartnäckigkeit vertheidigte, eine so schöne Gelegenheit, als die meisten von unsrer Nation je gehabt haben, dieses Schiff wegzunehmen. Es kam, wie ich von einigen Spaniern von Manila hörte, als ich in China war, etwa eine Woche, nachdem wir das Kreuzen aufgegeben hatten, aus Acapulco. Es hieß der Santo Christo, führte vierzig Kanonen, und war ausserordentlich reich. Wie groß der Anschein war, den wir hatten, wie günstig die Gelegenheit war, die wir verloren, dieses Schiff, welches immer das reichste Handelsschiff ist, welches in See geht, zu nehmen, überlasse ich der Welt zu beurtheilen. Ich kann versichern, daß es beynah unmöglich für uns war, es in einem der gedachten Hafen zu verfehlen, und so wie wir vorbereitet waren, würde das Gefecht kein ausser-

ordent-

ordentliches gewesen seyn, wenn wir es bezwungen hätten.

So war ich, wie ich zuerst dachte, von der beständigen Angst, welche mich seit dem Verlust meines Schiffes niedergedrückt hatte, befreyet, und empfand die höchste Zufriedenheit, da ich das Glück hatte, mit meinem Gefährten, nach einer so langen Trennung, zu einer so edeln und vortheilhaften Unternehmung verbunden zu seyn, bloß um desto tiefer in den Abgrund der Verzweiflung zu stürzen. Meine Leute riethen recht in der Sache, indem sie überzeugt waren, daß sie genau um sich gesehen hatten, und tadelten meine Leichtgläubigkeit gegen einen Mann, welcher grade vorher seine Gesinnung so offenbar boshaft gegen mich zu erkennen gegeben hatte. Was unsern Zustand noch ärger machte, war, daß, da wir uns auf die versprochenen Lebensmittel verliessen, wir uns grössere Portionen erlaubt hatten, als gewöhnlich. Dies hatten wir jetzt Ursache zu bereuen, weil wir dadurch tiefer als jemals herabgebracht waren; denn sonst hätten wir, wenn ich nicht mit Clipperton gekreuzet hätte, durch gute Haushaltung dasjenige, was wir besassen, viel länger erhalten können. Jetzt aber blieb uns nichts übrig, als alle unsere Gedanken darauf zu richten, zurück zu kehren, es möchte auch daraus entstehen, was da wollte; und nachdem wir uns auf sehr kleine Portionen eingeschränkt hatten, richteten wir unsern Lauf nach Südosten.

Eilfter Abschnitt.

Ankunft in der Rheede Sonsonnate, dreyzehn Grad nordlicher Breite, an der Küste von Mexico, wo wir ein spanisches Schiff, mit Namen die Sacra Familia, wegnehmen.

Wir hatten sehr günstige Winde, so daß wir den dreyzehnten März gegen Abend die Rheede Sonsonnate erblickten, und als die Sonne unterging, sahen wir daselbst ein Schiff vor Anker. Da es eine mondhelle Nacht war, schickte ich den ersten Lieutenant mit einigen der besten Leute in unserm grossen Boote hin, um zu entdecken, was dieses Schiff seyn möchte, und zu versuchen, was er gegen dasselbe ausrichten könnte. Mein Boot war noch nicht über zwey Stunden fort, als ich zwey Kanonen abfeuren hörte. Bald darauf kam es zurück, und benachrichtigte mich, das Schiff wäre groß, und führe wenigstens drey Kanonen.

Dem ungeachtet fuhr ich die ganze Nacht immer weiter, und bereitete mich zur Schlacht. Als es Tag wurde, fanden wir, daß es keine so furchtbare Miene machte, als wir erwarteten. Bey Sonnenaufgang blies der Landwind so stark vom Ufer, daß wir nur langsam zu demselben hinkommen konnten, und unter der Zeit empfingen wir sein ganzes Feuer bey jedem Schritt, den wir thaten. Dies alles erwiederten wir nicht, obgleich das feindliche Boot emsig beschäftiget

 war,

war, Soldaten vom Ufer nach diesem Schiffe zu bringen. Sie hatten ein Pulverfaß, welches gegen zehn Gallonen enthielt, mit angezündeter Lunte ausgehängt, um es auf unser Verdeck fallen zu lassen, wenn wir entern würden. Diese Erfindung würde, wenn sie statt gefunden hätte, unsern beyden Schiffen, und allen, die darinn waren, bald ein Ende gemacht haben. Da ich sie so verzweifelte Zurüstungen machen sah, konnte ich nichts anders als eine warme Aufnahme von ihnen erwarten, und aus allem, was ich sehen konnte, waren sie uns in allen Stücken an Stärke weit überlegen. Da uns aber unser Zustand nicht erlauben wollte, etwas zu vernachläßigen, wodurch wir denselben verbessern konnten, es mochte auf eine so gefährliche Art seyn, als es wollte, so schreckten uns ihre mehr als gewöhnlichen Erfindungen zur Vertheidigung nicht gar sehr.

Um eilf Uhr des Morgens erhub sich der Seewind, nachdem wir ihr ganzes Feuer seit Tages Anbruch, ohne die geringste Erwiederung, ausgehalten hatten. Damit ich nun unsre kleine Macht so vortheilhaft als möglich für uns anwenden möchte, ließ ich unsere drey Kanonen nach der Seite hinbringen, von welcher wir wahrscheinlich mit ihnen fechten würden, und nachdem wir ihnen bis auf einen Flintenschuß nahe gekommen waren, feuerten wir dieselben ab. Da der Seewind stärker wurde, trieb er uns sehr schnell auf sie los, unterdeß daß unser kleines Gewehr sehr geschwind und wirksam gebraucht wurde, ihre Pulverfässer zu zerbrechen, ehe wir zum Entern kamen. Dies thaten wir ohne Verzug, und nach wenigen gegenseitigen

tigen

tigen Schüssen, als wir einander an Bord kamen, ergaben sie sich.

Dies Schiff hieß die Sacra Familia, von drey hundert Tonnen, führte sechs Kanonen und siebenzig Mann, ausser einer grossen Menge kleines Gewehr. Es war einige Zeit vorher von Callao mit Wein und Brandtewein angekommen; hatte aber jetzt nichts bey sich als funfzig Fässer Kanonenpulver, und einen kleinen Vorrath von Zwieback und geräucherten Rindfleisch. Kurz, man konnte es kaum der Mühe, die wir uns seinetwegen gemacht hatten, und der Gefahr, die wir uns deswegen aussetzten, werth nennen. Aber es hatte den Ruf, daß es besser segelte, und war augenscheinlich besser ausgerüstet, als unser eignes. Deswegen tauschte ich die Schiffe um, und wir gingen alle an Bord unsrer Priese, welche auf die kriegerische Art, in welcher wir sie fanden, und zu dem Ende ausgeschickt war, uns wegzunehmen, wenn sie uns auf ihrem Wege antreffen sollte. Unsere kleinen Gewehre wurden, um meinen Leuten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, mit der größten Geschicklichkeit gebraucht. Da sie aber meistens angewandt wurden, um die Pulverfässer zu zerschiessen, damit die brennbaren Sachen, welche in denselben waren, ins Wasser fallen möchten, so wurde keiner an Bord des Schiffes getödtet als der Contremeister, und nur einer leicht verwundet. Wären aber unsere kleinen Gewehre nicht auf eine so nützliche Art angewandt worden, würde noch mehr Niederlage unter ihnen angerichtet seyn; an unsrer Seite litten wir nicht den geringsten Verlust.

Ein Kaufmann, welchen wir bey dieser Gelegenheit gefangen hatten, schien geneigt zu seyn, den Jesus Maria zu kaufen, welchen wir verlassen hatten, und als er hörte, daß die Ladung desselben aus Pech, Theer und Kupfer bestand, bat er um meine Einwilligung, und ging ans Ufer, um die Summe aufzubringen. Wir waren von Lebensmitteln so entblößt, daß wir keine Gefangene behalten konnten, und deswegen liessen wir alle Weisse und Indianer ans Ufer gehen, und behielten bloß die Neger bey uns an Bord. Damit wir so wenig Zeit als möglich verlieren möchten, machten wir uns sogleich an die Arbeit, unser Tauwerk und unsere Segel zu überziehen, damit wir ohne Säumniß unser neues Schiff für die See in fertigem Stand setzen möchten. Hierinn wurde ich aber durch einen Brief vom Gouverneur des Ortes unterbrochen, welcher mir gegen Abend überbracht wurde. Keiner von uns konnte denselben verstehen; denn unser vornehmster und einziger Dollmetscher der spanischen Sprache war auf Juan Fernandes geblieben. Durch den Boten aber, der ihn brachte, fanden wir, daß er einige Nachricht von einem Waffenstillstande zwischen den Kronen von Großbrittannien und Spanien enthielt, und daß der Gouverneur mich ersuchte, fünf Tage zu warten, um mich durch Vorzeigung der Friedensartikel in denselben völlig befriedigen zu können. Ich hielt dies für etwas sonderbar, und sagte dem spanischen Herrn es wäre keine friedliche oder freundschaftliche Aufnahme, die ich überall angetroffen hätte. Auch fragte ich ihn, wie sie dazu kämen, daß sie sich auf eine so verzweifelte Art bewaffneten, als sie thaten? und warum mir nicht lieber eine Waffenstillstandsflagge vom Gouverneur geschickt wäre,

ehe

ehe wir uns mit einander im Gefecht eingelassen hätten, um so mehr, da er den ganzen Morgen vorher Zeit gehabt hätte, daran zu denken? Ferner fragte ich ihn, warum diese Artikel nicht an Bord des Schiffes wären, welches wir genommen hätten, da es von Lima käme, woher sie, wie sie sagten, diese Papiere erhalten hätten? Ich sagte ihm weiter, es käme mir sehr sonderbar vor, daß keiner von den Officiers, welche wir gefangen genommen hätten, etwas von dieser Sache wissen sollte; dem ungeachtet hätte ich eine solche Achtung für den Namen Friede, daß ich funfzehn Tage bleiben wollte, um mich davon zu vergewissern, wenn uns der Gouverneur mit Wasser und Lebensmitteln versehen wollte. Würde er es aber nicht thun, könnte ich nicht über vier und zwanzig Stunden hier bleiben, und deswegen schickte ich ihm folgenden Brief.

Den 31sten März 1721.

Geehrter Herr!

„Ich konnte Ihren Brief aus Mangel eines ge„schickten Dollmetschers der spanischen Sprache nicht „völlig verstehen. Aber nach einer weitern Ueberle„gung, und nach der besten Erklärung, die ich davon „erhalten kann, ersehe ich aus demselben, daß eine „Friedensunterhandlung zwischen Ihren brittannischen „und katholischen Majestäten, welche Gott erhalten „wolle, statt finde. Es würde mir sehr lieb seyn, „wenn ich die Proclamation und die Artikel zu sehen „bekommen könnte, und ich verspreche auf Treue und „Ehre, sie als ein brittischer Unterthan gewissenhaft „zu beobachten, indem ich nicht zweifle, Sie werden

„das

„das nemliche thun. Deswegen wünsche ich, daß „Sie mich und meine Schiffsgesellschaft mit einigen „kleinen Erfrischungen versehen wollen, indem wir nun, „wie Sie sagen, nicht länger Feinde, sondern Freunde „sind. Ich bin mit der größten Ehrerbietung,

mein Herr,

der Ihrige u. s. w.

Georg Shelvocke, Sen.

Nachdem dieses dem Gouverneur übergeben war, willigte er in das Ansuchen, welches ich an ihn hatte ergehen lassen, und unser Boot ging alle Morgen mit einer Waffenstillstandsflagge ans Ufer. Die ersten vier Tage wurden wir mit acht kleinen Fässern Wasser versehen; an dem fünften Tage brachte man uns nur fünf Fässer, und während der ganzen Zeit hatten wir nur eine kleine Kuh, welche von einem grossen Boote voll Leute begleitet wurde. Unter denselben waren zwey Prediger, welche mit grosser Vertraulichkeit und anscheinender Freundschaft ein Papier in spanischer Sprache mit sich brachten, welches sie die Friedensartikel nannten, und von welchem sie recht gut wußten, daß wir es nicht verstehen konnten. Ausserdem war es so schlecht geschrieben und befleckt, daß es uns, wenn es Englisch gewesen wäre, Mühe gekostet haben würde, es zu lesen. Ich verlangte deswegen von den Predigern, sie möchten es gut ins Lateinische übersetzen, welches sie zu thun versprachen, so bald sie ans Ufer kämen. Sie nahmen die Papiere mit sich zurück, und zu meiner fernern Befriedigung sagten sie mir, der

Gouver-

Gouverneur wolle nach einigen Engländern schicken, welche in der Stadt Guatimala lebten, wenn ich nur noch drey Tage länger in der Rheede bleiben wollte. Ich gab hierauf zur Antwort, er möchte es nach seinem Gefallen einrichten.

Zwey Tage nachher, als mein Boot, wie gewöhnlich, ans Ufer ging, befahl der Gouverneur, meine Leute gefangen zu nehmen, so bald sie landeten. Ich war den ganzen Tag in Ungewißheit, und konnte nicht errathen, was sie so lange am Ufer aufhalten möchte, war aber weit entfernt, mir einzubilden, daß der Gouverneur das Völkerrecht und die Sicherheit einer Waffenstillstandsflagge verletzen würde oder könnte, welche sogar von den meisten wilden Völkern für heilig gehalten werden. Den Abend gerieth ich sehr in Erstaunen, als ich nur zwey von meinem Bootsvolke in einem kleinen leckigten Kanot mit zwey Briefen ankommen sah, deren einer von dem Gouverneur, und der andre von Herrn Brooks, meinem ersten Lieutenant, war. Der Gouverneur verlangte in dem seinigen, ich solle die Sacra Familia ausliefern, und mich ergeben; in widrigem Fall würde er uns für Seeräuber erklären. Herr Brooks sagte mir in dem seinigen, alles, was er erfahren könne, seitdem er ein Gefangner sey, wäre das, daß sich der Gouverneur bemühete, mich zu berücken. Der Gouverneur schlug mir in seinem Briefe zwey Wege vor, uns aus dem spanischen Gebiet zu bringen, entweder nach la Vera Cruz zu Lande, oder nach Lima, in Peru, zur See. Beyde Vorschläge gefielen mir nicht; denn weder eine Reise von wenigstens dreyzehn hundert Meilen durch ein Land,

wo ein solches barbarisches Volk wohnt, noch eine Reise nach Lima unter ihrem Geleite stand mir an. Meine beyden Leute, welche diese Briefe brachten, sagten mir, daß Friedrich Mackenzey, einer von unserm Bootsvolke, den Gouverneur mit unsern elenden Umständen, und meinem ehmaligen Vorhaben, bey der Tiegerinsel, in dem Meerbusen von Amapala, Wasser einzunehmen, bekannt gemacht habe. Er hatte geantwortet, er wolle es zu verhindern suchen, wenn wir so kühn wären, es zu versuchen. Er scheint geglaubt zu haben, er hätte uns nun sicher genug, da er wußte, daß wir nun kein ander Boot hatten, als ein sehr kleines Kanot, welches, wie er meynte, zu unsicher war, von dem Schiffe nach dem Meerbusen zu schicken, wo die Einwohner alle kriegerische Indianer sind.

Ungeachtet dieser unedlen und gesetzwidrigen Begegnung, welche wir angetroffen hatten, und ob ich gleich sah, daß man sich nicht auf die Ehre dieser Leute verlassen konnte, so war ich doch willig, mich in weitere Unterhandlungen einzulassen. Ich konnte nichts anders vorhersehen, als daß uns unser Mangel an Lebensmitteln aller Art nöthigen würde, uns zu ergeben, es möchte Friede oder Krieg seyn. Doch beschlossen wir, es auf eine anständige Art zu thun, oder bis aufs äusserste auszuhalten. Die Schwierigkeit bestand darinn, wie ich meine Meynung dem Gouverneur zu wissen thun möchte, da es unvernünftig gewesen seyn würde, zu verlangen, daß einige von meinen Leuten ein Gewerbe nach einem Orte übernehmen sollten, wo gewisse Gefangenschaft ihrer wartete. Aber den beyden, welche die Briefe brachten, gefiel das Ufer so gut,

daß

daß sie freywillig ihre Dienste anboten, und ein Dritter ging hin, um das Wasser aus dem Kanot zu schütten. Ich schickte folgenden Brief in französischer Sprache durch sie hin.

Hochzuehrender Herr!

„Sie wissen sehr wohl, daß ich hier auf einen ge„schickten Dollmetscher Ihrer Papiere gewartet habe, „und folglich nichts verweigerte, was in denselben ent„halten war. Ich glaube, Sie behandeln uns schlim„mer als Feinde, da Sie mein Boot unter einer „Waffenstillstandsflagge zurück halten. Ich will nie„mals etwas unternehmen, was den Befehlen meines „Oberherrn, seiner brittannischen Majestät, zuwider „ist; aber dennoch muß ich das Ansehn meines Landes „und meine Sicherheit zu Rathe ziehen. Wenn ich „eines sichern Geleits für uns und unsere Sachen bis „nach Panama, und von da über Porto Bello nach „einer von den brittischen Pflanzungen versichert seyn „kann, so wollen wir uns in fernere Unterhandlungen „einlassen. Wenn Sie dies wollen, müssen Sie es „diesen Abend durch Abfeurung zweyer Kanonen, und „Uebersendung meines Bootes und meiner Leute, nebst „den gewöhnlichen Lebensmitteln, anzeigen; in widri„gem Fall wird mich die Noth zwingen, diesen Abend „abzusegeln.

„Wenn wir nicht weiter Unterhandlungen anstel„len, so lasse ich den Jesus Maria in Besitz des „Capitains der Sacra Familia, bis wir weitere

„Rechen-

„Rechenschaft von diesem Schiffe geben, welches wir
„bey der ersten bequemen Gelegenheit thun wollen.„

Ich bin u. s. w.

Georg Shelvocke, Sen.

Ich konnte mir nicht vorstellen, daß der Gouverneur dieses Anerbieten aus der Acht lassen würde. Aber ich erhielt hierauf keine Art von Antwort, und deswegen lichtete ich den nächsten Morgen vor Tages Anbruch die Anker, und blieb bis zehn Uhr in der Bay, weil ich jeden Augenblick Nachricht vom Ufer zu erhalten dachte. Da aber nichts erschien, segelte ich ab, und ließ den Jesus Maria zurück, welches an sich selbst ein weit schätzbares Schiff war, als das andre. Das Betragen dieses Herrn überzeugte mich, daß kein Friede oder eine ähnliche Unterhandlung statt finden könne. Dennoch ließ ich sogleich folgenden förmlichen Protest gegen ihn aufsetzen.

Protest gegen Don Manuel de Medino Solerzaro, Gouverneur von Sonsonnate oder la Trinidad, im dreyzehnten Grade nordlicher Breite, an der westlichen Küste des Königreichs Mexico.

„Zu wissen sey hiemit, daß, als wir, der Capi-
„tain, die Officiers und Mannschaft des von den
„Spaniern Jesus Maria, und von uns Happy
„Return genannten Schiffes, den 31. März 1721.
„nach der Rheede Sonsonnate, im dreyzehnten Gra-
„de nordlicher Breite, an der Küste von Mexico,
„gingen,

„gingen, wir ein Schiff daselbst vor Anker erblickten. „Es kanonirte uns eine Zeitlang, ehe wir es erwieder„ten, und machte alle Anstalten, uns als Feind zu „empfangen, indem es mit einer Anzahl Leute vom „Ufer versehen wurde, und an jeder Segelstange Pul„verfässer hängen hatte. Aber nach einem Gefecht, „von ungefähr einer Stunde, nahmen wir es, ver„mittelst des Enterns, um eilf Uhr des Vormittags „weg. Da der Schreiber des besagten Schiffes an „Bord war, verlangte er, wir möchten ihm den Je„sus Maria verkaufen. Hiezu gaben wir unsre Ein„willigung, und schickten ihn ans Ufer, um das Geld „zu dieser Absicht aufzubringen. Gegen Abend kam er „mit einem andern spanischen Herrn zurück, und brachte „uns einen Brief von dem Gouverneur am Ufer, in „welchem er uns anzeigte, daß eine Friedensunterhand„lung zwischen Ihren brittannischen und katholischen „Majestäten auf dem Tapet sey, wovon wir vorher „nicht das geringste gehört hatten. Dem ungeachtet „schickte der Capitain nach dem Gouverneur am Ufer, „und ließ ihm andeuten, daß er die Proclamation „und die Artikel gern sehen möchte, und daß er als„dann bereit seyn würde, die Befehle seines Herrn, „des Königs Georg, nach äusserstem Vermögen zu „befolgen. So kamen wir mit dem Gouverneur über„ein, daß wir in der Rheede so lange bleiben wollten, „bis er nach Guatimala, einem Orte, welcher funf„zig Meilen von diesem entfernt ist, dieser Papiere „wegen geschickt hätte, vorausgesetzt, daß er uns mit „Wasser und Lebensmitteln versehen würde. Den „fünften April des Nachmittags schickte uns der Gou„verneur zwey Papiere an Bord, welche nach der

„besten

„besten Erklärung, die wir von denselben erhalten
„konnten, uns nicht nach Form der Proclamation ein-
„gerichtet zu seyn schienen. Wir sagten denjenigen,
„welche sie brachten, daß wir eines Dollmetschers sehr
„benöthiget wären. Hierauf berichteten sie uns, zu
„Guatimala wären einige Engländer, nach welchen
„sie schicken wollten, wenn wir drey Tage auf sie war-
„ten würden, und bis dahin wollten sie uns mit Was-
„ser und Lebensmitteln versehen. Als wir dies zufrie-
„den waren, verlangten sie, wir möchten unser Boot
„alle Morgen ans Land schicken, um die Lebensmittel
„abzuholen. Den siebenten April 1721. schickten wir
„also unser Boot mit Herrn Brooks und fünf Mann
„ans Ufer. Diesen Officier, Mannschaft und Boot
„hielt der Gouverneur unter einer Waffenstillstands-
„flagge zurück; es war noch ein Tag, ehe die Zeit ver-
„flossen war, in welcher sie bestimmt hatten, die Eng-
„länder von Guatimala zu bringen. Den Abend
„schickte er ein kleines Boot mit zwey von unsern Leuten,
„welche zwey Briefe, einen von ihm selbst, und den
„andern von Herrn Brooks, an den Capitain über-
„brachten. In seinem Briefe zeigte er an, daß wenn
„wir ihm nicht unser Schiff auslieferten, er uns für
„Seeräuber erklären wolle. Herr Brooks benach-
„richtigte ihn in dem seinigen, er glaube, der Gouver-
„neur bemühe sich, ihn listiger Weise zur Uebergabe
„zu bewegen, indem er von einem Waffenstillstande sehr
„zweydeutig gesprochen hätte. Dem ungeachtet schickte
„der Capitain dem Gouverneur einen Brief, und deu-
„tete ihm an, daß, wenn wir eines sichern Geleits für
„uns und unsere Sachen nach Panama, und von da
„über Porto Bello nach einer von unsern brittischen
„Pflan-

„Pflanzungen versichert würden, wir uns in weitere „Unterhandlungen einlassen wollten. Wenn er dies „wolle, wurde er gebeten, es durch Abfeurung zweyer „Kanonen anzuzeigen, so bald er diesen Brief erhalten „hätte, und uns die gewöhnlichen Lebensmittel zu über„schicken; wo nicht, so würden wir durch Noth ge„zwungen seyn, abzusegeln. Um drey Uhr des Mor„gens (nachdem uns der Gouverneur weder ein Signal „gegeben, noch Nachricht geschickt hatte,) lichteten wir „unsre Anker, warteten bis zehn Uhr in der Bay, und „segelten darauf ab. Wir waren aus Mangel an „Wasser dazu gezwungen, denn wir hatten höchstens „nicht mehr als auf fünf Tage bey uns, und hätten „wir es länger aufgeschoben, würde es uns genöthiget „haben, uns auf Gnade zu ergeben. Aus diesen „Gründen protestiren wir Endesunterschriebene gegen „das Verfahren des besagten Gouverneurs von Son„sonnate, wegen alles Schadens, welcher aus der „Wegführung dieses Schiffes aus dem besagten Hafen „entstehen mag. Wir haben keine andre Absicht, als „es im Fall eines gewissen Friedens in dem ersten be„quemen Hafen auszuliefern, welches dem Gouverneur „schriftlich angezeigt war. Zur Bezeugung desselben „haben wir hierunter unsre Hand gesetzt, an Bord der „Sacra Familia, in der Rheede Sonsonnate, „den siebenten April, im achten Jahr der Regierung „unsers Herrn, Georg, Königs von Großbrittan„nien, Frankreich und Irrland u. s. w. Im Jahr „des Herrn 1721.

Georg Shelvocke, Capit. Johann Rainor.
Samuell Randall. Blowfield Coldsea.
Nikol.

Nikol. Adams.
Pierre le Maiston.
Georg Shelvocke, Jun.
Matthew Stewart.
Georg Hinsall.
Johann Doidge.
James Daniel.
William Morgan.
David Griffin.
Johann Pearson.
Christoph Hawkins.
William Clement.
James Moulville.
Johann Gilos.
James Moyet.
Johann Popplestone.
Johann Theobald.
Georg Chappell.
Richard Crofts.

Beschreibung der Rheede Sonsonnate.

Ehe ich von hier gehe, muß ich bemerken, daß diese Rheede durch eine lange Landspitze, welche in die See läuft, und Point Remedios heißt, gebildet wird. Man muß von dieser Landspitze in ziemlicher Entfernung bleiben. Sie wird immer niedriger, so wie sie weiter in die See geht, und bey derselben sind zwey oder drey sehr hohe Felsen. Wenn man auf dem Ankerplatze sich befindet, welcher ungewiß ist, da die ganze Seite der Bay gleich sicher ist, so wird man nur wenig Anschein von einer Stadt oder Festung erblicken. In der That ist das letztere auch nicht sehr nöthig, denn die Brandung ist hier immer so heftig, daß es beynah unmöglich seyn würde, hier eine ordentliche Landung zu unternehmen. Ein wenig westwärts von der Stadt ist die Mündung eines kleinen Flusses, welcher Sonsonnate heißt, und westwärts nahe bey dem Eingange desselben ist ein Berg, welcher der Vol-

kan

kan von Sonsonnate genannt wird, ob ich gleich glaube, daß er jetzt niemals brennt. Aber die merkwürdigsten Kennzeichen, woran man diesen Ort kennen kann, sind die Hochlande von Paneça, welche dem Anschein nach an den Volkan stossen. Sie scheinen wie ein Haufe von sechs oder sieben Hügeln, die gleich hoch und groß sind, zu einem Berge gehören, und alle in einer Reihe zu seyn. Dies ist der Seehafen von Guatimala, und einige andere ansehnliche Städte liegen weiter in dem Lande hinauf.

Die Reise wird fortgesetzt in der Sacra Familia, oder heiligen Familie.

Nachdem wir in See gekommen waren, schränkten wir uns auf ein Nössel Wasser vier und zwanzig Stunden ein, und richteten unsern Lauf nach dem Meerbusen Amapala, welcher etwa fünf und dreyßig Meilen diesem Orte ostsüdlich war, um Wasser daselbst bey der Tiegerinsel einzunehmen. Der Verlust meines Officiers und Bootsvolkes verminderte die Anzahl der Weissen unter uns merklich, und wir würden dadurch so geschwächt worden seyn, daß wir niemals im Stande gewesen seyn würden, dieses grosse Schiff mit seinen grossen schweren baumwollenen Segeln zu regieren, wenn wir nicht unsere Negergefangene mit uns genommen hätten, welche sich als sehr gute Schiffsleute bewiesen. Der Verlust unsers Bootes war für uns auch eine grosse Unbequemlichkeit; da ich aber nur darauf dachte, Wasser genug zu erhalten, um nach Panama

zu

zu kommen, wo wir uns zu ergeben völlig entschlossen waren, wenn Friede wäre: so glaubte ich, daß wir desselben entbehren, und in zwey oder drey Tagen einen solchen Vorrath bekommen könnten, als wir nöthig hätten.

Die Winde waren günstig, so daß wir den zehnten gegen Abend daselbst ankamen. So bald wir in dem Meerbusen gekommen waren, befanden wir uns mitten unter verschiedenen kleinen Inseln, und unter andern bey der Tiegerinsel, wo wir uns mit Wasser zu versehen dachten. Aber unsere Erwartungen schlugen fehl, denn nach einem gefährlichen und fruchtlosen Herumsuchen nach Wasser, nicht nur auf dieser, sondern auch auf einigen der grünsten unter den andern Inseln, war nicht der geringste Tropfen frisches Wasser zu finden. Unter diesem Unglück konnten wir in der erste nicht daran denken, uns in See zu wagen, da wir mit dem nöthigsten Artikel, uns in einem so heissen Clima beym Leben zu erhalten, so schlecht versehen waren, noch uns der Gewalt der Wilden zu unterwerfen, welche das Ufer an diesem Meerbusen bewohnen. Wenn wir nach Sonsonnate zurückkehren wollten, welches fünf und dreyßig Meilen von uns gegen den Wind war, so hätten wir einen Monat und darüber zubringen können, ehe wir an dieser Küste so weit gekommen wären, und bey dem Versuch umkommen können. Ob gleich Rio Lego uns vor dem Winde war, so hatten wir doch wichtige Gründe, uns daselbst nicht zu ergeben. Denn alle, welche versucht haben, denselben zu beschreiben, und Anweisungen zu geben, wie man in diesem Hafen gehen müsse, kommen darinn überein, daß es sehr gefährlich und unsicher

sey,

sey, es mit einem grossen Schiffe zu versuchen, ohne einen Steuermann zu haben, oder mit dem Orte selbst gut bekannt zu seyn.

Da Leute, welche in so schlechten Umständen sind, sich tausend Besorgnisse wegen des übeln Ausganges einer Sache machen können, welche sie unternehmen wollen, so schlossen wir sogleich, und nicht ohne Ursache, daß, ehe wir Rio Lego erreichen könnten, wir so schwach seyn würden, wegen Mangel an Unterhalt, daß wir nicht vermögend seyn möchten, unser Schiff mit solcher Geschicklichkeit zu regieren, als nöthig seyn könnte, die Gefahren zu vermeiden, welche wir unvorsehens antreffen würden. Dies, nebst der gänzlichen Unbekanntschaft mit dem Hafen, ließ mich einen schlimmen Zufall befürchten, wenn ich mit dem Schiffe hinein ginge; und dies hätte man uns zuschreiben können, als wenn wir boshafter Weise und mit Willen das Schiff zu Grunde richten wollen, welches ernsthafte Folgen für uns hätte haben können. Es möchte nun recht oder unrecht gewesen seyn, so würden wir uns solchen Urtheilen ausgesetzt haben, da sie ein solcher Zufall nach sich gezogen haben würde. Diese Theile des festen Landes sind auch den Europäern so wenig bekannt, daß die Einwohner hieselbst ihre Rachgier so sehr befriedigen, und es so sehr geheim halten können, als es ihnen gefällt.

Vergebens würden wir uns nach dem Gerücht von einem Waffenstillstand geweigert haben, uns zu ergeben. Denn ihre allgemeine Eifersucht gegen Fremde, und stolze Verachtung derselben, würde sie hinlänglich angereitzet haben, sich für den Schaden, den

 wir

wir ihrem Handel in diesen zwey Jahren zugefügt hatten, mit dem Leben derer bezahlt zu machen, welche es in ihrer Macht gehabt haben möchten, ihnen bey künftigen Gelegenheiten noch grössern Schaden zuzufügen. Alle diese Betrachtungen hatte ich in meinem Kopfe, als ich mit dem Gouverneur von Sonsonnate Unterhandlungen pflegte, vorzüglich nachdem er unsre Waffenstillstandsflagge verletzet hatte. Ich überlegte bey mir selbst, daß es für einen Mann, der zu dergleichen fähig war, nicht schwer seyn würde, es so anzulegen, daß wir auf einer so langen Reise, als wir gehabt haben würden, wenn wir aus einem Meere über das feste Land in das andre gegangen wären, durch Hinterhalte der Indianer aufgerieben würden, und alsdann vorzugeben, daß es ohne sein Wissen geschehen sey. Diese Betrachtungen bewogen mich, lieber nach Panama zu gehen, da wir an nichts anders denken konnten, als uns zu ergeben, es mochte Friede oder Krieg seyn. Wir wollten es in der Nachbarschaft von Engländern, und wenn es wirklich Friede wäre, in dem beständigen Wohnort einiger von unsern Landesleuten thun. Wenns auch zum Aergsten kam, konnten wir daselbst nicht so offenbar den unmenschlichen Kunstgriffen der Spanier ausgesetzt seyn, welche nichts unterlassen, was sie insgeheim thun können, um Fremde in völliger Unbekanntschaft mit diesen grossen und reichen Königreichen zu erhalten.

Da wir auf allen Seiten von diesen unglücklichen Umständen umringt, und in den elendesten Zustand gerathen waren, den man sich nur denken kann, wurden wir allenthalben von unvermeidlichen Verderben bedrohet.

het. Wir waren in keinem gehörigen Zustande, in See zu gehen, und fürchteten, uns den grausamen Händen der Einwohner an dem Ufer anzuvertrauen. Die beständige Reihe von Unglücksfällen, welche uns bis jetzt getroffen hatten, machten uns völlig muthlos. Aber vor allen andern beklagten wir diesen unglücklichen Zufall, daß wir kein Wasser fanden, wo wir es so sehr erwarteten, und der uns in solche Noth gebracht hatte, als wir vorher noch niemals gekannt hatten. Kurz, wir waren im Begriff, unter der Last unserer Unglücksfälle zu erliegen, als wir den dreyzehnten April vor Tages Anbruch unsre Anker lichteten, und diesen Meerbusen verliessen. Da wir nun die offne See vor uns hatten, brachte ich meine Leute zu dem festen Entschluß, sich auf keine Weise an diesem Theile der Küste zu ergeben, die Folgen davon möchten noch so unglücklich seyn, als sie wollten. Nach diesem einmüthigen Vorsatz kamen wir, da wir nicht vierzig Gallonen Wasser auf dem Schiffe hatten, und ohne andere Getränke waren, um den Mangel desselben zu ersetzen, zu der geringen Portion eines halben Nössels Wasser auf vier und zwanzig Stunden herab. Selbst diese Portion war viel zu groß, wenn wir bedachten, daß kein uns bekannter Ort, wo wir mehreres bekommen konnten, näher war, als die Insel Quibo, welche gegen zwey hundert Meilen von uns entfernt lag. Unserer waren drey und vierzig an der Zahl, wenn wir unsere Neger mit einrechneten. Mit diesem Entschluß richteten wir unsern Lauf nach Quibo, da wir aber sehr ungewissen Wind und Wetter hatten, so mußten wir uns dreyzehn Tage mit dieser Portion begnügen. Niemand, der es nicht erfahren hat, kann

sich vorstellen, was wir während dieser Zeit in einem schwülen Clima von dem immerwährenden äussersten Durst litten, der uns keine Unze in einem Tage zu essen erlaubte. Wir tranken beständig unsern Urin, der, ob er gleich unsern Mund auf eine Zeitlang naß machte, doch unsern Durst desto mehr erregte. Einige von uns versuchten es, Seewasser in langen Zügen zu trinken, welches beynah tödtlich gewesen wäre. Ein allgemeines Fieber, eine schmachtende Muthlosigkeit herrschte unter uns, und es war damals keiner unter uns, der nicht viel mehr auf das Krankenbette hätte gebracht werden müssen, als daß er im Stande gewesen wäre, die harte Arbeit zu verrichten, welche erfodert wird, ein grosses Schiff an einem Orte zu regieren, welcher plötzlichen und heftigen Windstössen ausgesetzt ist. Unterdeß waren wir auf die Gefahr, unsere Masten oder Segel zu verlieren, gezwungen, dieselben alle auszuspannen, um den Ort zu erreichen, wo wir von einem langsamen Tode errettet zu werden hofften.

Endlich erhielten wir unverhoffte Hülfe; denn am fünf und zwanzigsten April, gegen Abend, erreichten wir die Insel Cano, im neunten Grade nordlicher Breite. Ihrem grünen Anblick nach schien sie uns Wasser zu versprechen, wenn wir nur unser Kanot daselbst ans Ufer bringen könnten. In der Hoffnung, Wasser auf dieser kleinen Insel zu erhalten, kamen wir an der Nordwestseite derselben vor Anker; aber wir hatten alle mögliche Arbeit mit unsern Segeln, Kabel und dergleichen. Wir fingen bald an uns vorzustellen, wir könnten einen Strom sehen; aber wir fürchteten uns zu gleicher Zeit vor den gefährlichen Wellen,

welche

welche sich an dem Ufer an allen Theilen der Insel brachen, welche wir gesehen hatten. Herr Randall wurde hingeschickt, um zu sehen, was für uns auszurichten wäre. Da aber er und die Leute, welche bey ihm waren, nicht vor später Nacht wieder kamen, fürchtete ich, sie möchten verloren, oder, weil sie daselbst kein Wasser gefunden, nach dem festen Lande gegangen seyn, welches etwa drey Meilen von uns war, um es zu suchen. Endlich kamen sie, zu meiner unaussprechlichen Freude, mit gefüllten Gefässen an Bord. Groß war die Freude unter uns, geholfen, und gleichsam aus den Klauen des Todes errettet zu werden. Da sie uns aber nicht über sechszig oder siebenzig Gallonen brachten, so bemühete ich mich, meine Leute bey dem Gebrauch desselben einzuschränken, und ließ jedem nur ein Quartier sogleich austheilen. Was mich noch genauer hiebey machte, war dies, daß mich Herr Randall versicherte, die Felsen, welche das Meer brächen, wären so gefährlich, daß er glaube, wir würden nicht im Stande seyn, noch mehr zu bekommen. Dieselbige Nacht hatten wir ein starkes Regenschauer, welches wir uns aufs beste zu Nutze machten, indem wir auf Tüchern und Laken, und was wir sonst dazu hatten, so viel als möglich davon auffingen. Während dieser langen Durstperiode wünschten wir beständig regnichtes Wetter, und hatten oft gute Ursache, es zu erwarten, wenn wir dicke schwarze Wolken sahen, welche jede Minute im Begriff zu seyn schienen, ihre Bürde auf uns auszuschütten. Doch vorher hatten wir niemals einen Regen gehabt, der uns von einigem Nutzen gewesen wäre, welches uns auf die unglücklichste Art täuschte.

Da ich es noch einmal versuchen wollte, schickte ich den folgenden Tag den Bootsmann und einige mit ihm hin, um einen zweyten Versuch zu machen. Nachdem er aber ganz um die Insel gefahren, und den Tag hingebracht hatte, ein abhängiges Ufer zu suchen, um daselbst zu landen, konnte er keinen Fleck erblicken, wo er es wagen durfte, ans Ufer zu gehen. Weil ich also glaubte, daß wir einen hinlänglichen Vorrath hätten, um nach Quibo zu kommen, welches etwa dreyßig Meilen von uns war, lichtete ich den folgenden Tag die Anker. Indem ich nahe bey der Insel hinfuhr, sah ich ein sanftes Ufer, welches mich bewog, das Kanot zum drittenmale hinzuschicken, damit wir gegen solche widrige Winde, Ströme oder Windstillen, als wir auf unserm Wege antreffen könnten, gesichert seyn möchten. Sie gingen also hin, und füllten neun Gefässe, worauf wir unsern Weg nach Südosten richteten. In wenig Tagen kamen wir bey Quibo an, und ankerten an demselbigen Orte, wo wir zweymal vorher gewesen waren.

Zwölfter Abschnitt.

Dritte Ankunft bey der Insel Quibo, sieben Grad dreyßig Minuten nordlicher Breite, an der westlichen Küste von Mexico.

Da wir hier waren, betrieben wir das Hauptgeschäft, welches uns wieder nach diesem Orte gebracht hatte. Indessen eilten wir nicht gar sehr. Weil wir nicht achtzig Meilen von Panama entfernt waren, wo wir uns vorgenommen hatten, uns zu ergeben, so war es nöthig, daß wir vorher ein wenig darauf dachten, und auf schickliche Mittel sannen, unsere Unterhandlung hinauszuführen. Wir hatten diesen gewissen Vortheil an unsrer Seite, daß, da Panama ein Ort von wenig oder gar keiner Festigkeit nach der See zu ist, und nur wenig von ihren Kriegesschiffen besucht wird, wir in einer Entfernung mit ihnen Unterhandlungen anstellen, und gewisse Nachrichten erhalten konnten, wie die Sachen in Europa stünden; insbesondre, wenn einige von den Officiers der Südseecompagnie da seyn sollten, welche ohne Zweifel bereit seyn würden, uns mit ihrem Rathe beyzustehen. Während unserer Ueberlegungen über diesen Punkt, welcher wahrscheinlicher Weise unsrer bisher unglücklichen Expedition ein Ende machen wollte, nahmen wir bey Müsse Holz und Wasser ein. Einige suchten Früchte in den Wäldern, um uns zu erfrischen, nachdem wir so lange Zeit die gröbesten Speisen genossen hatten, um uns vor dem

Schar-

Scharbock zu verwahren, welchem wir während solcher langen Reisen weniger ausgesetzt gewesen waren, als alle Schiffe, von denen ich je etwas gesehn oder gehört habe. Diejenigen, welche auf die Art, wie wir glaubten, nützlich beschäftiget waren, brachten uns Papas, Guayavas, Caßia, Limes, und eine kleine Art weisse saure Pflaumen, welche von den meisten unter uns viel gegessen und bewundert wurden. Aber sie hatten eine solche Wirkung auf uns, daß wir verschiedene Tage hinter einander darnach purgirten; vorzüglich diejenigen, welche sich in den süssen Geschmack der Caßia verliebt hatten. Da wir uns nicht wohl befanden, wurde unsrer Arbeit auf einen oder zwey Tage ein Ende gemacht, wodurch wir genöthiget wurden, uns hieselbst etwas länger aufzuhalten, als wir sonst gethan haben würden. So bald wir aber von dieser leichten Unpäßlichkeit wieder hergestellt waren, brachten wir unser Holz und Wasser völlig herein, und segelten von hier durch Canal Bueno, oder den guten Canal, ab, mit dem gänzlichen Vorhaben, uns zu Panama zu ergeben.

Beschreibung der Insel Quibo und Canal Bueno.

Diese Insel Coiba, oder Quibo, liegt fast in einerley Breite mit Panama, und ist etwa neun Meilen lang, und vier Meilen breit. Sie hat eine mäßige Höhe, und ist ganz mit undurchdringlichen Wäldern bedeckt, welche immer grün sind. Ob sie gleich nicht bewohnt ist, und vielleicht niemals bewohnt

war, so hat sie doch, so wild als sie die Natur zuerst schuf, einen Ueberfluß an Papas, Guayavas, Limes, und einigen andern Früchten, welche ich niemals vorhersah, und denen ich keinen Namen geben kann. Sie sind alle fast eben so gut, ob sie gleich gänzlich vernachläßiget sind, und keinen haben, der auf sie wartet, als diejenigen, welche mit grosser Sorgfalt auf einigen andern Inseln in einer eben so viel versprechenden Breite gezogen werden. Hieraus kann man schliessen, daß der Boden, im Ganzen genommen, fruchtbar sey, und wenn er jemals bewohnt, und von den dicken Wäldern und Wildnissen, womit er gegenwärtig bedeckt ist, befreyet werden sollte, könnte er zur Hervorbringung aller derjenigen Dinge geschickt gemacht werden, welche man von den besten unserer Inseln in Amerika erhält. Da aber die Spanier noch weit mehr auf dem festen Lande haben, als daß sie wissen könnten, was sie mit denselben anfangen sollten; und da es Klugheit für sie ist, keine Kolonien von sich wegzuschicken, um Inseln zu bevölkern, welche ihre Macht auf dem festen Lande schwächen könnten; da sie ferner wissen, oder zum wenigsten glauben, daß sie vor allen Versuchen europäischer Nationen, sich auf einer von denselben niederzulassen, sicher sind: so liegt dieselbe vernachläßiget. Es ist hieselbst eine Perlfischerey; da aber die Perlfischer nicht im Stande sind, mit ihren Piraguas während der Zeit der Vendevals, einer dunkeln stürmischen Jahrszeit, unterzutauchen, welche vier oder fünf Monate des Jahrs dauert, gegen den Junius anfängt, und sich gegen den November endiget; da sie auch überhaupt dem festen Lande, und vornemlich Panama, so nahe liegt, welches ein Markt für eine

Waare

Waare von diesem Preise seyn muß: so haben sie es bis jetzt noch nicht der Mühe und Zeit werth gehalten, sie zu bewohnen. Die ganze Niederlassung, welche sie hier haben, besteht aus wenigen Hütten, welche in verschiedenen Gegenden dieser Insel und Quivetta zerstreuet sind. Die Taucher bedienen sich derselben zu der Zeit, da sie hieher kommen, um ihre Austern zu öfnen, um in denselben zu schlafen. Das sandigte Ufer ist mit schönen Perlmutterschalen von allen Gestalten bedeckt, und man braucht nur bis an die Mitte des Leibes in die See zu gehen, und sich niederzubücken, um grosse Austern von dem Boden aufzunehmen. Dies gefiel uns zuerst, nicht sowohl wegen der Hoffnung, eine schätzbare Perl in denselben zu finden, als daß wir sie essen könnten. Aber als wir einen Versuch machten, fanden wir, daß die Natur diesen Fisch nicht zugleich mit Reichthümern begaben, und ihn zur Speise geschickt machen wollen. Denn sie sind viel härter und zäher als Leder, und keinesweges zu geniessen. Von andern Fischen kann ich nicht viel sagen, noch ihre verschiedenen Arten angeben, da wir kein Zugnetz hatten, obgleich sehr gute Bequemlichkeit da war, es zu werfen. Ich kann nur bemerken, daß wir eine grosse Art platter Fische erblickten, welche oft sehr hoch aus dem Wasser hervorsprangen. Diese sollen den Perltauchern sehr tödtlich seyn; denn wenn sie wieder herauf gehen, und sich nicht sehr in Acht nehmen, schlagen dieselben ihre breiten Floßfedern um sie herum, und halten sie so lange umarmt, bis sie ertrunken sind. Um dies zu verhüten, nehmen die Taucher (welche alle Neger sind) immer ein scharfes spitziges Messer mit sich hinunter. So bald sie einen von diesen Fischen erblicken,

wenn

wenn sie wieder hinauf gehen, halten sie die Spitze des Messers immer über sich, stechen es auf die Art in den Bauch des Fisches, und verhindern ihn an seinem boshaften Vorsatze. Es ist hier noch ein andrer Umstand, welcher das Untertauchen hieselbst zu einer sehr gefährlichen Sache machen muß, da das Meer hier herum ohne Zweifel von Alligators beunruhiget wird. Einige von uns sahen, oder glaubten einen unter dem Wasser, nahe bey Mariato, schwimmen zu sehen, welches nur wenige Meilen von hier entfernt ist.

Es giebt hier eine grosse Mannichfaltigkeit von Vögeln, welchen wir wegen der Wälder nicht folgen konnten, und auch eine grosse Menge schwarzer Affen und Guanoes, welche sich häufig an Wasserströmen aufhalten. Es sind hier einige Guanoes von ausserordentlicher Grösse, da sie aber oft von Reisenden beschrieben worden sind, so will ich nur solchen von meinen Lesern, welche noch niemals davon gehört haben, anzeigen, daß sie eine grosse Art von Eidexen sind, welche an verschiedenen Oertern verschiedene Farben haben. Zum Beyspiel die hiesigen Guanoes sind meistens braun, und haben gelbe Streifen um den Kopf, und an andern Orten sind sie hellgrau, und haben schwarze Streifen u. s. w.

Mit dem Wasser- und Holzeinnehmen kann man so geschwind fertig werden, als es einem gefällt; denn das frische Wasser läuft in verschiedenen grössern und kleinern Strömen auf dem sandigten Ufer, und das Holz wächst nicht weiter als zwanzig Yards von der Meerseite. Diesen Vortheil wird man vorzüglich haben,

haben, wenn man auf die Art und an dem Orte vor Anker kommt, als nachher angewiesen werden soll.

Diese Insel, welche etwa drey und eine halbe oder vier Meilen von dem festen Lande liegt, bildet die westliche Seite des Canal Bueno, welcher, wie ich schon gesagt habe, deswegen so genannt wird, weil er von Felsen und Sandbänken frey ist. Doch muß man sich in Acht nehmen, daß man dem südlichen Ende von Quibo nicht zu nahe komme, welches niedrig ist, und eine seichte Stelle hat, welche sich auf eine ansehnliche Strecke von demselben ausdehnt. In dem nordlichen Eingange dieses Canals liegt die Insel Quibo, und in demselben warf ich immer Anker, sah aber allezeit dahin, daß ich innerhalb einer halben Meile oon Quibo, und in demselben warf ich immer Anker, sah aber allezeit dahin, daß ich innerhalb einer halben Meile von Quibo war. In dem kleinen Canal zwischen demselben und Quivetta sind zwey oder drey kleine Inseln und einige Felsen, welche längst dem südlichen Ende desselben hinlaufen. Wenn man die nordliche Küste von Quibo erreicht hat, muß man sich an derselben halten, bis man die Oefnung des Canals sieht; (denn so lange man diesem Canale nahe ist, scheint diese Insel ein Theil des festen Landes zu seyn.) Hierauf wird man sogleich Quivetta sehen, welches man an zwey grossen Felsen, welche an dem nordlichsten Ende desselben sind, leicht erkennen kann. Alsdann kann man dreist auf das Ufer von Quibo zufahren, bis man nur noch eine kleine Strecke vom Lande entfernt ist, und darauf die Anker fallen lassen, aber in nicht weniger als achtzehn Klafter tiefen Wasser. Wenn man

man aber hinein- und hinausgeht, muß man sich in Acht nehmen, daß man nicht zu nahe an diese Felsen durch einen Wirbelwind geworfen werde, der einen zu denselben hinzieht. Dies begegnete mir das erstemal, als ich von hier wegfuhr, so daß es mir viele Mühe kostete, von denselben wieder wegzukommen. Die Fluthen oder vielmehr die Ströme sind hier sehr ungewiß, denn wir haben Beyspiele gehabt, daß sie einen oder zwey Tage hinter einander heftig geflossen, alsdann nachgelassen, und darauf mit eben so vieler Schnelligkeit zurückgelaufen sind. Kurz, nach dem, was ich von diesen Fluthen bemerken konnte, sind sie in Absicht ihrer Dauer oder Schnelligkeit sehr ungewiß.

Wenn man hier die Anker lichtet, und durch den Canal Bueno nach Süden gehen will, so muß man dahin sehen, daß man diese Felsen von Quivetta gegen Norden habe, und alsdann den Canal hinunter gehe, weil man keine freye Durchfahrt zwischen Quibo und Quivetta hat. Ob mir gleich meine Leute sagten, daß eine tiefe und bequeme Bay südwärts von dem Orte wäre, wo ich gewöhnlich zu bleiben pflegte, und wo ein Schiff in größter Sicherheit vor Anker liegen könne, so sahe ich mich doch niemals nach demselben um, weil ich die gute Jahrszeit vor mir hatte. Zu gleicher Zeit wollte ich mich auch nicht enge einschliessen. Sollte aber ein Schiff zur Zeit der Vendevals nach diesem Orte kommen, so könnte es vielleicht ein guter Zufluchtsort seyn, sowohl Holz und Wasser einzunehmen, als daselbst ein Schiff ans Ufer zu legen. Kurz, es ist ein Ort, den ich jedem Schiffe empfehlen würde, wenn die Küsten wach gemacht, und die feindlichen

Krieges-

Kriegesschiffe in See sind. Sie stellen bey allen bekannten Oertern, welche bisher von englischen Kreuzern besucht worden sind, Nachsuchung an. Da dies aber ein unbekannter Ort ist, dessen sich die Engländer (so viel ich gehört habe) niemals bedient haben, so kann man sich hier ohne grosse Gefahr, so weit verfolgt zu werden, aufhalten. Wenn man indeß Ursache haben sollte, es zu befürchten, so ist man dem Ufer so nahe, und Wasser und Holz so nahe bey der Hand, daß man seinen Aufenthalt hieselbst so kurz machen kann, als es einem gefällt. Sollte man zugleich Mangel an Lebensmitteln haben, so kann man sich zu Mariato damit versorgen, wie ich schon gesagt habe.

Es giebt zwischen Quibo und Cap Burica eine grosse Menge kleiner Inseln, aber die merkwürdigste unter allen ist Montuosa, deren Lage und Aussicht ich schon in meiner Erzählung von unsrer ersten Ankunft hieselbst, so wie auch die Insel Sebaco und Point Mariato, beschrieben habe. Ich mußte nicht bey der Insel Picaro vorbeygehen, welche an der westlichen Seite von Quibo liegt.

Fortsetzung der Reise.

Nachdem wir diesen Ort verlassen hatten, und an nichts als an unsre schleunige Uebergabe dachten, fanden wir sehr starke Ströme gegen uns, nebst widrigen Winden und Windstillen, welche uns einige Tage bey den Bergen von Guanacho aufhielten.

Den

Den funfzehnten May fuhr eine kleine Barke, welche uns für Spanier hielt, auf uns zu. Der Herr derselben war sehr erstaunt, als er seinen Irrthum sah, erholte sich aber wieder, als er hörte, daß wir nach Panama wollten, und erbot sich, uns daselbst hinzubringen, hatte aber von keinem Waffenstillstand etwas gehört. Er gehörte nach diesem Hafen, und wollte auch dahin gehen, sein Fahrzeug hieß das heilige Sacrament, (the holy Sacrament,) und kam mit einer Ladung von getrockneten Rindfleisch, Schweinefleisch und lebendigen Schweinen zuletzt von Cheriqui. Er bat, ich möchte es am Taue führen, und beklagte sich, die Ströme trieben ihn so vom Ufer, daß er das Land nicht erreichen könnte, ob er es gleich beständig im Gesicht hätte, und daß dadurch alle sein lebendiges Vieh, aus Mangel an Wasser, beynah todt wäre. Auch klagte er darüber, daß sein Schiff so leckigt sey, daß seine Leute nicht länger im Stande wären, bey den Pumpen zu stehen. Als ich dies hörte, nahm ich es an Tau, und ließ den Herrn desselben zu mir an Bord kommen, schickte ihnen einige von meinen Leuten zum Beystande, und ließ ihnen so viel Wasser und indianisches Korn über, als ich konnte.

Es kann sonderbar scheinen, daß diese Gelegenheit, welche wir hatten, uns mit Lebensmitteln zu versehen, keine Veränderung in unserm Vorhaben hervorbrachte, uns zu ergeben. Aber jedermann war der See so müde, durch den beständigen Mangel an allen Bedürfnissen so abgemattet, und durch fortdaurende Unglücksfälle so muthlos gemacht, daß wir willig jede Gelegenheit ergriffen, ans Ufer zu gehen, es mochte

fast auf eine Art seyn, welche es wollte. Meiner Seits war ich wirklich froh, daß diese Barke in unsere Hände fiel, weil wir, wenn wir den Bericht des Gouverneurs von Sonsonnate falsch befinden sollten, durch diese Hülfe im Stande seyn würden, nach Indien zu gehen. In dieser Absicht war ich Willens, in einer grossen Entfernung von der Stadt Panama zu ankern, und von dem heiligen Sacrament Besitz zu nehmen, im Fall, daß der Präsident in solche Bedingungen, als ich für sicher und anständig gehalten haben würde, nicht hätte willigen wollen: und alsdann würden wir es in unsrer Gewalt gehabt haben, uns selbst Recht zu verschaffen, wenn wir nicht in seinen Händen seyn würden. Aber während dieser ganzen Zeit hatten wir noch nicht völlig ausgemacht, wer die Person seyn sollte, der man die Waffenstillstandsflagge anvertrauen könne. Denn meine Leute, welche wußten, daß viele Verrätherey unter ihnen verübt war, befürchteten, die hingeschickte Person würde bloß oder hauptsächlich ihre eigne Sache bey dem Gouverneur ins Reine bringen, und nicht wieder zurückkommen. Nach allem wurde mein Sohn für den geschicktesten gehalten, hinzugehen, da man seiner Rückkunft gewiß war, wäre es auch bloß um meinetwillen gewesen. Diese und viele andere Bedenklichkeiten wurden aufgeworfen, welche nicht so leicht aufgehoben werden konnten. Dem ungeachtet setzten wir fest entschlossen unsern Weg fort.

Den siebenzehnten May kam eine andre kleine Barke auf uns zu, nachdem sie uns aber ziemlich nahe gekommen war, ging sie wieder von uns fort. Ich befahl also Herrn Randall, in unserm Kanot hinzugehen,

gehen, um sie von unserm Vorhaben zu benachrichtigen, damit sie ihre Zeit und Weg sparen könnten. Aber so bald meine Leute bey ihnen beynah an Bord waren, steckten sie ihre spanische Flagge aus, und feuerten auf unser Kanot, worauf sich meine Leute gleich zurückzogen, so daß sie von ihnen nicht erreicht werden konnten. Hierauf ging das feindliche Fahrzeug auf eine felsichte Bay zu, und wir folgten demselben nach, bis die Nacht herankam, wo es nicht länger für uns sicher war, es zu thun. Den folgenden Morgen, als den achtzehnten May, waren meine Leute unter sich uneins, ob wir in die Bay sehen, und erforschen sollten, ob dieses Schiff die ganze Nacht daselbst vor Anker gelegen hätte oder nicht. Da der bejahende Theil es durchsetzte, so gingen wir nach dem Orte hin, wo wir es den Abend vorher gelassen hatten. So bald sie uns hereinkommen sahen, lichteten sie ihr Anker, spannten alle ihre Segel aus, und fuhren gradesweges nach dem hintersten Theile der Bay zu. Als ich dies sah, lavirte ich, und legte mich, mit dem Vordertheil nach der See zugerichtet, vor Anker, damit sie nicht ans Ufer laufen möchten. Ich schickte auch den Herrn unsrer Barke (auf sein eignes Ansuchen) mit vieren unsrer Neger in unserm Kanot mit einer Waffenstillstandsflagge hin, und gab ihm Befehl, ihnen zu sagen, daß wir ihnen nicht den geringsten Schaden zufügen wollten, wenn es Friede wäre. Aber sie achteten weder darauf, daß unser Schiff vor Anker lag, noch auf die Friedensflagge in unserm Kanot, sondern liefen sogleich aufs Ufer, und zerstörten ihr Schiff vielleicht mit dem Leben einiger von ihnen, oder auch ihrer aller.

Unterdeß daß wir warteten, bis unser Boot zu uns zurück käme, erhub sich ein heftiger Wind in Südsüdwest, welchen die Spanier einen Popagallio nennen, und der mit einem ausserordentlichen stürmischen Regen, Donner und Bliß begleitet war. Da uns dieser ungestüme Sturm gradesweges auf das Land trieb, so waren wir in der größten Gefahr, an dem Ufer umzukommen. Aber es gefiel Gott, daß er nicht über zwey Stunden dauerte, worauf er ein wenig mehr westlich wurde, und bald hernach ganz aufhörte. Indeß verloren wir durch diesen Windstoß unser Kanot, und alle Leute, welche in demselben waren, daß heißt, sie wurden ans Ufer getrieben. Alles was wir hoffen konnten, war, daß sie nicht ertrunken wären. Das schöne Betragen derjenigen, welche so lieber freywillig scheitern, als in unsere Hände fallen wollten, gab uns einen andern Grund zu glauben, daß der Bericht des Gouverneurs von Sonsonnate, in Betreff eines Waffenstillstandes, ungegründet und falsch sey.

Den folgenden Morgen, nemlich den neunzehnten May, sahen wir ein Schiff vor uns längst dem Ufer hingehen, und da wir nun unsern Steuermann verloren hatten, war ich um so begieriger, mit demselben zu reden. Deswegen ließ ich die Barke gehen, welche wir am Taue hatten, und spannte alle Segel aus, um dasselbe zu erreichen. Den ganzen Tag konnten wir demselben wenig näher kommen, hatten aber dem ungeachtet einen grossen Vorsprung vor unserer Barke gewonnen, in welcher vier von meinen eignen Leuten und fünf Spanier waren. Da die Nacht herbeyeilte, und da ich bemerkte, daß wir dem Schiffe,

welches

welches vor uns war, nicht sehr geschwind nahe kamen, und ich nur wenig Wahrscheinlichkeit vor uns sah, dasselbe überall zu erreichen; so war ich geneigt, Anker zu werfen, damit das heilige Sacrament uns einholen möchte, als Gefahr zu laufen, es zu verlieren, wenn wir die ganze Nacht die Segel ausgespannt liessen. Aber jedermann, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, war dawider. Sie blieben hartnäckig bey ihrer Meynung, es könne kein Waffenstillstand seyn, und wollten allem, was ich darüber sagen konnte, kein Gehör geben. Wir behielten also alle unsere Segel die ganze Nacht ausgespannt, und den folgenden Morgen, als den zwanzigsten May, bey Tages Anbruch, waren wir innerhalb eines Kanonenschusses von dem Schiffe entfernt, welches wir den Tag vorher verfolgt hatten. Ich ließ sogleich unsre Flagge aufstecken, feuerte eine Kanone mit dem Winde hin, und schickte einen Mann auf unser Hintertheil, um eine Friedensflagge zu schwenken. Aber so bald dieses Schiff unsre englische Flagge erblickte, feuerte es auf uns, und fuhr damit fort. Das Verdeck desselben war voll von Leuten, welche uns mit den gröbesten Benennungen beschimpften. Ungeachtet alles dessen erwiederte ich dies nicht, bis ich ganz nahe an ihr Hintertheil kam, worauf ich einen von ihren Landesleuten an das Bogspritende schickte, um sie auf spanisch zu benachrichtigen, daß wir nach Panama gehen wollten, und friedlich mit ihnen zu unterhandeln verlangten; wir hofften, sie würden wenigstens einige Achtung für die weisse Flagge haben, welche sie fliegen sähen. Aber sie fuhren immer mit ihrem Feuer fort, und Borachos und Peros Ingleses, d. i. Trunkenbolde und englische Hunde, nebst andern niederträch-

tigen Drohungen, war alles, was wir von ihnen erhalten konnten. Wir fanden also, daß sie gegen alles taub waren, was wir ihnen sagen konnten, und daß wir uns, indem wir um Frieden baten, auf die demüthigste Art der Gefahr aussetzten, auf den Kopf geschlagen zu werden. Je unterwürfiger unser Betragen war, desto unmenschlicher beschimpften sie uns. Sie bildeten sich vielleicht irriger Weise ein, unsre Macht bestünde nur aus einer Kanone, wie vormals, als wir mit dem Margarita und St. Francisco Palacio fochten, und glaubten eines völligen Sieges gewiß zu seyn, und das Vergnügen zu haben, uns als Gefangne nach Panama zu führen. Kurz, bey unserm ruhigen Betragen zweifelten sie nicht, daß wir unvermögend wären, uns zu vertheidigen. Mit diesem Wahn angefüllt, kamen sie, um unser Schiff zu entern. So bald ich dies sah, hielt ich es für hohe Zeit, den Anfang mit ihnen zu machen; gebrauchte mich des Steuerruders, und überzeugte sie bald ihres Irrthums. Denn anstatt einer Kanone, hatten wir jetzt neun; mit einem Wort, wir gaben ihnen eine so unerwartete warme Aufnahme, daß sie sich von uns wegmachten. Sie entgingen uns, daß wir sie nicht gleich erreichen konnten, da es aber fast den Augenblick darauf stille wurde, setzten wir unser Gefecht zwey oder drey Stunden fort, indem wir einen Flintenschuß von ihnen entfernt waren. Da uns endlich ein Seewind ihnen näher brachte, fanden wir, daß, je näher wir ihnen kamen, ihr Muth immer mehr abnahm. Ihr Capitain, der indeß tapfer sich bezeigte, und seine Leute aufmunterte, sich so zu betragen, wie er sie haben wollte, setzte sich der offenbarsten Gefahr aus, wurde

endlich

endlich durch den Leib geschossen, und fiel todt nieder. Hierauf schrieen sie sogleich und einmüthig um Quartier, und machten unserm Streit ein Ende. Wir riefen ihnen zu, sie sollten ihr Boot aussetzen; aber sie antworteten, ihr Strickwerk und ihre Taue überhaupt wären so verdorben, daß sie es in einiger Zeit noch nicht thun könnten. Wir setzten also unser Kanot aus, welches wir den Morgen vorher aus dem heiligen Sacrament genommen hatten, und Herr Randall nebst zwey oder drey andern gingen in demselben an Bord der Priese. Sie fanden die Gefangenen in der demüthigsten Stellung um Gnade bitten. Nachdem sie die Gesetze des Krieges und das Völkerrecht so gradezu übertreten, und das Anerbieten, welches wir ihnen gethan hatten, uns ihnen auf eine friedliche Art zu ergeben, verachtet hatten, konnten sie keine grosse Ursache haben, dieselbe zu erwarten.

Herr Randall schickte den ansehnlichsten unter den Gefangnen zu mir, welcher mich benachrichtigte, ihr Schiffe hiesse Conception de Recova, und gehöre nach Callao, käme aber zuletzt von Guanchaco. Es wäre von zwey hundert Tonnen, und mit Mehl, Zuckerhüten, Ballen von Malmaladebüchsen, Fässern von eingemachten Pfirschen, Weintrauben und dergleichen beladen. Es führte sechs Kanonen, und hatte siebenzig Mann an Bord. Mit kleinem Gewehr war es gut versehen, und war vornemlich eins von den Schiffen, welche auf eine ausserordentliche Art ausgerüstet, und ausgeschickt waren, uns wegzunehmen. Es war also das zweyte von diesen kriegerischen Kauffahrdeyschiffen, welche wir weggenommen hatten. In

diesem

diesem Gefecht war der spanische Capitain und ein Neger getödtet, und ein oder zwey Mann leicht verwundet. Aber ihr Seilwerk, Masten und Segel waren sehr verdorben, vorzüglich ihr Vordermast, welchen ein Schuß, der durch denselben gegangen war, sehr zerstückt hatte. Auf unsrer Seite war wenig oder gar kein Schade angerichtet, ausgenommen, daß unser Constabel durch eine Pistolenkugel am Vorkopfe leicht verwundet, und unser Hauptmast, welcher an seiner Seite ein kleines Stück verloren hatte, beschädiget war. Wir hatten nun gegen achtzig Gefangene von allen Farben, und unsrer selbst waren nicht über sechs und zwanzig Mann.

Als die spanischen Herren zu uns an Bord kamen, wollten sie mir nicht so viel Zeit geben, sie zu fragen, warum sie unsern friedlichen Anträgen kein Gehör hätten geben wollen? sondern entschuldigten sich, und legten alle Schuld auf ihren todten Capitain. Doch gestanden sie nachher, daß sie alle, im Ganzen genommen, froh gewesen wären, uns des Morgens anzutreffen, und nicht gezweifelt hätten, sie würden sich unserer leicht bemeistern können. Sie verliessen sich auf unsre Schwäche, und machten sich nur wenig aus uns, und gaben vor, nachdem sie gesehen, daß wir das Feuer so lange aushielten, und gehört hätten, was wir zu ihnen gesagt hatten, hätten sie sich alle gegen weitere Gewalt erklärt. Aber der arme Edelmann, welcher todt war, (Don Joseph Desorio,) that in Leidenschaft das Gelübde, wir sollten keine Bedingungen haben, als die er uns geben würde, und er wolle uns mit Gewalt wegnehmen. In der That müssen sie alle

dieser

dieser Meynung gewesen seyn, bis sie unsre Macht und Entschlossenheit sahen, und als sie bemerkten, daß ihr eigner Zustand verzweifelt war, wollten sie gern eine Unterredung gehabt haben. Es würde gewiß ein willkommner Vorfall gewesen seyn, ihren Stolz zu schmeicheln, wenn sie dasjenige erreicht hätten, was sie sich vorgenommen hatten. Aber es gefiel der Vorsehung, es anders zu schicken, und ihr Stolz wurde bald in Unterwürfigkeit verwandelt. Unter unsern Gefangenen hatten wir verschiedene von Ansehn, vorzüglich Baltazzar de Abarca, Conde de Rosa, einen europäischen Edelmann, welcher Gouverneur von Pisco, an der Küste von Peru, gewesen war, und sich jetzt auf seiner Zurückreise nach Spanien befand, nebst dem Capitain Morel, welcher vorher von dem Capitain Rogers gefangen war. Sie wurden alle mit der größten Höflichkeit behandelt, worüber sie um so mehr verwundert waren, weil sie nach einer allgemeinen Vorstellung, welche sie vorher von unsern Kreuzern gehabt hatten, und aus einer Selbstüberzeugung von ihrem eignen unedelmüthigen Betragen gegen ihre Gefangene, eine ganz andre Behandlung erwarten mußten. Ich muß hier bemerken, daß sie, nachdem sie zuerst zu uns an Bord geschickt waren, erstaunten, meine Leute so dünn gesäet zu finden. Denn unsre geringe Anzahl machte in einem so grossen Schiffe, wie das unsrige, gar keine Figur; und da diejenigen, welche uns übrig geblieben waren, sich den Bart abgeschnitten hatten, gaben sie meine Leute für Jungen aus, und bedauerten ihr hartes Schicksal, daß sie von einer so geringen Anzahl Knaben, wie sie sie nannten, gefangen genommen wären.

Wir waren nun innerhalb dreyßig Meilen von Panama, und befanden uns auf dem Wege, welchen alle Schiffe nehmen, die von der Küste von Peru hieher kommen. Da wir also nicht daran denken konnten, etwas mit der Conception anzufangen, welche meistens mit solchen Dingen so schwer beladen war, als uns bloß als Lebensmittel dienen konnten, so suchten wir dieselbe so bald als möglich los zu werden. Wir brachten daher nur zwey Tage mit Besichtigung ihrer Ladung zu, welche für meine Leute langweilig und beschwerlich war, obgleich die Gefangenen den größten Theil der Arbeit verrichteten.

Während dieser ganzen Zeit verhinderten uns geringe Winde und Windstillen, daß unsre Barke, das heilige Sacrament, welche wir hinter uns gelassen hatten, nicht vor dem zwey und zwanzigsten May zu uns kommen konnte. Als wir sie an diesem Tage erblickten, fuhren wir zu derselben hin, und als wir derselben ganz nahe waren, mußten wir uns wundern, daß sie nur hin und her ging, obgleich alle ihre Segel ausgespannt waren. Wir konnten auch nicht bemerken, daß sich jemand an Bord derselben rührte. So bald ich sie erreicht hatte, schickte ich das Boot hin, und der Officier, welcher in demselben hinging, rief sogleich, daß keine Seele in derselben sey, daß aber ihre Verdecke mit Blut bedeckt wären. Dies war eine traurige Nachricht, da es aus vielen deutlichen Umständen erhellte, daß das spanische Volk diese von meinen Leuten ermordet hatte, welche ihm zum Beystand geschickt waren: eine grausame Vergeltung aller Gefälligkeiten und Dienste, die wir ihnen erwiesen hatten! Es schien

mir

mir sonderbar zu seyn, daß unsere Leute sich so hatten niedermetzeln lassen; denn es waren ihrer vier an der Zahl völlig bewaffnet, und unter den Spaniern, deren fünfe waren, befanden sich zwey Jungen. Diese Ungläubigen ergriffen ohne Zweifel die Gelegenheit, als unsere Leute im Schlafe lagen, und ermordeten sie; zweifelten auch nicht, daß sie für eine so schändliche Grausamkeit Dank und Aufmunterung erhalten würden. Die Namen derer, welche so umgebracht wurden, waren John Giles, John Emblin, John Williams und Georg Chappel. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß diese Mörder mit ihrem Leben dafür bezahlten; denn da sie über vier Meilen vom Lande entfernt waren, und kein Boot bey sich hatten, sprangen sie, allem Ansehn nach, bey Annäherung unsers Schiffes ins Meer. Denn sie dachten, daß sie sogleich den Tod leiden müßten, wenn sie in unsere Hände fielen, als eine gerechte Belohnung für ein so schreckliches Verbrechen. Sie scheinen dasselbe selbst so sehr gefühlt zu haben, daß sie sich bemüheten, das Verdeck, welches mit Blut gefärbt war, zu bedecken, indem sie Wolle und andere Dinge, womit die Betten ausgestopft waren, darüber geworfen hatten. Man konnte also das Blut nicht eher sehen, als bis diese Dinge weggenommen waren.

Dieser tragische Vorfall war die Ursache einer allgemeinen Traurigkeit unter uns, und raubte uns die Zufriedenheit, welche wir einen oder zwey Tage wegen unsrer letzten Priese empfunden hatten. Da unsere Gefangene eine so traurige und plötzliche Veränderung unter uns sahen, fingen sie an, unruhig darüber zu

werden, und sahen einander an, als wenn sie alle erwarteten, bey dieser unglücklichen Gelegenheit die Opfer unsrer Rache zu werden.

Dies ließ mich auf der andern Seite fürchten, daß einige Besorgnisse dieser Art sie plötzlich antreiben möchten, einen verzweifelten Angriff auf uns zu machen, da sie achtzig Mann stark, und unserer nicht über siebenzehn auf unserm eignen Schiffe waren. Wenn wir auch alle zusammen waren, so waren unserer nicht über fünf und zwanzig, die auf den Beinen stehen konnten. In dieser bedenklichen Lage hielt ich es fürs beste, einigen Ernst zu zeigen, und alle Gefangene in die Hintertheilsgallerie, welche sehr groß war, ausgenommen den Edelmann und einige von den vornehmsten Passagiers und Officiers, gehen zu lassen, und eine Wache in die grosse Cajüte zu stellen.

Die spanischen Herren, welche von dieser Einschliessung frey waren, bemerkten dies, und beklagten gegen mich auf eine sehr rührende Art den Verlust meiner Leute, und ihr eignes hartes Schicksal, daß sie gewissermassen Augenzeugen von dieser blutigen Scene gewesen wären. Sie liessen einige Ausdrücke fallen, woraus ich sah, daß sie fürchteten, ich möchte Willens seyn, einige Strenge bey dieser Gelegenheit gegen ihre Leute zu gebrauchen. Da wir einen guten Dollmetscher bey uns hatten, welcher ein Engländer war, den wir an Bord der Conception genommen hatten, so versicherte ich sie, daß, wenn ich eine so rachgierige Gesinnung hätte, mich die Gesetze meines Landes abschreckten, dieselbe zu befriedigen; daß ich kraft der Vollmacht meines Königs verführe, welcher in seinen

Anord-

Anordnungen alle unmenschliche und grausame Handlungen gegen unsere Gefangene auf das strengste verböte. Diese Versicherung, wünschte ich, möchte sie völlig beruhigen, wenn sie nicht genug Zutrauen zu uns hätten, um sich von dem natürlichen Abscheu zu überzeugen, den unsre Nation vor aller Grausamkeit hat. Dies zerstreuete ihre Besorgnisse, und unsre Unterredung über diesen Punkt endigte sich von ihrer Seite mit grossen Komplimenten über die brittische Krone und Regierung, und mit feyerlichen Versprechungen, daß, wenn es möglich wäre, daß einer von diesen Mördern noch am Leben seyn könnte, sollten die beyden Königreiche Peru und Mexico wach gemacht werden, um sie vor Gericht zu bringen. Sie baten mich hierauf, ihrer Seits mich bey ihnen und ihren übrigen Landesleuten, meinen Gefangenen, für sicher zu halten. Denn sie wollten lieber alles leiden, als nur einmal den Gedanken eines Angriffs auf unser Leben und unsre Freyheit unterhalten, nicht einmal, wenn sie es in ihrer Gewalt hätten, ihn auszuführen. Sie versicherten mich auf ihre Ehre, sie glaubten, sie würden niemals im Stande seyn, mir eine gerechte Vergeltung für die edelmüthige Begegnung und Unterhaltung wiederfahren zu lassen, welche sie angetroffen hätten.

Dessen ungeachtet erfoderte es die Klugheit, einige Maaßregeln zu nehmen, um unsere Gefangene von der geringern Art in Sicherheit zu bringen, und als wir dies gethan hatten, zogen wir das Holy Sacrament neben uns her. Es war halb voll Wasser, und der größte Theil des getrockneten Rindfleisches war naß und verdorben, aber alles, was noch unbeschädiget,

get war, nahmen wir heraus, nebst einigen lebendigen Schweinen, und gaben darauf die Barke an Don Baltazzar de Espina, welcher durch den Tod des Capitain Joseph Desorio Capitain der Conception wurde. Diese Nacht hielten wir eine genauere Wache, als wir vorher zu thun gewohnt waren, obgleich keiner von uns viel geschlafen hatte, seitdem wir dieses Schiff genommen hatten.

Den folgenden Tag gab ich, weil ich eben so gern unsere Gefangene los seyn, als sie ihr eignes Schiff wieder haben, und ihre Reise fortsetzen wollten, die Conception dem Don Baltazzar de Espina zurück. Ich hatte eine zwölfmonatliche Provision von Brodt, Mehl, Zucker und eingemachten Gerichten aus derselben genommen, und einen gleichen Vorrath für den Succeß, welchen ich bey den Tres Marias zu finden dachte, weil ich damals Clipperton's treulose Desertion noch nicht wußte. Ich nahm ihnen gleichfalls ihr grosses Boot und ihre Neger, um uns bey der Führung unsers Schiffes beyzustehen, weil ich wohl wußte, daß wir nicht viel länger aushalten könnten, wenn meinen Leuten die Arbeit nicht leichter gemacht würde. Wenn ich betrachtete, daß wir ein grosses Schiff hatten, und eine Reise von hundert und fünf und siebenzig Grad der Länge machen mußten, welches nicht viel weniger als der halbe Weg um die Welt, und sogar noch mehr war, wenn man die Umwege rechnete, welche wir wegen einer so langen und ausserordentlichen Fahrt zu machen genöthiget seyn würden; so glaubte ich nichts anders thun zu können, als uns mit diesen Schwarzen zu verstärken, welche in

diesen Gegenden gewöhnlich gute Seeleute sind. In der That fanden wir auch nachgehends, daß wir niemals die Küsten von Asien, oder ein ander Land in diesen Gegenden, noch andere Welttheile, ohne ihre Hülfe erreicht haben würden.

Nachdem wir uns also mit allem versehen hatten, was auf der Conception zu haben war, ließ ich unsere Gefangene nach ihrem eignen Schiffe zurückgehen. Aber die vornehmsten wollten mich nicht verlassen, bis sie eine Schrift aufgesetzt und unterzeichnet hatten, worinn sie die Umstände unsers Gefechts so anerkannten, wie ich sie schon erzählt habe. Mit einem Worte, keine Leute unter unsern Umständen konnten freundlicher aus einander scheiden, als wir thaten. Ich ließ den Conde de Rosa mit neun Kanonen salutiren, als er aus unserm Schiffe ging, und unsere gewesenen Gefangenen wünschten uns zur Vergeltung durch ein oft wiederholtes Huzza eine glückliche Reise. Wir hatten sie nur drey Tage bey uns gehabt, und gaben ihnen nun ihre Freyheit wieder. Die Conception und die Barke hatten ihr Vordertheil nach Panama, und wir das unsrige der See zu gerichtet.

So waren wir von unserm Vorhaben, uns zu ergeben, abgebracht, und waren im Begriff, eine lange und gefährliche Reise nach Asien zu unternehmen. Man konnte sie allerdings gefährlich nennen, da wir, sowohl was das Tauwerk als die Segel betrifft, nur schlecht zu derselben vorbereitet waren, ob wir gleich alles aus der Conception genommen hatten, was uns, wie wir glaubten, einigermassen nützlich seyn konnte:

auffer-

ausserdem aber auch wegen vieler anderer Ursachen, die hier anzuführen unnöthig sind. Unsre Macht war wirklich ansehnlich vermehrt; denn wir hatten nun funfzehn Kanonen, und Ammunition genug, um sie zu laden. Dies konnte uns von Nutzen gegen Seeräuber seyn, wenn wir bey den Küsten von Asien ankämen. Da wir aber im Begriff waren, von diesen Seen Abschied zu nehmen, so hatten die Spanier keine Gefahr, zu befürchten, von denselben beunruhiget zu werden.

Ehe wir aber weiter reiseten, mußten wir darauf denken, wie wir einen hinlänglichen Vorrath von Wasser bekommen möchten. Die Insel Quibo war zu nahe, und hatte eine andre Unbequemlichkeit bey sich, da die Zeit der Vendovals herannahete, welche, wie ich schon bemerkt habe, eine dunkle stürmische Jahrszeit ausmachen. Deswegen wollte ich unser Tauwerk einer solchen Probe gegen so starke Windstösse zwischen so vielen kleinen Inseln nicht aussetzen. Ausserdem würden wir daselbst Panama zu nahe gewesen seyn, wo uns, wenn daselbst ein Kriegesschiff gewesen seyn sollte, es uns bald hätte überfallen können. Aus diesen Betrachtungen war ich entschlossen, nach Cano zu gehen, wo wir, weil wir ein gutes Boot hatten, unsere Geschäfte bald verrichteten. Auf der Fahrt nach diesem Orte wurden die eingemachten Gerichte aller Art, welche wir aus unsrer letzten Priese genommen hatten, unter die Mahlzeiten vertheilt. Eines Tages beklagte sich einer von den Leuten, daß er eine Malmaladebüchse hätte, in welche er sein Messer nicht stecken könnte, und bat, daß man ihm eine andre geben möchte. Ich öfnete

öfnete sie, und fand einen Kuchen von feinem Silber in derselben, welches so geformt war, um solche Büchsen zu füllen, und da es sehr porös war, hatte es beynah dasselbige Gewicht, wie Malmalade. Bey Besichtigung der übrigen fanden wir noch fünfe von diesen Büchsen. Dies war eine Erfindung, um den König von Spanien um seinen Fünften zu betrügen, welchen er sich von allem Silber zueignet, das man in den Minen von Peru erhält. Wir liessen ohne Zweifel eine grosse Menge von diesen Büchsen zurück, so daß dieser Betrug ihnen diente, sowohl die Bedienten ihres Königs zu hintergehen, als ihre Feinde zu blenden. Eine solche Betrügerey soll an Bord einer Priese, welche der Succeß gemacht hatte, zu spät entdeckt worden seyn. Man fand nemlich eine ansehnliche Menge Pinnasilber in der Form von Ziegelsteinen, welche sehr künstlich mit Leim übergekleistert, und in der Sonne getrocknet waren. Da dies die Materie ist, aus welcher man in diesem Lande alle Ziegelsteine macht, wurden sie wirklich für solche angesehen. Eine grosse Menge derselben warf man über Bord als schlechtes Steinwerk, ohne zu entdecken, was sie wären, bis auf die vier oder fünf letzten Stücke. Wie wahr dies seyn mag, kann ich nicht sagen, aber es wurde mir von verschiedenen Officiers, welche zu dem Capitain Clipperton gehörten, als eine Thatsache erzählt.

Ich muß hier bemerken, daß alles, was wir in der Conception nahmen, nach den Juan Fernandischen Artikeln unter uns getheilt wurde, und daß ich anstatt sechszig Theile nicht mehr als sechs bekam. Sie wollten mir nicht einmal das Geld wieder geben, wel-

ches ich zu St. Catharina ausgelegt hatte, und sich über hundert Pfund belief. Aber der Gedanke und die Hoffnung, die ich hatte, den Succeß bey den Tres Marias oder Puerto Seguro anzutreffen, machte mich sowohl der Unternehmer als meinet selbst wegen zufrieden, und ich konnte nicht daran zweifeln, dem Capitain Clipperton ein angenehmer Gast zu seyn. Was mich in dieser Hoffnung bestärkte, waren die wiederholten Versicherungen, die er mir gegeben hatte, daß er in fünf Monaten nicht nach Süden zurückkehren wollte; daß er genöthiget seyn würde, nach einem von diesen Oertern zu gehen, um sein Schiff auszubessern, und daß er viel zu thun hätte. Indeß wußte ich nicht, wie ich meine Leute bewegen sollte, so weit nordwärts zu gehen. Denn sie hatten gelernt, daß unser Weg nach Indien in der Linie von dreyzehn Grad nordlich, oder da herum hinginge. Als ich also mit ihnen davon sprach, daß wir nach California gehen wollten, schienen sie erstaunt zu seyn, und sagten mir, es sey Unsinn, so weit aus unserm Wege gegen den Wind zu gehen. Sie setzten murrend hinzu, wir könnten unter der Zeit, daß wir Puerto Seguro erreichen würden, nach Indien kommen, und würden alle unser Tau- und Segelwerk in Stücken zerreissen, wenn wir nach California gingen.

Sie hatten grosse Ursache so zu schliessen; aber ich war entschlossen, mich auf die beste Art herauszuwickeln, und es nicht von mir sagen zu lassen, daß ich diese Küsten verlassen hätte, ohne die äusserste Bemühung angewandt zu haben, mit dem Succeß wieder zusammen zu kommen. Deswegen ersann ich so viele Gründe,

Gründe, als ich konnte, um meine Absicht zu erreichen. Ich sagte ihnen, sie wären alle mit der Natur der Monsoons und Tufoons an den Küsten von Indien und China unbekannt; ich aber kenne die Witterungen an beyden Küsten recht gut. Ich versicherte sie deswegen, wir würden uns in die größte Gefahr stürzen, wenn wir vor Ende des Monats Oktober in diesen Seen ankämen. Ich bat sie, ernstlich bey sich zu überlegen, daß wir beynah eine Hälfte der Erdkugel noch zu umreisen hätten, ehe wir Gelegenheit haben würden, unser Schiff auszubessern, oder uns mit den Dingen zu versehen, welche wir nöthig hätten. Deswegen mußten wir sorgfältig alle Schäden besichtigen, welche an dem Schiffsboden seyn möchten, welcher nur einfach, und von Würmern schon sehr angefressen wäre. Wir müßten ihn so tief als möglich ausbrennen, um den Wurm auszurotten, und dem Schiffe eine gute Bekleidung von Pech und Talg geben, da wir sähen, daß unser ganzen Fahrt diese schädlichen Würmer im Wege wären. Ueberdem hätten wir einen fernern Versuch mit unserm grossen hölzernen Fasse zu machen, welcher uns bisher immer fehl geschlagen sey, entweder aus Schelmerey, oder weil es nicht vor dem Rinnen hinlänglich genug verwahrt gewesen wäre, welches wir noch nicht sagen könnten. Wenn man bedächte, daß es den größten Theil unsers Wassers enthielte, hinge unser Leben von der Festigkeit desselben ab.

Sie gaben alle meinen Gründen Beyfall, hatten aber noch einen ausserordentlich grossen Widerwillen, so weit nordwärts zu gehen, und schlugen vor, daß

wir alles dasjenige, was ich angeführt hätte, in dem Meerbusen Amapala oder Nicoya, oder sonst wo in der Gegend herum, verrichten wollten. Aber zur Antwort hierauf sagte ich ihnen, es würde unsicher seyn, etwas an einem von diesen Oertern vorzunehmen, da der Feind verschiedene Häfen in der Nähe hätte. Kurz, Capitain Clipperton hätte auf diese Art ehemals eine reiche Priese verloren, ob er gleich ein Schiff von vier und zwanzig Kanonen und ein andres von sechszehn Kanonen bey sich gehabt hätte; und doch wären sie von ein Paar Kanoten weggenommen. Ausserdem wäre dieser Wurm im stillen und trüben Wasser schädlicher als auf dem Meere. Ich drang also darauf, daß wir nach California gehen müßten, weil unterdeß die Zeit hingehen würde, indem wir genöthiget wären, eine sichre Jahrszeit zu erwarten, ehe wir uns nach der andern Seite der Welt hinüber wagen könnten, und weil wir daselbst ausser aller Gefahr seyn würden, von dem Feinde überfallen zu werden. Weil wir bey unsrer Fahrt nach California uns Westen näherten, so würde das ersetzt werden, was wir verlören, wenn wir so weit nordwärts gingen; und von da aus, zweifelte ich nicht, würden wir, wenn wir unsre Geschäfte abgethan hätten, unsre Fahrt in vierzig oder funfzig Tagen erreichen können.

Indem ich so meinen Wunsch erreicht hatte, fuhr ich von Cano ab, steuerte nach Norden hin, und hatte auf acht und vierzig Stunden günstige Winde. Hierauf fing der langdaurende Wind, oder was an dieser Küste Tradewind genannt werden kann, an. Er blies aus Westnordwest, ausgenommen des Nachts,

wo er ein wenig mehr aus Norden kommt, und zuweilen, aber sehr selten, wenn der Seewind am stärksten ist, weht er aus Westsüdwest und Südwest. Da diese Winde uns so widrig waren, als sie es nur seyn konnten, so kamen wir nur sehr langsam aus der Stelle gegen den Wind. Weil ich vorher erfahren hatte, wie langweilig es sey, an diesem Ufer hinzufahren, so wollte ich versuchen, wie weit diese Winde gehen möchten. Nach meiner Meynung kann man sagen, daß sich der wahre Tradewind an denselben abprallt, dessen Richtung durch das dazwischen liegende grosse gebirgigte feste Lande verändert werden kann.

Ich fand also in der Entfernung von sechszig Meilen schwache und veränderliche Winde, und in der Entfernung zwischen siebenzig und achtzig Meilen setzte er sich in Ostnordost und Nordost. Ich behielt also diese Entfernung vom Lande, bis wir zu der Höhe von zwanzig Grad nordlich gekommen waren. Auf dieser ganzen Fahrt merkten wir im geringsten nichts von Strömen, und waren gänzlich vor gewissen Wasserstössen gesichert, welche wir häufig näher beym Lande antrafen, und uns oft überraschten, wenn wir in tiefem Wasser still lagen.

Wir hörten ein Geräusch, wie von einem Wasserfall, das durch eine Brücke geht, in einer ansehnlichen Entfernung, ehe das Wasser selbst zu uns kam, und es pflegte sehr geschwind bey uns hinzugehen. Die ganze Wirkung, welche es auf das Schiff hatte, bestand darinn, daß er das Steuerruder heftig bewegte, wenn wir Wind hatten. Trafen wir aber dieses fliessende

sende Wasser nahe beym Ufer an, so konnten wir nicht bemerken, daß wir an Wege verloren oder gewonnen, ob wir gleich eine Viertelstunde in demselben fuhren. Ich habe bemerkt, daß diese Ueberfälle sowohl von Westen als von Osten kommen; als wir aber in See gingen, waren wir nicht nur von diesen Unbequemlichkeiten befreyet, sondern auch von der dunkeln Witterung, welche sich an diesen Küsten zu zeigen anfing. Denn bey der Insel Cano, und auf unsrer Fahrt dahin, fühlten wir sehr harte Windstösse, und hatten dunkles trübes Wetter mit häufigen heftigen Donner und Bliz, welcher von starken Regenschauern begleitet war.

Auf dieser Fahrt wurden wir von grossen Heeren Fischen, als Delphinen, Bonita, Albicore, und den von uns sogenannten Engelfischen, begleitet. An Gestalt ist er einem Lachse ähnlich, und hat auch eben solche Schuppen. Wenn er aber im Wasser ist, hat er einige Aehnlichkeit mit dem Delphin, wegen der Schönheit seiner Farben, und zum Essen ist er, glaube ich, der beste Fisch, welcher nahe unter der Oberfläche des Wassers schwimmt. Wir wurden aber beständig von zahlreichen Schaaren Vögeln beschwert, welche unter dem Namen Boobies so wohl bekannt, und gemeiniglich die Begleiter solcher Heere von Fischen sind. Sie waren uns mit ihrem Mist sehr unangenehm; denn da unser Schiff ihr Ruheplaz war, so bemahlten und beschmuzten sie unsere Segelstangen, Masten und Verdecke so geschwind, als wir sie nur rein machen konnten. Indessen machten einige von meinen Leuten, zur Abwechslung der Speise, Ragouts von ihnen, und die-

jenigen,

jenigen, welche Taback rauchten, Stiele zu den Pfeifen aus den langen Flügelknochen derselben.

Im Anfang des Monats August erreichten wir das Cap Carientes, und wurden durch einen starken Südwind nach den Inseln getrieben, welche die Tres Marias genannt werden. Bey der mittelsten von diesen Inseln warfen wir Anker, erblickten aber den Succeß nicht, konnten auch kein Merkmal entdecken, daß er überall hier gewesen war. Nachdem wir auf allen drey Inseln eine langweilige Nachsuchung wegen Wasser angestellt hatten, konnten wir nichts finden, was einem Strome ähnlich war. Dies setzte uns um so mehr in Erstaunen, da einer oder zwey von unsern letzten Seereisenden erzählt haben, daß frisches Wasser hieselbst im Ueberfluß zu finden sey. Als sie hier waren, mag es so gewesen seyn.

Da wir keine Erfrischung von der Art finden konnten, so ist es möglich, daß alles, was ein Schiff bey den Tres Marias finden kann, nur in Schildkröten bestehe; obgleich Ströme von frischem Wasser zu gewissen Jahrszeiten hieselbst fliessen mögen.

Nachdem wir uns drey Tage zwischen diesen Inseln aufgehalten hatten, fuhren wir zu der Küste von California über, und kamen daselbst den eilften August an. So bald die Einwohner uns entdeckten, machten sie Feuer ganz am Ufer hin, so wie das Schiff vor ihnen vorbey kam. Da gegen Abend der Wind still wurde, kamen zwey von ihnen auf einem Flosse zu uns; es dauerte aber lange Zeit, ehe sie unsre Einladung, zu uns an Bord zu kommen, annahmen. Endlich,

Endlich, nachdem wir ihnen viele dringende Zeichen gemacht hatten, wagten sie sich herein. Als sie aber unsere Schwarzen zwischen uns Weissen stehen sahen, sonderten sie dieselben in einem Augenblick mit sehr ärgerlichen Mienen von uns ab. Hierauf gaben sie uns allen ein Zeichen, uns niederzusetzen, worauf einer von ihnen sonderbare Posituren machte, von dem einen zu dem andern unter uns lief, und mit grosser Heftigkeit redete. Er schien in einer Art von Raserey zu seyn, indem er (nach ihrer Art) beständig sang oder redete, und mit grosser Wuth und Heftigkeit herumlief: eine Zeitlang konnte ihn nichts hievon abbringen. Da es Abend wurde, wollten sie weggehen, und wir gaben ihnen ein oder zwey Messer, eine alte Jacke, und einige andere Kleinigkeiten, welche ihnen sehr gut zu gefallen schienen. Durch Zeichen erklärten sie sich so, daß wir errathen konnten, sie gäben uns wiederholte Einladungen, mit ihnen ans Ufer zu gehen.

Dreyzehnter

Dreyzehnter Abschnitt.

Ankunft in Puerto Seguro, drey und zwanzig Grad fünf Minuten nordlicher Breite, in dem südlichsten Theile von Californien.

Sonntags, den dreyzehnten August, bey Tages Anbruch, befanden wir uns bey Puerto Seguro, welcher an drey weissen Felsen leicht zu kennen ist, die den Nadeln der Insel Wight nicht ungleich sind. Man wird die Rheede nicht eher entdecken, als bis man um diese Felsen herum ist, und man muß sich nahe an dem äussersten halten, um in die Bay zu kommen. Doch ich will hievon umständlicher reden, wenn ich zu der Beschreibung dieses Ortes komme, und daher zurückgehen, um Nachricht von dem Betragen der Einwohner auf dieser Küste zu geben, als wir uns ihnen näherten. Einige von ihnen kamen auf ihren Flössen zu uns, unterdeß daß andere auf die Spitzen der Hügel und Felsen an dem Meere gingen, wo sie unserntwegen Feuer anzündeten. Es schien eine grosse Freude unter denjenigen zu seyn, welche auf den Felsen waren, uns kommen zu sehen, indem sie unaufhörlich zu einander auf- und abliefen. Unterdessen ruderten diejenigen, welche auf Flössen zu uns kamen, aus allen Kräften, als wenn sie ungeduldig wären, uns näher zu betrachten. So kamen wir also in Puerto Seguro von einer grossen Menge dieser kleinen Fahrzeuge umgeben, indeß das

Ufer an allen Seiten von Indianern wimmelte, deren Anzahl durch die Haufen sichtbar vermehrt wurde, welche von den angrenzenden Gegenden herzuströmten.

Kaum hatten wir unser Anker geworfen, als sie haufenweis zu uns kamen, einige wenige auf ihren Flössen, aber die meisten schwammen herzu. Sie redeten und riefen einander auf eine lärmende und verwirrte Art zu, doch so, daß man deutlich sehen konnte, wie begierig sie waren, zu uns zu kommen. Unser Schiff war in einem Augenblick voll von diesen schwarzen nackenden Herren, und unter den übrigen war ihr König oder Anführer, welchen wir unter dem Haufen nicht unterscheiden konnten. Das einzige Zeichen der Macht, welches er an sich trug, war ein schwarzer runder Stock, welcher aus hartem Holze gemacht, und etwa zwey und einen halben Fuß lang war. Da einige von meinen Leuten dies in seiner Hand bemerkten, brachten sie ihn zu mir, und weil er mich für den Vornehmsten im Schiffe ansah, überreichte er mir auf eine sehr unerwartete Art seinen schwarzen Stock, welchen ich ihm sogleich wieder gab. Dieser Mann hatte, ungeachtet seines wilden Ansehns, eine gute Miene, und sein Betragen hatte etwas Anziehendes an sich. Zuerst wußte ich nicht, wie wir unsere zahlreichen Gäste bewirthen sollten, aber endlich dachte ich, es würde ihnen nicht unangenehm seyn, wenn ich sie mit einigen von den flüßigen eingemachten Gerichten regalirte, welche wir in grosser Menge hatten. Ich ließ also alle tiefe Schüsseln, welche ich hatte, aufs Verdeck bringen. Die Fässer wurden angebrochen, und die Schüsseln mit den auserlesensten peruvianischen eingemachten

Sachen

Sachen gefüllt. Zu gleicher Zeit ließ ich ihnen Löffel austheilen. Ob sie gleich nicht ordentlich bey ihrer Mahlzeit sitzen konnten, wegen ihrer Menge, welche alle gleich willkommen waren, so waren sie doch, da wir beständig ihre leere Schüsseln wieder füllten, alle zufrieden, und bekamen so viel, als sie essen wollten. Ihr Gericht schmeckte ihnen ausserordentlich gut, wenn ich es aus der Begierde beweisen darf, womit sie sich dabey bezeigten. Die Löffel, welche meistens silberne waren, gaben sie mit der größten Ehrlichkeit zurück, welches sie ohne Zweifel gethan haben würden, wenn sie auch von Gold gewesen wären: denn der Werth dieser Metalle war ihnen damals völlig unbekannt, ob er ihnen gleich in der Folge noch so sehr bekannt werden mag.

Da wir auf diese Art eine Freundschaft mit diesen Indianern errichtet hatten, hielt ich es nicht für gefährlich, einen Officier ans Ufer zu schicken, um den Wasserplatz in Augenschein zu nehmen. Um ihn aber desto angenehmer zu machen, schickte ich einige grobe blaue Farben und etwas Zucker zum Geschenk für ihre Weiber mit, unter welche dieses gleich vertheilt werden sollte. Da ihr Anführer sah, daß unser Boot im Begriff war abzugehen, wollte er mit seinem Floß auf dasselbe warten; aber ich nöthigte ihn, so gut ich konnte, in unserm Boote über zu fahren, woran er ausserordentliches Vergnügen zu finden schien.

Das übrige vom Tage wurde mit einem Besuche zwischen uns und unsern neuen Gästen, welche sich, im Ganzen genommen, sehr ruhig und friedlich betrugen, zugebracht. Da der Officier vom Ufer zurück kam,

und

und Bericht abstattete, daß er eine höfliche Aufnahme gefunden hätte, machten wir Anstalt, unsere Fässer den nächsten Morgen ans Ufer zu schicken. Aus einigen Nachrichten, welche ich von diesem Volke gelesen hatte, besorgte ich im geringsten nicht, daß sie uns beym Holz- und Wassereinnehmen hinderlich seyn würden, obgleich der erste Anblick des Landes und der Einwohner einem ein wenig den Muth benehmen konnte, sich ganz frey unter sie zu wagen. Sie kamen sogar unsern Negern, welche in Guinea geboren waren, so fürchterlich vor, daß einer von ihnen, welcher mit dem Officier ans Ufer geschickt, und sonst ein sehr verwegener Kerl war, sich fürchtete, aus dem Boote zu gehen, und die ganze Zeit hindurch eine Axt in der Hand hielt, um sich im Fall eines Angriffs zu vertheidigen. Aber diese Furcht mag vielleicht von dem Verdruß oder Verachtung hergerührt haben, welche die beyden ersten, die zu uns kamen, gegen unsere Neger zu erkennen gegeben hatten, indem sie sie von den Weissen wegtrieben. So bald die Nacht herankam, schwammen alle unsere Indianer wieder nach dem Ufer zurück, und liessen uns ein lediges Schiff, um uns nach den Beschwerden des Tages auszuruhen.

Den folgenden Morgen, bey Tages Anbruch, ging unser Boot ans Land, und brachte diejenigen hin, welche befehliget waren, Holz zu hauen, und das Wasser zu füllen. Ehe die Sonne aufgegangen war, hatten wir unsere vorigen Gäste wieder auf dem Halse, welche niemals müde werden zu können schienen, uns und unser Schiff anzustaunen. Damit wir aber nichts ermangeln lassen möchten, die Freundschaft zu erhalten,

welche

welche wir bereits mit ihnen gestiftet hatten, ließ ich einen grossen Kessel ans Ufer bringen, nebst einem guten Vorrath von Mehl und Zucker, und schickte einen Negerkoch mit, welcher in eins fort für die Menge Zuschauer am Ufer Klösse kochen mußte. In der That hatten wir Ursache, uns zu bemühen, in ihrer Gunst zu bleiben, weil wir, wir mochten im Schiffe oder am Ufer seyn, völlig in ihrer Gewalt waren. Diejenigen von uns, welche am Ufer waren, hatten eine grosse Menge bey sich, unterdeß daß wir andern im Schiffe von Morgen bis in den Abend so sehr von ihnen belästiget wurden, daß wir uns kaum vor ihnen rühren konnten.

Zuerst waren sie uns nicht besser als müßige Zuschauer, bis ihr natürliches Mitleiden, welches sie mit meinen wenigen Leuten trugen, als sie sie grosse und schwere Wasserfässer über den schweren Sand in der schwülen Tageshitze wälzen sahen, sie bewog, uns zu helfen. Hiezu kam vielleicht eine Empfindung von der gütigen Bewirthung, welche sie bey uns fanden, und die vorzügliche Bereitwilligkeit ihres Hauptes, uns zu dienen, indem er seinen Leuten ein gutes Beyspiel zeigte. Denn nach Herrn Randall, meinem Lieutenant, nahm er selbst den Baumstamm auf, um ihn nach dem Boote zu bringen. Sogleich folgten ihm zwey- oder dreyhundert von ihnen, welche alle sich an die Arbeit machten. Dies war für meine Leute eine grosse Hülfe und Erleichterung, und verkürzte die Zeit unsres Aufenthalts hieselbst. Was noch mehr war, sie wälzten unsere Fässer nach dem Boote hinab, erwarteten aber immer, daß ihnen ein Weisser helfen sollte.

Berührte

Berührte derselbe es nur mit dem Finger, so war das eine hinlängliche Ermunterung für sie, bey der Arbeit auszuhalten. Wir fanden sogar Mittel, diejenigen, welche den ganzen Tag auf dem Schiffe zu seyn pflegten, für uns nützlich zu machen. Denn als wir es umlegen wollten, stellten wir sie alle an eine Seite, wodurch es vermittelst einiger anderer Erfindungen ziemlich auf die Seite zu liegen kam, unterdeß daß wir seinen Boden reinigten, und mit Pech und Talg beschmierten. Sie liessen sich so gut behandeln, daß sie an der Seite, wo wir sie hatten hingehen heissen, ganz ruhig zu sitzen pflegten, bis wir ihnen befahlen, auseinander zu gehen, damit wir das Schiff wieder aufrechts auf den Kiel stellen könnten. Auf diese Art vergalten sie unsere Höflichkeiten mit ihren Diensten, und schienen von Tage zu Tage in uns verliebter zu werden. Wenn unser Boot des Morgens ans Ufer ging, so wartete immer eine Begleitung für unsere Leute am Ufer, besonders für diejenigen, von denen sie aus ihrer bessern Kleidung erriethen, daß sie über die gemeinen Leute wären. Diese empfingen sie immer mit solchen Formalitäten, als man an diesem Orte nicht erwarten konnte. Denn so bald sie aus dem Boote kamen, wurden sie sogleich von zwey Indianern angefaßt, welche sie zwischen sich führten, und ihnen folgte eine grosse Menge Indianer, welche paarweise und Hand in Hand gingen. So wurden sie zu dem Flusse hinaufgeführt, worauf man ihnen Freyheit ließ, ihre Geschäfte zu verrichten.

Unterdeß hatte sich das Gerücht von unsrer Ankunft in alle benachbarte Gegenden verbreitet, und

einige

einige Stämme, die von denjenigen verschieden waren, welche um diese Bay herumwohnten, kamen täglich, uns in Augenschein zu nehmen. Diejenigen, welche einigermassen weit herkamen, konnten nicht schwimmen. Daß sie von denjenigen, welche wir bey unsrer Ankunft hieselbst zuerst gesehen hatten, verschieden waren, leuchtete aus ihrer Art, sich zu bemalen, und andern kleinen Unterscheidungszeichen, hervor, welche sichtbar an ihnen waren. Aber alle vereinigten sich, um uns beyzustehen, und war keiner unter ihnen müßig, als die Weiber, welche in Gesellschaft auf dem heissen Sande zu sitzen pflegten, und ihren Antheil von dem erwarteten, was ausgetheilt wurde. Sie nahmen dasselbe ohne Zank unter sich über die ungleiche Austheilung an, obgleich einige, welche nichts hatten, was ihnen statt des Löffels dienen konnte, nur sehr schlecht assen. Aber endlich waren wenige, welche nicht etwas hatten, was ihnen statt des Löffels dienen konnte; denn sie waren durch unsere beständige Mahlzeiten, womit wir alle Tage einige hundert von ihnen speiseten, dazu aufgemuntert. Mit einem Wort, sie hielten sich in uns glücklich, und wir in ihnen, daß wir von ihnen eine so baldige und nöthige Hülfe erlangt hatten. Denn ohne dieselbe würden meine Leute wahrscheinlich sich eine gefährliche Krankheit zugezogen haben, wenn sie in der Tageshitze so harte Arbeit hätten verrichten müssen, indem sie durch dasjenige, was sie eine lange Zeit her ausgestanden hatten, schon ganz abgemattet waren.

Nachdem wir in einer Zeit von fünf Tagen alle unsere Geschäfte hieselbst abgethan hatten, machten wir den achtzehnten August, des Morgens, Anstalt, am

Nachmittage abzureisen. Wir wandten den Morgen an, eine grosse Menge Zucker unter die Weiber auszutheilen. Den Mannspersonen gaben wir eine grosse Anzahl Messer, alte Aexte und alt Eisen, welches wir in unsern Priesen bekommen hatten. Dies waren die nützlichsten Dinge für sie, deren sie am meisten benöthiget waren. Dafür gaben uns einige von ihnen Bogen und Pfeile, Hirschhautsäcke, lebendige Füchse, Eichhörner, und dergleichen.

Damit wir so ansehnlich als möglich in ihren Augen erscheinen möchten, ließ ich beym Auflösen unserer Topsegel fünf Kanonen abfeuren, deren Knall sie sehr in Erstaunen setzte. Wie sie unsere Segel ausgespannt sahen, waren sie ganz traurig, welches man leicht an ihren Mienen erkennen konnte. Ihre Weiber waren alle in Thränen, als meine Leute ihre Befehle vollzogen hatten, und nach dem Schiffe gingen. Eine grosse Menge Mannspersonen blieb im Schiffe, unterdeß daß wir unser Anker lichteten, und wollten nicht eher weggehen, als bis wir unter Segel waren. Alsdann sprangen sie mit den niedergeschlagensten Blicken über Bord, und schwammen nach dem Ufer zurück. Denselbigen Abend nahmen wir unsern Abschied vom Cap St. Lucar auf unserm Wege nach China. Doch ich muß hier Halt machen, um eine Nachricht von diesem Lande und seinen Einwohnern zu geben, mit welchen wir eben so wenig bekannt sind, als mit einigen von den bekannten Theilen der Welt.

Beschrei-

Beschreibung des südlichsten Theils von California und seiner Einwohner.

Was die Gränzen und den Umfang von California betrifft, so sind unsere Erdbeschreiber, so wenig aus ihren eignen Beobachtungen, als aus den Nachrichten anderer, im Stande gewesen, zu bestimmen, ob es eine Insel, oder ein Theil des festen Landes von Nordamerika sey. Die Engländer, welche hier gewesen sind, haben entweder Zeit noch Gelegenheit gehabt, auf diese Entdeckung auszugehen. Sollte sie auch zu Stande gebracht werden, würde sie doch für uns von wenigen Nutzen seyn, so viel Vergnügen auch die Wißbegierigen daraus schöpfen möchten. In der That könnte das Manila-Schiff auf seinem Wege nach Acapulco, wie man befürchtet hat, ohne beträchtlichen Zeitverlust diese und andere Entdeckungen machen. Aber die Spanier sind träge geworden, und haben einen Abscheu an allen Untersuchungen bekommen, und vorzüglich in diesem Schiffe sind sie auf die sichere Vollendung ihrer Reise, und die grossen Vortheile, welche sie daraus für ihren Handel haben, so sehr erpicht, daß sie an sonst nichts denken können. Da sie genöthiget sind, sich in eine sehr nordliche Breite zu begeben, um eines westlichen Windes zu geniessen, sollen sie zuweilen mitten auf ihrer Fahrt geankert haben. Aber ich habe niemals gehört, daß sie bey diesen Gelegenheiten versucht hätten, irgend ein Land zu entdecken. Indeß kann man hieraus vermuthen, daß Amerika und Asien durch eine Landenge gegen Norden mit einander verbunden sind. Da aber diese und wahrscheinlich viele andere Küsten und Länder uns bis jetzt noch

ver-

verborgen sind, so will ich sie künftigen Entdeckungen überlassen.

Die östliche Küste dieses Theils von California, welchen ich gesehen habe, scheint bergigt, unfruchtbar und sandigt zu seyn, und mit einigen Theilen der Küste von Peru sehr überein zu kommen. Dem ungeachtet aber ist der Boden um Puerto Seguro, und wahrscheinlich auch in den meisten Thälern, eine fette schwarze Erde, die, wenn man sie frisch aufgräbt, mit Goldstaub vermischt zu seyn scheint. Wir bemüheten uns, etwas von diesem schimmernden Erdreich zu waschen und zu reinigen, und es von dem Kothe abzusondern. Je mehr wir es versuchten, desto mehr schien dasjenige, was so schimmerte und glänzte, Gold zu seyn. Aus dieser Ursache nahmen wir etwas mit uns, um eine bessere Probe und Versuch durch Personen von mehrerer Geschicklichkeit und Einsicht anzustellen, als wir selbst waren. Doch alles, was wir davon mitbrachten, ging nachher mitten in unserer Verwirrung in China verloren. So täuschend indeß auch die glänzenden Theilchen in diesem Erdreich gewesen seyn mögen, so ist doch kein Zweifel, daß dieses Land die schätzbarsten Metalle hervorbringe.

Holz ist hier in Ueberfluß, aber die Bäume, von welcher Art sie auch seyn mögen, welches wir nicht entdecken konnten, sind dem Anschein nach nicht besser als Zwerge. Bey unserm Daseyn waren die Blätter von unzählichen Schwärmen Heuschrecken so sehr abgefressen, daß sie dem Lande den Anschein einer Art von Winter gaben, welches sonst niemals in diesem Himmels-

mels-

melsstriche bemerkt werden konnte. Am Tage fliegen diese Heuschrecken beständig herum, und waren uns sehr beschwerlich und schädlich, indem sie uns ins Gesicht flogen. Diese Heuschrecken kommen mit denjenigen überein, welche solche Verwüstungen auf einigen Theilen unsers festen Landes anrichten, und bey uns gesehen worden sind. So bald wir Anker warfen, kamen sie in solchen Schwärmen zu uns, daß das Meer um uns her bedeckt, und von ihren todten Körpern verfärbt wurde. Ich weiß nicht, daß irgend einer von den wenigen, welche hier gewesen sind, von dieser Heuschreckenplage hier herum Notiz genommen hätte. Weil ich also in der Hoffnung stand, daß sie bloß um diese Jahrszeit hier wären, gab ich den Einwohnern eine grosse Menge Calavances, eine Art von Bohnen, und zeigte ihnen, wie sie dieselben säen müßten. Mit einem Wort, diese Heuschrecken hatten nichts, was grün war, verschont, ausgenommen das Schilfrohr in dem kleinen Flusse, woraus wir unser Wasser nahmen.

Puerto Seguro, welcher von Sir Thomas Cavendish so genannt ist, liegt etwa zwey Meilen nordwärts vom Cap St. Lucar, welches der südlichste Theil von California ist, und ist beynah unter dem Wendekreise des Krebses. Die Merkmale, woran man es erkennen kann, und die Hauptrichtung, welche man nehmen muß, um in diesen Hafen zu gehen, habe ich schon angeführt. Ich will bloß jetzt hinzufügen, daß man eine Sandbank an der Nordseite hat, wenn man hineingehet, an welcher man in einer Tiefe von sechszehn bis acht Klaftern Anker werfen kann. Aber man muß sich vorsehen, daß man der südlichen Seite

nicht zu nahe komme, wo ein sehr tiefes Wasser ist; denn diese Sandbank senket sich von dem nordlichen Ufer sehr geschwind herunter. Deswegen muß man fest wissen, daß man auf dieser Sandbank sey, ehe man Anker wirft. Alsdann lasse man es irgendwo zwischen den Tiefen fallen, welche ich angeführt habe, und befestige das Schiff, welches südöstlich und nordwestlich liegen muß, mit einem guten Kabel. Ich kam in dreyzehn Klafter Wasser, und lag dem Meere zu offen von Ostnord nach Südostsüd. Während meines Aufenthalts an diesem Orte kam der Wind meistens aus Westsüdwest nach Westnord, welches diesen Hafen für uns bequem machte. Sollte aber der Wind stark aus der See kommen, würde es anders seyn, da man hier nur sehr wenig vor dem Winde gesichert ist. Wir kamen nicht über eine halbe Meile vom Ufer, und folglich würde dies in einem solchen Fall eine schlechte Rheede gewesen seyn. Von Südost nach Westen ist dieser Hafen oder Bay felsicht und bergigt, und von Westen nach Nordwest ist es niedrig, und mit blossen Bäumen um diese Jahrszeit bedeckt. Von Nordwest nach Nordnordost sind drey ziemlich hohe Berge, die beynah an Aussehn und Grösse einander gleich sind. Von denselben senkt sich das Land sehr regelmäßig herab, bis es eine niedrige Landspitze bildet, welche uns ostnordlich war, als wir vor Anker lagen, und dies ist die östlichste Spitze, welche den Eingang der Bay macht.

Der Wasserplatz, wo wir uns versorgten, ist an der Nordseite in einem kleinen Flusse, welcher sich durch den Sand in das Meer ergießt. Man wird ihn aus dem Schiffe an dem grünen Schilfrohr erkennen, wel-

ches in demselben wächst, und das die Heuschrecken niemals berühren. Dieses Wasser ist zum Seegebrauch vortreflich. Kurz, der Hafen kann, im Ganzen genommen, für diejenigen bequem seyn, welche Gelegenheit haben auf das Manila-Schiff zu warten, oder sich einige Zeit aus dem Wege machen müssen, nachdem die Küsten völlig in Aufruhr gebracht worden sind.

Die Mannspersonen sind groß, schlank, und gut gebildet. Ihre Gliedmassen sind groß, ihr Haar dick und schwarz, und reicht ihnen bloß über die Schultern. Die Weiber sind von einer viel kleinern Statur; ihr Haar ist viel länger, als der Mannspersonen ihres, und einige bedecken ihr Gesicht beynah ganz mit demselben. Verschiedene von beyden Geschlechtern haben gute Gesichtsbildungen, aber wir glaubten, daß sie eine viel dunklere Farbe hätten, als alle Indianer, welche wir an den Küsten dieser Seen gesehen hatten, da dieselben von einer dunklen Kupferfarbe waren.

Die Mannspersonen gehen ganz nackend, und haben nicht das geringste, womit sie sich bedecken. Ueberhaupt tragen sie nichts, als einige wenige Kleinigkeiten, welche sie als Zierrathen ansehen; z. B. ein Band von rothem und weissem seidenen Grase, welches einige um ihren Kopf binden, und an jeder Seite mit einem Busche von Habichtsfedern verzieren. Andere haben Stücke von Perlmutter und kleinen Muscheln in ihr Haar gebunden, und lassen sie an ihrem Nacken herunterhängen. Einige von ihnen haben grosse Halsbänder von sechs oder sieben Strängen, welche aus kleinen rothen und schwarzen getrockneten Beeren bestehen.

Einige sind ganz über den Leib mit mannichfaltigen Figuren scarificirt, indeß andere eine Art von Farbe gebrauchen. Einige beschmieren bloß ihr Gesicht und Brust mit schwarzer Farbe, und andere bemalen sich ganz ordentlich, vom Gesichte an bis zum Nabel, schwarz, und von da an bis auf die Füsse mit rother Farbe.

Die Frauenspersonen hingegen tragen eine dicke Franze von seidenem Grase, welche ihnen bis über die Knie hängt, und schlagen eine Hirschhaut ganz nachläßig um ihre Schultern. Einige von der bessern Art tragen die Haut von einem grossen Vogel.

Aus dem, was ich von ihrem persönlichen Ansehn erzählt habe, kann man schliessen, daß nichts Wildes zu sehen ist. Aber es ist ein weiter Unterschied zwischen dem, was man beym ersten Anblick an ihnen zu finden erwarten würde, und dem, was sie uns wirklich zu seyn schienen. Denn aus allem zu urtheilen, was wir in ihrem Betragen gegen einander, und in ihrem Bezeigen gegen uns erkennen konnten, hatten sie eine recht gute Denkungsart. Die ganze Zeit hindurch, daß wir hier, und zwar beständig mitten unter einem grossen Haufen derselben, waren, konnten wir nichts als Eintracht und Zuneigung unter ihnen bemerken. Wir machten die Beobachtung, daß, wenn wir einem von ihnen besonders etwas zu essen gaben, er es immer in so viele Portionen theilte, als er Gesellschafter bey sich hatte, und die meiste Zeit wenig oder gar nichts für sich selbst behielt. Selten gingen sie allein, sondern die meiste Zeit paarweise Hand in Hand. Sie schienen sich völlig gut behandeln zu lassen. Wir konnten

ten keine besondern Merkmale oder Anzeigen von Grausamkeit, so wenig in ihren Mienen als Handlungen, entdecken. Sie schienen ihre Frauen in einer kleinen Entfernung zu halten, und das war es alles.

Dem Anschein nach führen sie ein sorgenloses Leben, und haben alles unter sich gemein. Wie man vermuthen kann, bemühen sie sich um nichts, als die blossen Lebensbedürfnisse, nemlich Essen und Trinken. Dies verschont sie mit den ängstlichen Sorgen, welche die Gedanken der aufgeklärtern und verfeinerten Nationen beunruhigen. Ihre Zufriedenheit macht sie ehrlich; denn sie liessen es sich niemals einfallen, etwas von unserm Handwerkszeuge und andern Geräthen zu entwenden, oder zu stehlen, ob sie gleich von grossen Nutzen für sie hätten seyn können. Ein vorzügliches Beyspiel davon ist folgendes. Einige von unsern Leuten, welche den ganzen Tag Holz gehauen hatten, und des Abends an Bord gehen wollten, hatten ihre Aexte unvorsichtiger Weise in dem Walde zurückgelassen. Einer von den Indianern, welcher dabey war, bemerkte, daß sie ihr Arbeitszeug nicht mit sich genommen hatten. Der Indianer zeigte diese Nachläßigkeit seinem Könige oder Haupte (der auch da stand, um unser Boot abfahren zu sehen,) an, und wurde sogleich von ihm in das Holz geschickt, um die Aexte zu holen. Dies that er den Augenblick, und überlieferte sie unsern Leuten mit einer anscheinenden Zufriedenheit, daß sie nicht ohne dieselben weggingen. Mit einem Worte, sie schienen ihr Leben nach den Begriffen, welche wir von der reinsten Einfalt der ersten Zeitalter haben, ehe Zwietracht und Streit unter Menschen gehört wurde,

hin

hin zu bringen. Dies muß man der grossen Entfernung ihrer Gegend zuschreiben, und weil sie von denjenigen so wenig erreicht werden können, welche sie andere Dinge gelehrt haben möchten. Bis jetzt also kann man sagen, daß diese Californianer nach den Vorschriften der Natur handeln, unterdeß daß wir oft gestehen müssen, daß wir den richtigen Vorstellungen unsrer Vernunft zuwider handeln. Ein neulicher Seereisender hat sie als träge, faul, und eifersüchtig auf ihre Weiber vorgestellt, und zum Grunde angeführt, weil er niemals einige gesehen hätte, die nicht bey Jahren gewesen wären. Es ist zwar gewiß, daß sie zu keiner andern Art von Arbeit gebraucht werden können, als zum Fischen und Jagen. Wenn sie träge sind, so schien es uns mehr aus Ungewohnheit, als aus Abneigung gegen die Arbeit her zu rühren. Was ihre Weiber anbetrifft, so hatten wir täglich die Gesellschaft einiger hundert von ihnen, junger und alter, und die Männer schienen darüber nicht den geringsten Verdacht zu haben. Unser Seits vermeideten wir es so viel als möglich, sie zu beleidigen, und machten ihnen so viele Geschenke, die für uns, aber nicht für sie, unbedeutend waren, daß ich versichern darf, sie werden denen, welche nach uns hieher kommen sollten, ihren Beystand nicht versagen. Besonders merkwürdig ist es, daß sie niemals leiden wollten, daß wir Schnupftaback nahmen, sondern ihn uns ernstlich wegzunehmen pflegten, wenn wir es versuchten. Auch litten sie niemals, daß wir durch ein Fernglas sahen, welches ich oft that, um zu sehen, wie unsre Arbeit mit Holz- und Wassereinnehmen am Ufer von statten ginge. In diesen beyden Stücken nahmen sie es sich immer heraus, uns zu befehlen, und

bloß

bloß diesen beyden allein. Die Ursachen davon muß man untersuchen.

Von ihrer Sprache konnten wir nichts lernen. Sie schien uns sehr hart und gutturalisch zu seyn. Unter einander redeten sie sehr viel. Ich hatte einmal den Gedanken, einige von den jüngsten mit mir zu nehmen, damit sie unsre Sprache lernen, und uns einige Nachricht von ihrem Lande geben möchten. Doch da wir uns ihnen nicht verständlich machen konnten, so müßte es ihnen geschienen haben, als wenn wir dies mit Gewalt gethan hätten, welches sie hätte erbittern können. Da es auch für solche Schiffe, welche hiernächst Gelegenheit gehabt haben möchten, hieselbst Lebensmittel oder Schutz zu suchen, Unglück nach sich gezogen haben könnte; so gab ich bald alle Gedanken an diesem Vorhaben auf.

Ihre Lebensart, im Allgemeinen, läßt sich bald beschreiben. Ihre Wohnungen, deren wir nur wenige sahen, sollen sehr schlecht, und kaum im Stande seyn, ihnen ein Obdach zu geben. Ihre Speise besteht, wie ich glaube, meistens in Fischen, vornemlich in dieser Jahrszeit, welche sie oft roh essen, ob sie sie gleich zuweilen im Sande backen. Selten kann es ihnen an dieser Art von Speise fehlen, da die Männer erfahrne Harpunirer sind. Sie gehen auf ihren Flössen in See, welche bloß aus fünf Stämmen von leichtem Holz zusammengesetzet, und an einander mit hölzernen Pflöcken befestiget sind. Auf denselben gehen sie aus, rudern mit einem doppelten Ruder, und nehmen ihre Harpunen mit. Sie sind von einer Art hartem Holz gemacht,

und sie schlagen damit die größten Albicoren, und bringen sie darauf mit sich fort. Dies setzte uns alle in Erstaunen, da wir die Stärke dieses Fisches, und die Schwierigkeit, ihn zu gewissen Zeiten in unser Schiff zu kriegen, so oft erfahren hatten, wenn er weder gehaket, noch geschlagen gewesen ist. Man sollte denken, daß, so bald einer von diesen Indianern auf seinem leichten Fahrzeuge einen von diesen Albicoren geschlagen, derselbe ihn mit seinem Flosse hinführen könnte, wo es ihm gefiele. Aber sie schlagen sie entweder so, daß sie ihnen eine tödtliche Wunde geben, oder haben eine besondre Art, mit ihnen umzugehen, daß sie sich vergeblich sträuben, und Widerstand thun. Als wir in diesem Hafen waren, war augenscheinlich ihre Fischzeit; aber aus der Menge von Hirschhäuten, welche man unter ihnen sieht, kann man natürlicher Weise schliessen, daß sie auch ihre Zeit zum Jagen haben. Die Häute ihrer Hirsche sind grau, und so auch die Häute ihrer Füchse und Eichhörner. Wahrscheinlich essen sie von denselben ohne Unterschied, so wie von den meisten andern Thieren, die ihnen zur Beute werden. Vögel haben wir kaum bey ihnen gesehen, ausgenommen einige wenige Pelikane.

Was diese Indianer statt des Brodtes gebrauchen, ist sehr merkwürdig. Es besteht in einem schwarzen Saamen von einer ölichten Substanz, welche sie fast auf eben die Art mahlen, wie wir unsre Schokolade, und sie hernach auch auf eine solche Art formen. Die schwarzen Klumpen oder Rollen, welche so gemacht sind, sehen eben nicht einladend aus, aber der Geschmack ist nicht sehr unangehm. Wenn sie trinken

wollen,

wollen, gehen sie bis mitten an den Leib in den Fluß, nehmen das Wasser in die Hände, oder bücken sich nieder, und schlürfen das Wasser mit dem Munde ein. So theilen sie zwischen Jagen, Fischen, Essen und Schlafen ihre Zeit, und wahrscheinlich erreichen sie durch diese Uebungen und ihre sparsame Lebensart ein hohes Alter. In der That leben viele von beyden Geschlechtern sehr lange, wie man es aus dem sehr alten Ansehn einiger von männlichen und weiblichen Geschlecht urtheilen kann.

Ihre Waffen sind Bogen und Pfeile. Die Bogen sind etwa sechs Fuß lang, und ihre Pfeile scheinen für ihre Bogen etwas zu lang zu seyn. Wenn man ihren Mangel an Werkzeugen betrachtet, solche Dinge zu verfertigen, muß es ihnen viele Zeit wegnehmen, dieselben zu Stande zu bringen. Ihre Bogenschnüre sind von Hirschsehnen gemacht, und ihre Pfeile bestehen, auf zwey Drittheile ihrer Länge, aus einem holen Rohr, und das andre Drittheil, zunächst der Spitze, aus einer sehr schweren Art von Holz. Oben auf demselben sitzt ein Feuerstein, und zuweilen eine Art von Agat. Die Seiten desselben sind gezackt, oder in Zähne geschnitten, wie eine Säge. Die Spitze dieses Steins oder Agats ist so bearbeitet, daß sie sehr scharf ist. Sie machten sich mit ihren Waffen gegen uns nicht groß, und nur selten sehen wir sie in den Händen einer von den Mannspersonen. Die Weiber hatten sie in den Wäldern, um Wildpret aufzusuchen, welches also, wie zu vermuthen steht, ein Theil ihrer Beschäftigung ist. Im Ganzen genommen scheinen sie Waffen nöthig zu haben, um sich vor

wilden Thieren zu retten und zu vertheidigen; denn wir konnten bemerken, daß einige von ihnen sehr von denselben beschädiget waren. Vorzüglich waren einem alten Manne durch die Zähne oder Klauen eines oder des andern wilden Thiers ein oder beyde Schenkel elendiglich verdreht und zerfetzet. Die Narbe, oder vielmehr Narben, waren davon ein augenscheinlicher und ausserordentlicher Beweis.

Es würde vielleicht zu umständlich seyn, sich in eine Abhandlung über ihre Regierung einzulassen. Sie ist wahrscheinlich eben so einfach, als ihre Lebensart, von welcher ich so viel gesagt habe, als ich weiß. Daß man ihrem Könige oder Haupte mit vorzüglicher Ehrerbietung begegne, leuchtete aus dem langen Zuge hervor, welcher ihm paarweise und immer Hand in Hand folgte. Auf diese Art kam er den ersten Morgen nach unsrer Ankunft aus den Wäldern. Als er einen von meinen Officiers, auf dessen Weste er eine Silbertresse bemerkte, mit Baumfällen beschäftiget sah, nahm er sogleich Gelegenheit, sein Ansehn und seine Höflichkeit zu zeigen, indem er einen von seinen Begleitern befahl, diesem Officier die Axt abzunehmen, und an seiner Statt zu arbeiten.

Ehe ich diesen Abschnitt schliesse, muß ich meinen Lesern ein merkwürdiges Beyspiel von der Thätigkeit dieser Leute im Wasser erzählen, welches man beynah für ihr natürliches Element halten sollte. Es trug sich eines Tages zu, unterdeß daß ich da war, daß eine ungeheure Art von Plattfisch sich auf der Oberfläche des Wassers, nahe beym Ufer, sonnte. Einige Indianer, ohngefähr zwölfe, welche ihn sahen, gingen

ins

ins Wasser, und umgaben ihn. Da er sich von ihnen verstört fand, tauchte er unter, um ihnen zu entgehen. Sie tauchten auch unter, und zuerst entging er ihnen mit vieler Mühe. Ohngefähr eine Stunde hernach kam er wieder zum Vorschein, und sechszehn oder siebenzehn Indianer schwammen zu ihm hin, umringten ihn, wie vorhin, und indem sie ihn auf eine ihnen eigenthümliche Art quälten, trieben sie ihn unvermerkt durch Kunst (denn ihre Stärke konnte ihnen nichts helfen) ans Ufer. Als er mit seinem Bauche den Boden berührte, war die Gewalt, mit welcher er das Ufer mit seinen Flossen schlug, unbeschreiblich, so wie auch die Geschwindigkeit, welche die Indianer zeigten, seinen Schlägen zu entgehen, und die begierig waren, ihn zu tödten, weil ihn die geringste Welle wieder ins Meer geworfen haben würde. Sie machten ihm endlich durch Hülfe eines Dolches, welchen ihnen Randall, mein Lieutenant, lieh, da er von ungefähr dabey stand, den Garaus. Sie schnitten ihn bald in Stücke, welche unter alle Ankommende ausgetheilt wurden. Dieser Fisch war, nach dem geringsten Anschlage gerechnet, vierzehn bis fünfzehn Fuß breit, ob er gleich nicht so lang war. Ob er gleich von der platten Art war, war er doch sehr dick, und hatte ein ungeheures grosses Maul. Da ich also den genauesten und treuesten Bericht von diesem Lande und seinen Einwohnern abgestattet habe, will ich zu den fernern Begebenheiten meiner Reise fortgehen.

Vierzehnter Abschnitt.

Enthält einige Bemerkungen über die Durchfahrt durch die grosse Südsee, und einige Anweisungen für solche, welche in Zukunft an den westlichen Küsten von Nord- und Südamerika aufs Kreuzen ausgehen.

Da ich im Begriff bin, diese Gegenden der Welt zu verlassen, so glaube ich, daß kein schicklicherer Ort, als dieser, seyn kann, einen Blick auf die Schiffahrt in diesen Seen und an diesen Küsten zurück zu werfen; und zwar dergestalt, daß es von allgemeinem Nutzen seyn könne, wenigstens für diejenigen, welche inskünftige hieher kommen, und von demjenigen, was sie zu wissen nöthig haben, niemals zu gut belehrt werden können. Um also in dieser Absicht so nützlich zu seyn, wie ich kann, will ich, so wie ich fortgehe, auf die Felsen kommen, an welchen wir scheiterten; theils, wegen unserer elenden Umstände, theils, weil wir nicht besser wußten, wie wir sie vermeiden sollten.

Zuerst also, wenn man die Absicht hat, in der grossen Südsee zu kreuzen, wollte ich nicht rathen, daß man die Küste von Brasilien berühre, wenn es nicht die äusserste Noth erfodert. Denn sie handeln über Land nach dem Flusse Plate, und von daher können die Spanier Nachricht von einem erhalten an der Küste von Chili, ehe man daselbst mit seinem Schiffe anlangen

gen kann. Sollte man aber unglücklicher Weise genöthiget seyn, an der Küste Schutz zu suchen, würde ich die Insel St. Catharina empfehlen, weil dies in aller Absicht hiezu der schicklichste Ort ist.

Die Küsten von Brasilien und Patagonien, welche sonst die wüste Küste genannt worden, sind von unserm würdigen Landsmann, Dr. Edmund Halley, aufs richtigste, der Lage nach, angegeben. Ich habe seine allgemeine Seecharte genau betrachtet, und niemals einen wesentlichen Fehler in meiner Nachricht gefunden, den ich einem Irrthum in dem Werke dieses Mannes zuschreiben könnte. Als ich bey der Insel Juan Fernandes Schiffbruch litt, verlor ich unter vielen andern Dingen einige besondere Bemerkungen und Nachrichten, welche von Nutzen gewesen seyn möchten, besondere Längen zu bestimmen, welche man, glaube ich, eben so gut auslassen, als entlehnen kann.

Ich muß bemerken, daß, wenn man sich der Küste von Brasilien nähert, man in der Nacht eine Art von schwachen Schimmer erblickt, welcher, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen kann, an dem Theile des Horizont blitzet und spielet. Wenn man anfängt, dies wahrzunehmen, kann man versichert seyn, daß man nicht über fünf und zwanzig Meilen vom Lande entfernt ist. So fand ich es, und dies ist die allgemeine Bemerkung aller portugiesischen Seeleute an diesen Küsten und in den Seen von Brasilien.

Wenn man dem Flusse Plate gegen Süden ist, wird es am besten seyn, daß man nach dem Lande zugehet, bis man Ankergrund erreicht, und dazu wird

es an der Küste von Patagonien am besten seyn. Da die Winde an der Küste gemeiniglich vom Ufer her wehen, hat man gemeiniglich nichts zu befürchten, so daß ich sehr rathe, sich innerhalb der Ankergründe zu halten, welche ich an der Küste angegeben habe. Ich habe sie an ihrem Orte angeführt, und zufolge unserer Beobachtungen, welche wir mit Dr. Halley's Charte verglichen, waren wir niemals innerhalb dreyßig oder weiter als vierzig Meilen vom Lande. Wenn man in die Breite von ein und funfzig Meilen kommt, kann man erwarten, daß man seichtes Wasser auf der Sandbank finden werde, welcher ich oben erwehnt habe. Deswegen muß man die sichersten Maaßregeln nehmen, die man nur erdenken kann, die Gefahr zu vermeiden, wenn einige zu befürchten seyn sollte.

Der Weg, welchen ich nahm, ist wahrscheinlich für Schiffe der beste, welche die Absicht haben, entweder durch die magellanische Meerenge, oder durch die Meerenge le Mair zu gehen. Eine von beyden müssen die Schiffe ohne Zweifel vorziehen, welche nach den Küsten von Chili und Peru gehen wollen. Denn wenn man sich nordwärts hält, wie einige gethan, die lieber um, oder ostwärts von der Insel Statenland gehen wollen, deren Ausdehnung in dieser Gegend ungewiß ist; so wird man genöthiget, sich in einer grossen Entfernung von Osten zu halten. Thut man dies, so setzt man sich grossen Schwierigkeiten aus, so weit wieder Westen zu erreichen, als nöthig ist, um Cap Horn herum gegen widrige Winde zu gehen, welche sehr häufig mit ungestümer Gewalt aus Westen wehen, wo sie beynah immer herrschen. Auf die Art setzt man sich

viel

viel länger, als nöthig ist, den Gefahren einer ungewissen Schiffahrt aus, schwächt sein Schiff, und bringt Krankheit und Sterben unter das Schiffsvolk. Deswegen vermeide man diesen Weg sorgfältig, und nehme die sichre Fahrt durch die magellanische Meerenge oder durch die le Mair. Die letztere würde ich aus folgenden Ursachen vorziehen. Wenn man durch die magellanische Meerenge geht, läuft man oft Gefahr, ankern zu müssen, welches das unterste Tauwerk nothwendig abreibt, wenn man nicht ganz darum kömmt. Ferner ermüdet man seine Leute über alle Maasse, und setzt sein Leben und seine Glieder in einem so kalten Clima, wie dieses ist, der größten Gefahr aus; ausserdem daß man befürchten muß, auf einem so schmalen, und ich darf es sagen, unbekannten Wege Schiffbruch zu leiden. Ich würde daher die Meerenge le Mair als einen Mittelweg zwischen den beyden äussersten Wegen, nemlich rund um die östliche Seite von Statenland, oder durch die magellanische Meerenge zu gehen, empfehlen, ob ich gleich gestehen muß, daß ich diese letztere für den besten Weg hielt, als ich diese Expedition anfing. Durch die Meerenge le Mair kann man seine Fahrt in drey Stunden zurück legen, und dadurch allen Beschwerlichkeiten des einen, und den meisten Unbequemlichkeiten des andern Weges entgehen. Dies ist die Fahrt, welche die Franzosen gemeiniglich zu nehmen sich bemüht haben, und die ich aus eigner Erfahrung, da ich, so viel ich gehört oder gelesen habe, der erste unter unsrer Nation bin, der durch diese Meerenge gegangen ist, meinen Landsleuten in Zukunft empfehlen würde.

Doch ich muß nicht vergessen, an eine Vorsichtigkeitsregel zu erinnern, welche man in Acht nehmen muß, wenn man sich bey neblichtem Wetter den Küsten von Tierra del Fuego nähert. Und diese besteht darinn, daß man dem Ufer nicht näher gehe, als bis auf eine Tiefe von sechszig Klaftern, denn ich fand innerhalb acht Meilen vom Lande Ankergrund in vierzig Klaftern. Man muß sich vorsehen, daß man sich durch einen entfernten Anblick des Landes selbst nicht täuschen lasse, das, wenn es mit Schnee bedeckt ist, irriger Weise für weisse Wolken am Horizont angesehen werden kann. Wenn man die Meerenge le Mair hindurch ist, würde ich rathen, wenn es möglich ist, in einer Entfernung von drey Tagereisen sich von der Küste von Chili zu halten, wenn man um das Cap Horn geht. Denn wir fanden diese Küste unerwartet im acht und vierzigsten Grade südlicher Breite, als wir uns, zufolge unserer Nachrichten, einbildeten, wir wären wenigstens funfzig Meilen westwärts von derselben gewesen.

Ich rathe nicht, daß man eher darauf denke, nach der Küste von Chili zu gehen, als bis man weit genug gegen Norden, nemlich bis an Narborough's-Insel, in der Breite von vier und vierzig Grad dreyßig Minuten südlich, gekommen ist; und auch alsdann nicht, wenn man nicht Holz und Wasser nöthig, und beständiges schönes Wetter zu erwarten hat. Denn man wird in dieser Gegend eine fürchterliche Küste mit reissenden Fluthen, drey oder vier Meilen vom Ufer, finden.

Die

Die Spanier sagen, die Küste von Chili, nahe an der Seeseite, sey unbewohnt, bis man so weit gegen Norden an die Insel Chiloe komme. Dies ist ein Ort, der einen solchen Ueberfluß an Lebensmitteln hat, daß sich eine ganze Flotte daselbst mit denselben versorgen könnte. Die Furcht, Mangel an Lebensmitteln zu haben, ist für kriegerische Unternehmungen in diesen Theilen der Welt keine geringe Verhinderung gewesen. Aber ich kann versichern, daß viele Oerter sind, und gute Gelegenheiten vorfallen können, Lebensmittel an diesen Küsten zu bekommen, welche, so viel ich mich erinnere, in keiner unserer Reisen bisher hinlänglich bemerkt worden sind. Ich will also zur Beruhigung und Zufriedenheit derer, welche mir auf dieser Schiffahrt folgen mögen, so wie ich an diesen Küsten hingehe, solche Oerter, wo Lebensmittel zu haben sind, und solche Mittel vorzüglich anzeigen, welche dienen können, dieselben zu bekommen. Dies kann in der That nützlich und beförderlich seyn, die traurigen Besorgnisse zu zerstreuen, daß man in Gefahr sey, zu verhungern, oder aus Mangel an nöthigem Unterhalt auf der See genöthiget werden würde, sich zu ergeben.

Erstlich also erstreckt sich die Küste von Chili vom Cap Victoria in dem westlichen Eingange der magellanischen Meerenge an, bis nach Cobija, in dem zwey und zwanzigsten Grade dreyßig Minuten südlicher Breite. Die Küste ist fast überall sehr hoch, und fast den ganzen Weg hindurch sieht man einige von den Cordeliers. Das Meer ganz an dieser Küste hin, kann aber keinesweges ein Theil des stillen Meers genannt werden, vornemlich wenn die Sonne gegen Norden

vom Aequator ist. Es ist oft in dieser Hälfte des Jahrs stürmischen Wetter unterworfen. An dieser Küste hat man die Häfen Conception, in der Breite von sechs und dreyßig Grad vierzig Minuten südlich, Valparaiso, in der Breite von zwey und dreyßig Grad fünf und funfzig Minuten südlich, und Coquimbo, im neun und zwanzigsten Grade funfzig Minuten südlich. Der Handel dieser Häfen, welcher beträchtlich ist, besteht in der Ausfuhr aller Arten von Lebensmitteln, womit sie den größten Theil der zahlreichen Kolonien von Peru versorgen. Es kann einem schwerlich fehlschlagen, Lebensmittel zu finden, wenn man in der Gegend von diesen Häfen kreuzet. Wenn aber dringende Noth einem nöthiget, oder wenn man im Stande ist, es nicht zu achten, ob die Küsten wach sind, oder nicht: so kann man ihre Schiffe aus dem Hafen wegnehmen, oder eine Landung bey ihren Städten unternehmen, ausgenommen, vielleicht bey Valparaiso, wo eine Festung ist. Die beyden andern haben keine Befestigungen, welche sie vor den Schiffen in der Rheede vertheidigen könnten. Gleichfalls kann man Vieh und etwas trockne Lebensmittel bey der Insel St. Mary bekommen, welche etwa neun oder zehn Meilen südwärts von Conception ist.

Man muß nicht darauf denken, der Insel Juan Fernandez vor dem Wind zu gehen, bis man sich daselbst *) mit Holz und Wasser hinlänglich versorgt hat.

*) Die Vorsichtigkeitsregel, welche hier gegeben wird, ist ohne Nutzen, wenn es wahr ist, wie erzählt wird, daß die Spanier die Insel Juan Fernandez bevölkert und befestiget haben, und daß man sein Holz und Wasser sonst wo gegen Süden suchen muß.

hat. Mit demselben muß man sorgfältig haushalten; denn man hat keine sichere Gelegenheit, mehreres zu bekommen, als bis man die Länge der Insel Gorgona, in der Bay von Panama, erreicht hat. Bey der Insel Juan Fernandez kann man gleichfalls eine gute Menge Fische einmachen, die man mit Haken fängt, obgleich keine Gelegenheit da ist, das Zugnetz zu ziehen. Von denselben kann man in kurzer Zeit einen guten Vorrath einsalzen, und aufbewahren. Auch Seekälber kann man hier einnehmen, wo nicht zum eignen Gebrauch, doch für seine Neger und Indianer. *)

Wir kommen nun zu der Küste von Peru, welche nach der gemeinen Angabe, in Rücksicht auf diese Seen, sich von Cobija, in der Breite von zwey und zwanzig Grad dreyßig Minuten südlich, bis innerhalb weniger Grade von der Stadt Panama, in der Breite von acht Grad fünf Minuten nordlich, erstreckt. Von Cobija nach Tumbez, in der Breite von vier Grad fünf Minuten südlich, welches vierhundert und achtzig Meilen ausmacht, ist diese Küste ausserordentlich bergigt, kahl und sandigt. Auf diese ganze Strecke hin erblickte ich nur zwey grüne Flecke, nemlich das Thal von Arica und das Land um die Stadt Pisco. Innerhalb der Gränzen dieses Theils der Küste kann die Schiffahrt mit Recht stille genannt werden, denn man hat hier ein gewisses gleiches Wetter, wovon ich in einem andern Theile der Welt niemals gehört habe.

*) Alle diese Bequemlichkeiten und Vortheile können nicht länger statt finden, wenn die Insel Juan Fernandez wirklich bevölkert ist.

Die Spanier versichern aus ihrer dasigen langen Erfahrung, daß man auf derselben niemals Stürmen von Wind oder Regen, noch unmäßiger Hitze und schrecklichem Donner und Bliz ausgesetzt sey. So wahr kann diese grosse Gegend auf der See und an der Seeküste sicher und ruhig genannt werden!

Von den Winden in dieser ganzen Gegend an der Küste kann man sagen, daß sie immer südwestlich sind, ausgenommen, daß man des Nachts bey dem Lande regelmäßige Winde vom Ufer her hat. Doch ein wenig davon auf dem hohen Meere weht der langdaurende Wind (trade wind) der Küste sehr stark.

Im Gegentheil ist der Theil der Küste von Peru, welcher zwischen Tumbey und Panama liegt, heftigen Windstössen und Stürmen, Donner und Bliz, nebst starken Regenschauern, ausgesezt, vornemlich wenn die Sonne nahe beym Aequator steht. Diese ganze Küste ist vor heimlichen Gefahren sicher, bis man nahe bey die Bay von Panama kommt; und auch da bis nach Gorgona findet man keine Schwierigkeit, wenn man das Senkbley immer in der Hand hat. Ein sehr merkwürdiger Umstand ist der, daß wir nur einen schiffbaren Fluß an den Küsten von Chili und Peru bemerkten, nemlich den Fluß Guayaquil.

Wenn man an dieser Küste Lebensmittel nöthig haben sollte, so kann es einem nicht wohl fehlschlagen, (wenigstens für ein Schiff,) genug auf der Insel Iquique zu finden. Denn da die wenigen Einwohner hieselbst keine eigne Produkte haben, so sind sie genöthiget, einen Vorrath in voraus zu halten. Aus eben

der

der Ursache kann man dergleichen zu Payta antreffen, wenn die Einwohner daselbst nicht vorher wach gemacht worden sind. Von le Nasco und Pisco führt man grosse Quantitäten Wein und Brandtewein aus. Bey dem Hochlande le Nasco ist eine gute Gegend zu kreuzen, um die chilinianischen Kauffahrer zu treffen, welche gewöhnlich hier herum beym Lande zu finden sind. Aus der Rheede Guanchaco, welches der Hafen für Truxillo ist, führt man gleichfalls grosse Quantitäten Waitzen, Mehl, Brodt, Wein, Brandtewein, eingemachte Sachen und Früchte, Silber, und dergleichen aus. Diese Schiffe handeln gemeiniglich nach Panama; derselbige Handel wird von Guayaquil nach dem nemlichen Orte getrieben. Cobija und Hilo sind neulich der Zufluchtsort der französischen Schiffe gewesen; sie sind beyde offne Rheeden. Hier verkaufen sie ihre Ladungen, und in der erstern von beyden nahmen Martinet in dem Glouceſter, und la Jonquiere in dem Ruby, welches zwey spanische Kriegesschiffe sind, in einem Morgen sieben oder acht französische Schiffe weg, ohne eine Kanone abzufeuern. Wenn ich sage, daß sie eine Million Sterling werth waren, so wird das lange nicht so viel seyn, als wozu sie, wie ich berichtet wurde, ihren Werth selbst angaben.

Wir kommen nun zu der Küste von Mexico, einem Theil der Welt, der weniger besucht ist, als die beyden erstern, und folglich auch weniger bekannt ist. Ich kann nichts weiter von der Ausdehnung dieser Küste sagen, als von der Gegend derselben nahe bey Panama, bis nach Cap Corientes, in der Breite von etwa ein und zwanzig Grad nordlich, welche beynah

west-

westnordwestlich und ostsüdostlich liegt. Die Lage derselben, ihr weniger Handel, ihre ungewissen Winde und Wetter, nebst ihren unsichern Strömen und häufigen langen Windstillen, machen sie zu einer langweiligen einsamen Schiffahrt.

Diese Küste scheint eine ungeheure fortgehende bergigte Wildniß zu seyn. Die meisten von den größten und höchsten Bergen werden von den Spaniern Volcano's genannt, aber kaum einer von denselben brennt jetzt. Ich sah nur einen von ihnen, welcher brannte. Dies war der Rumbao, in der Breite von vierzehn Grad zwanzig Minuten nordlich; von demselben aus hörten wir beyde male, daß wir vor demselben vorbey gingen, ein lärmendes Getöse, als wie eines fernen Donners. Dieses Getöse hörten wir nicht bloß zwey- oder dreymal, sondern alle acht oder zehn Minuten.

Von Rio Lego bis nach Acapulco pflegten wir alle Nacht das Ufer wie durch eine grosse Menge Feuer erleuchtet zu sehen; die Ursache oder der Nutzen derselben konnten wir niemals erfahren.

Von Rio Lego bis nach der Bay Tegoantepeque, oder la Ventosa, ist das Land zunächst der See niedrig, und voll von Mangroves, ob man gleich ein wenig hinterwärts und in dem Lande hinauf Ketten von hohen Gebirgen entdeckt. Auf dem ganzen Wege an dieser Küste hinauf hatten wir stufenmäßigen Ankergrund ganz nahe am Ufer. Das Meer schlägt sehr stark an diese Küste, so daß wir keinen Ort fanden, wo wir mit Sicherheit ein Boot ans Ufer bringen

konn-

konnten, von Acapulco an bis nach dem Meerbusen Amapala, wo der Succeß Wasser einnahm. Wir aber konnten, wie ich schon erzählt habe, ungeachtet aller angewandten Mühe, nicht das geringste finden. Dies ist also ein Ort, auf welchen man sich nicht zu sehr verlassen muß. Denn man hat keine Gewißheit, ob man in dieser Gegend, von der Insel Cano an, bis nach Puerto Seguro, frisches Wasser bekommen könne. Ich habe niemals etwas von einem schiffbaren Flusse an dieser Küste gehört, ob es gleich derselben viele zwischen den tiefen Busen und Bayen an dieser Küste geben mag, welche sogar den Spaniern wenig bekannt ist.

Der Haupthandel von Mexico liegt an der Ostseite desselben, welches die Schiffahrt in dieser Gegend unbedeutend macht. Deswegen ist es nicht sehr der Mühe werth, hier zu kreuzen, wenn man nicht stark genug ist, es mit dem Manila-Schiff aufzunehmen. Wenn dies Schiff in Acapulco ist, wird man auch solchen Schiffen begegnen, welche von Peru aus zu dieser Jahrszeit mit Silber dahin kommen, um indianische und chinesische Waaren zu kaufen.

Wenn man die Küste von Peru verläßt, um an der Küste von Mexico zu kreuzen, so versehe man sich lieber zu Quibo mit einem hinlänglichen Vorrath von Holz und Wasser, als daß man so weit in die Bay von Panama nach der Insel Gorgona gehe; denn ich fand viele Mühe, von da wieder wegzukommen. Sollten die Küsten wach gemacht worden seyn, so unterlassen es die feindlichen Kriegesschiffe nie, einem an diesem Orte aufzusuchen. Ausserdem kann man bey Quibo nicht

nicht nur Holz und Wasser finden, sondern auch, wie ich schon bemerkt habe, Lebensmittel antreffen, wenn man sich nach den kleinen Fahrzeugen umsieht, welche von Cheriqui, Puebla = Nuova und andern Orten durch den Canal Bueno nach Panama gehen. Imgleichen, wenn man, wie ich oben angewiesen habe, bey Mariato landet, wo man viele Dinge in hinlänglicher Menge, vorzüglich lebendiges Vieh, finden wird. Ich muß bemerken, daß, als ich in einem spanisch gebaueten Schiffe nach Mariato ging, ich die Einwohner nicht beunruhigte, ob sie mich gleich des Abends ankern sahen. Aber es wird alle ersinnliche Vorsichtigkeit erfodert, in einem von unsern europäisch gebaueten Schiffen dahin zu gehen, welches die Indianer von einem der ihrigen gar bald unterscheiden würden. Wenn man aber ein Schiff von spanischer Bauart in seinem Besitz hat, kann man es hinschicken, wie ich schon angezeigt habe, und sich mit seinem eignen Schiffe in einiger Entfernung halten. Als ein Merkmal, woran man diesen Ort erkennen kann, erinnere man sich, daß man den ebenen grünen Fleck, wie ich schon bemerkt habe, und zwey Pächterhäuser sehen wird. Man kann an dem Ufer, welches den Häusern gegen über ist, landen, und sich die Mühe sparen, durch den Fluß St. Martin, wie ich that, herum zu gehen. Man stelle es so an, daß man einige Einwohner in seine Hände bekomme. Sie werden sehr nützlich für einen seyn, und ohne dieselben kann man nur wenig ausrichten. Wenn man nur eine geringe Anzahl Leute ans Land setzet, braucht man nicht zu befürchten, daß man in dreyßig Stunden angegriffen werde. Denn es wohnen hier keine Spanier näher, als

als in einer Entfernung von siebenzehn bis achtzehn Meilen, welches die Entfernung ihrer sogenannten Stadt Santa Maria ist. Kann man aber hundert und funfzig oder zweyhundert Mann ans Land setzen, so kann man seinen Platz behaupten, und alle sein Vieh am Ufer einsalzen. Denn die ganze Macht, welche sie, nach den besten Nachrichten, die ich habe, aufbringen können, wird nicht im Stande seyn, eine solche Anzahl von da zu vertreiben, so daß man sich Zeit nehmen kann. Dies, nebst dem oben Gesagten, wird, in Absicht auf diesen oder auf einen andern Ort, welchen ich angeführt habe, eine hinlängliche Anweisung seyn; und ich will damit schliessen, daß ich meinen Leser versichre, daß, wenn schickliche Methoden bey der Führung kriegerischer oder friedlicher Unternehmungen nach diesem Theile der Welt genommen werden, keine angenehmere Schiffahrt als an diesen Küsten überhaupt statt finden könne. Vorzüglich aber ist dies der Fall an der Küste von Peru, deren natürliche Stille und grosse Aussichten, Vortheile hieselbst einzuerndten, wo möglich, alle Beschwerden gut machen werden, welche man bey der Reise dahin und von daher zurück ausstehen muß.

Funfzehnter Abschnitt.

Vorfälle auf unsrer Fahrt zwischen Puerto Seguro in California, und dem Flusse Canton in China.

Ich konnte nicht anders als vergnügt bey dem Gedanken seyn, daß ich mich zu Puerto Seguro mit einem Vorrath von Holz und Wasser innerhalb weniger Tage versehen hatte, welches uns ohne Hülfe der Einwohner einen oder zwey Monat Zeit hätte hinnehmen können. Dachte ich aber an meine Reise hieher und nach den Tres Marias, um den Succeß zu suchen, wie sehr dieselbe mein Schiff geschwächt, und es viel unfähiger gemacht hatte, den grossen Lauf zu vollenden, welchen wir machen mußten, um die andre Seite der Welt zu erreichen; so mußte ich mich über meine fehlgeschlagene Hoffnung betrüben, und über unsre Lage beunruhigen. Unser Schiff war sehr abgenutzt, und unser Tauwerk und Segel war in dem armseligsten Zustande, den man sich nur denken kann. Der geringste Zufall, welcher auf dieser Reise einem von beyden hätte treffen können, würde derselben auf immer ein Ende gemacht haben. Auf der andern Seite, wenn ich mich erinnerte, daß ich das gethan, was ich für das Beste gehalten hätte, mußte ich einige Zufriedenheit dabey empfinden.

Freytags, den achtzehnten August, segelte ich, wie oben erwehnt, von Puerto Seguro ab, und den selbigen Abend nahmen wir Abschied vom Cap St. Lucar, in der Breite von drey und zwanzig Grad funfzig Minuten nordlich, und wollten nach Canton in China. Dies war der Ort, wo wir mit der größten Wahrscheinlichkeit hoffen konnten, englische Schiffe, welche nach Hause nach Europa gingen, anzutreffen.

Den ein und zwanzigsten August entdeckten wir eine Insel, welche sich westsüdwestlich hinstreckte, und hundert und zehn Meilen vom Cap St. Lucar entfernt war. Ich bemühete mich, an dieselbe zu gehen, konnte aber derselben nicht näher als bis auf zwey Meilen kommen. Da die Nacht herbey kam, und der Wind stark wehete, hielt ich es nicht für gut, einen so grossen Weg zu versäumen, welches wir thun würden, wenn wir des Nachts beylegten, oder hinführen, um sie in Augenschein zu nehmen. Ich urtheilte, daß sie sieben oder acht Meilen im Umfang haben möchte. An der Südwestseite derselben schien eine grosse Bay, mit einem hohen Felsen mitten in derselben, hervor. Diese Insel nannten meine Leute nach meinem Namen. Von hieraus steuerten wir allmählig in die Linie von dreyzehn Grad nordlich herab, wurden aber zwey oder drey Tage auf unserm Wege durch Westwinde aufgehalten. Dies hatten wir in solchen Breiten und einige hundert Meilen weit von irgend einigem Lande niemals erwartet. Wir geriethen über ein solches unvorhergesehenes Hinderniß in Erstaunen, und fingen an zu befürchten, daß wir oft solche widrige Winde auf dieser Fahrt antreffen würden. Auch konnten wir nicht muthmassen,

oder

oder begreifen, was die Ursache oder Ursachen davon seyn möchten. Mitten in dieser Besorgniß behielt der gewöhnliche Tradewind die Oberhand, und befreyte uns von unsrer Furcht und Besorgniß, in welcher wir bey dieser Gelegenheit gewesen waren. Hierauf setzten wir unsre Fahrt weiter fort, nahmen den Weg von dreyzehn Grad nordlicher Breite, ausgenommen, wenn wir uns nahe bey den Sandbänken des St. Bartholomev zu seyn glaubten. Alsdann wagten wir es, einen Grad weiter nordwärts zu segeln, und so fuhren wir einen Weg von sechszig oder siebenzig Meilen weiter fort.

Etwa vierzehn Tage, nachdem wir California verlassen hatten, fingen meine Leute, welche bisher eine ununterbrochene Gesundheit genossen hatten, an, von einer Krankheit befallen zu werden, welche vorzüglich ihren Magen angriff. Dies mußten wir größtentheils der grossen Menge eingemachter Sachen, welche sie beständig niederschluckten, und auch unsrer gewöhnlichen Speise, zuschreiben, welche in Klössen bestand, die aus sehr groben Mehl und süssen Sachen gemacht, und statt des frischen Wassers mit Salzwasser befeuchtet waren. Dies, nebst getrocknetem Rindfleisch, welches zum Theil von Ameisen und andern Gewürmern gefressen war, machte ihre Speise aus. Wir konnten auf der ganzen Fahrt kein frisches Wasser bekommen, um es in dem Kessel zu kochen, und diese Lebensart brachte natürlicher Weise den Scharbock und andere Krankheiten unter uns. Dies war ein trauriger Zustand für uns, denn wir hatten keine Arzeneymittel, diejenigen wieder herzustellen, welche schon krank waren,

ren, und diejenigen zu verwahren, welche sich noch wohl befanden, damit sie nicht in eben die Krankheit fielen. Dieselbe nahm täglich so unter uns zu, daß wir von unsrer kleinen Anzahl in einem Tage einstmals zwey Todte begruben, nemlich John Popplestone, unsern sinnreichen Waffenschmidt, welcher uns auf der Insel Juan Fernandez von solchem Nutzen war, und den Gehülfen des Zimmermanns. Wir verloren auch den Zimmermann, Konstabel, und verschiedene andere, nebst einigen von unsern besten Negern; und diejenigen, welche sie überlebten, hatten grosse Ursache zu vermuthen, daß sie ihnen sehr bald nachfolgen würden. Wir kämpften nun unter dem fürchterlichsten Elende. Der größte Theil meiner Leute war jetzt krank und unvermögend, und mein Schiff fing an sehr leckigt zu werden. Um unser Elend zu vermehren, hatten wir grade das Unglück, daß eine unserer Pumpen spaltete, wodurch sie ganz unbrauchbar wurde.

Unter diesen unglücklichen Umständen wurden wir durch günstige Winde fortgetrieben, bis wir innerhalb achtzig Meilen von Guam, einer von den Diebesinseln, kamen. Hier fanden wir schwarzes fürchterliches Wetter mit stürmischen Winden, welche in der ganzen Gegend herum weheten. Dies war uns um so schrecklicher, je weniger wir im Stande waren, uns zu helfen. Unserer waren nicht über sechs oder sieben, die einige Arbeit verrichten konnten, obgleich die Noth auch diejenigen, welche ganz ausser Stand waren, nöthigte, so behülflich zu seyn, als sie konnten. Diese stürmischen Winde machten das Meer so hoch, und unser Schiff arbeitete so stark in demselben, daß die ganze

Vorder-

Vordertheilsspitze los ging, der Bogsprit auswich, und bey der Bewegung des Schiffes spielte. Dies dauerte die ganze Zeit hindurch, daß wir im See waren, und bis wir zu Canton ankamen. Unser Hauptmast stand einige Zeit ohne Seilwerk an der linken Seite des Schiffes, bis wir unser bestes Tau aus einander wickeln konnten, um mehreres zu machen, nachdem wir die alten Stricke so lange geknüpfet und gespalten hatten, bis unsre Arbeit vergeblich war. In Peru, wo unser Schiff gebauet, und mit Tauwerk versehen worden war, scheint man nur wenig Rücksicht auf die Haltung seiner Masten genommen zu haben, denn seine Stützen und Taue hatten kein Verhältniß zu denselben, und wären unsere Masten diesmal nicht ausserordentlich fest und stark gewesen, so hätte uns nichts als ein Wunder retten können, unser Leben hier auf dem Meere zu beschliessen.

Mitten unter diesem Kranken und Elende wurde ich selbst heftig befallen, und hatte keine Hoffnung, wieder besser zu werden, als bis ein Anfall von Podagra es einigermassen erleichterte. Unser Mangel an allen Dingen, welche für Kranke dienlich und heilsam waren, war sehr groß. Wir hatten keinen Tropfen Wein, noch anders Getränk, als Wasser; auch keine Art von Nahrung, die uns einigermassen stärkte, so daß wir zu solchen kraftlosen Menschen hinschwanden, die, wie wir zuweilen befürchteten, nicht wieder hergestellt werden konnten.

In diesem unglücklichen Zustande, und etwa gegen den Anfang des Monats Oktober 1721, erreichten

reichten wir die Insel Guam. Wir fanden Capitain Rogers Angabe um hundert Meilen zu groß, welcher die Entfernung zwischen diesem Orte und Cap St. Lucar auf hundert und fünf Grad der Länge ansezt, indeß wir sie nicht völlig von hundert Graden fanden. Wir gingen zwischen der vorerwehnten Insel Guam und Serpana hindurch, und sahen verschiedene Schiffe herumschweben, aber keines von denselben kam auf uns zu. Diesen Tag hatten wir schweres und stürmisches Wetter, welches mich nöthigte, auf dem Verdeck zu bleiben, wo ich mir im Regen eine Erkältung zuzog. Dies stürzte mich in einen noch ärgern Zustand, als ich vorher je gewesen war, und blieb in denselben die ganze Zeit über, daß ich in China war. Die Insel Guam scheint mit Grün bedeckt, und von einer gemäßigten Höhe zu seyn. Der Anblick des Landes war uns nach einer solchen langen Reise äusserst angenehm. Wir hätten mit dem größten Vergnügen hieselbst Halt machen können, um einige erfrischende Früchte, als Limonien, Seville Oranges, und dergleichen, zu suchen, welches eine sehr gute Nahrung für solche Leute gewesen seyn würde, die, wie wir, mit dem Scharbock geplagt waren. Aber ob wir gleich der äussersten Gefahr, umzukommen, ausgesezt waren, so wagten wir es doch nicht, in einer Gegend der Insel ans Land zu gehen, weil wir befürchteten, die Einwohner möchten sich unsre Schwäche zu Nutze machen, und uns angreifen. Den Abend, nachdem wir die Insel Guam gesehen hatten, zerriß unser Hauptmastsegel, welches uns aber auf unserm Wege nicht aufhielt. Denn einige Tage lang, nach diesem Zufall, hatten wir so stürmisches Wetter, daß wir nur unser unteres Segelwerk ausspannen konnten,

ten. Dies schwächte unser Schiff so sehr, daß der Hauptbalke bey jeder Hebung und Stoß, den es that, sich bewegte und spielte.

Von Guam richtete ich meinen Lauf nach der Insel Formosa, und ob wir uns gleich sehr geschwind dem Ende unsrer Reise näherten, so nahm doch unsre Krankheit von Tage zu Tage in einem viel grössern Verhältnisse zu; und in der That war so wenig unser Schiff als wir selbst länger zur See tauglich. Dem ungeachtet waren wir noch dazu so unglücklich, daß wir von den Diebesinseln bis nach Formosa eine sehr lange Fahrt hatten, und zwar so sehr, daß es bis zum dritten November dauerte, ehe wir die Insel erblickten. Grade ehe wir die Insel Formosa entdeckten, bekamen wir die Insel Bottal Tobacco Xima zu Gesicht, welche etwa neun Meilen nordwärts von dem südlichsten Vorgebirge von Formasa liegt, und als die Sonne unterging, sahen wir Formosa selbst, welche uns ein sehr hohes Land zu seyn schien. Den folgenden Tag gingen wir um das südliche Cap derselben, und fuhren innerhalb einer Meile vor den Felsen von Vele Rete hin, welche eine sehr starke Fluth oder Strom hervorbringen. Die Formosianer machten verschiedene Feuer unsertwegen, so wie wir vor ihnen vorbey gingen; wir waren aber nicht im Stande, Notiz von ihnen zu nehmen, oder ihnen einen Besuch abzustatten.

Von hier richtete ich unsern Lauf nach Pedro Blanco, an der Küste von China. Aber den sechsten November, bey Tages Anbruch, kamen wir in die Mündung des Flusses Loma an dieser Küste in zwölf

Klafter Wasser. Wir sahen eine grosse Menge Fischerboote aus diesem Flusse und den umliegenden Gegenden kommen. Da es aber sehr gereift hatte, konnten wir das Land nicht deutlich genug betrachten, um zu entdecken, wo wir wären. Deswegen bemüheten wir uns, einige von den Fischern zu uns an Bord zu locken, um uns nach Macao zu steuren. Weil wir uns ihnen aber nicht verständlich machen konnten, waren unsere Bemühungen desfalls vergeblich. Wir waren genöthiget, uns dicht am Lande zu halten, und aus Mangel eines Steuermannes alle Abend Anker zu werfen. Dies war eine grosse Beschwerlichkeit für meine Schiffsgesellschaft, welche von der Krankheit, die unter uns herrschte, so abgemattet war, und die unsre Anzahl so verringert hatte, daß wir alles Mögliche thaten, um jemanden ausfindig zu machen, der unser Schiff steuerte. Vier Tage lang waren wir in einem Nebel und in einem Labyrinth von Canälen zwischen Inseln verloren, von welchen unsere Charten keine Notiz nahmen. Wir geriethen hierüber in Erstaunen, und da wir hin und wieder auf einigen von den Inseln Festungen erblickten, fürchteten wir, der Strom hätte uns südwärts von unserm Hafen getrieben, und wurden sehr niedergeschlagen darüber. Denn obgleich die See mit Fischerbarken bedeckt war, so konnten wir doch keine einzige finden, die uns zurecht weisen, oder uns einige Anleitung geben konnte, oder wollte.

Den zehnten November endlich, gegen Abend, als wir durch einen sehr engen Canal zwischen ein Paar Inseln hingingen, sah uns ein Fischer. An unsrer vorsichtigen Art zu fahren bemerkte er, daß wir uns

halb fürchteten, uns durch diesen Canal zu wagen, und gab uns ein Zeichen, daß wir unser Schiff vor Anker legen möchten, bis er zu uns käme. Als er dies gethan hatte, schien er uns im Allgemeinen zu verstehen, daß wir ihn um die Lage von Macao fragten. Er machte uns daher ein Zeichen, wodurch er zu verstehen gab, daß er uns dahin führen wolle, wenn wir ihm so viele Silberstücke gäben, als er kleine Fische aus seinem Korbe zählte, welche sich auf vierzig beliefen. Wir zählten also vierzig Thaler in einen Hut, und händigten sie ihm ein. Hierauf kam er zu uns ins Schiff, führte uns durch den oberwehnten engen Canal, und brachte uns bey Sonnenuntergang nicht weit davon vor Anker. Den folgenden Morgen lichteten wir wieder, und hielten uns nahe an dem festen Lande von China. Um Mittag brachte er uns vor Pulo Lantoon, von woher wir zwey englische Schiffe unter Segel erblicken konnten, als sie vor der Insel Macao auf ihrem Wege aus dem Flusse Canton nach Haus gingen. Sie nahmen keine Notiz von uns, sondern setzten ihren Weg fort. Ob dies gleich nach allem, was wir ausgestanden hatten, ein angenehmer Anblick für uns war, so mußte es uns doch zu gleicher Zeit auch unruhig machen, weil zu befürchten stand, daß wir dies Jahr die Fahrt nach England, wegen Mangel an einem Schiffe, welches uns dahin führen könnte, nicht würden unternehmen können.

Den eilften November, des Nachmittags, ankerten wir in der Rheede von Macao, einer portugiesischen Besitzung nahe bey der Mündung des Flusses Canton, welche wir mit allen unsern Charten niemals ausgefunden

haben

haben würden. Ich muß mich über die Unrichtigkeit unserer Seecharten, in Absicht dieser Küsten gegen Osten, von Pulo Lantoon, sehr verwundern. Denn es ist hier ein Haufe Inseln befindlich, der nach unsrer Beobachtung einen Raum von mehr als zwanzig Meilen einnimmt. Keiner unserer Geographen hat, so viel ich weiß, die geringste Notiz davon genommen, auch habe ich niemals einen Seemann angetroffen, der etwas von denselben wußte. Der Theil der Küste von China, welcher mit diesen Inseln umgeben ist, ist felsigt, bergigt und kahl anzusehen. Was aber die besondre Lage dieser Inseln anbetrifft, so beraubte mich meine Krankheit und unser grosses Elend des Vergnügens, solche Beobachtungen über dieselben anzustellen, als wir sonst gemacht haben würden.

Da Macao ein Ort ist, wo Schiffe allezeit wegen eines Steuermannes Halt machen, der sie den Fluß Canton hinaufbringe; so schickte ich einen Officier ans Ufer, mit einem Compliment an den Gouverneur, und mit dem Befehl, einen Steuermann mit zu bringen. Aber ich hörte nicht eher als dem folgenden Morgen von ihm, welches mir viele ängstliche Besorgnisse erregte. Den nächsten Tag, ganz früh, kamen eine grosse Anzahl von den Leuten des Succeß von Macao zu uns, um uns einen Besuch zu machen. Ich gerieth über ihren Anblick in Erstaunen, und war in der erst sehr erfreuet, sie zu sehen. Aber meine Gesinnung veränderte sich ein wenig, als ich ihre Geschichte hörte. Sie benachrichtigten mich in derselben, daß ihr Kommandeur Clipperton mich, wie ich schon erzählt habe, absichtlich verlassen hätte, und daß sie gradesweges

weges nach Guam, einer von den Diebesinseln, gegangen wären, wo sie sich gut erfrischt, und mit Lebensmitteln versorgt hätten. Ihr Capitain habe daselbst dem Gouverneur eine grosse Menge Pulver und Schrot verkauft, und dem Marquis von Villa Roche, welcher sein Gefangener war, erlaubt, mit Herrn Godfrey, dem Agenten, und einem Seeofficier, ans Land zu gehen, welche hingingen, die Rechnungen für die erhaltenen Lebensmittel zu berichtigen. So bald sie gelandet, und das Boot wieder zurück gegangen war, lichtete Capitain Clipperton mit seinem Schiffe die Anker, um ein Schiff von zwanzig Kanonen, welches von Manila gekommen, und die ganze Zeit hindurch in Gesellschaft mit ihm in der Rheede gelegen hatte, anzugreifen. Wie er sich demselben näherte, lief er mit seinem eignen Schiffe auf die Felsen, und fand bald, daß der Feind auf ihn vorbereitet war. Ich schäme mich beynah, zu erzählen, wie sich dieser Mann bey diesem Gefecht betrug. Da ich aber glaube, daß er es verdient, in seiner völligen Gestalt dargestellt zu werden, will ich es auf die Art bekannt machen, wie ich es von seinen vornehmsten Officiers hörte, welche zu Canton öffentlich davon redeten. Clipperton, welcher sah, daß sein Zustand verzweifelt, und sein Schiff dem Anschein nach unwiederbringlich verloren war, nahm seine Zuflucht zum Brandtewein, um sich Muth zu einer lebhaften Gegenwehr zu machen. Er nahm ihn aber so reichlich zu sich, daß er, ganz von demselben überwältiget, ausser Stand gerieth, sich zu helfen, auf das Verdeck hinfiel, und seine Zeit auf eine viehische Art ausschnarchte, indeß sein erster Lieutenant Davidson an seiner Statt das Kommando des

Schiffes

Schiffes übernahm, welches er auf eine tapfre Art führte, bis er getödtet wurde. Seine Stelle ersetzte Capitain Cook, der zweyte Lieutenant, welcher gute Gegenwehr that, und das Schiff wieder flott machte, nachdem es acht und vierzig Stunden auf den Felsen gelegen hatte. Während dieser ganzen Zeit hatte sich Clipperton eins um das andre mit Schlafen und Trinken beschäftiget, so daß er nicht eher zu Sinnen kam, als bis sie wieder in See waren. Durch seine unverschämten Fragen und träges Betragen überzeugte er sie hinlänglich, daß er nichts von dem gewußt hatte, was sich während ihres Gefechts und ihrer Gegenwehr zugetragen, welche zwey Tage und zwey Nächte gedauert hatte. Auf die Art verloren sie ihren Gefangnen, den Marquis de la Roche, und auch Herrn Godfrey, den Generalagenten, nebst einigen ihrer Seeofficiers. Dies brachte der Schiffsgesellschaft einen solchen Widerwillen gegen Clipperton bey, daß sie ihm das Kommando nicht länger lassen wollte. Sie schlossen ihn in seine Cajüte, und baten Capitain Cook, die Aufsicht über sie zu führen.

Sie hatten, wie es scheint, sehr schlechtes Wetter zwischen Guam und Amoy in China, wo sie mit vieler Mühe anlangten. Hier stellten sie eine Theilung von allem, was sie genommen hatten, an; die eine Hälfte für die Eigenthümer oder Unternehmer, und die andre Hälfte für die Schiffsgesellschaft. Clipperton war Willens, nach der Meerenge von Malacca zu gehen, aber seine Leute, welche befürchteten, er möchte nichts Gutes mit ihnen im Sinne haben, wollten nicht weiter als bis Macao mit ihm gehen, weil das ein

christ-

christlicher Hafen ist. Bey ihrer Ankunft daselbst ließ der Gouverneur den Capitain Clipperton ins Gefängniß setzen. Es scheint, daß er ehmals von da aus dem Gefängniß gebrochen, in welchem er gefangen gesessen, weil er (so viel man erfahren konnte) ehmals mit Dampier's Vollmacht und einer von seinen Priesen davon gegangen war. Da er aber jetzt seiner Majestät Vollmacht für den Succeß vorzeigte, machte man ihm keine weitere Unruhe, sondern begnügte sich damit, ihn ein wenig herunter zu machen. Man erzählte mir, die Herren Unternehmer in England hätten viele Verbindlichkeit gegen den Gouverneur dieses Ortes; denn als er benachrichtiget worden wäre, daß Clipperton nicht zu bewegen sey, ihre Sachen in englischen zu Canton liegenden Schiffen nach Hause zu schicken, hätte er ihn genöthiget, dasjenige, was ihnen zugehörte, in einem portugiesischen Schiffe, welches zur Abreise nach Lissabon fertig war, fort zu schicken. Hier verkaufte er sein Schiff, den Succeß, ungefähr für tausend Pfund Sterling. Ich hielt diese Ausschweifung für nöthig, zur Nachricht für die Herren Unternehmer, da es gewiß ist, daß er sie weder insgeheim, noch öffentlich mit den wahren Umständen seiner Geschichte bekannt machen werde.

Doch damit ich dasjenige, was mich selbst angeht, weiter erzähle, so kam den zwölften November, gegen Mittag, ein Steuermann zu uns. Wir lichteten sogleich die Anker, und gingen in den Fluß Canton, weil wir versichert waren, daß noch einige europäische Schiffe zu Wampo waren. Dies ist der Name des Ortes, wo unsere Schiffe auf diesem Flusse, etwa zehn

Meilen

Meilen von der Stadt Canton, liegen. Wir fuhren vier Tage die Rheede hinauf, wo wir den Bonita und Hastings, zwey englische Indienkauffahrer, oder Landschiffe, fanden. Nachdem ich geankert hatte, schickte ich einen Officier hin, und ließ sie bitten, mich zu belehren, wie wir uns in diesem Hafen zu betragen hätten, und mich mit den Gebräuchen desselben bekannt zu machen. Hierauf antworteten sie, daß, da der Cadogan und Frances, zwey europäisch englische Schiffe, zu Wampa lägen, wollten sie mir rathen, daß ich nach ihren Faktoreyen zu Canton schicken möchte, um ihnen von unsrer Ankunft, und den Ursachen, welche mich nöthigten, in diesen Fluß zu kommen, Nachricht zu geben. Dies that ich also den folgenden Tag, und borgte eine von ihren Flaggen, um sie in unserm Boote aufzustecken, da wir ohne diese Vorsicht viele Unruhe von den Hoppoleuten, oder Zollhausbedienten, gehabt haben würden. Ich schickte durch meinen Officier Briefe an die Capitains der englischen Schiffe, in welchen ich anzeigte, daß ich durch Noth gezwungen sey, in diesen Gegenden Schutz zu suchen, und bat, sie möchten, so weit es bey ihnen stünde, diesen Hafen sicher und nützlich für uns machen. Ich versicherte sie, daß ich kraft seiner Majestät Vollmacht handelte, und schickte sie ihnen zu, damit sie dieselbe durchlesen möchten.

Da ich also mein Boot vor mir hin geschickt hatte, lichtete ich den folgenden Morgen die Anker, und fuhr nach Wampo hinauf, wo ich ausser zwey englischen Schiffen drey französische, nemlich die Galatea, den Prinz von Conti, und den Maur, wie auch eins von Ostende, und ein kleines Schiff von Manila, antraf.

Ich glaubte, daß ich nun von allen meinen Beschwerden ein wenig ausruhen würde, und erwartete, daß mir wenigstens von meinen Landesleuten eine solche Begegnung wiederfahren würde, als mit der Menschlichkeit und gemeinen Höflichkeit, und der Art von Achtung bestehen könnte, welche man allen unglücklichen Menschen schuldig zu seyn glaubt. Aber zu meinem Unglück stand ich hier, wenn man alle Umstände betrachtet, eben so viel aus, als ich zu irgend einer Zeit meiner Reise ausgestanden hatte.

Sechszehnter Abschnitt.

Ankunft in dem Flusse Canton, und Vorfälle daselbst.

Den nemlichen Abend, als wir zu Wampo ankerten, ereignete sich ein Vorfall, welcher mir sowohl als den andern englischen Capitains viele Unruhe machte. Denn da einer von meinen Leuten in grosser Eile war, seine Sachen an Bord des Bonita zu bringen, um in demselben nach dem Fort St. George zu gehen, wurde das Boot des Bonita, in welchem er sich befand, auf dem Wege nach seinem Schiffe, von einem Hoppo- oder Zollhausboote verfolgt, welches dasselbe visitiren wollte. Der Kerl, welcher betrunken war, und fürchtete, man würde ihm das Silber wegnehmen, was er bey sich hatte, feuerte mit einer Flinte auf seine Verfolger, und tödtete einen Hoppomann, oder Zoll-

haus-

Hausbedienten. Den nächsten Morgen, ganz früh, wurde der Leichnam vor die Thür eines von den englischen Häusern oder Faktoreyen gelegt, wo chinesische Officiers, die zu diesem Geschäfte bestellt waren, auf den ersten vornehmen Engländer lauerten, der heraus kommen, oder sich blicken lassen würde, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, wem insbesondre diese gewaltthätige Handlung und dieser Mord zuzuschreiben sey. Von ohngefähr war ein gewisser Herr C——k, ein Supercargo, welcher zu dem Bonita gehörte, einer der ersten, welche heraus kamen. Sogleich bemächtigten sie sich seiner nach ihrer Art, brachten ihn weg, und führten ihn nachher in Ketten um die Vorstädte von Canton herum. Alles, was die ansehnlichsten chinesischen Kaufleute, welche mit den Engländern in Verbindung standen, sagen oder thun konnten, richtete nichts aus. Unterdeß wurde mein Mann, David Griffith, welcher die That begangen hatte, nebst einem andern, an Bord des Frances in die Eisen geschlagen, welches so lange in Beschlag genommen wurde, bis der Verbrecher ihnen ausgeliefert war. Man übergab ihnen denselben also, brachte ihn in Ketten nach Canton, und Herr C——k wurde bald darauf losgelassen.

Es ist die Gewohnheit in China, wenigstens zu Canton, von allen Schiffen, welche hieher kommen, nach Verhältniß ihrer Maasse, eine gewisse Summe Geldes zu fodern, welches in Summen von der ersten, zweyten und dritten Taxe getheilt wird. Ich erwartete daher alle Tage, daß der Hoppo kommen, und mein Schiff messen würde; aber man gab mir zu verstehen,

daß

daß ich nach Canton hinauf gehen müsse, ehe dies geschehen könne, sollte es auch mit Gefahr meines Lebens seyn. Ich ging also hin, und blieb zwey Tage bey Cadogan's Faktorey, während welcher Zeit ich stündlich durch solche Geschichten beunruhiget wurde, welche mich fürchten liessen, daß ich, so unpäßlich ich auch wäre, von meinem Bette weggeschleppt werden würde, unter dem Vorwande, daß es einer von meinen Leuten wäre, welcher den Zollhausbedienten getödtet hätte, obgleich weder ich noch einer von meinen Leuten mehr von der Sache wußte, als durch Hörensagen. Nach Verlauf zweyer Tage wurde ich genöthiget, wieder nach dem Schiffe hin zu gehen, um bey der Ausmessung gegenwärtig zu seyn. Einen Tag nachher kam der Hoppo mit einem weitläuftigen Verzeichniß zu mir, und schien seine Geschäfte mit grosser Ruhe zu verrichten, wollte mir aber die Summe nicht wissen lassen, welche er zu fodern Willens war. Dies machte mir viele Unruhe, denn ich fing an zu glauben, die Chineser möchten wegen eines falschen Gerüchtes von unsern grossen Reichthümern die Absicht haben, ihre Geldliebe bey uns auf irgend eine Art zu befriedigen.

Ich war noch nicht lange hier gewesen, als mir alle meine Officiers und Schiffsleute desertirten, welche beständig beschäftiget waren, ihre Sachen von meinem Schiffe, wider mein Wissen, nach einem von den europäischen zu bringen; denn ich konnte die ganze Zeit hindurch nicht aus dem Bette kommen. Meine Officiers zogen die indianischen Herren in ihr Interesse, und hatten mich und meinen Sohn mit einigen wenigen Negern

gern zurück gelassen, nach dem Schiffe zu sehen, und meine Sachen zu verwahren, von welchen ich glaubte, daß sie dem chinesischen Geitze äusserst ausgesetzet wären. Kurz, meine Schiffsleute wußten so viele Mittel, ihre Sachen wegzubringen, daß es mir unmöglich war, sie zu dem anzuhalten, was ich den Herren in England und mir selbst schuldig zu seyn glaubte. Mit einem Wort, sie wurden alle, vermittelst des Beystandes, welchen sie hier fanden, bald von ihrer Krankheit wieder hergestellt, und waren ihre eignen Herren geworden. Da war am Ufer keine Obrigkeit, an die ich mich hätte wenden können, und die mir so viele Gefälligkeit erzeigt haben würde, sie nach ihrem Schiffe zu verweisen. Auch meine Mitofficiers, welche die englischen Schiffe kommandirten, konnten aus Furcht, daß ihr Betragen durch ihre Supercargos, oder andere, der indianischen Compagnie unrecht vorgestellt werden möchte, mir diejenige Hülfe nicht gewähren, wozu sie vielleicht aus einer Empfindung ihrer Schuldigkeit, sich nach dem Inhalte meiner Vollmacht zu richten, geneigt gewesen wären. Die Herren, welche die Handelsangelegenheiten unter Händen hatten, nahmen unsre Sache so wenig in Ueberlegung, daß sie halb und halb Willens waren, mir in einem ihrer Schiffe die Fahrt zu verweigern. In der That wurde ich von ihnen so behandelt, wie ein Feind den andern in einem neutralen Hafen behandeln würde. Die Capitains Hill und Newsham waren, als sie mich zum erstenmale besuchten, über das klägliche Aussehn meines Schiffes erstaunt, und konnten kaum glauben, daß es möglich wäre, daß es eine so lange Reise von California bis hieher gemacht hätte. Unser verfaultes Tauwerk, unsere

sere zerrissenen Segel, der schlechte Zustand des Schiffes, und die Krankheit meiner Schiffsleute, erfüllte sie zuerst mit Erstaunen und Mitleid. Als ich ihnen bey ihrem ersten Besuch eine kurze Erzählung von meiner Reise und den Beschwerden und Gefahren gemacht, mit welchen ich zu kämpfen gehabt, um eine freye Fahrt zu erhalten, und sie gebeten hatte, sie möchten mich, meine Officiers und Schiffsleute, mit ihren Effekten, so bald als möglich an Bord nehmen: antworteten sie, da sie deutlich sähen, daß mein Schiff nicht im Stande sey, einen Schritt weiter zu gehen, wollten sie uns, wenn wir für unsere Ueberfahrt bezahlten, so bald aufnehmen, als es uns gefiele. Hierauf verließ ich mich, und glaubte, keine weitere Mühe zu haben, als uns zu irgend einer Zeit hin zu verfügen; aber im Gegentheil fand ich, daß ich mich aus Unwissenheit an die unrechten Personen gewandt, und daß ich mich an die Supercargos hätte wenden sollen. Aus dieser Ursache blieb ich verlassen, indeß die englischen Capitains Befehl erhielten, mit ihren Schiffen fünf oder sechs Meilen herunter zu fahren. Auf die Art blieb ich in Gesellschaft von fünf fremden Schiffen zurück, welche so gütig waren, da sie sahen, daß meine eigne Landesleute sich so wenig um mich bekümmerten, mir ihre Dienste anzubieten, und mit allem, was sie hatten, beyzustehen. Wären sie auch nicht gewesen, so weiß ich nicht, was ich ausgestanden haben würde; denn ich war in beständiger Besorgniß, die Chineser möchten die Absicht haben, sich meines Schiffes zu bemächtigen.

Bald nachher schien die Sache wegen des Mordes an dem Zollhausbedienten dadurch beygelegt zu

seyn,

seyn, daß sie den Verbrecher in ihrer Gewalt hatten, und die Chineser für gut fanden, sich deswegen an andere zu rächen. Als alles, was diese That anging, still war, wurde eine gewaltthätige Handlung von einem sogenannten niedern Mandarin begangen. Er hatte, wie es scheint, zu Anfang dieser Unruhen Befehl erhalten, alle Engländer, welche er antreffen würde, aufzuheben. Dies hatte er versäumt, bis alles vorüber war. Dieser Mann, oder diese Magistratsperson, was er seyn mochte, befahl, als er vor den europäischen Faktoreyen vorbey ging, seinen Begleitern, sich aller Engländer zu bemächtigen, welche sie in den Läden stehen sahen. Sie ergriffen also ihrer neun oder zehn, sowohl Franzosen als Engländer, und führten sie mit Stricken um den Hals nach der Wohnung des Vicekönigs. Hierauf wandte man sich an den Heppo, der die Sache zum Besten der beleidigten Europäer dem Vicekönig so vorstellte, daß der Mandarin, welcher sich dieser Gewaltthätigkeit schuldig gemacht hatte, geholt wurde. Da er sich nicht rechtfertigen konnte, wurde er, wie man erzählte, sogleich seiner Würde entsetzt, der Ehrenzeichen seines Amtes beraubt, (wie man weiter sagte,) geprügelt, und auf immer unfähig gemacht, ein Amt wieder zu bekleiden. Die Europäer wurden sogleich wieder los gelassen.

Im Ganzen scheinen indeß die Engländer von den Chinesern tyrannisirt zu werden, und den Launen jeder Magistratsperson ausgesetzt zu seyn. Dies trieb mich um so mehr an, auf eines von den europäischen Schiffen zu kommen. Denn ich hatte gute Ursachen, wegen einiger Gerüchte, und wegen der schlechten Be-

handlung

handlung überhaupt, welche die Engländer von ihnen genossen, zu befürchten, daß ich und meine Sachen ein Opfer ihrer unersättlichen Geldliebe werden würden. Insbesondre konnte es ihnen nicht an Gelegenheit fehlen, in der Nacht sich meines verlassenen Schiffes zu bemächtigen, in welchem sich ausser mir (der ich nicht aus dem Bette kommen konnte) und meinem Sohn kaum jemand aufhielt. Jetzt hatte ich, wie ich glaubte, meinen Fehler ausfindig gemacht, daß ich mich an die Capitains und nicht an den Supercargoes gewandt hatte, und sie waren also von mir unbilliger Weise beschuldiget, daß sie mich auf eine sorglose Art behandelt hätten. Ich schickte also einen Brief an sie, nicht eine Fahrt zu verlangen, sondern sie für mich, meine Officiers und Schiffsleute auszubitten. Wie ich glaubte, konnten sie sie mir nicht verweigern, und wirklich thaten sie es auch nicht. Aber ihre Einwilligung war mit einem Befehl an die englischen Capitains begleitet, daß sie nichts, was uns zugehörte, in Empfang nehmen sollten, wenn es nicht an die indische Compagnie in England addreßirt wäre. Dies war ein Punkt, welchen man lieber hätte geheim halten, als erklären sollen. Denn es erbitterte meine Leute so sehr, daß sie schwuren, sie wollten lieber dasjenige, was sie hätten, ins Meer werfen, als in eine solche Foderung willigen. Was mich anbetraf, so machte es mir keine Unruhe. Ich war mir bewußt, und ihre Handlungs- und Marinebedienten waren völlig davon überzeugt, daß es für mich unmöglich gewesen war, etwas von meinem Silber in Landeswaaren zu verwandeln. Dies, hoffte ich, würden sie der ostindischen Compagnie in einem solchen Lichte vorstellen, daß dieselbe dasjenige, was ich an

sie

sie addreßiren würde, unter dem Vorwande, als wenn ich ihre Privilegien Abbruch gethan, nicht zurückhalten könnte. Zu eben der Zeit, da ich von dieser Absicht, uns als Passagiers aufzunehmen, Nachricht erhielt, bekam ich auch die Foderung des Hoppo, wegen des Ankern in dem Flusse, zu wissen. Ich war lange Zeit wegen dieses Punktes in Ungewißheit gewesen, und hatte befürchtet, man würde mir eine ungewöhnliche grosse Summe abfodern; und wirklich war dies auch der Fall. Denn sie foderten nicht weniger als sechstausend Tahel; und um mich zu der Bezahlung dieser unmäßigen Summe anzutreiben, auch mir zu zeigen, daß es ihr Ernst sey, wurde eine Geldbusse von fünfhundert Tahel für jeden Tag auferlegt, den wir über den Zahlungstermin würden hingehen lassen. Kurz, es war kein Mittel, dieser ungewissenhaften Foderung zu entgehen. Vergebens hatte ich dem Hoppo meine Vollmacht gezeigt, welche ihm, wie ich befürchtete, in chinesischer Sprache vorgelesen wurde. Eben so wenig richtete ich aus, als ich ihm vorstellte, ich käme in keiner andern Absicht, als eine Ueberfahrt nach Haus in einem unserer Schiffe zu erhalten, weil mein eignes ausser Stand sey, weiter zu gehen. Ob es Recht oder Unrecht war, darnach wurde nicht gefragt, und da ein Tag darüber hinging, ehe ich im Stande war, die sechstausend Tahel nach Canton zu schicken, so foderten sie noch fünfhundert Tahel wegen versäumter Zahlung. Sie erhielten also bey dieser ausserordentlichen Gelegenheit die volle Summe von sechstausend fünfhundert Tahel, welches zweytausend einhundert und sechs und sechszig Pfund dreyzehn Schilling und vier Pence Sterling ausmacht. Dies war etwa sechsmal

so viel, als der Cadogan bezahlte, welches das gröste englische Schiff war, das sich hier aufhielt, und das um einen Drittheil grösser war, als das meinige. Was diese Aufbürdung erschwerte, bestand darinn, daß ich, anstatt der Vortheile des Hafens zu geniessen, auf alle Weise hintergangen wurde. Es war jetzt hohe Zeit, daß ich aus meinem Schiffe kam; ehe ich es aber verließ, verkaufte ich es für zweytausend Tahel. Dieses Geld, nebst meinen übrigen Effekten, wurde an die indische Compagnie übermacht. Nach und nach bewegte ich die meisten von meinen Officiers und Schiffsleuten, ihre Ueberfahrt in den nach Haus gehenden englischen Schiffen zu thun.

Es würde unnöthig seyn, anzumerken, daß die Engländer keine gewisse Faktorey zu Canton haben, und daß man ihnen nur erlaube, grosse Hongs, oder Häuser, an der Wasserseite zu miethen, welche mit Lagern zur Aufbewahrung der Güter und Waaren versehen sind. Für dieselben bezahlen sie eine Abgabe, wenn die Zeit zu ihrer Rückkehr nach Europa wieder kommt.

Siebenzehnter Abschnitt.

Enthält eine Nachricht von unsrer Reise von China nach England, in dem Ostindienfahrerschiffe Cadogan, unter dem Kommando des Capitain Johann Hill.

Es war nicht in unsrer Macht, eine Beschreibung von der Stadt Canton, ihrem Flusse, und der Gegend um dieselbe, zu geben, noch über ihre Einwohner Beobachtungen anzustellen.

Meine ganze übrige Absicht geht nicht weiter, als meinem Leser nach Haus zu bringen, nachdem ich ihn um einen so grossen Theil der Erde, durch so viele verschiedene Climate, und durch eine Reihe von solchen unglücklichen Vorfällen, hingeführt habe.

Gegen Ende des Decembers segelte ich in dem Cadogan, welcher von dem Capitain Johann Hill kommandirt wurde, und in Gesellschaft mit dem Frances, unter Capitain Newsham, ab. Da derselbe besser segelte, als wir, so verließ er uns bald darauf, nachdem wir in See waren.

Capitain Hill, der sein Schiff sehr schwach fand, lief in Batavia ein, wo wir etwa zehn Tage blieben. Aber ich kann keine besondre Beschreibung von diesem Orte geben, denn ich war damals nicht im Stande, auf den Beinen zu stehen. Ich wurde nur zweymal

herausgebracht, um zwey oder drey Meilen ausserhalb der Stadt frische Luft zu schöpfen. Auf dieser kleinen Tour hatten wir viele schöne Prospekte von Landsitzen und Gärten, und in der That zeigte alles um uns her die größte Industrie an. Was die Stadt selbst anbetrifft, so sind die Häuser im Ganzen sehr hübsch, und bilden sehr regelmäßige Strassen. Durch die meisten laufen Canäle, an deren beyden Seiten Bäume gepflanzet sind, so daß man mit Recht sagen kann, daß diese Stadt einen schönen Anblick gebe. Aber ich muß gestehen, daß ich das Gesicht für den einzigen Sinn halte, der hier befriediget wird. Denn wenn in den Canälen das Wasser niedrig steht, riechen sie sehr übel, und zeugen eine grosse Menge Muskitoes und Fliegen, welche hier beschwerlicher sind, als in irgend einem andern Theile der Welt. Was die Lebensmittel anbetrifft, so sind sie, im Ganzen genommen, nur schlecht, wenig und theuer. Die Stadt ist für diese Theile der Welt stark befestiget, aber in der Rheede ist nichts vorhanden, was die Schiffe schützen könnte.

Ein grosser Theil der Einwohner von Batavia sind Chineser, welche hier merkwürdig sind, weil sie ihre alte chinesische Kleidung tragen, und ihr Haar so aufrollen, daß wenigstens von einem Fremden kein grosser Unterschied im Aeusserlichen zwischen Manns- und Frauenspersonen bemerkt werden kann. Seit der tatarischen Revolution in China ist die tatarische Kleidung im ganzen Königreich eingeführt worden, welches, wie es scheint, nicht ohne grosses Blutvergiessen geschehen ist. Denn viele

von den Chinesern waren in ihre alten Moden so abergläubisch verliebt, (wie sie denn von allem, was alt ist, grosse Liebhaber seyn sollen,) daß viele von ihnen den Verlust ihres Lebens dem Verlust ihres Haars vorzogen. Denn es war die tatarische Gewohnheit, den Kopf ganz abzuscheren, ausgenommen die Scheitel, von der eine lange Locke herabhängt, welche sie sorgfältig erhalten, und flechten. Die Holländer, welche sich dieser Laune an denjenigen Chinesern, die unter ihrem Schutze leben, zu Nutze machen, fodern von allen Mannspersonen eine Taxe von einem Thaler des Monats (wenn ich mich nicht irre) für die Freyheit, ihr Haar tragen zu dürfen. Bezahlten sie nur einen Thaler des Jahrs dafür, so würde das schon eine ansehnliche Einnahme seyn; und ich halte es für eine unbillige Abgabe, die man den Chinesern auferlegt, vornemlich da dieselben nicht nur keine Last für die grosse Colonie, sondern die Hauptstützen derselben seyn sollen.

Als wir in Batavia waren, wurde Capitain Hill benachrichtiget, daß verschiedene Seeräuber in diesen Seen wären. Er stieß deswegen, als er von Batavia abreisete, zu der nach Haus gehenden holländischen Flotte in Bantam-Bay. Der holländische Commodore versprach ihm, ihn beym Holz- und Wassereinnehmen bey New-Insel beyzustehen, weil das Wasser zu Batavia sehr schlecht ist.

Wir trafen den Frances in der Meerenge Sunda an, da wir doch geglaubt hatten, daß er weit vor uns voraus wäre. Nachdem wir uns mit

dem Capitain Newsham vereiniget hatten, bedienten sich die Holländer dieses Vorwandes, von uns zu gehen, ehe wir die Länge der Insel Mew erreicht hatten. Auch Capitain Newsham verließ uns den nemlichen Abend, so daß wir uns selbst überlassen waren.

Wir blieben bey Mew-Insel sechs oder sieben Tage, während welcher Zeit verschiedene Boote zu uns von Princes-Insel kamen, und uns Schildkröten, Cocusnüsse, Fichtenäpfel, und andre Früchte, brachten. Einige von ihnen benachrichtigten uns, daß wenige Tage vor uns zwey oder drey Schiffe bey dieser Insel gewesen wären. Dies machte uns einige Unruhe, indem wir nicht begreifen konnten, wer sie seyn möchten.

Einige von den Leuten, welche wildes Vieh nahe am Strande hatten grasen sehen, gingen ans Ufer, um es zu tödten. Aber ehe sie nahe genug gekommen waren, entdeckten sie einen kleinen Tieger, und sahen die Spur eines alten, worauf sie sich nach dem Boote zurückzogen. An diesem Orte sahen einige von den Herren, welche zu diesem Schiffe gehörten, ein Rhinoceros.

Von Mew-Insel hatten wir eine angenehme Fahrt nach und um das Vorgebürge der guten Hoffnung. Meiner Meynung nach hatten wir dies grossentheils dem vorsichtigen Betragen des Capitain Hill zuzuschreiben, welcher sich bey Zeiten dem Lande, ich meyne dem östlichsten Theile des Ufers, näherte, und sich in einer mäßigen Entfernung vom Lande hielt.

Gewiß

Gewiß kann ich es nicht sagen, aber ich glaube, daß wir niemals über einen Grad, gewöhnlich weniger, davon waren, und zuweilen das Land selbst berührten. Auf den drey Reisen, welche ich hieher gemacht habe, hatte ich das Glück, bey Herren zu seyn, welche auf die nemliche Art verfuhren, als Capitain Hill that, und eben dasselbige Glück hatten.

Meine eigne vorige geringe Erfahrung, und ein oder zwey Beyspiele auf dieser letzten Fahrt, lassen mich glauben, daß man zu viele Vorsicht anwendet, um bey dem Lande Anker zu werfen. Denn es ist bekannt, daß die stärksten Winde in dieser Gegend, nemlich beym Vorgebürge der guten Hoffnung, aus Nordwest nach Südwest wehen. In dem einen Theile bläset er vom Lande, und in dem andern ist ein starker Wind an der Küste. Gleichfalls ist es bekannt, daß der Wind aus der See niemals eine Zeitlang stark, und niemals nach dem Ufer hingeweht habe. Hiervon bin ich durch Engländer und Holländer, welche in diesen Gegenden der Welt mehr Erfahrung haben, als ich, unterrichtet worden.

Ich erinnere mich nicht, daß wir die ganze Zeit über, daß wir uns dem Vorgebürge der guten Hoffnung näherten, mehr als einmal unsere Topsegel, wegen eines Windstosses, eingenommen hätten, welcher in einer Stunde vorüber war. Doch auch ein andermal, da wir dem Anschein nach von schlechtem Wetter bedrohet wurden, machte Capitain Hill alle erforderliche Anstalten dazu. Hierauf ging er nach dem Lande zu, in der Hoffnung, dem sich anscheinend

nahenden Sturm zu entgehen. In dieser Vermuthung betrog er sich nicht, denn in wenigen Stunden hatten wir schönes Wetter, einen günstigen Wind, und alle unsere kleinen Segel ausgespannt, da doch gegen Süden von uns grosser Anschein von schlechtem Wetter war, welches verschiedene Tage lang fortdauerte. Ich würde dies nicht angemerkt haben, wenn nicht dasjenige, was ich erzählen will, augenscheinlich bewiese, daß in einiger Entfernung vom Lande starker Wind seyn kann, wenn man nahe am Ufer schönes Wetter hat.

Ich habe vorher bemerkt, daß der Frances und die holländischen Schiffe sieben Tage weit vor uns voraus waren, indem sie uns in der Meerenge Sunda verliessen. Dem ungeachtet erreichten wir das Vorgebürge etwa eben so viele Tage vor dem Frances, ob er gleich viel besser segelte, als wir; und was die holländischen Schiffe anbetrifft, so kamen sie noch gar nicht an, als wir das Vorgebürge verliessen.

Die Officiers unsers Schiffes verglichen ihre Nachrichten mit einiger zu dem Frances gehörigen Herren ihren, und fanden, daß er viel vom schlechten Wetter ausgestanden, unterdeß daß wir, die wir etwa zehn Meilen nordwärts von ihnen, oder näher beym Ufer, waren, ein schönes angenehmes Wetter, und immer guten Wind hatten, bis wir in der Tafelbay ankamen. Dies geschah zu Ende des März 1722. Ich glaube, daß diese Nachricht für jeden andern hinlänglich ist, um denselben Weg zu nehmen. Hier fanden wir den Gouverneur Boon in dem Ostindienfahrerschiffe London, und andere Schiffe, welche nach England wollten.

Unterdeß daß wir beym Vorgebürge der guten Hoffnung lagen, trug sich nichts Merkwürdiges zu, und dasselbe ist schon so oft beschrieben, daß ich nichts davon sagen kann, was nicht von den meisten, welche hier gewesen sind, schon gesagt worden ist.

Vom Vorgebürge der guten Hoffnung hatten wir eine angenehme Fahrt nach der Insel St. Helena, und von da nach England.

Wir erreichten die Spitze des Landes in dem letztern Ende des Julius, und nachdem wir in dem brittischen Canal gekommen waren, hatten wir starke Westwinde mit dicken neblichten Wetter.

Den dreyßigsten Julius, des Abends, ankerten wir unter Dungeneß, und denselbigen Abend mietheten einige von den Supercargos und Passagiers, unter welchen auch ich war, ein kleines Fahrzeug, um uns nach Dover zu fahren. Wir kamen daselbst den folgenden Morgen ganz früh an, und setzten denselbigen Tag unsre Reise nach London fort, wo wir den ersten August anlangten.

So endigte sich eine lange unglückliche Reise von drey Jahren, sieben Monaten und einigen Tagen; nachdem wir weit mehr als die Erde umsegelt, und mannichfaltige Gefahren und Unglücksfälle, sowohl zur See als zu Lande, ausgestanden hatten.



